Vogel, Emanuel Hugo

Die Theorie des volkswirtschaftlichen...

Wien

1917

98-84496-8

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Vogel, Emanuel Hugo, 1875-
Die theorie des volkswirtschaftlichen entwickelungsprozesses und das krisenproblem, mit besonderer berücksichtigung der englischen wirtschaftsentwickelung bis zum ausbruche des weltkrieges im jahre 1914, von dr. Emanuel Hugo Vogel ... Wien, Hölder, 1917.
x, 400 p. 23cm.

TECHNICAL MICROFORM DATA

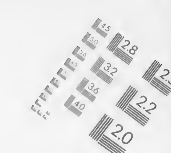
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12/16/98 INITIALS: WW

TRACKING #: 33906

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC



150 mm

100 mm

A5

A4

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

1.0 mm 1.5 mm 2.0 mm 2.5 mm

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS



A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425




SIGILLVM COLLEGII COLVMBIAE NOVI EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses und das Krisenproblem

Mit besonderer Berücksichtigung der englischen Wirtschaftsentwickelung bis zum Ausbruche des Weltkrieges im Jahre 1914

Von

Dr. Emanuel Hugo Vogel
Privatdozent der Universität Wien

Mit 4 Tabellen und 2 Kurventafeln

Wien und Leipzig 1917
Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler
Buchhändler der kaiserl. Akademie der Wissenschaften

Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses und das Krisenproblem

Mit besonderer Berücksichtigung der englischen Wirtschaftsentwickelung bis zum Ausbruche des Weltkrieges im Jahre 1914

Von

Dr. Emanuel Hugo Vogel

Privatdozent der Universität Wien

Mit 4 Tabellen und 2 Kurventafeln

Wien und Leipzig 1917

Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler

Buchhändler der kaiserl. Akademie der Wissenschaften

Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses und das Krisenproblem

Mit besonderer Berücksichtigung der englischen Wirtschaftsentwickelung bis zum Ausbruche des Weltkrieges im Jahre 1914

Von

Dr. Emanuel Hugo Vogel
Privatdozent der Universität Wien

Mit 4 Tabellen und 2 Kurventafeln

Wien und Leipzig 1917
Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler
Buchhändler der kaiserl. Akademie der Wissenschaften

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist vom Krisenphänomen als ihrem ursprünglichen und speziellen Untersuchungsobjekte ausgegangen und in weiterer Verfolgung dieser Aufgabe dazu gelangt, das Entwickelungsproblem als die allgemeine Grundfrage des Lebensprozesses jeder Volkswirtschaft in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung zu stellen. In der Erkenntnis, daß das Krisenphänomen nur eine Teilerscheinung im Komplex des volkswirtschaftlichen Geschehens ist, sollte der Versuch gemacht werden, die gesamten unter dem Einflusse der Entwickelung sich vollziehenden Bewegungserscheinungen des Wirtschaftsprozesses an dem gegebenen Beispiel einer bestimmten Volkswirtschaft in ihrer äußeren Gestalt wie ihren inneren Zusammenhängen zu durchforschen und die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen für Wesen und Stellung der Krisenerscheinung in diesem Wirtschaftsprozeß abzuleiten.

Für jede Erforschung des Wirtschafts- und Entwickelungsverlaufes ist es notwendig, auf die abgeschlossenen Ergebnisse einer längeren wirtschaftsgeschichtlichen Epoche zurückzugreifen, wobei naturgemäß nur die Entwickelungszeiten des Friedens, also normaler Wirtschaftsverhältnisse, als taugliches Untersuchungsobjekt in Betracht kommen können. Ein Krieg kann Grundlagen künftiger, neuer Entwickelung schaffen, für den Gang der bisherigen Entwicklung bedeutet er stets eine Unterbrechung und dies in um so entscheidenderem Maße, je allgemeiner ein solcher Krieg ist. Vollends gilt dies wohl von dem im Jahre 1914 ausgebrochenen Weltkriege, der fast alle größeren, am Weltverkehre beteiligten Völker umfaßt und selbst für die Wirtschaft der neutralen Länder des Kontinentes von gewaltigstem Einflusse ist. Für alle kriegführenden Staaten ohne Ausnahme hat dieser Krieg eine längere Zeit friedlicher Entwickelung mit jähem Schlage abgebrochen. Ob die Zukunft an das

Vergangene wieder anknüpfen, ob sie namentlich auf wirtschaftlichen Gebiete nicht vielfach ganz neue Entwickelungsgrundlagen an Stelle der früheren erstehen lassen wird, — wer kann es heute, wo wir noch mitten in dem größten Ringen aller Zeiten stehen, ermessen? Für die wissenschaftliche Forschung aber bildet die bis zum Weltkriege unserer Tage reichende Epoche menschlicher Wirtschaftsgeschichte ein selbständiges, scharf umgrenztes und nunmehr in sich abgeschlossenes Untersuchungsobjekt. Was nach dem Kriege folgt, das bedarf wieder jahrzehntelanger Gestaltung und ruhiger Verarbeitung in Zeiten ungestörter friedlicher Arbeit neuer Generationen. So ist denn gerade jetzt der Zeitpunkt gekommen, um das im Buche der Geschichte jäh geschlossene Kapitel wirtschaftlicher Entwickelung vor dem Kriege, das wir zum Teile selbst miterlebt, rückschauend zu überblicken und hieraus jene Schlüsse zu ziehen, die sich für die Erkenntnis unseres Untersuchungsgegenstandes ergeben.

Ich habe in dieser Arbeit vor allem das eine theoretische und allgemein wissenschaftliche Ziel verfolgt, die meines Erachtens in der neueren nationalökonomischen Literatur als Grundfrage jeder wirtschaftstheoretischen Betrachtung viel zu wenig beachtete und als selbständiges Problem nur ganz ungenügend bearbeitete Entwickelungserscheinung einmal selbst in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen und alles, was sich auf diesem Wege für die Erkenntnis des sich vor unseren Augen abspielenden volkswirtschaftlichen Gesamtprozesses und speziell der Krisen gewinnen läßt, zusammenzufassen. Weder der Nationalökonomie „neue Wege zu weisen", wie dieses so vielfach gesetzte und so selten wirklich erreichte stolze Ziel bezeichnet zu werden pflegt, noch vorhandene Theorien um eine neue zu vermehren, war meine Absicht. Ich bin mir auch bewußt, in diesem Rahmen das in alle wirtschaftlichen Beziehungen eingreifende, inhaltsreiche Entwickelungsproblem nicht restlos und erschöpfend, aber doch vielleicht in einigen hauptsächlichen Beziehungen behandelt zu haben. Sollte es damit gelungen sein, zur Erkenntnis der hier bearbeiteten Probleme auch nur ein Geringes beizutragen, so wäre Zweck und Aufgabe dieser Studie erfüllt.

Den Gegenstand weiterer, auf den Grundlagen der vorliegenden Arbeit fußender Spezialuntersuchungen sollen sodann die Wirkungen der Entwickelung, u. zw. in erster Linie auf die Bewegung des Kapitalzinses und des Unternehmereinkommens bilden, von denen jene bezüglich des ersteren Problemes jüngst unter dem Titel: „Die Bewegung des Kapitalzinses unter dem Einflusse der Entwickelung" im Hefte 2 des Jahrg. 1916 der von Prof. Dr. Karl Bücher herausgegebenen „Zeitschr. f. d. gesamte Staatswissenschaft" erschienen ist.

Der k. k. Statistischen Zentralkommission in Wien spreche ich für die entgegenkommende Gestattung, meine seinerzeit in der von ihr herausgegebenen „Statistischen Monatsschrift" veröffentlichte Studie über „die Entwickelung der englischen Volkswirtschaft seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart" samt den hiefür angefertigten statistischen und graphischen Darstellungen in dieser Arbeit verwerten zu dürfen, meinen wärmsten Dank aus.

Wien, im Dezember 1916.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Das Problem der Wirtschaftskrisen hat seit jeher mehr als irgend ein anderes Phänomen des Wirtschaftslebens die wissenschaftliche Theorie beschäftigt. Denn einerseits liegen ihm gewisse positive Erscheinungen, schwere Erschütterungen des als „normal" angesehenen gleichmäßigen Verlaufes menschlicher Wirtschaftstätigkeit, verbunden mit Vernichtung zahlreicher wirtschaftlicher Existenzen und Rückschlägen in der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft oder wichtiger Zweige derselben, zugrunde, welche auf Mängel der bestehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organisation schließen ließen und nach einer Erklärung, sei es aus dieser heraus oder außerhalb ihres Bereiches riefen. Andererseits schien sich hier der Theorie ein außerordentlich dankenswertes Arbeitsgebiet zu eröffnen, da ihre wichtigsten Begriffe im Brennpunkte der „Krisenerscheinung" eine Probe auf ihre Richtigkeit zu bestehen haben.

So hat denn diese Frage eine fast unübersehbare Literatur gezeitigt und ihr danken wir wohl eine Reihe der gehaltvollsten und bekanntesten Arbeiten auf ökonomisch-theoretischem Gebiete, die sich weit über den engen Kreis des Krisenproblemes erheben und die allgemein-theoretischen Grundlagen neu zu gestalten suchen. Dies bringt schon seine Natur mit sich, da es wie nicht so bald ein anderes Problem in alle Winkel des nationalökonomischen Lehrgebäudes hineinleuchtet, mit allen grundlegenden wirtschaftstheoretischen Fragen zusammenhängt und sie aufrollt. So sind denn auch tatsächlich viele Krisenforscher gerade durch dieses Problem dazu gelangt, auch an die Revision der übrigen Grundfragen zu schreiten und ein neues Lehrgebäude aufzurichten. Meist trugen die so entstandenen Krisentheorien zugleich das Gepräge der wirtschaftspolitischen Denkrichtung und der nationalökonomischen Schule, welcher der Autor zugehörte. Die Erklärung, die sie aber boten, bestand stets, mochten sie sich nun „Überproduktions"-,

„Überkapitalisations"-, „Unterkonsumtionstheorie" oder „Theorie von der falschen Verteilung der Produktionskräfte" usw. nennen, in einer mehr oder weniger einseitigen Hervorhebung eines Kausalmomentes aus der tatsächlichen Reihe vieler, wechselseitig verschlungener und zusammenwirkender Ursachen. Gerade diese teils einseitige, teils aus einem bestimmten vorgefaßten Ideen- und Gedankenkreise entsprungene Behandlung hat es mitbewirkt, daß das Rätsel der anscheinend „periodischen" Krisenerscheinungen der neueren Wirtschaftsgeschichte noch immer der Lösung harrt und keiner der zahlreichen Erklärungsversuche eine vollständig befriedigende Antwort zu geben vermochte. So viel ist aber immerhin als Ergebnis zu verzeichnen, daß der Zusammenhang der Krisen mit dem volkswirtschaftlichen Entwicklungs- und Bewegungsprozeß mit einer gewissen „Wellenbewegung" des Wirtschaftslebens im allgemeinen erkannt wurde, ohne daß dieser Zusammenhang allerdings theoretisch wie wirtschaftsgeschichtlich und statistisch eingehender verfolgt worden wäre.

Diesem Zwecke soll die nachfolgende Arbeit dienen. Indem wir von einem bestimmten Gesichtspunkte, jenem des Entwicklungsphänomens, an das Krisenproblem herantreten werden, wollen wir versuchen, alles das, was aus diesem Gedanken heraus zur Erkenntnis des letzteren gewonnen werden kann, zu einem empirisch festgeschlossenen theoretischen Gesamtbilde zusammenzufügen, so vielleicht einige neue Momente zur Erklärung beizutragen, wenn darin auch nicht eine völlig neue Erklärung selbst gefunden werden mag. Denn nicht Kausalforschung ist unser ausschließliches oder unmittelbares Ziel, wohl aber das Studium der tatsächlichen Krisenerscheinung und ihres Verlaufes, sowie ihrer Zusammenhänge mit den Lebensfunktionen des Wirtschaftsorganismus, mit seiner Entwicklung und Veränderung im Verlaufe der Zeit und sohin mit den hauptsächlichen Bewegungserscheinungen der Volkswirtschaft. Nicht eine „neue Krisentheorie" wollen wir also hier ins Leben setzen, sondern vor allem den Zusammenhang des Krisenproblems mit der volkswirtschaftlichen Entwicklung beschreiben und dann theoretisch zu gestalten suchen. In der Erkenntnis, daß das Krisenphänomen nur eine auf komplexen Ursachen beruhende Einzelerscheinung des vielgestaltigen Wirtschaftslebens ist, wird uns seine Erforschung weit über ihren Ausgangspunkt hinaus zu

einer Untersuchung der allgemeinen Bewegungserscheinungen in der Volkswirtschaft führen, welche gegenüber dem Sonderfall der Krise generelle Bedeutung besitzen dürften. Indem wir den Anschluß an das Entwicklungsprinzip als die Grundlage alles Lebens, und so auch des Wirtschaftslebens, bei der Erklärung seines wichtigsten Problemes suchen, wird sich uns reiche Gelegenheit bieten, auf gewisse Widersprüche in der bisherigen und speziell in der neuesten Behandlung des Themas hinzuweisen und hiezu kritisch Stellung zu nehmen. Damit sind die allgemeinen Richtlinien unserer Arbeit gekennzeichnet.

Für die Untersuchung des Krisen- und Entwicklungsproblemes kann nur die empirisch-realistische Forschungsmethode in Frage kommen. Hier handelt es sich nicht um die abstrakte Zergliederung und Untersuchung der hauptsächlichen wirtschaftlichen Grundtatsachen, also der elementaren Tatsachen der „reinen Ökonomie", sondern um das Zusammenarbeiten der ganzen Volkswirtschaft in Gütererzeugung und Verbrauch im Rahmen einer wirtschaftlichen Gemeinschaft, um die dabei zutage tretenden komplexen Lebensäußerungen, die Funktionen des Wirtschaftsprozesses und seine Bewegungsformen sowie -gesetze. Diese letzteren wirtschaftlichen Erscheinungen zu studieren und soweit möglich theoretisch zu erfassen, ist unsere Aufgabe. Im Zentrum dieser auf die Gesamtheit der Volkswirtschaft, des wirtschaftlichen Geschehens als eines Komplexes von Teilerscheinungen in ihrem Verhältnis zu Zeit und Raum gerichteten Forschung steht das Krisenphänomen. Im Zusammenhange mit dem Entwickelungsproblem duldet es keine Zerstückelung, keine abstrakt-isolierende Behandlung, sondern erfordert genetisch-induktive Erforschung. Denn der Erkenntnisquell der Entwickelung ist die Erfahrung und mit vollstem Rechte bezeichnet es v. Wieser[1]) als die Aufgabe der Wirtschaftstheorie, „den Inhalt der gemeinen wirtschaftlichen Erfahrung wissenschaftlich auszuschöpfen und zu deuten". Der Umfang der Wirtschaftstheorie reiche genau so weit wie die gemeine Erfahrung. „Die Aufgabe des Theoretikers endigt immer dort, wo die gemeine Erfahrung endigt und wo die Wissenschaft ihre Beobachtungen im Wege der historischen oder statistischen Arbeit oder auf irgend einem anderen sonst für zulässig erachteten Wege sammeln muß." (S. 133.) Am

[1]) „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft" in Grundriß der Sozialökonomik, Bd. I, Tübingen, 1914.

Ende wie am Anfange aller Wirtschaftstheorie steht die Empirie und erst in ihrem Rahmen und auf ihrem Boden hat die Abstraktion die ihr gebührende Aufgabe zu erfüllen. So sind zwar „die Sätze, mit denen die Theorie abschließt, unempirisch, weil zu allgemein gefaßt, aber sie sind doch nicht unempirisch gedacht, weil sie ja nur auf ihre empirische Ergänzung hin gedacht sind“. (S. 135.)

Gehen wir so von dem Gedanken aus, daß die Volkswirtschaftslehre im Grunde eine empirische Wissenschaft ist, so tritt uns sofort die gerade in der Gegenwart so vielerörterte Frage entgegen, ob neben das bloße Erkennen auch ein Bewerten, ein Beurteilen nach dem Zwecke zu treten hat, mit andern Worten, ob das Werturteil, eine teleologische Betrachtung der wirtschaftlichen Erscheinungen zulässig, ja eventuell unerläßlich ist — oder aber ob die Forschung ausschließlich in den Bahnen der „Seinsforschung“ zu wandeln hat, also nur objektivistisch von den Tatsachen, ihrem Kausalzusammenhang und statistisch erfaßbaren Gesetzmäßigkeiten auszugehen hat. Die Frage über die wissenschaftliche Zulässigkeit des Werturteiles ist selbstverständlich allgemeiner Natur und nicht vom Standpunkte eines konkreten Problemes aus zu lösen. Sie ist eine heute vielumstrittene Prinzipienfrage, auf deren Erörterung hier nicht näher einzugehen ist [2]). Nur mit Rücksicht auf unser spezielles Thema, die Beziehungen und Zusammenhänge zwischen Entwicklung und Krisenproblem, sei betont, daß unserer Ansicht nach eine Erkenntnis der wirtschaftlichen Entwicklung und der durch sie hervorgerufenen Bewegungserscheinungen ohne eine teleologische Beurteilung und Bewertung im Sinne historisch-ethischer Be-

[2]) Für reine Seinsforschung u. a. insbesondere Sombart (Schriften des Vereines für Sozialp., Bd. 132, S. 565 f.); Max Weber, Die „Objektivität“ sozialwiss. u. sozialpol. Erkenntnis, Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., Bd. 1904; Adolf Weber, Die Aufgaben der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft, 1909; Pohle, Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Volkswirtschaftslehre, 1911. Für teleologische Betrachtung in Verbindung mit der ersteren u. a.: Stolzmann, Zweck in der Volkswirtschaft, 1909; Stammler, Wirtschaft und Recht, 2. Aufl. 1906, S. 440; Hesse, Die Werturteile in der Nationalökonomie, Jahrb. f. N.-Ö. u. St., 1912, Bd. 43, S. 179 ff., welcher äußerlich erkennbare Trennung der Werturteile von den Erkenntnisresultaten der Untersuchung fordert. Siehe auch Brentano, Werturteile in der Volkswirtschaftslehre. Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 1911, S. 693. Ferner über die Geschichte der nationalökonomischen Werturteile: N. Pinkus, Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie, Leipzig, 1906.

trachtung nicht möglich ist, eine ausschließliche Seinsforschung nicht in Frage kommen kann. Denn gerade in ihrem Entwickelungsleben offenbart sich die Volkswirtschaft als ein ethisch-soziales Zweckgebilde, das nur im Zusammenhange mit seinen rechtlichen, gesellschaftlichen und historisch gewordenen Organisationsbedingungen beurteilt werden kann, weil es erst in diesem Zusammenhange Leben, Bedeutung und Inhalt gewinnt. Daher könnte hier die einseitige Anwendung rein naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden, so oft und in so verschiedenem Gewande sie auch in der älteren wie neueren Literatur empfohlen und praktisch versucht worden sein mögen, nicht zum Ziele führen. Während in der Lehre der Physiokraten und auch der klassischen Nationalökonomie die Erkenntnis „wirtschaftlicher Naturgesetze“ im Vordergrunde stand, hat die spätere wissenschaftliche Lehre mit vollem Rechte erkannt, daß es solche nicht gibt noch geben kann, daß die wirtschaftlichen Erscheinungen mit einer Reihe von rechtlichen und sozialen Tatsachen zusammenhängen und daher nicht nur die Elemente ihres Seins, sondern auch die Phänomene ihres Zwecklebens, ihrer Entwickelung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verfolgen sind, was an sich schon ohne eine teleologische Bewertung der realen Erscheinungen im historisch-ethischen Sinne nicht denkbar ist [3]).

Aus Zweck und Ziel unserer Untersuchung ergibt sich mit Notwendigkeit die Art ihrer Gliederung. Für jede Arbeit, die sich mit den Bewegungserscheinungen in der Volkswirtschaft beschäftigt, steht im Mittelpunkt des Interesses, was als Gleichgewichtszustand der letzteren anzusehen ist und welche Bedeutung ein solcher besitzt und weiters ob Beharrungsvermögen oder Bewegung, Statik oder Dynamik, die eigentlich entscheidende, für die Erklärung aller Einzelerscheinungen richtung-

[3]) Auch speziell für das Krisenproblem wurde die teleologische Forschung von einigen Seiten, so insbesondere von Pinkus (Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie, Leipzig, 1906, S. 265 f.) verworfen und an ihrer Stelle eine rein „objektivistisch-statistische Forschungsmethode“ empfohlen, mit deren Hilfe eine „objektive Krisentheorie“ geschaffen werden solle. Da aber auch er (S. 290) die Notwendigkeit zugibt, an die so geschaffene objektive Grundlage mit den Mitteln der teleologischen Forschung heranzutreten, so handelt es sich auch bei ihm nur um eine Hinausschiebung der letzteren in ein späteres Stadium und um eine sachliche Scheidung beider Forschungsmethoden.

gebende Grundtatsache der theoretischen Wirtschaftslehre sein soll. Zur Erkenntnis dessen erscheint es unumgänglich notwendig, dogmenhistorisch auf die bisherige Behandlung dieser Frage in der nationalökonomischen Literatur zurückzugehen. Eine vollständige Dogmengeschichte des Krisenproblemes dagegen zu geben, ist nicht unsere Aufgabe. In dieser Beziehung sind einige ausgezeichnete, wenn auch nicht bis zur Gegenwart heraufreichende Werke vorhanden, auf welche hier allgemein verwiesen sei [4]. Wir werden hier die einschlägige monographische wie allgemein theoretische Literatur lediglich von unserem Standpunkte aus zu verarbeiten haben, indem wir zunächst das Gleichgewichtsproblem in der Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart verfolgen wollen, worauf uns die Frage der Statik oder Dynamik Gelegenheit geben wird, zu den neuesten wirtschaftstheoretischen Erscheinungen auf diesem Gebiete eingehend kritisch Stellung zu nehmen. In diesen Abschnitten wird zugleich eine vielleicht nicht unerwünschte, wenn auch allerdings nur von unserem Untersuchungszwecke geleitete Ergänzung der bestehenden literaturgeschichtlichen Übersichten des Krisenproblemes zu finden sein.

Wir wollen, wie schon erwähnt, die Zusammenhänge des Krisenproblemes mit den gesamten Bewegungserscheinungen einer vom Entwickelungsprinzip beherrschten Volkswirtschaft untersuchen und daraus neue Erkenntnis für sein Wesen schöpfen. Die Grundlagen hiefür sollen aus unseren historisch-statistischen Studien über den Entwickelungsverlauf und die Krisengeschichte der englischen Volkswirtschaft gewonnen werden. Daß wir so wie übrigens die meisten Theoretiker gerade die Wirtschaftsgeschichte Englands als Untersuchungsobjekt wählen, ist sachlich darin begründet, daß dieses Land am frühesten mit einer industriellen und alsbald auch weltwirtschaft-

[4] So in erster Linie v. Bergmann, Geschichte der nationalökonom. Krisentheorien. Stuttgart. 1895. — Dieses Werk reicht bis in die 90 er Jahre. Eine allerdings sehr knapp gehaltene Ergänzung bis etwa 1910 bildet: Walter Fischer. Das Problem der Wirtschaftskrisen im Lichte der neuesten nationalökonomischen Forschung. Freiburger Volkswirtschaftl. Abhandlungen (Diehl u. Schulze-Gävernitz). Karlsruhe i. B., 1911. Von einem bestimmten Gesichtspunkt (Problem des Normalen in Verbindung mit der Geschichte der Werturteile) gibt N. Pinkus. Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie. Leipzig. 1906. einen sehr guten dogmenhistorischen Überblick, der bis einschließlich 1905 reicht.

lichen Entwicklung eingesetzt hat, daher über die längste wissenschaftlich interessante Entwicklungsgeschichte verfügt, überdies kraft seiner geographischen und politischen Lage in der neueren Zeit verhältnismäßig am wenigsten durch äußere Einflüsse in seiner industriellen und handelspolitischen Entwickelung abgelenkt wurde. Dies gestattet in besonderem Maße die mit einer namentlich in den letzten Dezennien wenig oder doch nicht einschneidend unterbrochenen Entwickelung zusammenhängenden volkswirtschaftlichen Bewegungserscheinungen zu beobachten. Daß die Entwickelungsgeschichte Englands etwa als typisch für den Entwicklungsverlauf anderer Volkswirtschaften anzusehen sei, wurde nicht behauptet und ist natürlich auch nicht der Fall, denn die Wirtschaftsentwickelung jedes Volkes ist ein Lebensprozeß für sich, steht unter dem Einflusse seiner äußeren politischen Geschichte. Und jene Englands ist zweifellos zu gutem Teile eine solche der Freiheitsberaubung anderer Völker, des durch die insulare Lage begünstigten Strebens nach imperium auf dem Meere und in der Weltpolitik. Das schuf stets mit günstige Wirtschaftskonjunkturen und ausgeprägte Entwickelungsstadien mit ihren begleitenden Krisenerscheinungen —, doch für die nüchterne und stets objektive deutsche Forschung ein Grund mehr, diese älteste, interessanteste, wenn auch mit allen zum Ziele führenden Mitteln gestützte und geförderte Wirtschaftsentwickelung zum Gegenstande der Untersuchung vom Standpunkte eines bestimmten wissenschaftlichen Problemes zu machen, bei dem es sich nicht um die Entdeckung eines übrigens auch kaum existierenden Idealtypus von Wirtschaftsentwickelung, sondern um die Verwendung eines an wirtschaftshistorischen Begebenheiten reichen und daher besonders tauglichen Objektes handelte.

So werden wir zunächst die Krisenerscheinung in der älteren Wirtschaftsgeschichte Englands in kurz gedrängtem Abriß verfolgen und sodann speziell ihre Gestaltung in der neueren Zeit seit den 70 er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Hiemit soll zugleich auch der Zweck verbunden werden, die diesbezüglich bereits bestehenden ausgezeichneten Spezialwerke durch eine anschließende Darstellung der neueren und neuesten wirtschaftsgeschichtlichen Hauptereignisse bis zum Jahre des jeden normalen Entwickelungsverlauf jäh abschneidenden Kriegsausbruches herauf zu ergänzen.

Die bisher besprochenen Aufgaben bilden den Inhalt des ersten Teiles unserer Arbeit. Er wird gleichsam die wirtschaftsgeschichtlich-statistische und dogmenkritische Vorbereitung, die positiven Grundlagen für die nachfolgenden Ausführungen des zweiten Teiles zu liefern haben. In letzterem wird sich hieran der Versuch einer *theoretischen Erfassung des volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses* schließen, in deren Zusammenhange sodann als Schlußkapitel einer allgemeinen Entwickelungstheorie auch das Krisenphänomen die ihm nach unserer Ansicht zukommende Stellung und zusammenfassende Erörterung finden soll.

Bevor wir an all diese Aufgaben schreiten, wollen wir zunächst die Krisenerscheinung im allgemeinen, ihre Ursachen und Kategorien kurz überblicken, da es erforderlich erscheint, bei der Disparität der auf diesem Gebiete herrschenden Auffassungen zunächst die Begriffe und Termini festzulegen, deren wir uns bedienen wollen. Hiezu sei sofort bemerkt, daß wir uns durchaus soweit als möglich an die hergebrachten Bezeichnungen und Begriffsbildungen halten wollen, da die in der neueren Zeit so vielfach beliebte Neuprägung von Worten für bereits feststehende Begriffe und allgemein übliche Bezeichnungen nur verwirrend wirkt und gar keinen wissenschaftlichen Wert hat.

Erster Teil.

Grundlagen des Krisen- und Entwicklungsproblemes in Wirtschaftsgeschichte und Literatur.

Erstes Kapitel.

Die Krisenerscheinung, ihre Ursachen und Kategorien.

Schon in der Fassung des Krisenbegriffes selbst tritt uns die Vielgestaltigkeit des Problemes entgegen, indem diesem Begriff ein verschiedener Inhalt, bald ein weiterer, bald ein engerer Rahmen zugewiesen wird. Im weiteren Sinne kann man als Krisen alle längerdauernden und tiefgreifenden Gleichgewichtsstörungen des Wirtschaftsprozesses im allgemeinen bezeichnen, welche infolge unvermittelter Verschiebungen der bisherigen Relationen in wichtigen Zweigen oder Funktionen der Volkswirtschaft eintreten und in der Regel in dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, also in der Preisbildung ihren äußeren Ausdruck finden, mögen sie nun im übrigen durch außerwirtschaftliche Ereignisse oder durch innere Ursachen der Wirtschaftsorganisation hervorgerufen sein [1]). Des näheren können sie dann wieder entweder das wechselseitige Verhältnis von Produktion und Konsumtion (sei es den Verbrauch von Genußgütern oder Produktionsmitteln) betreffen, bzw. zum Ausgangspunkte haben (Produktions- und Absatzkrisen), oder speziell den Handel und die Spekulation (Handels-,

[1]) Von vielen werden noch einzelne determinierende Elemente in den Begriff hineingenommen, wodurch dieser aber lediglich eine allzu starke Einschränkung erfährt und nicht mehr alle in Betracht kommenden Fälle deckt. So, wenn Sombart (Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen, Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 1904) eine „Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz“ und das Auftreten der Störung als „Massenerscheinung“ voraussetzt. Es sind dies wohl für die Regel äußere Begleiterscheinungen der Krisen, ohne daß aber die massenhafte Gefährdung wirtschaftlicher Existenzen gerade als unbedingte Voraussetzung zu kennzeichnen wäre. Auch namhafte und weitgehende Verluste an volkswirtschaftlichem Kapital infolge von Wertverminderungen, Verschiebung der Absatzverhältnisse usf., wenn sie auch nicht den Ruin vieler, sondern vielleicht nur einzelner Existenzen oder Banken tatsächlich bewirkt haben, können in ihren Wirkungen zu einem allgemeinen Krisenzustand führen.

Börsen-, Spekulationskrisen) oder endlich die Kapitalbildung und -verwendung, sowie den Kredit und die hiefür dienenden geld- und kreditwirtschaftlichen Einrichtungen (Kapital-, Geld- oder Kreditkrisen) erfassen. Auf jeden Fall ist die Abgrenzung gegenüber den bloß vorübergehenden, lokalen oder partiellen Unausgeglichenheiten und Störungen im Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Markte, wie sie sich im Zuge der Preisbildung in einer nicht einheitlich geleiteten privatwirtschaftlichen Wirtschaftsorganisation notwendig vielfach ergeben müssen, häufig sehr schwierig und schwankend.

Für die Zwecke der wissenschaftlichen Krisenforschung kommt lediglich eine e n g e r e Fassung des Krisenbegriffes in Betracht, welche vor allem die durch außerhalb der Wirtschaftsorganisation liegende Ursachen bedingten Krisen aus dem Begriffe ausscheidet. Über die Notwendigkeit einer solchen Ausscheidung besteht allgemeine Übereinstimmung, denn bei letzteren Krisenfällen liegt der Kausalnexus klar zu Tage und geben nur Umfang, Dauer sowie Wirkungen der derartig verursachten Krisen, nicht aber ihre theoretische Qualifikation Anlaß zur Untersuchung und Erörterung. Hinsichtlich der näheren Begriffsbestimmung der „innerlich verursachten“ Krisen im engeren Sinne, sowie der Art dieser Verursachung gehen aber die Anschauungen in Gegenwart wie Vergangenheit weit auseinander. Sie sind ein Spiegelbild der jeweiligen wirtschaftspolitischen Auffassung im allgemeinen und daher notwendig so vielgestaltig als diese letztere selbst.

Während noch der M e r k a n t i l i s m u s die Krisen als durch das freie Spiel der natürlichen wirtschaftlichen Kräfte hervorgerufene Störungen des normalen und durch die ordnende Regelung des Staates aufrecht zu erhaltenden Gleichgewichtszustandes ansah, hat der P h y s i o k r a t i s m u s und an ihn anschließend die k l a s s i s c h e Lehre der Nationalökonomie bereits das Bild des Krankheiten unterworfenen menschlichen Körpers auf den Wirtschaftsorganismus angewendet und die Krisen als solche das „natürliche“, harmonische Gleichgewicht in Lohn- und Preisbildung störende Krankheitserscheinungen aufgefaßt. Der, wie im menschlichen Körper, so auch im Wirtschaftsorganismus waltende Selbsterhaltungstrieb, welchem freier Spielraum zur Betätigung gelassen werden müsse, gebe selbst das Gegenmittel zur Wiederherstellung des „natürlichen“ Zustandes. Die Theoretiker des S o z i a l i s m u s

betrachten die Krisen als Symptome eines allgemein in den Grundgesetzen der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation bedingten latenten Krankheitszustandes, der nur mit der Umgestaltung dieser letzteren selbst verschwinden könne. Viele der n e u e r e n Krisentheoretiker fassen den Krisenbegriff wieder in engerem Anschlusse an die klassische Schule (insbes. Mill), so S p i e t h o f f, P o h l e, O l d e n b e r g u. a.[2]). S p i e t h o f f bezeichnet z. B. als Krise „die Spanne Zeit, in der sich unter außerordentlichen Erscheinungen die Umwandlung eines Krankheitszustandes in einen normalen entscheidet“. Aus all dem erkennen wir, daß für die Untersuchung der Krisenerscheinung alles davon abhängt, was man als den „Normal- oder Gleichgewichtszustand“ ansieht. Diese letztere Frage steht daher im Kernpunkte der ganzen Krisentheorie. Vorläufig sei nur darauf hingewiesen, daß als „Abweichung“ von dem Normalzustande und damit als „Störung“ oder „krankhafter Zustand“ meist der auf den Aufschwung folgende jähe Abbruch der Konjunktur und der darauf folgende „Niedergang“, die Depression angesehen wurde, während in der jüngsten Zeit insbesondere S p i e t h o f f die Hausse, den Aufschwung als eigentliche, die Abweichung vom Normalzustande einleitende Krisenursache bezeichnete. Im Schlußpunkte der Krisentheorie steht endlich S o m b a r t s[3]) Auffassung, welcher eigentlich zu einer vollständigen Ableugnung des Krisenbegriffes als eines wissenschaftlich relevanten selbständigen Problemes kam, indem er die Krise selbst als etwas notwendig aus dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung Folgendes bezeichnete, das sich nur quantitativ, nicht qualitativ von der krisenlosen Zeit unterscheidet. Einen „normalen“ Zustand ohne Krisen gebe es nicht, bzw. sei es unstatthaft, die Krisen als einen „anormalen“ Zustand dem „normalen“ gegenüberzustellen. (S. 18.) Daher fordert er, daß a n S t e l l e d e s engen und ungenauen K r i s e n p r o b l e m e s eine „Theorie des Konjunkturenwechsels“, das allgemeinere und doch bestimmtere P r o b l e m d e r B e w e g u n g s f o r m e n d e r k a p i t a l i s t i -

[2]) B o u n i a t i a n schickt seinem interessanten Werke (Wirtschaftskrisen und Überkapitalisation, München, 1908), das uns noch wiederholt beschäftigen wird, folgende Definition der Wirtschaftskrisen voran: „Die Wirtschaftskrisis ist eine organische Störung des Wirtschaftslebens, welche Vermögens- und Einkommensverluste oder gänzlichen wirtschaftlichen Ruin eines beträchtlichen Teiles der Unternehmer zur Folge hat.“

[3]) in dem soeben oben zitierten Aufsatze.

schen *Wirtschaft* als *alleiniger* Gegenstand der Untersuchung zu treten habe. Zu ähnlichem Resultate kamen von den Neueren auch *Schumpeter* und *Amonn*, welche eine Theorie der „Wellenbewegung des Wirtschaftslebens“ an Stelle der Krisentheorie setzen wollen.

Schon aus dieser kurzgedrängten Übersicht läßt sich erkennen, welche gewaltige Wandlungen die theoretische Behandlung dieses interessantesten und wichtigsten Problemes der Nationalökonomie im Laufe der Zeit durchgemacht hat, wie sehr aber auch die älteren Erklärungsversuche unbefriedigend waren, so daß sie schließlich teils mit einer völligen Abdikation der Erklärungsmöglichkeit, teils mit einem Wechsel des Untersuchungsobjektes endeten. Gerade in dieser Erkenntnis, in diesem Zurückgreifen auf die Grundlagen unseres ganzen Wirtschaftsorganismus, auf das Studium von Bau und Leben desselben und den Zusammenhang der Krisen mit seinen Bewegungserscheinungen scheint mir das wesentlichste Verdienst der neueren Theorie zu liegen, wenn auch hiebei mitunter die Abstraktion zu manch unfruchtbaren Erörterungen und Ergebnissen abgeführt hat. Auf diesen wichtigen Erkenntnisgrundlagen wollen wir später weiterzubauen versuchen.

Für die Krisenerscheinung in dem die Theorie ausschließlich interessierenden Sinne sind aber einige tatsächliche *Voraussetzungen allgemeiner Natur* wesentlich, welche auch für ihre Erklärung wichtige Anhaltspunkte liefern. Vor allem ist sie erst dem kapitalistischen Zeitalter der geld- und kreditwirtschaftlichen Entwickelung eigentümlich, wobei ihr Auftreten eigentlich am markantesten in den Anfängen dieser Entwicklung ist, während in der letzten Zeit im allgemeinen eine Milderung der Krisenerscheinung aus einer Reihe von verschiedenen später zu erörternden Gründen eintrat. Dagegen scheint es mir nicht richtig, anzunehmen, daß gerade *nur* die industrielle Entwickelung der Herd der Krisenerscheinungen im engeren Sinne ist[4]). Auch rein agrarische Länder haben ihre Krisen, die nicht nur von außen verursacht sein müssen, sondern auch auf inneren Organisationstat-

[4]) So z. B. *Brezigar* in seinem im übrigen sehr instruktiven Aufsatz über die „wirtschaftlichen Konjunktur- und Depressionswellen in Österreich seit dem Jahre 1896“, Zeitschr. f. Volksw., Sozialp. u. Verwaltg., Jahrg. 1914. H. 1/2, S. 2. *Bouniatian* (Wirtschaftskrisen und Überkapitalisation, s. o.) dagegen gibt zu, daß die Agrarkrisen mitunter auf Ursachen endogener Natur zurückzuführen sind. (S. 7.)

sachen (Kreditfrage, ungünstige Verteilung des Grundbesitzes, z. B. Überwiegen des Großgrundbesitzes sowie des Parzellenkleinbesitzes) beruhen können, wenn auch solche innerlich motivierte Krisen infolge der im allgemeinen viel langsamer verlaufenden wirtschaftlichen Entwickelung relativ weit seltener sein werden. Zweifellos richtig und für die Erkenntnis der Krisen von besonderer Bedeutung ist aber, daß letztere als häufiger wiederkehrende Erscheinung in jenen Ländern zu verzeichnen sind, welche bei relativ hohem Volksreichtum die industriell wie kapitalistisch und geldwirtschaftlich rascheste Aufwärtsentwickelung durchgemacht haben, wofür eben England das sinnfälligste Beispiel bietet. Dagegen weisen Länder mit mehr oder weniger stagnierender oder doch sehr langsamer Entwickelung von Industrie und Kapitalismus in der Regel nur seltenere und weniger scharfe Krisenzustände auf, soferne man wie bei unserer ganzen Erörterung von den durch außerwirtschaftliche Umstände, wie Krieg, politische Ereignisse usf., verursachten Krisenfällen absieht. Schon dieses tatsächliche Moment legt den Schluß nahe, daß die Krisenerscheinung ihrer wesentlichen Natur nach ein *unvermeidliches Bewegungsphänomen* der wirtschaftlichen und industriellen Entwickelung oder überhaupt *eines raschen wirtschaftlichen Intensivierungsprozesses* sein dürfte. Die Erfahrung lehrt des weiteren, daß Länder, welche am weltwirtschaftlichen Verkehr in besonders hohem Maße beteiligt sind, im allgemeinen eine größere Krisenwahrscheinlichkeit aufweisen als Länder mit vorwiegend auf Befriedigung des eigenen Bedarfes eingerichteter und hiefür genügender Produktion. Ob und inwieweit als krisenförderndes Element speziell die überwiegende Arbeit für den *Export* von Industrieprodukten anzusehen ist, werden wir an anderer Stelle zu erörtern haben. Hier sei nur bemerkt, daß auf der einen Seite infolge der größeren Abhängigkeit von den Konjunkturen der ausländischen Absatzgebiete Rückschläge, Überproduktionen usf. besonders leicht möglich sind, auf der anderen Seite aber auch die Beteiligung am Weltmarkte im Sinne einer Verteilung des Risikos und Ausgleichung der Konjunkturenverschiedenheiten bei genügender Vielseitigkeit der auswärtigen Betätigung, also krisenvermeidend wirken kann. Länder mit überwiegendem *Import* von Industrieprodukten werden naturgemäß schon infolge ihrer langsameren und schwächeren industriellen Entwickelung weniger zu inneren Krisen neigen. Für von

außer (Krieg, politische Verhältnisse) verursachte Krisen werden selbstverständlich alle Länder, die zum weltwirtschaftlichen Verkehr, sei es aktiv oder passiv, in näherer Beziehung stehen, ganz besonders empfänglich sein, denn durch sie wird sofort ein Lebensnerv, sei es nun der Export oder Import von industriellen oder agrarischen Produkten, unterbunden.

Im Unterschiede von diesen allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenhängen und Bedingungen ihrer Entstehung sind es dann die sogenannten konkreten Krisenursachen oder krisenerzeugenden Momente, welche für den Charakter der Krisenerscheinung entscheidend werden, ihr das determinierende Gepräge geben. Wie schon oben erwähnt, pflegt man zwei wesentlich voneinander verschiedene Kategorien zu unterscheiden: innere und äußere Krisenursachen oder nach der Terminologie Bouniatians, deren wir uns auch weiterhin stets bedienen werden, endogene und exogene Krisenelemente, bzw. Krisen. Die endogenen Krisen haben ihren letzten Grund in den Lebensfunktionen der bestehenden Wirtschaftsorganisation, im Verhältnis zu welcher sie sich scheinbar oder wirklich als „Störung" des Reproduktionsprozesses oder als Krankheitserscheinung darstellen. Die exogenen Krisen beruhen auf von außen kommenden, d. h. außerhalb des Wirtschaftsorganismus liegenden Krisenursachen, wie Kriege, politische Verwicklungen, Mißernten, schädigende Naturereignisse usf. Aber auch Änderungen der Mode, der Produktionstechnik, Erfindungen, Zollmaßnahmen, Änderungen der Verkehrswege, der Export- und Absatzgelegenheiten usf. werden meist hieher gerechnet.

Wie wir schon aus dieser Aufzählung ersehen, ist die Abgrenzung der beiden großen Kategorien von krisenerzeugenden Elementen keineswegs so einfach und klarliegend, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Diese Abgrenzung ist aber deshalb besonders wichtig, weil voraussetzungsgemäß nur die endogenen Krisen als Gegenstand des wissenschaftlichen Krisenproblemes erscheinen, sohin hievon auch der Umfang des letzteren abhängt. Hier werden nun meines Erachtens die endogen verursachten Krisen in der Regel in ein viel zu beschränktes enges Anwendungsgebiet verwiesen. So will Bouniatian[5]) als endogene Krisen überhaupt nur jene gelten lassen, welche aus der Wirtschaftstätigkeit des Krisenobjektes, bzw. des als Krisenobjekt erscheinenden wirt-

[5]) Wirtschaftskrisen und Überkapitalisation. München, 1908, S. 2 ff.

schaftlichen Kollektivkörpers und damit aus den Verhältnissen des Angebotes entspringen, wobei die den Krisen zugrundeliegenden Wertwandlungen (d. i. Preissenkungen) als ein notwendiges Produkt der bestehenden Wirtschaftsordnung erscheinen. (S. 2/3.) Denn nur auf das Angebot, nicht auf die Nachfrage habe im allgemeinen die Tätigkeit des Wirtschaftsorganismus Einfluß. Die endogene Krise bestehe dann in einem durch Funktionsstörungen des Wirtschaftsorganismus hervorgerufenen Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Die exogenen Krisen dagegen können nach Bouniatian sich sowohl auf Angebot als Nachfrage beziehen, indem ersteres wie letzteres durch fremde, von der Tätigkeit des Wirtschaftsorganismus unabhängige Ursachen Störungen erleiden. Solche äußere Einflüsse können auf Seite der Nachfrage „Schließung der Absatzwege, Verminderung der Nachfrage seitens des Auslandes, Änderung der Richtung der Konsumtion im Inlande" sein, auf Seiten des Angebotes aber Vermehrungen (oder Verminderungen) desselben von einer außerhalb des Krisenobjektes liegenden Seite. In allen diesen Fällen „exogener" Krisen aber handle es sich um Absatzstockungen der einheimischen Produkte, also um eigentliche Absatzkrisen, während die endogenen Krisen entweder Überproduktions- oder Spekulationskrisen seien.

Noch weitergehend beschränkt Sombart[6]) das wissenschaftliche Krisenproblem auf die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende „Kapitalkrise" und scheidet alle Absatzkrisen, als durch äußere Ereignisse (Verminderung der Nachfrage oder ihrer Richtung) verursacht, aus. Sie seien jeder Wirtschaftsepoche eigentümlich, in der nicht auf eigenen Bedarf produziert wird.

Vor allem erscheint es mir nicht begründet, die „Absatzkrisen" ganz allgemein aus dem Gebiete der endogenen Krisen auszuscheiden, wie auch umgekehrt nicht alle exogenen Krisen im Sinne Bouniatians (S. 3 u. 6) gerade nur reine Absatzkrisen sein müssen. Ohne weiteres kann eine äußere Ursache, z. B. eine Mißernte an Rohstoffen im Ausland (amerikanische Baumwolle), welches einen heimischen Produktionszweig (Wollindustrie in England) mit dem erforderlichen Rohmaterial versorgt, durch Mangel oder Verteuerung des letzteren eine „exogene" Produktionskrise

[6]) „Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen", Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 1914.

des Industriezweiges hervorrufen. Ebenso gibt es aber auch endogen verursachte Krisen, welche primäre Absatzkrisen sind. Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß auf die Nachfrage der normal funktionierende und sich fortentwickelnde Wirtschaftsorganismus keinen Einfluß nehmen, bzw. von ihm nicht Störungen der Nachfrage ausgehen können, letztere also immer nur von „außen her" kommen müssen. Dies ist schon deshalb nicht zutreffend, weil eine sehr wichtige und durchaus nicht immer sekundäre, sondern unter Umständen auch primäre Ursache von „Absatzstockungen" gerade aus einer Verschiebung der Kaufkraft in den Konsumentenkreisen, einer Änderung der Einkommensverteilung zwischen den einzelnen sozialen Schichten, einem Zurückbleiben der Reallohnhöhe gegenüber den steigenden Preisen einer Aufschwungsperiode hervorgehen kann, so daß die mangelnde Kapazität der Bevölkerung nach der gegebenen Einkommens- und Besitzverteilung, die mangelnde Anteilnahme der breiten Massen an den Vorteilen des Aufschwunges, letzten Endes zu dessen Abbruch geführt hat. Nicht „Überproduktion" oder „Überkapitalisation" sind in solchem Falle primäre Krisenursache, sondern Störungen in der Konsumtion infolge mangelnder Anpassungs- und Aufnahmsfähigkeit für die Ergebnisse der Entwickelung, und damit in der volkswirtschaftlich entscheidenden Kehrseite des ganzen Reproduktionsprozesses. Die so vielerörterte Aufsaugung von Mittelstandsschichten in einer Volkswirtschaft kann beispielsweise wohl ohne weiteres ebenso als eine Funktionsstörung des Wirtschaftsorganismus und damit als primäre endogene Krisenursache aufgefaßt werden wie die unverhältnismäßige Anhäufung des Volksvermögens in den Händen einer kleinen Oberschicht unter zunehmender Verarmung der breiten Massen, da hiedurch weittragende Verschiebungen der Nachfrage und damit des bisherigen Verhältnisses von Produktion und Konsumtion herbeigeführt werden [7].

Aber auch manche der früher aufgezählten anscheinend

7) Es ist zwar vollständig richtig, daß, wie B o n n i a t i a n (S. 4) hervorhebt, die Überproduktionskrisen m e i s t im Gewande von Absatzkrisen auftreten, indem sie s e k u n d ä r e Verschiebungen der Einkommens- und Vermögensverteilung und damit Verminderung der Nachfrage im Gefolge haben, bzw. die letztere nicht in gleichem Maße wie das Angebot steigerungsfähig ist. Doch kann darüber kein Zweifel bestehen, daß auch ohne das Vorhandensein einer tatsächlichen Überproduktion die Krisenursache p r i m ä r auf Seite der Konsumtion liegen kann. Die Wirkungen werden allerdings ganz ähnliche wie im Falle einer reellen Überproduktion sein.

„äußeren" Krisenursachen stehen mit dem inneren Organismus der Volkswirtschaft und seinem Entwicklungsgange in derart engem Zusammenhange, daß ihre Nichtaufsaugung durch ersteren eben doch als ein Mangel der gesunden Konstitution, der normalen Funktion desselben aufgefaßt werden muß. Dies gilt z. B. wenigstens für die Regel der Fälle von Änderungen der M o d e, d. h. der Geschmacks- und damit der Bedürfnisrichtung, jedenfalls aber von Änderungen der T e c h n i k, der P r o d u k t i o n s m e t h o d e usf., welche doch unmöglich dem Falle eines Krieges, einer durch politische Verhältnisse (Zoll- oder Handelskrieg) bewirkten Unterbindung der Exportmöglichkeiten, einer durch Witterungsungunst verursachten Mißernte usf. gleichgestellt werden können. Was die Änderungen der M o d e anbelangt, so handelt es sich hier um eine auf Seiten der Nachfrage eintretende Änderung der Bedürfnisrichtung, bzw. auf Seiten der Produktion vielfach um eine Unterschätzung oder mangelnde Voraussicht der letzteren, also um nichts anderes, als was sich im Hauptfalle von Überproduktionskrisen mangels Übersicht über die künftige Verbrauchsgestaltung oder Aufnahmsfähigkeit des Marktes ebenfalls zu ereignen pflegt. Krisen, die aus diesen Veränderungen der Nachfrage, bzw. der Nichtanpassung der Produktion an letztere hervorgehen, sind nichts anderes als sonstige innerlich verursachte Krisen, geboren aus der Unsicherheit der privatwirtschaftlich geordneten Produktion und Konsumtion, mit deren Wesen sie zusammenhängen. Nur Änderungen entweder vom Ausland her oder durch außerhalb aller Wirtschaftstätigkeit liegende Momente wird man den äußeren Krisenursachen mit Recht anreihen können.

Noch klarer liegt die Sache hinsichtlich Ä n d e r u n g e n d e r T e c h n i k, d. h. der technischen Seite der Produktion, sei es hinsichtlich der Betriebsmittel, der Produktionsmethode (Erfindungen), sei es der technischen und kommerziellen Organisation. Eine grundlegende und sich unvermittelt durchsetzende Änderung auf diesen Gebieten kann gewiß für eine nicht anpassungsfähige Volkswirtschaft oder einzelne Zweige derselben eine Krise hervorrufen. Ich möchte solche Krisen aber nicht zu den „exogenen" rechnen. Den Hauptfall und das Schulbeispiel bildet ja der Übergang vom handwerksmäßigen zum Fabrikbetrieb, von der Handarbeit zur Maschine, von der technisch rückständigen Produktionsmethode zur technisch vollkommeneren. Die durch einen unvermittelten Übergang

eventuell hervorgerufenen allgemeinen oder partiellen Produktionskrisen scheinen mir durchaus endogen, d. h. mit der Kapazität eines Wirtschaftsorganismus für den natürlichen Fortschritt zusammenhängend zu sein. Sie müssen also auch ein gleichwertes Objekt unseres Krisenproblemes bilden. Speziell im Falle der technischen Änderungen als krisenerzeugendes Element handelt es sich noch viel deutlicher als im Falle der Mode (d. h. unvorhergesehener, mehr oder weniger willkürlicher Bedarfsänderung) um wesentliche und notwendige Bestandteile nicht bloß einmaliger, sondern im Verlaufe längerer Wirtschaftsepochen sich wiederholender, durchaus normaler Äußerungen der wirtschaftlichen Evolution. Sie werden nur unter besonderen Umständen als selbständige krisenerzeugende Momente in Betracht kommen, für die Regel aber die Begleiterscheinung einer durch andere Ursachen motivierten Aufschwungsbewegung [8]) bilden. In allen diesen Fällen wird es von der Aufnahmsfähigkeit der Wirtschaftsorganisation für Änderungen in der Produktionsrichtung und Produktionstechnik, von der Elastizität und Anpassungsfähigkeit der betreffenden Volkswirtschaft im Wege von Kapitalumwandlungen abhängen, ob in diesen Beziehungen eine Krise eintritt oder ob der innere Fortschritt ohne vehemente Reibungen allgemeinerer Natur, wenn auch vielleicht unter Ausscheidung einzelner schwächerer Glieder, vor sich geht. Gewiß also haben wir es wieder mit einer Frage der inneren Lebensfunktion des ganzen Wirtschaftsorganismus, mit „Reibungswiderständen" im volkswirtschaftlichen Bewegungsprozeß zu tun, dessen mangelnde Kraft und Anpassungsfähigkeit an diese an sich normalen Fälle von „Veränderungen" die eigentliche Krisenursache darstellt. Nur der Gedanke einer „stillstehenden", „stationären" Volkswirtschaft mag solche Symptome einer Bewegung und Entwickelung als von außen kommende Störungsursachen erscheinen lassen; die Auffassung der Volkswirtschaft als einer in allen Zeiten und allüberall in Fluß und Bewegung befindlichen Komplexerscheinung wirtschaftlichen Geschehens wird diese Krisenelemente als endogene betrachten müssen, die durch sie hervorgerufenen Krisenfälle aber kausal mit dem Assimi-

[8]) Auch mit einer Depressionsperiode können Änderungen der Produktionstechnik oder -organisation verbunden sein: z. B. technische Fortschritte behufs Verringerung der Generalkosten im Falle von Preisrückgängen der Produkte.

lations- und Evolutionsprozeß der Volkswirtschaft verbunden zu erklären suchen.

Aus diesem Grunde wollen wir daher den Begriff der exogenen Krisen im engsten Sinne fassen, als jene Krisen, welche durch ein äußeres, nicht mit dem wirtschaftlichen Organismus und seinen Lebensfunktionen (volkswirtschaftlicher Bewegungsprozeß) zusammenhängendes, sohin außerwirtschaftliches Ereignis, wie Krieg, politische, staatsrechtliche Ursachen, Elementarereignisse usf. verursacht wurden, während wir alle anders verursachten wirtschaftlichen Krisenerscheinungen als endogene in den Bereich des wissenschaftlichen Problemes einbeziehen.

Je nach ihrem, durch die Krisenursache näher bestimmten Grundcharakter pflegt man die Krisen (wir ziehen fortan nur die endogenen Krisen in Betracht) in verschiedene Kategorien einzuteilen. Meist werden entsprechend der erwähnten engeren Fassung der endogenen Wirtschaftskrisen diese letzteren unter der Bezeichnung „Überproduktionskrisen" oder auch „Kapitalkrisen" zusammengefaßt. So Bouniatian, der neben der Überproduktionskrise im engeren Sinne als Unterart der „Kapitalkrise" noch „Spekulationskrisen" unterscheidet, dann Sombart, der in seiner „Systematik der Wirtschaftskrisen" [9]) in außerordentlicher Einschränkung des Begriffes als alleiniges Objekt der Krisenforschung die mit der kapitalistischen Produktionsweise zusammenhängende „Kapitalkrise" bezeichnet, welche er in eine primäre und eine sekundäre scheidet. Als primäre Kapitalkrisen sind nach seiner Anschauung die ohne äußerlich erkennbaren Grund eintretenden und unmittelbar mit dem Kapitalismus zusammenhängenden, daher endogenen Krisen anzusehen, während sekundäre Kapitalkrisen jene sein sollen, welche erst im Gefolge einer scharfen Hausseperiode, durch diese ausgelöst, auftreten [10]).

[9]) Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 1904, S. 14 f.

[10]) Sombart hat folgendes Schema aufgestellt, welches die Krisenerscheinung nach ihrer Entstehungsursache und ihrer persönlichen und sachlichen Wirkungssphäre gliedert:

A. Krisen als persönliche Schuldtatsache. *B.* Krisen als Naturtatsache. *C.* Krisen als gesellschaftliche Tatsache. Letztere zerfallen in I. privatwirtschaftliche Krisen; II. Finanzkrisen; III. volkswirtschaftliche Krisen. Innerhalb der letzteren unterscheidet er: 1. einfache Absatzkrisen; 2. Kapitalkrisen: u. zw. *a*) primäre Kapitalkrisen: *b*) sekundäre Kapitalkrisen α) Handelskrisen. β) Produktionskrisen.

So wie bei den neueren Krisentheoretikern im allgemeinen die Tendenz vorherrscht, das eigentliche Problem der Krisenforschung möglichst einzuschränken, so wird auch in der Regel ein allerdings charakteristischer Grundzug der heutigen Wirtschaftsordnung, der Kapitalismus und die kapitalistische Produktion, für alle Störungen verantwortlich gemacht und in weiterer Gedankenfolge die Kapitalkrise als eigentlicher und meist ausschließlicher Gegenstand der Untersuchung betrachtet. Diese Hervorhebung eines Krisenelementes der kapitalistischen Produktionsweise, d. h. einer auf Privatbesitz der Produktionsmittel in der Hand von „Unternehmern" gestützten Produktionsweise, die in Verwendung derselben frei in Verfolgung ihres privatwirtschaftlichen Interesses vorgehen können, beruht auf der an sich richtigen Erkenntnis, daß diese Krisenform den Haupttypus der modernen Wirtschaftskrisen

Die „Krisen als Schuldtatsache" (Trunksucht, Leichtsinn) gehören wohl, da es sich hier um kein Massenphänomen handeln kann, überhaupt nicht in eine Schematik der Krisen. Jene „als Naturtatsache" sind offenliegend exogener Natur. Aber auch innerhalb der allein hiehergehörigen Krisen als gesellschaftliche Tatsache scheidet er die Unterkategorie der „privatwirtschaftlichen" (ungünstige Lage gewisser Klassen, z. B. der Arbeiter, einschließlich der Spekulationskrisen) aus dem Krisenproblem vollständig aus. Diese allgemeine Ausscheidung geht zweifellos zu weit. Die Notlage der wirtschaftlich unselbständigen, arbeitenden Klassen, soweit sie über den Charakter eines bloßen Notstandes hinaus jenen einer Krise annimmt, stellt sogar einen wichtigen und typischen Hauptfall der Konsumtionskrise eigentlicher Art dar. Bezüglich der Spekulationskrisen aber kommt es ganz auf den Grad und Umfang derselben an, ob sie als partielle Krise oder aber als bloßer Zusammenbruch einzelner Finanziers oder von Gruppen solcher ohne weitergehende Konsequenzen anzusehen sind. Nach Ausscheidung der nicht hereingehörigen Finanzkrise (Störung des Staatshaushaltes) verbleibt als Gegenstand der Krisenforschung nur die volkswirtschaftliche Krise (als Krise selbständiger Produktionswirtschaften). Aus dieser scheidet Sombart alle einfachen Absatzkrisen als durch „äußere Veränderungen der Nachfrage" verursacht aus, was, wie schon oben ausgeführt, meiner Ansicht nach nicht allgemein zutreffend und zweckmäßig ist. So verbleibt nach Sombart als alleiniges Objekt der Krisenforschung die Kapitalkrise. Wie bereits Fischer (Das Problem der Wirtschaftskrisen im Lichte der neuesten nationalökonomischen Forschung, Karlsruhe i. B., 1911) in Kritik des Sombartschen Systemes richtig bemerkt hat, wohnt der weiteren Unterscheidung zwischen primären und sekundären Kapitalkrisen keine qualitative, sondern nur quantitative Bedeutung inne. Die primären Kapitalkrisen entspringen dem „chronischen" Zustande der kapitalistischen Wirtschaft, die sekundären einer akuten Veranlassung, dem Haussephänomen.

darstellt, der aufs engste mit der sogenannten kapitalistischen Organisation der Volkswirtschaft überhaupt zusammenhängt. Die Überproduktions-, bzw. Kapitalkrisen werden daher von den meisten Schriftstellern als der Haupttypus der endogenen Krisen und damit als das eigentliche und ausschließliche Objekt der Krisenforschung betrachtet.

So richtig es auch ist, daß alle endogenen Krisenformen der heutigen Wirtschaftsorganisation mit deren hervorstechendstem Grundzug, dem Kapitalismus, mehr oder weniger zusammenhängen, so ist doch damit noch wenig, auf keinen Fall alles zur Erklärung getan und scheint mir gerade diese Beschränkung die ganze Krisenforschung in ein ganz einseitiges Fahrwasser abgelenkt zu haben. Die kapitalistische Produktionsweise ist zweifellos eine der Ursachen jener Erscheinung „periodischer Wirtschaftskrisen", für welche man keine äußerlich erkennbaren Ursachen finden konnte. Vor allem ist es nicht oder nicht an sich und nicht ausschließlich die Mitwirkung von Kapital in der Produktion, welche krisenerzeugend wirkt (denn die Verwendung von Kapital wäre auch in der wohl von „endogenen Krisen" freien Gemeinwirtschaft unumgänglich), — sondern die privatwirtschaftliche Produktionsweise, bzw. Kapitalverwendung, d. i. die Produktion durch Unternehmer, in deren Privatbesitz sich das zur Produktion erforderliche Kapital befindet und denen es überlassen bleibt, in Verfolgung ihres Gewinnzweckes die Befriedigung des volkswirtschaftlichen Bedarfes zu besorgen. Aus dieser Verbindung von Kapital und Privatwirtschaft kann (muß jedoch nicht) ein Quell von Krisengefahren entspringen, die hauptsächlich aus den Mängeln einer den Erfordernissen des Bedarfes entsprechenden Kapitalverteilung, rechtzeitigen Kapitalumwandlung, den Möglichkeiten unzeitgemäßer Kapitalakkumulation (Überkapitalisation) wie Kapitalknappheit usf., in letzter Linie aber wieder aus der mangelnden Übersicht und Voraussicht des Marktes bei einer dem privaten Angebot überlassenen Bedarfsbefriedigung, kurz aus der privatwirtschaftlichen Organisation der heutigen Volkswirtschaft selbst hervorgehen.

Aber auch in diesem berichtigten und ergänzten Sinne ist die endogene Krisenerscheinung aus dem „Kapitalismus" nicht befriedigend und nicht restlos zu erklären, da hiebei immer nur die eine Seite des wirtschaftlichen Prozesses, die Produktion, berücksichtigt

wird und alle von der Konsumtion, der Nachfrage, ausgehenden Krisenfälle nur als sekundäre, mittelbare Folgeerscheinungen einer in der ersteren eingetretenen Störung betrachtet werden.

Fassen wir die hauptsächlichen, selbständigen Entstehungsgründe endogener Krisen im Rahmen der bestehenden Wirtschaftsorganisation zusammen, so haben wir folgende Kategorien von Wirtschaftskrisen zu unterscheiden:

1. Als Haupttypus tritt in die erste Linie die Kategorie der „Produktionskrisen". Hieher gehört vor allem die eigentliche „Überproduktions-" oder „Überkapitalisations"krise, auch Kapitalkrise schlechtweg (im Sinne Bouniatians und Sombarts). Dazu kommen auf Seite der Produktion noch jene Krisen, welche aus Änderungen in der Technik (Erfindungen) oder Methode des Produktionsprozesses, seiner Organisation, aber auch Verschiebungen der Nachfrage infolge Änderung der Bedürfnisrichtung (Mode), Differenzierung der Bedürfnisse, Veränderung der Absatzwege infolge Entwickelung des Verkehres usf., hervorgehen und deren allgemeiner Grund, wie erwähnt, in der mangelnden Elastizität und Anpassungsfähigkeit des Wirtschaftsorganismus zur Aufnahme der seiner Entwickelung entsprechenden Veränderungen gelegen ist.

2. Eine weitere, allerdings nicht immer sich deutlich abhebende Kategorie bilden die sogenannten Handels- und Spekulationskrisen, die speziell von dem mit dem Waren- und Effektenhandel beschäftigten Teil des Unternehmertumes ausgehen und in der Unübersichtlichkeit des Marktes, der unrichtigen Beurteilung der Marktlage, in Änderungen der Konjunkturen usf., ihren Grund haben können. Soweit sie nicht mit irgend einer der anderen Krisenkategorien verbunden auftreten, liegt ihr innerer Grund in Störungen, welche sich im Verhältnisse des Händlertumes, in ihrer Funktion als Mittler zwischen Produzenten und Konsumenten, In- und Ausland, überhaupt in der ihnen überlassenen Aufgabe der Marktversorgung[11]) usf., ergeben, also im Organismus des Marktes und der ihm dienenden Einrichtungen. Eine besondere Unterart bilden

[11]) Hier fungieren die Händler zum Teile als ein für die einheimische Produktion wie Konsumtion unentbehrlicher selbständiger Zweig der Erwerbsunternehmungen. In ihrem Betriebe primär auftretende Störungen können dann im übertragenen Wege sowohl für die heimische Produktion (Rohstoffimport) als für die heimische Konsumtion weitreichende Bedeutung haben.

die Spekulationskrisen des eigentlichen Effekten-, bzw. Börsenhandels (Börsenkrisen).

3. Eine dritte Hauptkategorie endogener Krisen hat ihren Ursprung auf der Seite der Konsumtion, der Nachfrage: Konsumtionskrisen im engeren Sinne. Hier kann es sich handeln um weitergehende Verschiebungen der Nachfrage infolge eingetretener Änderungen in der Einkommens- und Vermögensverteilung im kollektiven Wirtschaftskörper, die das Auftreten einer Unterkonsumtion (Einschränkung der Nachfrage infolge Änderung der Kaufkraft) in breiten Bevölkerungsschichten oder wenn auch nur als selteneren Fall eine zeitweise und relative Überkonsumtion mit darauf folgender Konsumeinschränkung (z. B. im Gefolge einer Aufschwungsperiode)[12]) nach sich ziehen. Äußerlich werden sich derartig entstandene Krisen als Absatz- oder Verteilungskrisen darstellen, die in ihren Rückwirkungen ebenso wieder in gleichzeitige Produktionskrisen übergehen werden, wie umgekehrt, die auf Seiten der Produktion entstandenen Krisen gleichzeitig als Absatzkrisen aufzutreten pflegen.

In sämtlichen bisher besprochenen Kategorien, geht die Krisenursache letzten Endes, soweit sie eben endogener Natur ist, auf Mängel und Störungen im Wirtschaftsorganismus, sei es zunächst auf Seiten der Produktion, sei es auf Seiten der Konsumtion oder auch beider, bzw. des inneren Zusammenhanges zwischen diesen miteinander untrennbar verbundenen und wechselseitig abhängigen Bestandteilen des Wirtschaftsprozesses, sei es endlich auf Seiten der eine Mittelstellung einnehmenden reinen Handelsunternehmungen, zurück. Die Krisenerklärung immer nur auf Seite der Pro-

[12]) Siehe hiezu die Begleitumstände der letzten österreichischen Krise vor Ausbruch des Weltkrieges, der sogenannten Balkankrise im Jahre 1912 und Teilen des Jahres 1913 als praktisches Beispiel. Diese nicht nur äußerlich durch die Balkanwirren, sondern auch innerlich durch Überproduktion verursachte allgemeine Krisenerscheinung in Österreich war begleitet nicht nur von einem bedeutenden Kapitalmangel und weitgehender Arbeitslosigkeit, sondern nach den Äußerungen von Fachkorporationen auch von einer Krise des Massenkonsums infolge plötzlicher und allgemeiner Konsumeinschränkung. Diese letztere hatte aber wieder ihre Ursache in einer vorangegangenen Überkonsumtion weiter Schichten des Mittel- und Arbeiterstandes. Siehe den Bericht der „Handelspolitischen Zentralstelle" (Vereinigte Handels- und Gewerbekammern und Zentralverband der Industriellen Österreichs) über die wirtschaftliche Lage Österreichs in den Jahren 1912 und 1913, Verlag der Zentralstelle, Wien, 1914. S. 8.

duktion und der Kapitalisierung, wie es die „Überkapitalisationstheorien“ tun, dagegen nicht auch primär auf Seite des Verbrauches und des Handels zu suchen, wäre einseitig und der Klarstellung des Problemes hinderlich.

4. Aber auch mit den bisher angeführten Kategorien ist Umfang und Inhalt des Begriffes endogener Wirtschaftskrisen, wie des Krisenproblemes, nicht erschöpft. Die Rolle, welche die Organisation des Geld- und Kreditwesens in der modernen Volkswirtschaft spielt, ist eine solche, daß man sie einfach mit zu den essentiellen Institutionen des ganzen Wirtschaftsorganismus zählen muß, in welchen diese Mittler des „tauschwirtschaftlichen Verkehres“ zu den äußerlichen Trägern des Wirtschaftsgebäudes geworden sind und in ihren Änderungen stets den jeweiligen Stand und die Zukunftsaussicht des Organismus anzeigen. Wenn es daher auch richtig ist, daß alle Erkrankungen, Störungen des letzteren, die primär auf anderweitigen äußeren oder inneren Ursachen der verschiedensten Art beruhen, stets in den Wertänderungen des Geld- und Kreditmarktes ihren Ausdruck finden, eventuell in Form parallel gehender sekundärer Geld- und Kreditkrisen in Erscheinung treten, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß auch *primäre Mängel der vorhandenen Geld- und Kreditorganisation* als eines notwendigen und unentbehrlichen Bestandteiles des Wirtschaftsorganismus, also innere Funktionsstörungen des letzteren (z. B. Geldinflation infolge einer das Bedürfnis des Verkehres übersteigenden Notenausgabe, Wirkungen einer Silberwährung im Verkehr mit Ländern der Goldwährung, einer Papierwährung im Verkehr mit Ländern der Metallwährung usf.) eine *primäre endogene Geld- und Kreditkrise* hervorrufen können. Diese wird ihrerseits wieder auf die anderen Funktionen des Wirtschaftsprozesses in Form sekundärer Produktions- und Konsumtionskrisen, bzw. Absatzkrisen rückwirken. Diese Kategorie müssen wir also als den vierten Haupttypus der endogenen Krisen erkennen [13]).

In allen angeführten Beziehungen kann es sich selbstverständlich um *allgemeine*, d. h. in ihren Rückwirkungen das ganze Wirtschaftsleben in allen seinen Äußerungsformen erfassende

[13]) Störungen des Geld- und Kreditwesens werden einerseits auf die Warenpreise und damit den Absatz und in weiterer Konsequenz auf die Konsumtion, andererseits durch Erschwerung der Krediterlangung und Geldverteuerung auf die Produktionsbedingungen rückwirken und in diesen Richtungen eventuell sekundäre Krisenzustände hervorrufen.

Krisen handeln, oder aber es kann die Krisenerscheinung auf den ursprünglichen Herd ihrer Entstehung und Verursachung, sei es nun Produktion und Absatz, Konsumtion, Handel, Geld- und Kreditwesen, beschränkt bleiben, in welchem Falle es sich um eine *partielle oder spezielle* Krisenform handeln würde. Allerdings wird man beachten müssen, daß jede Krise in ihren wellenförmigen Rückwirkungen in den verschiedensten Zweigen und Gebieten des volkswirtschaftlichen Lebens fühlbar sein wird, ohne deshalb den Charakter einer allgemeinen Krise notwendig annehmen zu müssen. Auch hier ist also bei der Terminologie Vorsicht geboten. Von einer allgemeinen Krise wird man richtigerweise nur in jenen Fällen zu sprechen haben, in denen die Krisenerscheinungen selbst (also nicht bloße Depressionen, Abschwächungen, sekundäre Wirkungen) allgemeinen Charakter angenommen, also auf maßgebende weitere wirtschaftliche Gebiete über den Entstehungskreis hinaus übergegriffen haben [14]).

Was nun *Inhalt und Umfang des wissenschaftlichen Krisenproblemes* anbelangt, so ist im Vordergrunde der modernen Krisenforschung nicht eigentlich die Untersuchung des Krisenverlaufes und seiner Zusammenhänge mit dem Verlaufe des allgemeinen Wirtschaftsprozesses, sondern stets nur die *Kausalitätsfrage*, die Frage nach der konkreten und der allgemeinen Krisenverursachung gestanden. Hiebei wird meist auf Grund der früher erörterten überwiegenden Hervorhebung der „Kapitalkrisen“ als das eigentliche Problem der volkswirtschaftlichen Krisentheorie das seit Ausbreitung des Systemes der freien Verkehrswirtschaft und kapitalistischen Wirtschaftsordnung bemerkbare „Auftreten allgemeiner Produktions- und Absatzkrisen ohne Zusammenhang mit erkennbaren Ursachen“ betrachtet, während die Krisen vor dem 19. Jahrhundert stets durch erkennbare Ursachen bestimmter Art gekennzeichnet waren. (v. *Philippovich*, Grundriß, I. 10. Aufl., S. 421.)

Dieser Unterscheidung liegt die richtige Beobachtung zu Grunde, daß die Krisen des 19. Jahrhunderts ihrem Charakter, ihrem Verlaufe, wie ihrer Verursachung nach zum Teile anders geartet

[14]) Das Wort „allgemein“ und „partiell“ wird hier übrigens ausschließlich in sachlichem, nicht im räumlichen Sinn gebraucht. Die lokal oder territorial begrenzte Krise kann in ihrer Art wieder „allgemein“ oder „partiell“ sein.

sind, als jene vor der Entwickelung einer eigentlich kapitalistischen und auf der Grundlage moderner Geld- und Kreditverhältnisse ausgebildeten Volkswirtschaft [15]). Aber trotzdem scheint mir die übliche Einschränkung des Problemes auf die Krisenerscheinung der Neuzeit nicht empfehlenswert, ganz abgesehen davon, daß man in der jüngsten Zeit, wie wir später sehen werden, eigentlich überhaupt nicht mehr von dem Auftreten endogener Krisenerscheinungen, sondern nur endogen verursachter Depressionszustände im Zusammenhange mit einer „Wellenbewegung“ des Wirtschaftslebens sprechen kann. Gerade deshalb und mit Rücksicht auf die eingetretenen Wandlungen der ganzen Erscheinung kann meiner Ansicht nach das Krisenproblem als generelle Erscheinung sicherer und richtiger wohl nur im Zusammenhange mit dem ganzen Entwickelungsverlaufe einer Volkswirtschaft von den ältesten Zeiten einer beginnenden Geld- und Kreditwirtschaft bis zur Gegenwart verfolgt und beurteilt werden, weil nur hiedurch seine Beziehungen zum Werdeprozeß der letzteren klargestellt und hieraus neue Erkenntnis für seine innere Verursachung gewonnen werden kann. Die heutige Form der Krisenerscheinung ist nur ein Stadium und vielleicht nicht das letzte in der Entwickelungs- und Krisengeschichte der Volkswirtschaft, das für sich allein gesehen jedenfalls nicht ihr Wesen zu offenbaren vermag.

Bezüglich der Krise als Einzelerscheinung aber kommt es wohl zur Beurteilung ihres Charakters nicht so sehr auf die äußerliche Erkennbarkeit des krisenerzeugenden Elementes an, als vielmehr darauf, ob dieses letzten Endes in Bau, Leben und Entwickelungsprozeß der Volkswirtschaft seine Ursache hat. Auch Krisen, welche an deutlich erkennbare, auslösende Tatsachen anknüpfen, werden unter dieser Voraussetzung Gegenstand der Untersuchung, bzw. des Problemes sein müssen. Gleichgültig vom Standpunkte des wissenschaftlichen Problemes muß es auch des weiteren sein, ob die Erscheinung wirklich voll und ganz in der äußeren Form einer „Krise“, d. h. eines unvermittelten Rückschlages verbunden mit einer Vernichtung oder schweren Schädigung zahlreicher wirtschaftlicher Existenzen im Sinne einer Massenerscheinung,

[15]) Das will nicht bedeuten, daß unter den Krisen der älteren Zeit nicht auch solche endogener Art gewesen sind, was allerdings vielfach nicht beachtet wird. Oft gehen auch diese Krisen trotz einer erkennbaren Auslösungstatsache auf Veränderungen im Innern des Wirtschaftsorganismus im Zusammenhange mit der Entwickelung zurück.

kurz in der Form einer wirtschaftlichen Katastrophe, einer plötzlichen Herabsetzung des Wirtschaftslebens auftritt, oder aber ob sie sich in der „moderneren“ Gestalt einer allgemeinen Depressionswelle, einer allmählichen Herabstimmung und Rückstauung verborgen hält. In Wahrheit liegen in all den verschiedenen Zwischenstufen nur graduelle Variationen desselben Problems. Nicht nur wirklich exogene, sondern alle durch äußerlich erkennbare bestimmte wirtschaftliche Ursachen hervorgerufene Krisen (so Sombart alle einfachen Absatzkrisen) aus der Problemstellung auszuscheiden, wäre nur dann begründet, wenn mit der Feststellung der die Krise auslösenden Tatsache allein auch schon die volle Erklärung für das Auftreten der durch sie eingeleiteten Krise ebenso wie bei rein exogenen Tatsachen (Krieg, Kontinentalsperre u. dgl.) gegeben wäre [16]). Dies trifft aber in aller Regel nicht zu, denn stets bleibt als eigentlicher Kernpunkt die Problemfrage zu lösen, inwieweit diese Krisenerscheinung mit dem Organismus des Wirtschaftskörpers zusammenhängt, in ihm ihre tieferen Ursachen besitzt, inwiefern sie ein Stück des ganzen Entwickelungslebens dieses Wirtschaftskörpers ist und als solches vom Standpunkte einer Raum und Zeit überblickenden Kausalitätsforschung gewertet werden muß.

Mit der Feststellung einer äußerlich erkennbaren Krisenursache ist also, wenn sie doch wieder nur eine Reibungserscheinung im Mechanismus der verkehrswirtschaftlichen Organisation darstellt, eigentlich noch keine Erklärung, sondern höchstens der Weg zu einer solchen gegeben. Vielfach handelt es sich dabei aber überhaupt nur um gewisse letzte, die längstvorhandene und ganz anders motivierte Krisendisposition in eine akute Krise umwandelnde „Auslösungstatsachen“. Im Rahmen dieser unserer weiteren Fassung wird man daher stets noch zu unterscheiden haben, ob eine konkrete Krisenerscheinung an eine bloße „Auslösungstatsache“ im vorbezeichneten Sinne, oder an ein unmittelbar und selbsttätig krisenerzeugendes Element, Krisenursache im

[16]) Z. B. Änderungen der Produktionsmethode, der Technik, des Verkehrswesens: innere Ursache, mangelnde Anpassungsfähigkeit der Volkswirtschaft an die Vorgänge der Entwickelung; oder Zusammenbruch ausländischer Gründungs- und Investitionstätigkeit mit reflektorischer Krisenerscheinung auf dem Gebiete der inneren Volkswirtschaft: eigentliche letzte Ursache Überkapitalisation im Rahmen der letzteren, welche das anlagesuchende Kapital zu auswärtiger Verwendung veranlaßt hat u. dgl.

engeren Sinne anknüpft oder aber ob sie ohne sichtbaren Entstehungsgrund, eventuell bloß als unvermittelter Abschluß einer Aufschwungsperiode auftritt. Außerhalb des Problemes wird sie nur dann zu verbleiben haben, wenn die Krisen*ursache* (nicht die bloße Auslösungstatsache) außerwirtschaftlichen Charakter trägt oder doch außerhalb des territorialen Wirtschaftsbereiches wie Lebensprozesses der eigenen Volkswirtschaft gelegen ist[17]).

Die nähere Feststellung der unmittelbaren oder mittelbaren Entstehungsursachen, bzw. der zunächst und ursprünglich betroffenen Zweige oder Gebiete des volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozesses wird zunächst nur darüber aufklären, welche der früher besprochenen Krisenkategorien vorliegt. Damit ist das im Einzelfall verschieden geartete Kausalitätsverhältnis klargelegt. Vom Standpunkte des Krisenproblemes als wirtschaftsgeschichtlicher Allgemeinerscheinung ist aber damit nur die Diagnose gestellt. Auf die Frage nach dem allgemeinen Charakter der endogenen Krisenerscheinung im wechselnden Verlauf der Geschichte und unabhängig von Einzelursachen ist damit noch keine Antwort gegeben. Zu diesem Zwecke ist es erforderlich, die Krisenerscheinung in dem von uns gedachten erweiterten Sinne und in ihren verschiedenen Gestalten und Formen (also einschließlich der modernen wiederkehrenden „endogen verursachten Depressionszustände") *in ihrem Zusammenhange mit dem volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozeß und den allgemeinen Bewegungserscheinungen der Volkswirtschaft* zu verfolgen. Die Krisenforschung wird so notwendig zu einer Erforschung des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses, seiner Eigentümlichkeiten und Regeln. Dies soll auch unsere weitere Aufgabe sein. Die Kausalitätsfrage, welche bisher vielfach ausschließlich in theoretisch-spekulativer Form gepflegt wurde, wird uns hiebei nur insoferne beschäftigen, als es sich zugleich um Ursachen

[17]) Bei den vielfachen internationalen Zusammenhängen der Krisen wird eine ausländische Wirtschaftskrise häufig als Auslösungstatsache einer Inlandkrise fungieren. Ist sie zugleich der einzige Grund der letzteren, so wird die auf diesem Weg entstandene Inlandkrise für die Untersuchung der Krisen der betreffenden Volkswirtschaft in der Regel ohne weiteres Interesse sein. Deshalb wird aber selbstverständlich das Studium der internationalen Krisenerscheinung an sich einen sogar sehr wichtigen und notwendigen Teil der wissenschaftlichen Krisenforschung im allgemeinen bilden.

und Faktoren handelt, die diesen volkswirtschaftlichen Bewegungsprozeß grundsätzlich und fortwirkend beeinflussen.

Um so mehr wird aber die hier beabsichtigte allgemeinere Behandlung des Krisenproblemes, die Untersuchung des volkswirtschaftlichen Bewegungsverlaufes Gelegenheit bieten, zu einem weiteren, mit der Krisenfrage zusammenhängenden und in der neueren Literatur mit Recht in den Vordergrund gestellten Probleme, dem sogenannten *zyklischen Verlaufe des Wirtschaftslebens* in Ländern mit vorgeschrittener kapitalistischer und industrieller Entwickelung seit Beginn des 19. Jahrhunderts und der *angeblichen* „*Periodizität*" der Krisenerscheinung Stellung zu nehmen[18]).

Dieser zyklische Verlauf des Wirtschaftslebens besteht im Wesen in der Aufeinanderfolge zweier oder eigentlich richtiger dreier zusammenhängender und einander ablösender Stadien des Wirtschaftsprozesses:

1. das Stadium des *Aufschwunges*, der Hausse mit Anspannung der Produktivkräfte infolge günstiger Einschätzung der Absatzkonjunkturen bei steigenden Preisen, großer Nachfrage nach Kapital und Arbeitskräften bei steigendem Leihzins und Löhnen, leichter Gewährung von Kredit infolge allgemeinen Vertrauens, Begründung neuer und Erweiterung bestehender Unternehmungen, bald beschränkt auf besonders aussichtsreiche Produktionszweige, bald alle Zweige des Erwerbslebens erfassend. Das Steigen des Leihzinsfußes, die Verteuerung der Produktionsmittel und damit die Erschwerung der Produktionsbedingungen im allgemeinen, eventuell eintretende Kapitalnot sind die für eine längere Dauer des Aufschwunges nachteiligen Begleiterscheinungen;

2. das *Stadium der Wendung*, *event.* (aber nicht notwendig) *der Krise*, falls nicht im Wege allmählichen Abflauens.

[18]) Damit befinden wir uns im Endresultate in voller Übereinstimmung mit *Sombart*, nämlich daß der volkswirtschaftliche Bewegungsverlauf, der Konjunkturenwechsel, die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens Ausgangspunkt und Grundlage aller *Krisen*forschung bilden müsse. Deshalb ist und bleibt aber doch das Krisenproblem selbst ein taugliches Objekt der wissenschaftlichen Forschung, wenn auch in veränderter Form und erweitertem Inhalt. Die Krise stellt eine der wichtigsten und wohl in keinem Entwickelungsstadium ganz ausgeschlossenen Akzidenzerscheinungen des allgemeinen Entwickelungsprozesses dar, und ist daher schon deshalb als eine Verschärfungsform dieses Bewegungsverlaufes von grundsätzlichem und bleibendem Interesse.

sonde n unvermittelten jähen Abbruches der Konjunkturen, Preisfalles, eine Fortsetzung der Produktion im bisherigen Umfang unmöglich wird. Im Falle der Krise verbinden sich damit plötzliches Schwinden der Unternehmungslust wie des Vertrauens, plötzliche Kreditentziehungen, Realisierung von in Industriewerten angelegten Kapitalien, Arbeiterentlassungen, bzw. Arbeitslosigkeit. Wenn die Erhöhung des Diskontsatzes in den letzten Zeiten des Aufschwunges unter Umständen ein Mittel war, allzu starken Anspannungen des Kredites entgegenzuwirken, so ist seine weitere Steigerung oder auch seine weiterbleibende Höhe ein Ausdruck der mangelnden Geldflüssigkeit und des fehlenden Vertrauens. Weitgehende Einkommens- und Vermögensverluste, Vernichtung und Ausscheidung schwächerer Unternehmungen sind der graduell verschiedene äußere Ausdruck des Krisenzustandes. Unter Umständen wird aber das Stadium der Wendung ohne eigentliche Krisenerscheinung bloß ein Stadium des Stillstandes in der Aufwärtsentwickelung vor dem Beginne des Rückschrittes sein;

3. hieran anschließend das Stadium der Depression, welches zugleich eine Periode des wirtschaftlichen Rückganges, der Lösung der geschilderten Spannungsverhältnisse ist, aber auch der Anpassung an die neuen Preis- und Wertbildungen. In ihm sammelt sich Kapital, das nunmehr infolge mangelnder Unternehmungslust keine produktive Verwendung finden kann, für künftige Zeiten an. Allmählich infolge des Preisfalles zunehmende Kaufkraft von Konsumentengruppen, wiederkehrendes Vertrauen in eine Besserung der Produktionsverhältnisse verbunden mit allmählich wieder ansteigenden Preisen, zu günstigen Bedingungen sich darbietender Kredit aus den angesammelten Kapitalmengen usf., leiten günstigere Produktionsbedingungen ein, welche in weiterer Folge oder auch erst nach einer Zeit der Stagnation, d. h. einem Aufhören des Rückschrittes, einem scheinbaren Bewegungsstillstand in der wirtschaftlichen Entwickelung, einem Gleichbleiben auf einem nunmehr erreichten niedrigeren oder mittleren Niveau, wieder den Übergang zu einer neuen Aufschwungsperiode bilden.

An die in der Wirtschaftsgeschichte konstatierte regelmäßige Wiederkehr derartiger Wirtschaftszyklen[19]) im Verlaufe längerer

[19]) Wir haben uns hier mit einer ganz kurzen, lediglich Einleitungszwecken dienenden Übersicht über die wichtigeren Erscheinungsmerkmale der Wirtschaftsstadien begnügt. Sie werden Gegenstand eingehender Untersuchung im zweiten Teile sein.

Zeitperioden knüpft sich nun die weitere Anschauung, daß nicht nur diese Stadien des wirtschaftlichen Gesamtprozesses (wir wollen sie Bewegungsstadien nennen), und damit die „Wirtschaftszyklen“, sondern in ihnen auch die Krisenjahre als Wendepunkte derselben, eine periodische Erscheinung in der Geschichte des Wirtschaftslebens darstellen, welche insbesondere in der neueren Zeit, etwa bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen Staaten mit ausgebildeter industriell-kapitalistischer Produktionsweise auftreten. Meist werden (so von Bouniatian) unter Zugrundelegung der Krisengeschichte Englands zehn bis elfjährige Perioden, von manchen (so von Engels) für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Einbeziehung bloßer Tiefpunkte in den darauffolgenden Depressionszuständen auch nur etwa fünfjährige Perioden angenommen. Die Frage des Wirtschaftszyklus und der Periodizität führt letzten Endes zu der Frage nach der Bewegung, der Dynamik der Volkswirtschaft und den Merkmalen dieser Dynamik. Dies um so mehr, als gerade das klassische Land der Krisenforschung, England, seitdem es die Anfangsstadien einer stürmischen und von krisenhaften Rückschlägen häufig unterbrochenen Aufwärtsentwickelung überwunden hat, d. i. etwa seit den 70 er Jahren des 19. Jahrhunderts keine eigentlichen „periodischen“ Krisenerscheinungen mehr aufweist, sondern an deren Stelle abwechselnd mit Haussestadien und im Anschlusse an diese längerdauernde und langsam sich wieder ausgleichende Depressionsperioden zeigt, so daß im großen und ganzen bei äußerlicher Betrachtung eine mehr oder weniger „wellenförmige“ Bewegung des wirtschaftlichen Gesamtverlaufes zum Vorschein kommt. Ein eingehendes Studium der organischen Bewegungserscheinungen im Wirtschaftsleben während längerer zusammenhängender Zeitperioden einer und derselben Volkswirtschaft an der Hand des von Wirtschaftsgeschichte und Statistik dargebotenen Materiales ist daher allein imstande, die Grundlagen zur Beantwortung all dieser Problemfragen zu liefern.

Zweites Kapitel.

Die Krisenerscheinung in England bis zu den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts und der Entwicklungsverlauf der englischen Volkswirtschaft seit diesem Zeitpunkte bis zur Gegenwart.

Das interessanteste und lehrreichste Untersuchungsobjekt bietet bekanntlich die Krisengeschichte Englands als jener Volkswirtschaft, welche am frühesten eine starke industrielle und kapitalistische Entwickelung durchgemacht hat. Wir wollen zunächst auf Grund der hiefür vorliegenden eingehenden wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen [1]) Verursachung und Verlauf der markantesten *Krisen der englischen Volkswirtschaft bis zu den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts* in ganz kurzen Grundzügen [2]) betrachten und hieraus jene Konklusionen ziehen, welche sich uns als empirisch gewonnene Leitsätze für die allgemeine Krisenlehre ergeben.

Die ersten Krisen der englischen Volkswirtschaft, welche zeitlich mit der ersten Entwickelung eines belangreicheren geld- und kreditwirtschaftlichen Verkehres zusammenfallen, kennzeichnen sich als die Kinderkrankheiten dieser jungen Kreditwirtschaft, es sind dies die Kreditkrisen der Jahre 1640, 1667, 1672, 1695, 1708 und 1745. Sie fallen in eine Zeit, in der das Kreditwesen Englands allmählich in die Formen einer bankmäßigen Organisation überging. Der Kredit war in diesen Anfangsstadien ganz besonders gegen

[1]) Siehe insbesondere: *Bouniatian*, Geschichte der Handelskrisen in England im Zusammenhange mit der Entwickelung des englischen Wirtschaftslebens 1640 bis 1840, München, 1908; *Tugan-Baranowsky*, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena, 1901 (betrifft die Zeit von 1825 bis 1895); Max *Wirth*, Geschichte der Handelskrisen, Frankfurt a. M., 1883; Clemens *Juglar*, Crises commerciales, Paris, 1889.

[2]) Alles Detail möge den vorzitierten Werken, insbesondere jenen *Bouniatians* und *Tugan-Baranowskys* entnommen werden.

äußere Störungen empfindlich und gewaltsame Eingriffe, wie Kriegsereignisse, brachten ihn leicht ins Wanken. 1640 wie 1667 und 1672 waren es mit letzteren zusammenhängende Vorfälle, insbesondere aber die Verbindung der damaligen, in den Händen der Goldschmiede befindlichen Bankeinrichtungen mit der Staatskasse [3]), welche bei Eintritt von Kriegsgefahren eine Panik und damit einen Krisenzustand im Bank- und Kreditwesen hervorrief. So sehen wir, daß es sich schon hier nicht bloß um eine exogene Tatsache (Krieg), sondern auch um eine endogene der damaligen mangelhaften Bankorganisation handelte, welche mit als krisenerzeugender Umstand in Rechnung zu stellen ist. Die Begründung der Bank von England (1694) war ein Markstein in der Entwickelung des englischen Bankwesens, sie bildete fortan den Mittelpunkt des englischen Kredit- und Handelsverkehres. Die bisherigen Krisenfälle waren stets in engstem Zusammenhange mit den finanziellen Schwierigkeiten des Staates gestanden und so wurden Erschütterungen des Staatskredites stets mit zu Katastrophen des Privatkredites. Wir haben also hier keine Krisenfälle einer von außen unbeeinflußten volkswirtschaftlichen Entwickelung vor uns, wenn auch die Unvollkommenheit der volkswirtschaftlichen Einrichtungen selbst mit als krisenerzeugendes Moment angesehen werden muß.

Nicht anders war es mit der folgenden größeren Krise des Jahres **1695**/96. Hier handelte es sich zunächst um eine ausgesprochene *Münzkrise*, welche in der fortgesetzten Verschlechterung der Silbermünzen und der Rückwirkung ihrer Unterwertigkeit auf die Preisverhältnisse und Wechselkurse ihren Grund hatte und sich zur Geld-, Kredit-, Bank- und Finanzkrise des Jahres 1696 ausbildete. Hier finden wir bereits als Hilfsmittel die Ausgabe von einlösbaren und verzinslichen „Schatzkammerscheinen“, da die Noten der Bank von England schwer unterzubringen waren. Die Krise verebbte bis zum Jahre 1697 in eine Kredit- und Handelsdepression. In der Zeit ihrer Kulmination 1696 war sie aber auch mit heftigen Bank- und Börsenspekulationen, namentlich in diversen Industrieaktien verbunden. Die ganze Krisenerscheinung gehört,

[3]) Die Einnahmen des Staates waren bei den Goldschmieden für Kreditgewährungen der letzteren als Bankiers verpfändet. Aus Anlaß neuerlicher Kriegsvorbereitungen wurden nun plötzlich die Schuldzahlungen des Schatzamtes 1672 eingestellt, was die Zahlungseinstellung dieser Bankiers und in weiterer Linie aller jener Kaufleute zur Folge hatte, welche ihr Geld den letzteren anvertraut hatten. (*Bouniatian*, S. 9.)

wie *Bouniatian* (S. 83) ausführt, durch ihre Vielseitigkeit und Kompliziertheit zu den schwersten, welche England zu bestehen gehabt hat. Ihre Eigentümlichkeit und Schwere lag darin, daß sie vor allem das *Geld*, den Faktor alles Güteraustausches, traf und damit das ganze volkswirtschaftliche Leben in Mitleidenschaft zog. „Die Jahre 1695/1696 bieten das einzig dastehende Beispiel einer wirtschaftlichen Krise, welche durch die Paralysierung des Grundfaktors des Güteraustausches, des Geldes, u. zw. zuerst durch Geldverschlechterung und dann durch Einziehung der Geldmittel verursacht wurde.“

Die wichtigsten Krisen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, **1720** und **1727**, stellen sich der Hauptsache nach als *Spekulations- und Börsenkrisen* dar, nachdem bereits im Jahre 1708 die Bank von England eine durch politische Umtriebe hervorgerufene Panik zu überwinden gehabt hatte. Parallele Erscheinungen von Spekulationsepochen finden wir übrigens auch in Holland und Frankreich. In diese Zeit fallen die bekannten Schwindeleien der Südseegesellschaft (in Frankreich als Gegenstück das Law-System), welche zur Kredit- und Handelskrise 1720 führten. Sie stellt einen jähen Absturz von einer spekulativ überspannten Unternehmungslust dar, welchem wie in der Regel bei besonders heftigen Krisenfällen und zumal bei Spekulationskrisen eine längere Periode der Depression in Handel und Industrie nachfolgte, die im Jahre 1727 ihren Tiefpunkt erreichte.

Die Bank- und Börsenkrise des Jahres **1745** („der schwarze Freitag“) war ausschließlich durch politische Ereignisse verursacht und interessiert uns daher nicht weiter.

Bouniatian faßt sein Urteil über die Krisen Englands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dahin zusammen, daß diese wirtschaftlichen Störungen entweder Spekulations- oder Börsenkrisen waren oder durch außerwirtschaftliche Ursachen herbeigeführt wurden. Organische Krisenerscheinungen seien es aber nicht. „Der wirtschaftliche Organismus hat noch nicht die Kompliziertheit erreicht, daß die schädlichen Sekretionen seiner normalen Tätigkeit eine organische Störung hervorrufen könnten, wie wir dies seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in mehr oder weniger regelmäßigen Zeiträumen konstatieren können.“ (S. 127.) England sei bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts noch vorzugsweise ein Agrarstaat gewesen, wenn auch die Industrie und der äußere Handel im

Laufe der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bedeutende Fortschritte gemacht haben. Von den durch politische Ereignisse verursachten Krisen abgesehen, stellen aber die Spekulations- und Börsenkrisen dieser Zeit immerhin eine bei mangelnder oder unvollkommen ausgebauter, daher wenig widerstandsfähiger geld- und kredittechnischer Organisation charakteristische Wachstumserscheinung eines Wirtschaftsprozesses dar, welcher der vielfach ruckweise vor sich gehenden Ausdehnung der Industrie und des auswärtigen Handels noch keine inneren Sicherungen (insbesondere Mangel einer führenden Geld- und Währungspolitik der Notenbank) an die Seite zu stellen vermag.

Auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt uns die schweren Erschütterungen einer vom vorwiegenden Agrarstaat zum Industrie- und Handelsstaat übergehenden Volkswirtschaft. Nach Abschluß des Siebenjährigen Krieges, welcher Frankreichs wie Hollands Bedeutung als Seemacht vernichtete, erlangte England das unbestrittene Übergewicht als See- und Kolonialmacht, das es bis in die neueste Zeit zu behaupten gewußt hat. Die Krisenjahre dieser Zeit, **1763, 1772, 1783** und **1793**, wecken bereits den Anschein einer gewissen Periodizität, wenn auch stets äußere Ereignisse mit einen bestimmenden, die Krise auslösenden Einfluß übten. Die für Englands Stellung auf dem Weltmarkte günstigen Ergebnisse des Friedensschlusses von 1763 im Verein mit der nun vergrößerten Nachfrage nach Kapital und der sprunghaften Erweiterung des auswärtigen Handels hatten zunächst eine allgemeine Überspekulation in Börsenwerten zur Folge. Die hiedurch bewirkten Kreditschwierigkeiten führten aber in England noch zu keiner eigentlichen Kredit- und Handelskrise, wohl aber brach eine solche in Holland und Hamburg (1763) aus. Der in England eingetretene allgemeine Aufschwung von Handel und Industrie, die damit verbundene große Ausdehnung des Kredites hatten alsbald spekulative Übertreibungen, sowie Überfüllung der Märkte mit Waren infolge Überproduktion bei gleichzeitiger Verteuerung der Nahrungsmittel durch Mißernten im Gefolge. Dies führte zur Kreditkrise des Jahres **1772**, die zugleich zum ersten Male zugleich eine *Überproduktions-* und Absatzkrise der Industrie war. Sie griff aber auch auf den Kontinent über und rief die *erste internationale Krise* hervor.

Während das Jahr 1778 nur gewisse Handelsschwierigkeiten im Gefolge eines Krieges mit den amerikanischen Kolonien brachte,

trat **1783** nach Beendigung dieses Krieges wieder eine eigentliche Geld- und Bankkrise ein. Auch hier wieder war die Ursache die gleiche wie nach dem Siebenjährigen Kriege: eine plötzliche Expansion des durch den Krieg beschränkten Handels und in deren Gefolge eine Geldknappheit und Metallabfluß aus der Bank von England. Wie immer äußerte sich die Wiederbelebung der wirtschaftlichen Tätigkeit, die Vermehrung des Handels und die plötzliche Steigerung des Importes in einer großen Nachfrage nach Kapital und Umlaufsmitteln. Das bewirkte eine Erhöhung des Zinsfußes und einen Kursfall der Effekten, welche zunächst kurz nach Friedensschluß eine rasche Kurssteigerung erfahren hatten. Auch hier wieder beobachten wir zur gleichen Zeit eine Geld- und Bankkrise in Frankreich.

Der nächsten Krise des Jahres **1793** war unmittelbar ein außerordentlich rascher Aufschwung der Industrie (insbesondere Baumwollindustrie nach Abschluß des amerikanischen Krieges) unter der Einwirkung der großen Entdeckungen auf dem Gebiete des technischen Produktionsprozesses, der Verbesserung der Verkehrsmittel (Dampfmaschine, Kanäle) vorangegangen. Dies führte zu einer Überproduktion und Überfüllung der in- und ausländischen Märkte mit Waren in Verbindung mit einer ungesunden Warenspekulation in den Jahren 1791 bis 1792. Der infolgedessen eintretende rapide Preisfall brachte im November 1792 die Krise zum Ausbruch. Sie stellte sich als eine reine „Überproduktionskrise“ dar. Der enorme und unvermittelte Rückgang der Produktion und der Ausfuhr englischer Fabrikate in den auf die Krise folgenden Jahren war die Folge dieser Überfüllung der inneren und auswärtigen Märkte mit englischen Waren. Hier sehen wir also deutlich die Ungleichmäßigkeit der Entwickelungsbewegung in der volkswirtschaftlichen Produktion als Krisenursache, indem einer allzu beschleunigten Entwickelung ein dem entsprechender Rückschlag, eine Verlangsamung folgt. Zu dieser rein endogen verursachten Krisenlage kam dann noch als „Auslösungstatsache“ die Kriegserklärung Englands an Frankreich am 1. Feber 1793, welche zu einer allgemeinen Panik führte und den gleichzeitigen Ausbruch einer Geld- und Kreditkrise zur Folge hatte[4])

[4]) Auch Bouniatian betont S. 171 ausdrücklich, daß die Krise des Jahres 1793 nicht die Folge einer Störung der Wirtschaftstätigkeit durch eine Kreditkrise oder Krieg war.

In dieser Krise spielte bereits die Bank von England eine wichtige Rolle, wenn auch ihr Eingreifen bereits zu spät kam. Wie Bouniatian treffend hervorhebt, fand diese vielleicht schwerste Krise Englands keinerlei Gegengewicht in dem dezentralisierten Notenbanksystem, indem gerade das schwache System der Provinzbanken, welche in der kritischesten Zeit ihren Kredit nicht aufrecht zu erhalten vermochten, viel zur Intensität der Krise beitrug. (S. 171.) Bekanntlich wurde erst durch die späteren Peels-Akte 1844 das Notenausgaberecht der Provinzialnotenbanken beschränkt. Bis dahin konnte daher auch die Bank von England nicht jenen krisenmildernden Einfluß auf die Notenzirkulation und Kreditgewährung ausüben.

War die Krise des Jahres 1793 eine überwiegende industrielle Produktionskrise gewesen, so war die kurz darauf folgende Krise des Jahres **1797** wieder eine eigentliche Geld- und Kapitalkrise, wobei speziell die Bank von England völlig versagte. Nur zum Teile beruhte diese Krise auf der inzwischen wieder belebten und rasch fortschreitenden industriellen Entwickelung, zum größeren Teile waren es die Geldansprüche, welche ein neuerlicher Krieg mit Frankreich stellte und denen die Bank von England nicht gewachsen war[5]).

Die Krise der Jahre **1810 bis 1811** war rein exogen durch die Kontinentalsperre, d. i. den Abschluß der Märkte des Kontinentes und der Vereinigten Staaten gegen englische Waren herbeigeführt, wobei der England ausschließlich offen gebliebene Absatz nach Brasilien und Südamerika eine spekulative Überfüllung dieser Märkte mit schließlichem Preissturz hervorrief, während gleichzeitig die Zufuhr von Rohstoffen nach England mit Rücksicht auf deren Hindernisse eine außerordentliche Preissteigerung erfuhr.

Die Krise des Jahres **1815** wurde als das Gegenstück jener von 1810 wieder durch einen plötzlichen Wechsel der Absatzverhältnisse, nämlich durch die Wiedereröffnung des kontinentalen und nordamerikanischen Marktes[6]) hervorgerufen. Da man von der Aufhebung der Kontinentalsperre einen gewaltigen Aufschwung des Absatzes nach dem Kontinente zu guten Preisen erwartete, setzte sofort eine große spekulative Überproduktion ein. Doch diese Hoffnungen erfüllten sich nicht, weil einerseits die Kaufkraft der

[5]) In diese Zeit fällt auch die zweite „Hamburger Handelskrise“, 1799.

[6]) Der letztere hatte allerdings kurz vorher ebenfalls eine Krise durchgemacht.

kontinentalen Volkswirtschaften infolge der langen Kriegszeit stark gesunken war, andererseits sich vielfach eine heimische, mit der englischen Konkurrenz fähige Industrie entwickelt hatte. So verblieben die Preise für englische Produkte mitunter selbst unter den Produktionskosten. Die durch die Verschiebung der Absatzgelegenheiten bewirkte Ablenkung der normalen wirtschaftlichen Entwickelung hatte für die nächste Zeit eine Zurückziehung von Kapital aus produktiver Verwendung zur Folge, also einen Depressionszustand. Die in dieser Zeit angesammelten Kapitalien suchten eine neue Anlage, was später wieder zu einer spekulativen Überbeteiligung an Handel und Industrie und schließlich zu einer Nachkrise im Jahre 1819 führte. Durch letztere wurde die industrielle Entwickelung wieder auf den Stand von 1815 zurückgeworfen.

Waren es bisher doch immer mehr oder weniger außenpolitische Ereignisse, welche die ruhige Aufwärtsentwickelung unterbrachen, bald außerordentliche Konjunkturen und rapide Beschleunigung der letzteren, bald einen jähen Abbruch bewirkten[7]), so sind die Krisen von 1825 ab schon deutlicher mit dem Entwickelungsprozeß der englischen Volkswirtschaft selbst verbunden. Zunächst knüpfen sie immer noch an bestimmte Auslösungstatsachen an, ihre eigentliche Ursache aber liegt doch in einer zeitweisen Überspannung der wirtschaftlichen Kräfte durch eine ungesunde, die Konjunkturen überschätzende Spekulation. Im allgemeinen haben wir im weiteren Verlaufe des 19. Jahrhunderts eine rasch aufsteigende Wirtschaftsentwickelung in England zu verzeichnen, sowohl hinsichtlich Umfang und Intensität der Produktion als Ausdehnung des Absatzgebietes, jedoch zeitweise unterbrochen von heftigen Rückschlägen, Krisen, die dann eine längere oder kürzere Depression im Gefolge haben. Deutlich erkennen wir die gewaltigen ruckweisen Erschütterungen des nach allen Richtungen sich ausdehnenden, englischen Wirtschaftsorganismus, die mit den gewaltigen Kapitalverschiebungen infolge der großen Periode der Erfindungen auf technischem Gebiete, vor allem der Eisenbahnen, Dampfschiffe usf. in Zusammenhang stehen. Wir sehen an dem Beispiel der englischen Volkswirtschaft mit voller Klarheit, wie diese Krisen *als eigentliche Entwickelungskrisen* mit eine Erscheinung des Bewegungsmechanismus dieser Volkswirtschaft

7) Daß sie nicht ausschließlich die Ursache waren, sondern stets endogene Ursachen oder Dispositionen mitwirkten, ist jedenfalls wohl zu beachten.

darstellen und nur aus letzterem heraus erklärt und verstanden werden können.

Nach den schlimmen langdauernden Kriegszeiten und plötzlichen gewaltsamen Zusammenziehungen und Wiedererweiterungen der Absatzverhältnisse Englands folgte nun zunächst eine Zeit nachhaltiger Depression, die in den Jahren 1819 und 1820 ihren Tiefstand erreichte, aber noch bis 1824 nachwirkte. Abermals ist eine *Ansammlung disponiblen*, einer entsprechenden Anlage entbehrenden *Kapitales* zu konstatieren. Deutlich zeigte sich diesmal, daß schon die während der Zeit der Stagnation entstandene Kapitalüberfüllung selbst als krisenerzeugendes Moment wirkt, indem sie zur spekulativen Überschätzung der sich wieder bietenden Konjunkturen und Anlagegelegenheiten reizte[8, 9]). Nach dem Berichte *Bouniatians* (S. 248 u. 267) hat diese außerordentliche Geldflüssigkeit und Schwierigkeit produktiver Kapitalverwertung nicht nur die Konvertierung der einheimischen Staatsschuld ermöglicht, sondern auch eine günstige Stimmung zur Aufnahme fremder Anleihen geschaffen, zumal sich damit auch die Sicherung und Erweiterung von Absatzgebieten, insbesondere in den südamerikanischen Staaten verband. Hand in Hand damit ging die Begründung einer Unzahl von Aktiengesellschaften zur Ausbeutung der Naturschätze in diesen Ländern, was schließlich zu einer allgemeinen Gründungsmanie und Überspekulation führte. Diese Aktienspekulation erreichte ihren Höhepunkt im Jahre **1825** (Bubbles-Schwindel). Mit ihr parallel ging ein übertriebener Warenexport nach Mittel- und Südamerika, denn die englische Ausfuhr wurde hauptsächlich mit dem in England selbst durch die Anleihen aufgenommenen Gelde bezahlt, erhielt also aus dieser Emissionstätigkeit in fremden Anleihen eine ganz unnatürliche Steigerung. Das Resultat war eine ähnliche spekulative *Überproduktion* und Überfüllung zumal der südamerikanischen Märkte wie im Jahre 1809, sowie ein darauffolgender jäher Preissturz der englischen Fabrikate. Als sich die südamerikanischen Märkte für die Fülle der englischen Waren nicht mehr aufnahmsfähig erwiesen, viele der Gründungen wieder zusammenbrachen, da sie keinem tatsächlichen Bedürfnis entsprachen, kam zur Überproduktions- die *Kredit-*

8) Dies alles in einer Zeit des Hochschutzzolles für fremde Industrieprodukte und einer merkantilistischen Verkehrspolitik (Navigationsakte).
9) Siehe ähnlich oben S. 40 die Nachkrise des Jahres 1819.

Krise. Da plötzlich alle Unternehmungslust schwand und das Vertrauen in die südamerikanischen Unternehmungen erschüttert war, suchte alles das zuerst übermäßig investierte Kapital zu realisieren. Die Bank von England erhöhte ihren Diskontsatz und suchte der eingetretenen Geldknappheit durch Vermehrung der Notenausgabe entgegenzutreten. Auch diesmal wieder waren es Mängel der Bankorganisation, insbesondere das Vorgehen der Provinzbanken, welche jede wirksame Bekämpfung der Krise durch die Bank von England erschwerten. Bekanntlich wurde die gewaltige Krise des Jahres 1825 als die erste große Erschütterung der kapitalistischen Unternehmungsorganisation Englands von der damals vorherrschenden Quantitäts- und Currencetheorie auf die fehlerhafte Notenpolitik der Bank von England zurückgeführt. So können diese letzteren Geldtheorien zugleich als eigentliche Krisentheorien auf dem Gebiete der Geld- und Kreditwirtschaft angesehen werden. Der Zusammenhang lag ja nahe, da Aufschwung wie Niedergang äußerlich mit einer Veränderung der Warenpreise und des Kredites verbunden sind und für beides mangels der bloß bei metallischer Zirkulation für möglich gehaltenen automatischen Selbstregulierung des Geldumlaufes die Notenemission verantwortlich gemacht und als Ursache periodischer Handelskrisen angesehen wurde. Jedenfalls zeigte sich deutlich der Mangel des krisenhemmenden Einflusses einer geeigneten Bankorganisation.

Die nächste Krise des Jahres **1836** bietet ein ganz ähnliches Bild. Wieder bildet den Ausgangspunkt eine Depressionsperiode (1826 bis 1833), während deren disponibles Kapital sich ansammelte, das bei niedrigem Zinsfuß und niedrigen Warenpreisen keine rentable Verwendung findet. Die industrielle Produktion arbeitete mit geringem Nutzen bei großer Konkurrenz, ähnlich wie 1824. Ein Umschwung in diesen Verhältnissen trat erst, u. zw. ziemlich unvermittelt 1833 ein, einmal infolge der außerordentlich reichen Ernteergebnisse der Jahre 1832 bis 1835, welche eine Vermehrung der Konsumtion zur Folge hatten, andererseits eröffneten sich für Bergbau und Metallindustrie durch die Erbauung der ersten Eisenbahnen neue Absatzgelegenheiten. So stiegen allmählich die Preise wieder sowohl für Rohstoffe als für Fabrikate, die Hauptursache der vermehrten Tätigkeit in Handel und Industrie aber lag nach Bouniatian (S. 276) in der Steigerung der inneren Konsumtion. Bis 1835 blieb die Entwickelung eine ruhig aufsteigende, aber als-

bald führte das Vertrauen auf eine weitere Steigerung und der Überfluß der Kapitalien zu einer spekulativen Ausnützung der Verhältnisse. Wieder war es überwiegend eine Spekulation in auswärtigen Anleihen, portugiesischen, spanischen und südamerikanischen Werten. Dies hatte nicht nur einen starken Metallabfluß für die Bank von England, sondern auch eine enorme, zu weiterer Spekulation anreizende Kurssteigerung dieser Werte zur Folge. Abermals wie 1825 wirft sich die Spekulation auf Aktienwerte und Gesellschaftsgründungen. Eine Reihe von Aktienunternehmungen auf dem Gebiete des Eisenbahn-, Minen-, Dampfschiff- und Kanalbaues usf. entstand als das äußere Kennzeichen der außerordentlichen technischen Umgestaltungen dieser Zeit. Auch dieser natürlichen Fortschritte bemächtigte sich aber die Spekulation, wozu die Aktienform reiche Gelegenheit bot. Mit der außerordentlich raschen Entwickelung der Industrie ging Hand in Hand die rapid gestiegene Nachfrage nach englischen Fabrikaten seitens des Auslandes, insbesondere seitens der Vereinigten Staaten. Speziell die gewaltige Steigerung der inländischen Produktion durch den Export nach der nordamerikanischen Union zu steigenden Preisen, mit welcher eine sprunghafte Ausdehnung des Kredites parallel ging, erscheint hier als das die Krise auslösende Element, während die allzu forcierte Steigerung des natürlichen Entwickelungsprozesses infolge des durch die Kapitalansammlung aus der Zeit der Depression und unnatürlichen Zurückhaltung geübten Druckes die entferntere Ursache bildet. Wieder sind es also die charakteristischen Eigenheiten der unternehmungsweisen Produktion, welche die äußere Folie zu dieser Ungleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Entwickelungsverlaufes liefern.

Die übrigen Stadien der Krisenerscheinung dieser Zeit sind wieder völlig analog jenen des Jahres 1825. Zunächst trat eine Produktions- und Warenkrise infolge plötzlicher Abnahme der Ausfuhr und Preissturz, dann eine schwere Erschütterung des Kredites, also eine Kredit- und Börsenkrise und schließlich eine teilweise Bankkrise ein.

Die kurz darauf folgende Krise des Jahres **1839** war vorwiegend eine Geld- und Bankkrise und insbesondere eine solche der Bank von England. Erst durch ihre Rückwirkungen folgte auch eine Industrie- und Handelskrise. Den Anfang machte ein außerordentlicher Metallabfluß nach dem Ausland, der die Bar-

zahlungen der Bank gefährdete. Er wurde verursacht, einmal durch die Mißernten der Jahre 1838 und 1839, welche eine große Getreideeinfuhr nötig machten, dann durch die Aufnahme amerikanischer Effekten, endlich durch die Nachfrage des Kontinentes und der Vereinigten Staaten[10]) nach Edelmetall. Durch all dies wurde die Zahlungsbilanz Englands, sowie der Geldmarkt aufs ungünstigste beeinflußt und eine Geldknappheit hervorgerufen. Die Organisation der Bank von England, welche schon damals als Zentralstelle für die Edelmetallversorgung der Welt fungieren sollte, war aber diesen Anforderungen nicht gewachsen. Ihre Diskontopolitik vermochte der raschen Abnahme ihres Metallvorrates nicht zu steuern. Sie mußte ihrerseits den Kredit des Auslandes in Anspruch nehmen und daselbst Effekten verkaufen, um der Metallausfuhr entgegenzutreten. Trotzdem entging sie nur mit knapper Not der gänzlichen Erschöpfung ihres Barvorrates. Wir sehen gerade aus diesem Krisenfalle wie übrigens schon bei einigen früheren Fällen, daß die Krise auch originär und *endogen bei dem Geldwesen und der Bankorganisation* in Verbindung mit der Zahlungsbilanz ihren ursächlichen Ausgang nehmen kann, und daß sie letzten Endes auch hier mit der Gesamtorganisation der Volkswirtschaft und ihrem Entwickelungsprozeß zusammenhängt. Tatsächlich haben gerade diese Krisen zu einer grundlegenden Änderung der englischen Bankorganisation und speziell jener der Bank von England geführt, deren Notenemmissionsrecht entsprechend der Currencetheory bekanntlich durch die Peels-Acte von 1844 und das mit diesem eingeführte System der starren Kontingentierung wesentlich eingeschränkt wurde, wobei zugleich ihr Verhältnis zu den Provinzialbanken eine Veränderung erfuhr.

Die Entwickelung der Volkswirtschaft zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England war gekennzeichnet durch eine Reihe von Tatsachen, welche die „industrielle Revolution" nicht nur in England, sondern von hier weitergreifend in der ganzen Kulturwelt einleiteten. Wieder wollen wir uns hier begnügen, mit wenigen Schlagworten diese Änderungen anzudeuten, welche wir zugleich mit Rücksicht auf die durch sie bewirkte Beschleunigung des Entwickelungsprozesses als unter gewissen Voraussetzungen krisenerzeugende Momente anerkennen müssen: Vordringen des maschinellen Betriebes gegenüber dem Handwerk,

[10]) In den Vereinigten Staaten fallen Krisen in die Jahre 1837 und 1839.

Industrialisierung und kapitalistische Ausgestaltung der unternehmungsweisen Produktion unter Zurücktreten der agrarischen Betriebe, ungenügende Anpassungsfähigkeit der gesamten volkswirtschaftlichen Organisation und speziell ihrer geld- und kredittechnischen Einrichtungen an die vom Entwickelungsstreben gestellten Anforderungen. Mangelnde Übersicht über die Marktverhältnisse und vor allem die rein private, vom individuellen Gewinnstreben geleitete, jeder distributiven Ordnung entbehrende Befriedigung des vertausendfältigten Bedarfes einer Zeit kulturellen und speziell technischen Fortschrittes, in welcher die Veränderung der Absatzbedingungen durch die Ausbreitung des Eisenbahn- und Dampfschiffverkehres, die Einführung neuer Produktionsmethoden, die Erfindungen auf technisch-chemischem Gebiete, endlich die immer zunehmende Beteiligung am Welthandel und der kulturellen Intensivierung fremder Absatzgebiete immer neue Gewinnmöglichkeiten schufen. Auf dem Gebiete des Geldwesens kam als revolutionierendes Moment insbesondere auch die Entdeckung der Goldlager in Kalifornien und Australien hinzu.

In unzweifelhaftem Zusammenhange mit dieser gewaltigen Entwickelungsepoche haben wir bis zu den 70er Jahren eine Reihe deutlicher und anscheinend periodischer Krisen zu konstatieren, die jedesmal den unvermittelten Abschluß einer industriellen Aufschwungsperiode darstellen. Die Depression während der 40er Jahre hatte wieder eine Kapitalansammlung zur Folge, der Metallvorrat der Bank stieg derart an, daß der Diskontsatz unter 2% herabgesetzt werden mußte. Die guten Ernten der Jahre 1843 und 1844 steigerten die Nachfrage nach Industrieprodukten und leiteten eine Aufschwungsperiode ein, wobei auch der Export nach dem Auslande, insbesonders China zu einer außerordentlichen Produktionssteigerung anlockte. Ganz besonders aber war es die durch den Eisenbahnbau während der Jahre 1846 bis 1848 auf dem englischen Markte gesteigerte Nachfrage nach Eisen, Kohle und Arbeitskräften, welche die rapide Expansion der Produktionsmittelindustrie (Eisen- und Montanindustrie) bewirkte. Ihr wendete sich die Menge überschüssigen Kapitales zu. Wieder bemächtigte sich die Spekulation der günstigen Profitgelegenheiten, nur daß ihr Gegenstand diesmal vorwiegend Eisenbahnaktien waren. So kam es zunächst zu einer *Spekulations- und Börsenkrise* im Jahre **1845**, die aber doch noch nicht zu einer Industriekrise wurde.

da die kolossalen Eisenbahnbauten der Jahre 1846 und 1847 der Industrie fortdauernd eine außerordentliche Nachfrage sicherten. Wenn es trotzdem kurz darauf **1847** auch noch zu einer Handelskrise auf dem Warenmarkte kam, so waren nach Tugan-Baranowsky einerseits Mißernten der beiden vorangegangenen Jahre, andererseits durch Aufhebung der Kornzölle bewirkte übermäßige Getreideeinfuhr die Ursachen, indem speziell durch letztere die zuerst stark gestiegenen Getreidepreise rasch und unvermittelt herabgesetzt wurden. Im großen und ganzen hat es sich also bei dieser Nachkrise um exogene Tatsachen gehandelt. Auch die inzwischen durchgeführte Veränderung in der Organisation der Bank von England durch die Peels-Acte vermochte es nicht zu verhindern, daß die Spekulation durch zu niedrigen Diskont begünstigt und der Barvorrat der Bank auf ein Minimum reduziert wurde. So gesellte sich zur Handelskrise schließlich noch eine Bankkrise.

Die letzten Krisen der bisherigen Gestalt und Art mit deutlichen Auslösungstatsachen sind jene der Jahre 1857, 1864 und 1866 und soweit man hier überhaupt noch von einer Krise sprechen darf, die Nachwirkung der Kontinentalkrise von 1873 in England.

Die Zeit von 1847 bis 1857 war eine weitere Periode raschen und intensiven Aufschwunges unter der Einwirkung all der früher erwähnten Umwälzungen und Fortschritte auf industriellem und technischem wie weltwirtschaftlichem Gebiete. Die Aufhebung der Kornzölle, der Übergang zum Freihandel trugen das Ihre zur Ausbreitung der Handelsbeziehungen bei. In dieser Zeit wird die Grundlage zum Welthandel Großbritanniens geschaffen. Gerade aus dieser Welthandelsstellung ergaben sich nunmehr auch die Rückwirkungen ausländischer Krisen auf England in erhöhtem Maße. Mit dem Erstarken der Industrie und des Handels auch in den kontinentalen Ländern, insbesonders Deutschland und den Vereinigten Staaten werden auch dort Krisen zu einer Begleiterscheinung des industriellen Entwickelungsprozesses und zugleich damit erlangen die Krisen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr einen internationalen Charakter.

So ging bereits die Krise des Jahres **1857** von Amerika, u. zw. den Vereinigten Staaten aus. Das überschüssige Kapital Europas und insbesonders Englands fand dort in Industrie- und Eisenbahnanlagen eine äußerst lohnende Beschäftigung. Schließlich aber

zeigte sich der amerikanische Markt für die Masse der Waren nicht mehr aufnahmsfähig. Ein Fall der Warenpreise und eine Geld- und Kreditkrise waren die nächste Folge in Amerika und dieser Zustand griff alsbald auf England über. Trotz dieser Einwirkung vom Ausland handelte es sich aber doch hauptsächlich um eine Krise des englischen Anlagekapitales, sowie des Außenhandels im Zusammenhange mit einer spekulativen Überspannung der gegebenen Konjunkturen. Abermals versagte in dieser Krise die Bankorganisation Englands auf Grund des Peel-Systemes vollständig. Am schwersten wurde diesmal nicht wie früher die Baumwollindustrie, sondern die Eisenindustrie betroffen. Übrigens dauerte diese Krise nicht lange, da an Stelle Amerikas Ostindien als Absatzgebiet Ersatz bot.

Die Krise des Jahres **1864** war durch die plötzliche Unterbindung der Baumwolleinfuhr aus Nordamerika infolge des dort ausgebrochenen Bürgerkrieges verursacht, wofür die Baumwolleinfuhr aus dem Oriente treten mußte. Diese Verschiebung rief eine Geldkrise hervor, die aber nicht von langer Dauer war und auf das allgemeine Wirtschaftsleben keinen weitergehenden Einfluß hatte.

Nach rascher Erholung und außerordentlichem Aufschwung der Industrie im Jahre 1865 trat schon im April **1866** eine Kreditkrise infolge übermäßiger Ausdehnung des Kredites ein, wobei insbesondere die rasche Erschöpfung des Barvorrates bei der Bank von England infolge Zusammenbruches mehrerer Banken den eigentlichen Ausbruch der Krise herbeiführte und zum dritten Male eine Suspendierung der Peels-Akte nötig machte.

Wir wollen nun versuchen, die wichtigsten Ergebnisse für die Krisentheorie aus der Beobachtung der englischen Krisengeschichte bis zu den 70er Jahren zusammenzufassen:

1. Die Krisen dieses Zeitraumes, insbesonders seit 1815, stellen sich deutlich als „Entwickelungskrisen“ dar, d. h. sie hängen mit dem Prozeß der Industrialisierung, der fortschreitenden kapitalistischen Durchbildung der gesamten Volkswirtschaft, der Umgestaltung des technischen Produktionsprozesses, der Ausdehnung des Außenhandels und der Ausbildung eines überseeischen Weltverkehres enge zusammen. Sie stellen, soweit sie nicht äußerlich verursacht sind, zum Teile Kinderkrankheiten dieses Entwickelungsprozesses dar, sind gekennzeichnet durch in der Regel

deutlich erkennbare krisenauslösende Tatumstände und bilden stets den jähen Abbruch eines Aufschwungsprozesses, wobei in der Mehrzahl der Fälle die eigentliche Spekulations-, Kredit- oder Börsenkrise überwiegt.

Die *krisenauslösenden Tatsachen* sind zum Teil exogener Natur (kriegerische oder sonstige politische Ereignisse, Mißernten usf.), aber sie bringen die im Wirtschaftsorganismus vorhandenen Reibungswiderstände nur zur äußeren Erscheinung und so nehmen im allgemeinen exogene und endogene Krisen ziemlich analogen Verlauf und haben gleiche Wirkungen, insbesondere hinsichtlich der weiteren Verursachung einer anschließenden Wellenbewegung des Wirtschaftslebens. Da auch die exogen ausgelösten Krisen in ihrem weiteren Ursachenkomplex auf den Entwickelungsprozeß der Volkswirtschaft zurückgehen und in ihm eine wichtige Teilerscheinung darstellen, so geht es nicht an, sie aus der wissenschaftlichen Beobachtung zur Gänze auszuscheiden.

2. Im Zusammenhange des ganzen Beobachtungszeitraumes sehen wir trotz jäher Unterbrechungen und Rückläufigkeiten einen volkswirtschaftlichen *Bewegungsprozeß* vor uns, dem eine gemeinsame Bewegungsrichtung im Sinne einer im Durchschnitt aufsteigenden Entwickelung zugrunde liegt. Von dem Umstande der außerwirtschaftlichen oder aber dem Wirtschaftsbereiche angehörigen Auslösungsart ganz abgesehen, zeigt dieser Bewegungsverlauf eine durch mangelnde distributive Bestimmung im Verhältnis von Produktion und Verbrauch und damit zusammenhängende Überproduktion, Überspekulation, ferner durch mangelhafte Organisation des Zahlungs- und Kreditwesens hervorgerufene *Ungleichmäßigkeit*, die sich in diesem Zeitraum in einer den gegebenen Produktions- und Absatzmöglichkeiten nicht entsprechenden rapiden Beschleunigung der Aufwärtsbewegung, einem jähen Abbruch der letzteren in Form einer Krise und einer darauffolgenden Rückläufigkeit, bzw. Depression äußert, die um so länger und schärfer zu sein pflegt, je intensiver die vorangegangene Aufstiegsbewegung war. Schon hier läßt sich also ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen Intensität des Haussestadiums sowie Länge und Intensität der darauffolgenden Depression konstatieren. Aber auch umgekehrt verstärkt eine langdauernde und intensive Depression durch die Zurückhaltung der natürlichen wirtschaftlichen Entwickelungskräfte sowie insbesondere die Ansammlung müßigen,

nach Verwendung drängenden Kapitals unter Umständen den Expansionsdrang der unmittelbar folgenden Wirtschaftsphase. Nur in diesem Sinne, daß der *Grad* der Ungleichmäßigkeit, der Expansion und der Kontraktion, in wechselseitigem Zusammenhange steht und so die eine Krise in ihren Folge- und Fernwirkungen die nächste vorbereitet, ließe sich die behauptete „Periodizität“ der Krisenerscheinung erklären. Tatsächlich scheinen aber diese Zusammenhänge, wie wir aus der Beobachtung späterer Entwickelungsepochen noch näher erkennen werden, nur eine Fortdauer der *Wellenbewegung* des Gesamtwirtschaftsverlaufes zu verursachen, während eine Wiederkehr, eine Periodizität der doch stets auf einem Ursachen*komplex* beruhenden Krisenerscheinung meiner Ansicht nach hieraus allein jedenfalls nicht abgeleitet werden kann.

Weder das Kontraktions- noch das Expansionsstadium als solches wird man nach den Lehren der englischen Wirtschaftsgeschichte als das „normale“ ansehen können, sondern das gleichbleibende in der Flucht der wirtschaftlichen Erscheinungen ist bald in latenter, bald in akuter Äußerungsform die nach Aufschwung, nach Entwickelung ringende Grundkraft. Das Wort „*normal*“ aber wird man hier in andere Maße übertragen müssen, es wird nach all dem für den Wirtschaftsverlauf nur jenen Zeitraum aufsteigender Entwickelung bedeuten, in welchem ungeachtet der sich erweiternden Maße doch die Proportionen in Produktion und Konsumtion, im Verhältnis der aufeinander angewiesenen Wirtschaftszweige sowie des Geld- und Kreditwesens erhalten bleiben. Daß es sich hiebei nur um eine relative, räumlich und zeitlich verschiedene Kapazität des volkswirtschaftlichen Organismus für die Durchführung einer Aufschwungsbewegung handeln kann, ist klar und wird noch klarer werden, wenn wir das Getriebe des neueren und neuesten wirtschaftlichen Entwickelungsverlaufes betrachten.

3. Wie erwähnt, ließen sich innere Gründe für eine *Periodizität* des *Krisen*eintrittes nicht finden, wohl aber für einen auf- und absteigenden Verlauf, für eine Wellenbewegung des Wirtschaftslebens. Abgesehen davon, daß diese „Periodizität“ des Kriseneintrittes, soweit sie äußerlich faktisch vorliegt, auf keinen Fall eine gleichmäßige ist (wir haben in der Regel Zeiträume von 6 bis 11 Jahren beobachten können), ist die tatsächliche Wiederkehr von *Krisenzuständen* doch nur mehr oder weniger auf zufällige Kongruitäten wirtschaftlicher und eventuell auch außer-

wirtschaftlicher Ereignisse, nicht auf innere Notwendigkeiten zurückzuführen. Den Ausdruck einer gewissen „Gesetzmäßigkeit" im Verlaufe des Wirtschaftslebens im Sinne B o n n i a t i a n s kann man in dieser äußerlichen Periodizität jedenfalls nicht erblicken. zumal unter den hiebei in Betracht kommenden Krisen auch exogen verursachte oder doch ausgelöste sind, die übrigen aber untereinander in keinem erkennbaren Kausalnexus stehen, außer daß sie größtenteils den durch Überspekulation herbeigeführten Abschluß einer Hausseperiode darstellen. Aber gerade weil hier meist die Überspekulation das auslösende Moment ist, bildet sie für den Kriseneintritt in zeitlicher Hinsicht mehr oder weniger ein zufälliges Moment. Nur so viel ist richtig, daß die einmal eingetretene Ungleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes in sich selbst die Keime zu weiterer Ungleichmäßigkeit birgt, nach Art eines aus seiner Bewegungsrichtung gebrachten Körpers, der auch weiterhin die Pendelbewegung beibehält. Die T e n d e n z zu periodischer Wiederkehr von Entwickelungskrisen läßt sich zweifellos für das Stadium einer in rascher Intensivierung befindlichen industriellen und kapitalistischen Volkswirtschaft feststellen, ohne daß aber die eine Krise notwendig den Ausbruch der nächsten zur Folge haben müßte. Speziell die Ansammlung von Leihkapital in der Zeit der auf die Krise folgenden Depression begünstigt zwar bei noch wenig konsolidierten Wirtschaftsverhältnissen die Verstärkung der wiedereinsetzenden Hausse und damit den eventuellen Ausbruch einer neuen Krise, aber sie kann für letzteren allein nicht verantwortlich gemacht werden, da bei genügender Aufstiegsentwickelung und Erweiterung der Absatzmöglichkeiten ohne weiteres auch die größten Mengen von Leihkapital produktive Anlage finden, also absolviert werden können, ohne daß von ihnen eine Beschleunigung der Aufstiegsbewegung ausgehen müßte. Die gegenteilige, insbesondere von T u g a n - B. vertretene Auffassung hat eben immer nur den allerdings in England wiederholt vorgekommenen Fall vor Augen, daß das Leihkapital selbst durch Emigration auf den ausländischen Markt (insbesondere in Form von Anleihen) dortselbst Nachfrage schafft und so künstlich eine Entwickelungsbewegung hervorruft oder verstärkt. „Nachdem aber die freien Leihkapitalien in England erschöpft werden und nach dem Auslande abzufließen aufhören, verliert das Ausland die Kaufmittel zum Ankauf englischer Waren. Es folgt eine Absatzstockung und eine Handelskrisis bricht aus."

(S. 252.) Hier wird die Kapitalinvestition im Auslande unter dem wohl allzu einseitigen Gesichtspunkte eines rein spekulativen Vorganges betrachtet, während bei Vorhandensein der wirtschaftlichen Aufnahmsbedingungen auf dem fremden Markte das Leihkapital nicht nur vorübergehende Nachfrage, sondern auch fortwirkende Kaufkraft schafft.

4. Was endlich die Frage nach der eigentlichen K r i s e n u r s a c h e anbelangt, so konnten wir als allgemeine Ursache nur die privatwirtschaftliche Organisation der Volkswirtschaft als solche, die mangelnde distributive Gewalt im Verhältnis von Produktion, Handel und Verbrauch, bzw. Nachfrage, kurz die unternehmungsweise Produktion, ferner Mängel der geld- und kreditwirtschaftlichen Einrichtungen, jederzeit also eine Mehrheit von Kausalzusammenhängen annehmen. Da die Krisen der ganzen Beobachtungsperiode aber offensichtlich Produkte des ganzen wirtschaftsgeschichtlichen und -politischen Milieus ihrer Zeit waren, so ist hieraus zugleich zu entnehmen, daß diese privatwirtschaftliche Organisation der Volkswirtschaft nicht schon an sich und unter allen Umständen krisenerzeugend wirkt, sondern nur unter den besonderen Verhältnissen einer raschen, die gesamten bisherigen Wirtschaftsgrundlagen revolutionierenden Entwickelungsbewegung und des weiteren in einem noch minder ausgebildeten Stadium der kapitalistischen Industrialisierung, in welchem gewisse krisenhemmende Tatsachen und Einrichtungen einer späteren Entwicklungsperiode (insbes. Organisation des Notenbankwesens, Konzentration der Banktätigkeit, internationaler Kapitalverkehr, Unternehmerverbände, Solidität und Kapitalkraft der gesamten Volkswirtschaft wie auch der staatlichen Finanzwirtschaft) noch fehlen[11]).

Gerade diese zeitliche Relativität der Krisenerscheinung, diesen ihren Zusammenhang mit den Übergangs- und Erstlingsstadien einer kapitalistisch-industriellen Entwickelungsbewegung übersieht T u g a n, wenn er die Gründe der Krisenerscheinung überhaupt ausschließlich im K a p i t a l i s m u s, in der kapitalistischen Organisationsform der Volkswirtschaft erblickt, was wieder mit

[11]) Die mangelhafte Organisation des dezentralisierten und durch die Peels-Acte ihrer Elastizität und Anpassungsfähigkeit beraubten Notenbankwesens hat in der besprochenen Zeitperiode im Gegenteile mitunter primär krisenerzeugend gewirkt, wie wir auch eine verfehlte Politik der Bank von England wiederholt als störendes und den Krisenzustand verschärfendes Moment erkennen mußten.

seiner oben erörterten Lehre von den Wirkungen des aufgesammelten Leihkapitales[12]) zusammenhängt, das sich gleichsam selbst einen neuen Markt eröffne und nach dessen Erschöpfung die Handelskrise notwendig eintreten müsse. (S. 243, 245, 246 u. a. a. O.) Nach seiner Theorie werden „die periodischen Krisen durch eine periodische Schaffung des gesellschaftlichen stehenden Kapitales (Produktion von Maschinen, Werkzeugen, bzw. von Metallen, Steinkohlen) hervorgerufen.“ (S. 413.) Allerdings regt das akkumulierte Leihkapital, also billiger Kredit, zur Neuinvestition, zur Belebung und Beschäftigung der Produktionsmittelindustrie an, aber es schafft, von den erwähnten spekulativen Ausnahmsfällen abgesehen, nicht allein den Aufschwung. Voraussetzung sind doch nur reale Verwendungsgelegenheiten, Besserung der Preisverhältnisse und Absatzkonjunkturen, kurz das Vorliegen der allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen für ein Wiedereinsetzen der normalen Aufwärtsbewegung. Die Kapitalansammlung während der Depression bereitet nur die Finanzierung des Aufschwunges vor, fördert und belebt die wirtschaftliche Realisierung der auf anderen Wegen entstandenen Entwickelungsmöglichkeiten, ist mit anderen Worten nur Entwicklungsfaktor, nicht selbständige oder ausschließliche Krisenursache. Tugans Behauptung: „Nicht die Konsumtion beherrscht in der kapitalistischen Wirtschaft die Produktion, sondern die Produktion beherrscht die Konsumtion“ (S. 253) widerspricht der geschichtlichen Erfahrung. Nur die Planlosigkeit der Produktion in einem noch gewisser selbstgeschaffener Sicherungsmittel entbehrenden Wirtschaftsstadium ist krisenerzeugend, nicht eine durch Geldflüssigkeit und billiges Kapital erleichterte Produktion[13]).

---

[12]) Er gebraucht hiefür den bekannten Vergleich mit der Arbeit einer Dampfmaschine, bei welcher die Rolle des Dampfes im Zylinder „die Akkumulation des freien Leihkapitales“ spiele. Mit diesem mechanistischen Wechsel von Wirkung und Gegenwirkung wird der „industrielle Zyklus“ verglichen und aus dem Wirken der Kapitalakkumulation die „natürliche“ Folgerung gezogen, „daß unter solchen Bedingungen die Krisen sich periodisch wiederholen müssen.“ (S. 251.)

[13]) Die Auffassung Tugans, daß die Krisenursache ausschließlich im Kapitalismus liege, führt ihn dazu, überhaupt die Ausschaltung der Krisen nur von der gänzlichen Um- und Neuordnung der volkswirtschaftlichen Organisation im Sinne einer planmäßigen Regelung durch höhere Gewalt, d. i. auf dem Boden der Marxschen Doktrin, im Sozialismus zu finden. (S. 254.) Da-

In vollem Umfange werden diese Zusammenhänge allerdings erst klar, wenn man die Entwickelungsgeschichte der englischen Volkswirtschaft in der neuesten Zeit bis zur Gegenwart betrachtet.

Die Entwickelungsgeschichte der englischen Volkswirtschaft seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart[14]).

Als die „Sturm- und Drangperiode“ der englischen Industrie und Welthandelsstellung, die Zeit der ersten Fruktifizierung weltbewegender technischer Erfindungen vorüber war und die übrigen kontinentalen Staaten, allen voran Deutschland, ferner die Vereinigten Staaten als ernste Bewerber auf dem Weltmarkte mit in Konkurrenz traten, da ging auch die Entwickelung der englischen Volkswirtschaft in ruhigere und gleichmäßigere Bahnen über. In

---

gegen hält er im Rahmen der heutigen Wirtschaftsorganisation die Krisenerscheinung für unvermeidlich, da jeder Aufschwung die Spekulationslust anregt. Das führt ihn auch zu der wohl am besten durch die Tatsachen widerlegten Meinung, daß das Verschwinden eigentlicher Krisenerscheinungen in England in der neueren Zeit einfach dadurch zu erklären ist, daß „die goldenen Zeiten der englischen Industrie vorüber sind“. (S. 246.) Wenn auch das industrielle und kommerzielle Monopol Englands heute wohl endgültig vorbei ist, so doch nicht die Möglichkeit zu außerordentlichem und ebenso raschem Aufschwung wie früher und zu spekulativer Ausnützung immer sich neu bietender Konjunkturen auf dem Weltmarkt. Der ruhigere, krisenfreie Wirtschaftsverlauf hat ganz andere Ursachen, die in der organisatorischen Entwickelung gerade der privatwirtschaftlich geordneten Wirtschaftsverfassung gelegen sind. Einerseits haben sich hier gewisse krisenhemmende Faktoren herausgebildet, andererseits hat sich überhaupt die kapitalistische Wirtschaftsorganisation in höherem Maße als früher an die Schwankungen des Bedarfes angepaßt, so daß der Bewegungsprozeß im allgemeinen gleichmäßiger, d. h. ohne jähe Krisenunterbrechungen, wenn auch noch immer mit einem Wechsel von Aufschwung und Abstieg verläuft. Die weitere Untersuchung des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses in der Gegenwart wird uns auch die Unrichtigkeit der weiteren Behauptung Tugans (S. 251) erweisen, daß die „kapitalistische Industrie stets denselben Kreis der Entwickelung durchlaufen muß“. (S. u. II. Teil, Kapitel 3 und 4.)

[14]) Die nachfolgende Darstellung der Entwickelungsgeschichte der englischen Volkswirtschaft samt den ihr beigegebenen Tabellen und Diagrammen beruht auf einer Studie, welche in der von der k. k. Statist. Zentralkommission in Wien herausgegebenen „Statistischen Monatsschrift“ (Jahrg. 1915, S. 495 bis 535) erschienen ist.

der neueren und neuesten Zeit, seit den 70er Jahren, können wir eigentliche Krisen der früher erörterten Art mit jähem Absturz aus den Höhen übereilten Aufschwunges nicht mehr beobachten. Wenn es auch nicht richtig ist, daß, wie Tugan-Baranowsky meint, die „Verlangsamung der industriellen Entwickelung Englands seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre“ (S. 149 u. a. a. O.)[15] der einzige Grund für die mildere Form der Krisen in der neueren Zeit ist, da hiefür eine Reihe anderer, nicht minder wichtiger Momente, insbesondere die volkswirtschaftliche Konsolidierung im allgemeinen, die Erstarkung der Staatswirtschaft, des Bankwesens usf. ursächlich mitwirken, so ist doch die wichtigste Erkenntnis, welche gerade die englische Krisengeschichte uns lehrt, jene von dem innigen Zusammenhange des ganzen Krisenproblemes mit dem Bewegungsprozeß der Volkswirtschaft und deren Gesamtentwickelung. Diesen Zusammenhang erkannt und wenn auch im einseitigen Lichte einer von der Bekämpfung des Kapitalismus beherrschten Doktrin betont zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst Tugans, dem aber allerdings noch das Beobachtungsmaterial der neuesten Zeit fehlte, um über den von ihm hervorgehobenen Unterschied zwischen der Krisenhaftigkeit der älteren englischen Wirtschaftsgeschichte und dem bloß „wellenförmigen Verlauf des Wirtschaftslebens“ im beginnenden neuesten Entwicklungsstadium hinaus zu weiteren theoretischen Folgerungen zu gelangen[16]).

Für die Untersuchung des Verlaufes der wirtschaftlichen Entwickelung Englands in der neuesten Zeit empfiehlt es sich, den ganzen Zeitraum seit 1870 bis zur Gegenwart in zwei Abschnitte zu gliedern und jeden von beiden gesondert zu behandeln. Der erste Abschnitt wird die Jahre 1870 bis 1894 umfassen, der zweite jene

[15]) „Die Epochen des industriellen Aufschwungs Englands (nämlich in der neueren Zeit) sind zu unbedeutend, um eine so stürmische Reaktion wie früher nach sich zu ziehen.“ (S. 172.)

[16]) Er verweist auch (S. 124) mit Recht darauf, daß in den übrigen europäischen Staaten, in denen die kapitalistische Produktionsweise erst in einem späteren Stadium zur Vorherrschaft gelangt, auch erst viel später, d. i. seit den 40er Jahren Industrie- und Handelskrisen auftreten. Zu beachten ist aber auch, daß diese Krisen (siehe z. B. Deutschland) trotz einer gewiß ebenfalls sehr raschen Aufschwungsbewegung verhältnismäßig viel weniger intensiv als die Erstlingskrisen Englands waren. Das hängt in erster Linie mit dem geänderten allgemein volkswirtschaftlichen Charakter einer in der Entwickelung bereits vorgeschrittenen Zeit zusammen.

von 1894 bis 1913, bzw. 1914. Der Ende Juli 1914 ausgebrochene Weltkrieg bildet wohl einen für jede Untersuchung des Krisenproblemes und der Wellenbewegung des Wirtschaftslebens derart einschneidenden und markanten Abschluß, daß man mit vollem Rechte die gesamte, seit dem letzten größeren europäischen Kriege (1870) bis zu diesem Zeitpunkte reichende, durch exogene Tatsachen ziemlich wenig abgelenkte Epoche friedlicher Wirtschaftsentwicklung als wissenschaftlich nunmehr besonders interessantes, weil in sich geschlossenes Untersuchungsobjekt betrachten darf.

Der erste, bis 1894 reichende Abschnitt ist dadurch charakterisiert, daß während desselben auf dem Auslandsmarkte einige größere und nachhaltige Krisenerscheinungen (insbesondere 1873 und partiell 1882) sich ereignet haben, die mittelbaren Einfluß auf die englische Volkswirtschaft ausübten, während in den übrigen, auf dem Weltmarkte mitkonkurrierenden Staaten sich unter dem Schutze protektionistischer Zollpolitik eine raschere industrielle und komerzielle Entwickelung und ein Drang nach Expansion geltend macht, der zunächst die Konkurrenzschwierigkeiten für England erhöht und auf seine Entwickelungsbewegung retardierend wirkt.

Der zweite, bis zur Gegenwart heraufreichende Abschnitt weist in den Jahren 1908 und 1912/1913 auf dem Auslandsmarkte größere Depressions-, bzw. Krisenerscheinungen auf, von welchen aber nur jene des Jahres 1908 einen weitergehenden Einfluß auf die Volkswirtschaft Englands auszuüben vermochte. Dieser Zeitraum ist im übrigen durch eine langdauernde, nur selten unterbrochene Aufstiegsbewegung charakterisiert, indem durch Erweiterung der kolonialen Absatzgebiete und Steigerung des Bedarfes an Industrieartikeln für alle am Weltmarkte beteiligten Staaten, insbesondere aber für England sich günstige wirtschaftliche Entwickelungsbedingungen ergaben.

Während der erste Zeitabschnitt in dem Werke Tugans bis etwa in den Beginn der 90er Jahre noch mit berücksichtigt ist, wurde der Verlauf der wirtschaftlichen Entwickelung Englands von da ab bis zur Gegenwart vom Standpunkte des Krisenproblemes meines Wissens noch nicht wissenschaftlich verarbeitet. Wir wollen daher speziell das Bewegungsbild dieser neuesten Entwickelung an der Hand des hiefür vorliegenden statistischen Materiales eingehender untersuchen.

A) Die Entwickelungsbewegung in der Zeit von 1868 bis 1894.

(Hiezu Tabelle I und Tafel I.)

Für unsere Untersuchung des wirtschaftlichen Bewegungsprozesses gehen wir, um die Auf- und Abwärtsbewegung nach einheitlichen Gesichtspunkten verfolgen zu können, auf den Tiefstand, wie ihn das Jahr 1868 kennzeichnet, als Ausgangspunkt zurück und wählen auch als Ende des Beobachtungszeitraumes wieder einen Tiefpunkt, das Jahr 1894. Auf diese Weise fallen in die Beobachtungsperiode volle Bewegungsphasen, die sich je aus einer Aufstiegsperiode, einem Kulminationsstadium, das wir Wendungsstadium nennen wollen, und einer Abstiegsperiode im Sinne von Teilphasen zusammensetzen. Bevor wir auf das Bild der Bewegung selbst eingehen, sei zunächst einiges über die gewählten Bewegungssymptome vorausgeschickt.

Die Gesamtheit des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses als Komplexphänomen findet ihren Ausdruck in der Veränderung der Daten der Produktionsstatistik einschließlich Preisstatistik, der Statistik des Warenverkehres und auswärtigen Handels, in der Statistik des Geld-, Börsen- und Bankwesens, in der Statistik des Arbeitsmarktes und als Reflexerscheinung in manchen Ansätzen der Finanzstatistik (Statistik der Staatswirtschaft). Alle diese Daten zeigen die Ergebnisse des Wirtschaftsprozesses in seinen verschiedensten Relationen nach Ablauf einer bestimmten Zeit in den Schlußsummen an und legen Zeugnis ab von den stattgefundenen Verschiebungen und Veränderungen und den ihnen zugrunde liegenden Bewegungstendenzen. Im großen und ganzen wird man für die Beobachtung der Wirtschaftsbewegung drei Kategorien von Wirtschaftssymptomen zu unterscheiden haben, die alle zusammen, jedes von einem anderen wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus, ein Bild der tatsächlichen Wirtschaftsbewegung gewinnen lassen: *Produktionssymptome*, *Verkehrssymptome* und *Symptome des Arbeitsmarktes*. Für den Zeitraum von 1868 bis 1894 haben wir uns damit begnügt, die wesentlichen Merkmale jeder dieser Kategorien in *einer* Tabelle zusammenzufassen und daraus in den beigegebenen Diagrammen ein Bewegungsbild zu konstruieren, während für den daran anschließenden Zeitraum bis zur Gegenwart das uns zur Verfügung ste-

hende statistische Material eine nach den genannten Kategorien gegliederte Detailuntersuchung gestattet.

Zunächst müssen wir uns über den Erkenntniswert der Wirtschaftssymptome im allgemeinen und ihre verschiedene Beziehung zum Bewegungsprozeß näher klar werden. Gewiß besitzt für die Erkenntnis des letzteren nicht jedes Symptom die gleiche Bedeutung. Die Wichtigkeit des Symptoms wird im allgemeinen von der Stellung und Aufgabe seines Gegenstandes innerhalb der Gesamtwirtschaft abhängen. Für einen am Weltverkehr beteiligten Industriestaat treten auf dem Gebiete der *Produktion* als die markantesten Daten zweifellos die Roheisenproduktion verbunden mit dem Roheisenverbrauche und den durchschnittlichen Roheisenpreisen hervor, dann eventuell die Kohlenproduktion, die Produktion in einzelnen für ein Land wichtigen Industriezweigen, z. B. Maschinen, Textilwaren usw., wobei auch die Einfuhrziffer gewisser Rohstoffe, z. B. Baumwolle als mittelbares Produktionssymptom gute Dienste leisten kann. Durchschnittspreise der wichtigsten Handelsartikel, soweit sie von der heutigen Wirtschaftsstatistik geliefert werden, vervollständigen das auf dem Gebiete der Produktion zu gewinnende Bild. Für die Untersuchung der Preisänderungen in längeren Wirtschaftsperioden sind hier insbesondere die sogenannten Indexziffern von Wert, welche auf Grund der Durchschnittspreise einer bestimmten Anzahl von Waren aus einer bestimmten Zeitperiode berechnet werden. Wir haben für den ersten Zeitabschnitt die Indexziffern Sauerbecks, für den zweiten die vom Britischen Handelsamte für den Groß-, bzw. Kleinhandel veröffentlichten Indexziffern verwendet.

Auf dem Gebiete des Waren- und Geld*verkehres* werden als erstes und wichtigstes Symptom die Ziffern des Außenhandels, der Ausfuhr in Betracht kommen, woran sich der Barstand, Notenumlauf und Diskontsatz der Zentralnotenbank, bzw. wichtigsten Notenbank, dann der Umsatz des Clearinghauses, der Kurs führender Staatspapiere (insbesondere der Konsols) und die Statistik der Emissionen anschließt. Aus der dritten Kategorie des *Arbeitsmarktes* erscheinen von besonderer Wichtigkeit die Prozentsätze der Arbeitslosigkeit und die Ziffern der Streiks und Aussperrungen. Als spezielles Krisensymptom kommt noch die Ziffer der Bankerotte und Zahlungseinstellungen, als ergänzendes Symptom der Produktion wie des Waren- und Geldverkehres die Sta-

tistik der Aktiengesellschaften mit der von ihnen ausgezahlten Dividende und dem ihnen zur Verfügung stehenden eingezahlten Aktienkapitale in Betracht.

Wie die Erfahrung lehrt, kommt die allgemeine wirtschaftliche Bewegung unter allen diesen Symptomen am deutlichsten in den Ziffern der Roheisenproduktion samt Roheisenpreisen, des Außenhandels und dem Diskontsatze zum Ausdrucke.

Für die Zeit von 1868 bis 1894 haben wir der Beobachtung eine ausgewählte Gruppe von Symptomen aller drei Kategorien zugrunde gelegt, u. zw.: Wert der Ausfuhr, Umsätze des Londoner Clearinghouse, Anzahl der Bankerotte, durchschnittliche Monatspreise des Roheisens, Indexziffern Sauerbecks, Barvorrat und Diskontsatz der Bank von England.

Aber nicht nur nach ihrer spezifischen Wichtigkeit sind die einzelnen Symptome von verschiedener Bedeutung, sie besitzen auch in sachlicher Beziehung eine verschiedene Bedeutung für die Erkenntnis der allgemeinen wirtschaftlichen Bewegungsvorgänge. Hier müssen wir zwischen *Symptomen der Gesamtbewegung* (*eigentlichen Entwicklungssymptomen*) und *Symptomen der Abweichungsintensität* (*Teilbewegung*) unterscheiden. Die erstere Gruppe von Symptomen läßt nämlich im Vergleiche eines längeren Zeitraumes das Bild der Gesamtbewegung, der Grundbewegung, wie wir sie angesichts einer zweifellos nicht geradlinig, sondern in Kurvenform verlaufenden Bewegung nennen wollen, erkennen. Diese Symptome sind zugleich auch „*Entwickelungssymptome*“, d. h. das ihnen zugrunde liegende wirtschaftliche Beobachtungsobjekt (z. B. Warenausfuhr) bringt *unmittelbar* den Gang des Entwickelungsverlaufes zum Ausdruck, ist also Indiz eines Entwickelungsfaktors. Die reinen Abweichungssymptome dagegen (z. B. Diskontsatz) zeigen nur durch ihre Ausschlagstärke den mittelbaren Einfluß der Entwickelung, bzw. den Grad der Auf- und Abstiegsintensität an, ohne über den Gesamtverlauf der Bewegung (die Grundbewegung) selbst einen Aufschluß geben zu können. Die Abweichungssymptome zeigen uns also, und dies mit voller Schärfe und Deutlichkeit, die Abweichungen der Bewegung und die Intensitäten dieser Abweichungen von einer als Grundlinie angenommenen Horizontalen (sei es die Durchschnittslinie der Gesamtperiode oder die Höhenlinie des Anfangsstandes) an. Entwickelungs- und Abweichungssymptome

zusammen erst geben ein Bild der wirtschaftlichen Gesamtbewegung einer bestimmten Wirtschaftsepoche und lassen ein Urteil über Verlauf und Regeln dieser Bewegung zu.

Von den in Tabelle I zusammengefaßten Symptomen kommen als hauptsächliche Symptome der Gesamtbewegung in Betracht: der Wert der Ausfuhr im Gesamthandel (Diagramm 1 der Tafel I) und die Umsätze des Londoner Clearinghauses, während die übrigen Symptome vorwiegend Aufschluß über die Intensität der Abweichung von einer als Grundlinie angenommenen Horizontalen geben. (Diagramm 2 der Tafel I.)

Betrachten wir nun die wirtschaftliche Gesamtbewegung an der Hand unserer Diagramme, so sehen wir, daß diese in *drei* deutlich voneinander geschiedene *Phasen* zerfällt, welche in vollständiger Übereinstimmung miteinander sowohl die Ziffern der Warenausfuhr als die Bewegung des Diskontsatzes und Barvorrates deutlich wiedergeben. Die einzelnen Phasen umfassen:

1. die Zeit vom Tiefpunkt 1868 bis zum Tiefpunkt 1879. Kulminationsstadium 1872/1873;

2. die Zeit vom Tiefpunkt 1879 bis zum Tiefpunkt 1885. Kulminationsstadium 1882/1883;

3. die Zeit vom Tiefpunkt 1885 bis zum Tiefpunkt 1894. Kulminationsstadium 1890.

Um die *Grundbewegung* zu erkennen, haben wir die Tiefpunkte und Höchstpunkte am Anfang und Ende des Bewegungsbildes im Diagramm der Warenausfuhr miteinander verbunden: diese Linie zeigt, was übrigens auch aus dem Steigen der absoluten Ziffern selbst zu erkennen ist, daß während des ganzen Beobachtungszeitraumes *unzweifelhaft eine aufsteigende Entwickelungsbewegung* stattgefunden hat. Die Tief- und Höchstpunkte der Phasen haben sich gegenüber dem Anfangsstande wesentlich gehoben. Das gleiche Bild ergibt sich, wenn man die in die Mitte des jeweiligen Phasenzeitraumes verlegten arithmetischen Durchschnittsziffern je einer in sich abgeschlossenen Phasenbewegung miteinander verbindet. Auch sie zeigen eine durchschnittlich aufsteigende Entwickelungsbewegung, die trotz des namentlich in der ersten und dritten Phase scharfen Auf- und Abstieges der Gesamtbewegung ihr Gepräge verleiht.

Tabelle 1.

Entwicklungssymptome der englischen Volkswirtschaft 1868 bis 1894.

1	2	3	4	5	6	7	8	9		
Jahr	Wert der Ausfuhr britischer Erzeugnisse[1])	Umsätze des Londoner Clearinghouse[2])	Anzahl der Bankerotte in England und Wales[3])	Durchschnittliche Monatspreise des Roheisens in sh und d[4])	Indexziffern Sauerbecks in Prozent[5])	Emission von Börsenwerten[6])	Barvorrat der Bank von England[7])	Diskontsätze der Bank von England[8])		
	in Mill. Pfd. St.					in Mill. Pfd. St.		durchschnittl.	höchsteer	niedrigster
1868	179	3425	—	53/0	99	—	19·8	2·25	2	2
1869	190	3626	—	53/0	98	—	18·8	3·25	4·5	2·5
1870	200	3914	5002	54 0	96	92·3	22·0	3·13	6	2·5
1871	223	4826	6280	59/0	100	—	23·0	2·91	5	2
1872	256	5916	6835	101/10	109	151·6	21·4	4·10	7	3
1873	255	6071	7489	116/11	111	134·7	20·9	4·79	9	3
1874	240	5937	7919	87 10	102	114·2	21·0	3·69	6	2·5
1875	223	5686	7889	65 9	96	62·7	23·6	3·23	6	2
1876	201	4963	9249	58 8	95	43·2	31·3	2·61	5	2
1877	199	5042	9533	54 0	94	51·5	23·2	2·90	5	2
1878	193	4992	11450	48/0	87	59·2	25·5	3·78	6	2
1879	192	4886	13132	47 0	83	56·5	30·0	2·51	5	2
1880	223	5794	10298	54/6	88	122·2	26·4	2·76	3	2·5
1881	234	6357	9727	49 0	85	189·4	20·8	3·48	5	2·5
1882	241	6221	9041	49/0	84	145·6	20·8	4·15	6	3
1883	240	5929	8555	47/0	82	81·2	22·4	3·57	5	3
1884	233	5799	4192	42/0	76	109·0	20·4	2·96	5	2
1885	213	5511	4354	42/0	72	78·0	20·8	2·93	5	2
1886	213	5902	4857	39/11	69	101·9	19·9	3·05	5	2
1887	222	6077	4866	43/3	68	111·2	20·2	3·38	5	2
1888	235	6942	4859	39/11	70	160·3	19·5	3·30	5	2
1889	249	7619	4542	48/0	72	207·0	19·7	3·55	6	2·5
1890	264	7801	4042	49/6	72	142·6	21·8	4·54	6	3
1891	247	6848	4242	47/4	72	104·6	23·2	3·32	5	2·5
1892	227	6482	4657	41 10	68	81·1	25·0	2·52	3·5	2
1893	218	6478	4901	42/4	68	49·1	25·9	3·05	5	2·5
1894	216	6337	4794	42 8	63	91·8	33·1	2·11	3	2

Anmerkungen:

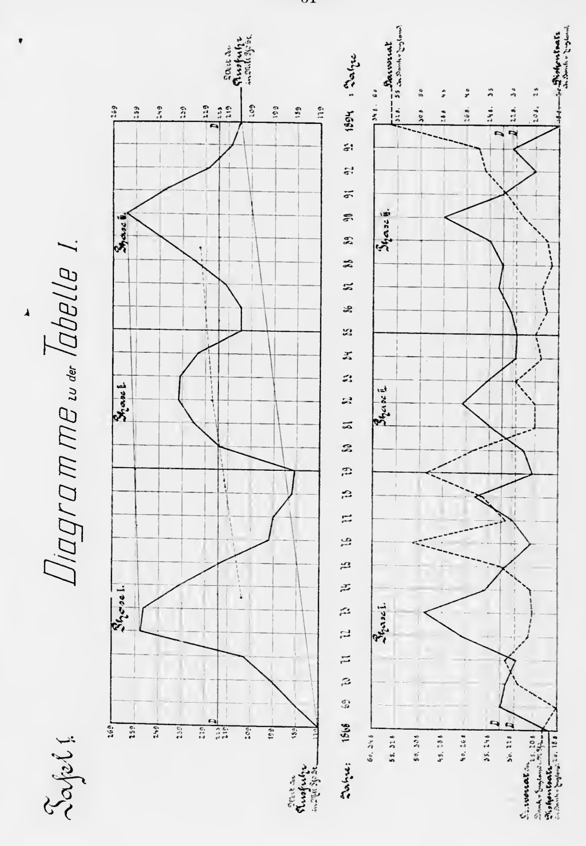
[1]), [2]), [3]) Aus „Statistical Abstracts for the United Kingdom", fortlaufender Jahrgang. Durch die „Bankruptcy Acte" der Jahre 1883 und 1890 hat die Zählung, bzw. Registrierung der Bankerotte Veränderungen erfahren, wodurch der Vergleichswert der die letzteren betreffenden Zahlen beeinträchtigt wird. Da es sich für uns aber nur um ein Symptom der Abweichungsbewegung handelt, Durchschnitte sohin nicht zu bilden sind, so besteht gegen die Verwendung der gerade für die Krisenerscheinung besonders markanten Daten kein Bedenken.

[4]) Aus „Compaß", finanz. Jahrbuch, Wien; durchschnittliche Monatspreise von M. N. Warrant f. a. B. Glasgow, mitgeteilt von S. Elkan & Co., Hamburg.

[5]) Die Indexziffern Sauerbecks (entnommen: R. Calwer, „Das Wirtschaftsjahr 1902", II. T., S. 282) sind auf Grund der Durchschnittspreise von 45 Waren in der Zeit von 1867 bis 1877 berechnet. Das Jahr 1871 wurde hiebei gleich 100 gesetzt.

[6]) Aus Tugan-Baranowsky, „Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England", Jena 1901. S. 237.

[7]) und [8]) Aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich", Internationale Übersichten. Jahrg. 1903. S. 27.



Berechnungen zur Tafel I.

Diagramm: Wert der Ausfuhr in Millionen Pfund Sterling 1868–1894.

1. Durchschnitt der Gesamtbewegung . . . . 223·1 Mill. Pfd. Sterl.
   Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1868—1879) . . 212·5 „ „ „
   „ „ „ „ „ II (1879—1885) . . 225·1 „ „ „
   „ „ „ „ „ III (1885—1894) . . 232·3 „ „ „

2. Abweichungsintensität vom Durchschnitte der Gesamtperiode:

Tiefpunkt	des Jahres	1868	— 19·7 %
Höchstpunkt	„ „	1872	+ 14·8 %
Tiefpunkt	„ „	1879	— 13·9 %
Höchstpunkt	„ „	1882	+ 8·07 %
Tiefpunkt	„ „	1885	— 4·48 %
Höchstpunkt	„ „	1890	+ 18·3 %
Tiefpunkt	„ „	1894	— 3·1 %

Diagramm: Barvorrat der Bank von England in Millionen Pfund Sterling 1868–1894.

1. Durchschnitt der Gesamtbewegung . . . . 22·59 Mill. Pfd. Sterl.
   Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1868—1879) . . 23·38 „ „ „
   „ „ „ „ „ II (1879—1885) . . 23·08 „ „ „
   „ „ „ „ „ III (1885—1894) . . 22·91 „ „ „

2. Abweichungsintensität vom Durchschnitte der Gesamtperiode:

Höchstpunkt	des Jahres	1868	— 12·3 %
Tiefpunkt	„ „	1869	— 16·8 %
Höchstpunkt	„ „	1871	+ 1·81 %
Tiefpunkt	„ „	1873	— 7·40 %
Höchstpunkt	„ „	1876, bzw. 1879	+ 35·5 %, bzw. + 32·7 %
Tiefpunkt	„ „	1882	— 7·9 %
Tiefpunkt	„ „	1885	— 7·9 %
Tiefpunkt	„ „	1889	— 12·7 %
Höchstpunkt	„ „	1894	+ 46·5 %

Diagramm: Diskontsatz der Bank von England 1868–1894.

1. Durchschnitt der Gesamtbewegung . . . . 3·250 Mill. Pfd. Sterl.
   Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1868—1879) . . 3·262 „ „ „
   „ „ „ „ „ II (1879—1885) . . 3·194 „ „ „
   „ „ „ „ „ III (1885—1894) . . 3·175 „ „ „

2. Abweichungsintensität vom Durchschnitte der Gesamtperiode:

Tiefpunkt	des Jahres	1868	— 30·7 %
Höchstpunkt	„ „	1869	0
Tiefpunkt	„ „	1871	— 10·4 %
Höchstpunkt	„ „	1873	+ 47·4 %
Tiefpunkt	„ „	1876, bzw. 1879	— 19·6 %, bzw. — 22·7 %
Höchstpunkt	„ „	1882	+ 27·6 %
Tiefpunkt	„ „	1885	— 9·8 %
Höchstpunkt	„ „	1890	+ 39·6 %
Tiefpunkt	„ „	1894	— 35·0 %

Auch die Symptome der Gesamtbewegung selbst zeigen uns bereits die Abweichungsgrade an. Wir sehen, daß die erste und dritte Phase scharfe Kulminationen aufweisen, welchen eine ebenso scharfe und dann langsam verebbende Depression entspricht. Daß Aufstiegs- und Abstiegsintensität, sowie Dauer dieser Teilbewegungen miteinander in innigem Zusammenhange stehen, läßt sich hieraus bereits mit ziemlicher Gewißheit vermuten.

Die eigentlichen Symptome der Abweichungsintensität (Tafel I, Diagramm 2) zeigen in überraschender Weise zunächst einmal eine für diesen Zeitraum vollständig mit den Anzeigen der Bewegungssymptome korrespondierende Auf- und Abwärtsbewegung. Die Kulminationspunkte des Diskontsatzes und des Barvorrates der Bank von England stimmen genau zu der jeweiligen Phasenbewegung des Entwickelungsverlaufes: Steigen des Diskontsatzes bis zum Höchstpunkte des letzteren, Sinken bis zum Tiefstpunkte, wobei insbesondere die Bewegung des Diskontsatzes in feiner Weise auch kleinere, inzidente Auf- und Abstiegserscheinungen (z. B. in den Jahren 1876 bis 1878) wiedergibt. Wenn der Ausschlag des Diskontsatzes nach oben oder unten mitunter erst im nächsten Jahre zum graphischen Ausdruck kommt, so kann dies durch die nach ganzen Jahren erfolgende Durchschnittsberechnung bewirkt werden, welche eine erst zum Jahresschlusse einsetzende Aufstiegsbewegung eben erst in den Ziffern des nächsten Jahres zum Ausdruck kommen läßt.

Barvorrat und Diskontsatz weisen naturgemäß entgegengesetzte Bewegungstendenzen auf, was auch unser Diagramm mit nur untergeordneten Abweichungen ziemlich scharf erkennen läßt. Bei steigender Entwickelung sinkt der Barvorrat, steigt der Diskontsatz, und umgekehrt. Markant ist das Ansteigen des Barvorrates in den Jahren der Depression von 1873 bis 1876, zugleich mit dem Sinken des Diskontsatzes von seinem während aller drei Phasen höchsten Kulminationspunkte im Jahre 1873, das rasche Sinken des Barvorrates in der Zeit vorübergehender Erholung während des Jahres 1877, sein neuerliches Ansteigen in den Zeiten neuerlicher verschärfter Depression (1877 bis 1879). Der Zusammenhang zwischen den Schwankungen des Kredites und den Bewegungserscheinungen der industriellen Produktion ist offensichtlich. Daß in der scharf ausgeprägten Krisengestalt der ersten Phase eine schwere Erschütterung des Kredites, insbesondere gegen Ende

der Phase, stattgefunden haben muß, erscheint nach den Angaben unserer Wirtschaftssymptome außer Zweifel [17]).

Weniger scharfe Abweichungsintensitäten beobachten wir bei Barvorrat und Diskontsatz in der zweiten Phase. Der Barvorrat sinkt seit dem Einsetzen des Wiederaufstieges zu Beginn der 80er Jahre zusehends, der Diskontsatz zeigt die Kulmination 1882 (wesentlich schwächer 1873), deutet zugleich im Verlaufe zu 1883 rascher und schärfer als beispielsweise die Ausfuhrziffer die sinkende Bewegungstendenz an, aber im großen und ganzen sehen wir deutlich, daß in der zweiten Phase kein eigentlicher Krisenzustand, mindestens keine schwere Erschütterung des Kredites stattgefunden haben kann.

Betrachten wir die dritte Phase unseres Entwickelungsbildes, so zeigt sich in den 90er Jahren eine wieder etwas stärkere Aufstiegsbewegung des Diskontsatzes mit der Kulmination im Jahre 1890, aber immerhin eine Aufstiegsbewegung, die, wie auch Ausfuhrziffern und Umsatzziffern des Clearinghauses zeigen, sich auf fünf Jahre verteilt. Der Barvorrat bleibt unterdessen auf einem ziemlich niedrigen Niveau, beginnt aber schon etwas früher zu steigen, als der Fall des Diskontsatzes einsetzt, eine Erscheinung, welche wohl wieder nur auf statistischen Verschiebungen der Durchschnittsberechnung beruht und sohin zu keinen weiteren Schlüssen berechtigt. Jedenfalls entspricht der Depressionsphase von 1890 bis 1894 eine ebensolche Abstiegsphase des Diskontsatzes (mit einer hier zum Ausdruck gelangenden Wiederholung im Jahre 1893) und eine Aufstiegsphase des Barvorrates. Interessant sind die Kongruitäten, die wir bei Diskontsatz und Barvorrat, aber ebenso auch bei den eigentlichen Entwickelungssymptomen hinsichtlich Intensität und Länge der Aufstiegs- und der zugehörigen Abstiegsphase beobachten können. In der dritten Phase entspricht dem auf fünf Jahre verteilten etwas allmählicheren Anstieg auch eine auf ebenso-

[17]) Tugan-B. zieht aus der scharfen Abweichung der Barvorräte nach oben im Jahre 1876, also dem raschen Zufluß von Metall zur Bank entsprechend dem Sinken der Warenpreise, den weitgehenden Schluß, daß sohin in dieser Zeit „die Schwankungen der Industrie von den Schwankungen des Kredites abhängig waren“ (S. 151), daß also eine der häufigen Handels- und Kreditkrisen vorlag, die aber bei der nur allmählichen Erhöhung des Barvorrates während dreier Jahre (1874 bis 1876) jedenfalls eine milde Form hatte.

lange verteilte und offensichtlich weniger stürmische Abstiegsbewegung.

Mit dem Bilde, das uns die Bewegung des Diskontsatzes und Barvorrates in relativ großer Schärfe gibt, stimmen auch im großen und ganzen die Anzeichen der übrigen Abweichungssymptome überein. Die Ziffer der Zahlungseinstellungen weist zunächst einmal nach dem rapiden Anstiege der Krisenzeit von 1874 bis 1879 eine absteigende Grundbewegung [18]) auf, — ein gutes Zeichen zunehmender volkswirtschaftlicher Konsolidierung und Widerstandskraft gegen Rückschläge in der zweiten und dritten Phase. — Gegenüber den in voller Deutlichkeit hervortretenden hohen Ziffern der Depressions- und Krisenjahre von 1874 bis 1879 erscheinen allerdings die späteren Phasenbewegungen nur in sehr abgeschwächter Form (so z. B. 1890 Tiefpunkt der Bankerotte und Höchstpunkt der dritten Phase, 1886 hoher Stand der Bankerotte und 1885 Tiefpunkt der zweiten Phase usf.). Dafür geht aber aus der Gesamtbewegung dieses Symptomes, wie erwähnt, unzweifelhaft die bedeutende Abschwächung des Krisencharakters während des Zeitraumes der zweiten und dritten Phase hervor.

Die durchschnittlichen Monatspreise des Roheisens liefern ebenfalls einen Beweis dafür, daß die erste Phase (1868 bis 1879) relativ die schärfsten Auf- und Abwärtsbewegungen des Wirtschaftslebens enthält (Kulmination 1873) [19]), in der Folge aber eine Milderung der Bewegungsformen eingetreten ist. Die Indexziffern Sauerbecks (für 45 Waren aus der Zeit 1867 bis 1877 unter Annahme des Jahres 1871 = 100 als Basis) zeigen eine langsam sinkende Tendenz, was wohl der allgemeinen Annahme sinkender Preise im Verlaufe längerer Entwickelungszeiträume für Industrieartikel entsprechen würde. Doch scheint mir diese Annahme nur für die Anfangsstadien industrieller Entwickelung (infolge Verringerung der Generalkosten, also von vorneherein innerhalb gewisser enger

[18]) Auch bei den „Abweichungssymptomen“ ist eine Grundbewegung keineswegs ausgeschlossen. Sofern sie erkenntlich ist, vermag sie oft mit wichtige Aufschlüsse zu geben. Doch besteht die hauptsächliche Funktion dieser Symptome nicht in der Darstellung dieser Grundbewegung, sondern der jeweiligen Bewegungsintensität.

[19]) Das Kulminationsjahr 1890 kommt deutlich zum Ausdruck, nicht ebenso der Aufstieg bis 1883, da inzwischen die Roheisenpreise gegen 1880 wieder eine Abschwächung erfahren hatten.

Grenzen) und nur für gewisse Industrieartikel zuzutreffen. Jedenfalls ist dies in keiner Weise zu verallgemeinern oder im Sinne einer allgemeinen Bewegungserscheinung der Warenpreise (und schon gar nicht in Verbindung mit der vielfachen Annahme einer sinkenden Tendenz des Unternehmereinkommens) zu deuten[20]).

Betrachten wir nun gleichsam zur Verifizierung und Ergänzung unseres bisher nur auf Ziffern aufgebauten Bildes die allgemeine Wirtschaftsgeschichte Englands während unseres Beobachtungsabschnittes, um mit ihrer Hilfe die wirtschaftspolitische wie krisen- und entwickelungstheoretische Deutung der Bewegungserscheinungen zu vervollständigen. Es genügt hiebei, die allbekannten politischen und weltwirtschaftlichen Ereignisse dieser Zeit nur ganz kurz zu skizzieren.

Die Zeit von 1868, insbesondere aber von 1871 bis 1873 war eine Zeit des raschesten und intensivsten Aufschwunges nicht nur in England, sondern in ganz Europa. Nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges setzt ganz allgemein eine Ära der Gründungen und der Börsenspekulation ein, die aber diesmal speziell auf dem Kontinente und hier wieder insbesondere in Deutschland und Österreich größere Dimensionen annahm und zu dem bekannten Krach vom Jahre 1873 führte, der mit der Börsenpanik am 8. Mai in Wien einsetzte. Aber es wäre irrig, wie dies so häufig geschieht, anzunehmen, daß gerade nur die europäischen Mittelmächte und speziell Österreich der Ausgangspunkt der wohl größten und letzten Spekulationskrise mit allgemeinem, internationalem Charakter gewesen sind, vielmehr hat der zu ganz gleicher Zeit und unabhängig von den Vorgängen in Deutschland, bzw. Österreich in den Vereinigten Staaten[21]) einsetzende Eisenbahn-

[20]) Daß eine solche sinkende Tendenz der Warenpreise in den späteren Stadien der Entwickelung im allgemeinen nicht besteht, wird auch die Untersuchung des folgenden Zeitraumes bis zur Gegenwart bestätigen. Nur nebenbei sei bemerkt, daß meiner Ansicht nach überhaupt den Berechnungen von Durchschnittspreisen nach Art der Indexziffern keine übergroße Bedeutung beizumessen ist, da hiedurch gerade die mitunter völlig disparate Bewegung der verschiedenen Warenkategorien zum Teile ausgeglichen und so ein nicht ganz zutreffendes Bild erzeugt wird. Immerhin bieten sie für die Beurteilung der Preisbewegung längerer Zeiträume wertvolle Anhaltspunkte.

[21]) Hier war im Jahre 1869 eine schwere Börsen- und Kreditkrise (der „schwarze Freitag" September 1869 in New York) vorangegangen.

gründungsschwindel ein zweites ganz selbständiges und gleichzeitiges Krisengebiet in Amerika geschaffen[22]).

In England selbst waren die Jahre 1870 bis 1873 durch einen außerordentlich lebhaften Aufschwung der Industrie gekennzeichnet. Ungeachtet des hiedurch hervorgerufenen inländischen Kapitalbedarfes hat trotzdem das englische Kapital sich in namhafter Weise an dem amerikanischen Eisenbahngründungswesen durch Aufnahme der fremden Anleihen beteiligt, wobei als Gegenwert für die Kreditgewährung die Lieferung von Roheisenmaterial und Kohle trat[23]). Außerdem hat der Londoner Geldmarkt auch zahlreichen südamerikanischen Staaten und Unternehmungen namhafte Anleihensbeträge gewährt[24]). Wie stets hatte diese Kreditgewährung (ein sogenannter „Handelskredit") eine außerordentliche Steigerung der englischen Ausfuhr (Gesamtausfuhr 1870 : 200 Mill. Pfd., 1872: 256 Mill. Pfd.) bewirkt, welche die Intensität der Aufstiegsbewegung bedeutend beschleunigte. Der kolossale Aufschwung der Eisen-, Stahl- und Kohlenindustrie kommt deutlich in der sprunghaften Erhöhung der Roheisenpreise (1868 : 53/00, 1871 : 59/00, 1872 : 101/10, 1873 : 116/11) zum Ausdruck[25]).

So waren also, zumal wenn wir an die ganz ähnliche Situation der englischen Industrie- und Handelswelt in früheren Jahren denken, wieder alle äußeren Begleitumstände für den Eintritt eines scharfen und unvermittelten Abbruches der Aufschwungsbewegung

[22]) Siehe hiezu die Ausführungen Tugan-B. in seiner „Geschichte der Handelskrisen usw." S. 153. In den vier Jahren 1870 bis 1873 weist die Industrie der Vereinigten Staaten eine ganz außerordentliche Entwickelung auf, mit der eine ebensolche Gründungsmanie parallel geht. In diesen Jahren wurde dort ein neues, 23.406 Meilen umfassendes Eisenbahnnetz gebaut. Die von Tugan näher geschilderten mißglückten Spekulationen und Gründungen mit ihren außerordentlichen Kapitalsansprüchen führten zu einer gewaltigen Kreditkrise, die mit dem Bankerotte einer Reihe von Banken und Finanzierungsgesellschaften („Syndikaten") abschloß.

[23]) Die Roheisenproduktion Großbritanniens stieg von 4·7 Mill. Tonnen 1867 bis auf 6·8 Mill. Tonnen im Jahre 1873, der Roheisenpreis von 25/6 auf 116/11.

[24]) Der Gesamtbetrag der auf dem Londoner Markte ausgegebenen Anleihen (eigene staatliche, fremde staatliche und private) war 1872 : 151·6, 1873 : 154·7, 1874 : 114·2, 1875 : 62·7 Mill. Pfd.

[25]) Auch Sauerbecks Indexziffern (1870 : 96, 1873 : 111) weisen auf eine allgemeine Erhöhung der Warenpreise hin, als Begleiterscheinung jeder intensiven Aufschwungsbewegung.

und damit für eine Industrie- und Handelskrise wie in den vorangegangenen Zeiten gegeben — und doch trat, wie auch *Tugan-B.* sehr richtig betont (S. 156), diesmal eine solche allgemeine Börsen- und Handelskrise *nicht* ein, eine Erscheinung, die ich aber in erster Linie auf die inzwischen wesentlich gestiegene Konsolidierung der englischen Volkswirtschaft und ihrer Bankeinrichtungen, die Widerstandsfähigkeit der über reiche kapitalistische Reserven verfügenden maßgebenden Industriekreise, auch auf eine bessere Haltung der Bank von England selbst zurückführen möchte. Richtig ist, wie *Juglar* und *Tugan* konstatieren, daß im Jahre 1873 in England gewiß keine akute Krise wie auf dem Kontinente und in den Vereinigten Staaten stattgefunden hat, indem die Spekulation dort jenen Höhepunkt noch nicht überschritten hatte wie in den letzteren Ländern und der vom Kontinente ausgehende Rückschlag in Form von Absatzstockungen, Sinken der Warenpreise, Einschränkung der Produktion usw. nicht intensiv genug war. So blieb die eigentliche Krisenstimmung auf die in ausländischen Anleihen engagierten Börsenkreise beschränkt.

Dafür stellt aber die *Rückgangs- und Depressionsperiode* von 1873 bis 1879 (Tiefpunkt) eine *schleichende Krise* ernster und langdauernder Art dar, die nach raschem Abfall 1873 bis 1876 sich allmählich weiter verstärkt und ihr Maximum am Ende des Depressionsstadiums erreicht. Sie war gekennzeichnet zunächst durch einen starken Preisfall und eine Absatzstockung, die zu weitgehenden Betriebseinschränkungen der Industrie führte. Wenn also auch nicht ein plötzlicher Zusammenbruch, insbesondere der Börsen- und Bankkreise stattfand, so befand sich die englische Wirtschaft doch in einem zweifellosen latenten Krisenzustande, dessen Bedeutung am besten durch die Zahl der Bankerotte, die von 7489 im Jahre 1873 auf 13.132 im Jahre 1879 anstieg, beleuchtet wird. Das Charakteristische hiebei ist, daß dieser *krisenhafte Zustand nicht gleich im Wendestadium*, also im Zeitpunkte des Abbruches des industriellen Aufschwunges, eintrat, sondern sich *erst im Verlaufe der nun folgenden Abstiegsjahre ausgebildet hat* und dann in den Jahren 1875 und 1876 auch in stärkerem Maße auf das Gebiet des Kredites und der Bankwelt übergriff[26]). Erst in diesem letzteren Jahre hat

[26]) In diesen Jahren wie insbesondere in den Jahren 1878 und 1879 stellte eine Reihe bedeutender Bankfirmen ihre Zahlungen ein.

der Barvorrat der Bank von England eine bedenkliche Erhöhung erfahren, während der Diskontsatz zugleich auf dem Tiefpunkte anlangte. Die folgenden Jahre weisen dann als äußere Zeichen des schwer erschütterten Kredites große Schwankungen des Barvorrates wie des Diskontsatzes auf, bis in beiden Richtungen im Jahre **1879** ein neuerlicher Höchst-, bzw. Tiefstand erreicht wird[27]).

Die neue *Aufschwungsphase*, welche vom Jahre 1879 an einsetzt und in den Jahren 1882 und 1883 ihren Höhepunkt erreicht, weist nach einem raschen Aufstieg im Jahre 1880 eine wesentlich langsamere und schwächere Aufwärtsbewegung auf als die korrelate Periode der ersten Phase. Dies zeigt der Prozentsatz der Abweichungsintensitäten im Jahre 1882: + 8·07 % im Vergleiche mit jenem des Jahres 1872: +14·8% deutlich an. Auch die neue Aufschwungsperiode geht auf die erhöhte Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten, namentlich die Lieferung von Eisenbahnmaterial zurück, das für die namhafte Erweiterung des amerikanischen Eisenbahnnetzes benötigt wurde[28]). Die Ausfuhr im Gesamthandel stieg von 192 Mill. Pfd. im Jahre 1879 bis auf 241 Mill. Pfd. im Jahre 1882, der Roheisenpreis erreichte bereits im Jahre 1880 seinen Höchststand mit 54/6 (gegen 47) und hielt sich 1882/83 auf 49.

Die im Jahre 1883 eintretende Absatzstockung vollzieht sich in mäßigen milden Formen, von einer *Krisenerscheinung* in dieser Phase ist *keine* Rede[29]). Je allmählicher aber der Abstieg war, desto anhaltender gestaltet er sich. Er reicht bis ins Jahr 1886 und ist wieder gekennzeichnet durch einen dauernden Tiefstand der Warenpreise (Roheisenpreis von 49 im Jahre 1882 auf 39 im Jahre 1886; Indexziffer von 84 im Jahre 1882 auf 69 im Jahre 1886), einen dauernden Tiefstand des Barvorrates seit 1881 (also keine Kreditererschütterung) und eine relativ schwache Ausschlagsbewegung des Diskontsatzes. Daß aber die ganze Zeit der Depression

[27]) *Tugan* kennzeichnet diese Veränderung des Krisenverlaufes mit dem Satze: „Früher hatten die Handelskrisen mit den Bankerotten der Banken *angefangen*, jetzt finden diese Bankerotte *am Ende* einer Handelsdepression statt." (S. 157.)

[28]) Gesamtbetrag der in London emittierten Anleihen (eigene staatliche, fremde staatliche und private): 1879: 56·5, 1880: 122·2, 1881: 189·4, 1882: 145·6, 1883: 81·2 Mill. Pfd.

[29]) obwohl *Frankreich* während dieses Zeitraumes (1882) eine Kreditkrise („Crise Bontoux), die *Vereinigten Staaten* aber 1884 eine Eisenbahnkrise wenn auch geringeren Umfanges durchmachten.

von keiner schweren Erschütterung weder des Kredit- noch des Geschäftslebens begleitet war, zeigt am besten die Ziffer der Bankerotte, welche seit dem Kulminationspunkte im Jahre 1879 in raschem und beträchtlichem Falle gerade in den Jahren 1884 und 1885 auf ein Minimum gesunken war.

Der Grund der Depression war vor allem in einer dauernden Überfüllung des Marktes mit Waren infolge fortgesetzter und durch die vorangegangene, über das faktische Bedürfnis erfolgte Investition rege erhaltener Überproduktion der englischen Industrie gelegen. Dies war auch *einer* der hauptsächlichen Gründe für die fortdauernd sinkende Tendenz der Warenpreise, welche den Unternehmergewinn auf ein Minimum reduzierte. Aber auch Ursachen allgemeiner Natur wirkten in diesem Zeitraume in der gleichen Richtung: so vor allem der stets fortschreitende Ausbau des Verkehrswesens, insbesondere der Eisenbahnen in England wie auf dem Kontinente, welcher im Verein mit der Verdichtung des Schiffsverkehres eine Näherrückung der Märkte, eine Vermehrung der Konkurrenz auf dem Weltmarkte und eine Ausgleichung der Preise herbeiführte. Im besonderen war es aber die in diesem Zeitraume bereits stärker fühlbare Entwickelung einer kräftigen Industrie auf dem Kontinente, wie in Nordamerika, welche nunmehr mit Hilfe eines entwickelten Verkehrswesens die auf den Alleinbewerb Englands gestimmten Preise herabdrücken mußte. Andere Umstände, wie Verteuerung des Goldes, Entwertung des Silbers, überhaupt Veränderungen des Geldwertes, Umgestaltungen, bzw. Verbesserungen des Produktionsprozesses, die die Massenproduktion erleichtern usf., kommen als mittelbare Faktoren ebenfalls mit in Betracht. Zweifellos aber ergibt sich, daß *alle* diese Ursachen relativer, d. h. dem betreffenden Entwickelungsstadium entsprungener Natur sind, die, wenn einmal die Anpassung und Ausgleichung erfolgt ist, nicht weiter wirken, also keinen Schluß auf eine *fortdauernde* Tendenz zum Sinken der Warenpreise gestatten. *Tugan* glaubte in dieser Erscheinung das Anzeichen einer „neuen Phase der Entwickelung der Weltwirtschaft“ erblicken zu sollen, die durch eine hartnäckige Tendenz der Warenpreise zu einem mit der Entwickelung sich fortsetzenden Sinken des Preisniveaus gekennzeichnet sei und meinte, daß nun eine allgemeine nun dauernde Veränderung der wirtschaftlichen Entwickelungsbedingungen überhaupt eingetreten sei. „Die fallende Tendenz der

Warenpreise, die zuerst in den 80er Jahren zum Vorschein kam, ist eine notwendige Folge der heutigen Erstarkung der Konkurrenz auf dem Weltmarkte.“ „Die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion hat zu einer allgemeinen Depression und zu ihrem natürlichen Korrektivum, zur Bildung von Monopolen, Kartellen und Trusts, geführt....“ So glaubt er an eine „stetige Tendenz zur Überproduktion und zum Überangebot von Waren“, deren äußerliches Zeichen eben das Sinken der Preise ist und deren letzte Ursache in der „weitesten Verbreitung der kapitalistischen Industrie in der ganzen Welt und der kolossalen Verbilligung des Transportes“ liegt. (S. 162.)

So richtig es ist, daß diese ursächlichen Triebkräfte zunächst im allgemeinen eine Herabsetzung der Preise sowie Unternehmergewinne zur Folge haben mußten, so stellt die ganze Erscheinung bei näherer Betrachtung doch nur eine Episode in dem Gesamtverlauf der Wirtschaftsgeschichte dar und jenes Stadium, dessen Beobachtung *Tugan* seinem Urteil allein zugrunde gelegt hat, war — ein *Übergangsstadium* der englischen Volkswirtschaft aus einem Zustand früher fast unbeschränkter Suprematie auf dem Weltmarkte in ein Stadium des bloßen Mitbewerbes neben anderen wirtschaftlich erstarkenden und nicht minder leistungsfähigen Nationen und Wirtschaftsorganismen[30]). Dieser Übergang mußte zunächst einen gewaltigen Druck auf das ganze englische Wirtschaftsleben ausüben und dieses selbst zugleich in wesentlich ru-

[30]) Den besten Beweis für den vorübergehenden Charakter der ganzen Erscheinung des Sinkens der Warenpreise bildet wohl der durch die ganz gleichen Ursachen, Vermehrung der Konkurrenz infolge Verbilligung des Verkehres und Erweiterung der Eisenbahnverbindungen herbeigeführte *Preisfall der landwirtschaftlichen Produkte*, welcher in den 80er *Jahren* durch die Heranziehung großer Getreidexportgebiete wie Rußland, Vereinigte Staaten, Indien, in den westeuropäischen Ländern eintrat und speziell in England eine landwirtschaftliche Krise hervorrief. Wie *Tugan* auf Grund der Berechnungen James *Caird* mitteilt, betrug die Abnahme der Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung Englands über 40 Millionen Pfd. Die hiedurch herbeigeführte Konsumeinschränkung war mit eine der Ursachen der Depression der 80er Jahre. Daß aber dieser Preisfall der landwirtschaftlichen Produkte sowohl in England als auf dem Weltmarkte nicht anhielt, beweist die im Zusammenhange mit dem Wachstum der Bevölkerung, der Steigerung des Konsumbedürfnisses usf. *in der Folgezeit* wieder zu beobachtende *fortgesetzte Preissteigerung aller landwirtschaftlichen Produkte* sowie Nahrungsmittel.

higere Bahnen lenken, da nicht mehr wie bisher die fast ausschließliche Ausnützung von Konjunkturen und Gewinnstmöglichkeiten unbegrenzte Verwendungsgelegenheiten für das englische Kapital eröffnete. So ergab sich hieraus zunächst eine längere Depressionsphase und ein allgemeiner Preisrückgang gegen das Niveau früherer Zeiten. Sobald aber die Anpassung an die neuen wirtschaftlichen Relationen vollzogen war, sobald sich die englische Wirtschaft auf den Mitbewerb fremder Nationen eingerichtet und für die verlorenen oder eingeschränkten neue Absatzgebiete gefunden hatte, da nahm auch der Aufschwung wieder seinen Fortgang und die Warenpreise machten wieder, wenn auch wechselnd, durchschnittlich aufsteigende Bewegungen durch[31]. Nur eine dauernde Konsequenz scheint die Änderung der Wirtschaftsbedingungen auf dem Weltmarkte nach sich gezogen zu haben: eine dauernde Milderung der Bewegungsformen des Wirtschaftslebens, eine Abschwächung, ja das Verschwinden von eigentlichen periodischen Krisenfällen, wie dies speziell die neueste Entwickelungsepoche noch näher erweisen wird. Die stürmischen Spekulationszeiten der raschen Erstlingsentwickelung mit ihren Krisenerscheinungen waren vorbei und die ruhigere Entfaltung gesammelter Kräfte in einer technisch und kapitalistisch konsolidierten Volkswirtschaft tritt nicht nur in England, sondern, wenn auch erst etwas später, in den anderen großen Wirtschaftsgebieten in ihre Rechte.

Die englische Volkswirtschaft hat auch tatsächlich nach einer bis in die Mitte der 90er Jahre reichenden Depression wieder eine neue und bedeutende Aufschwungsperiode durchgemacht, welche in die Jahre 1885 bis 1890 als dem Kulminationsjahre fällt. Die Ziffer der Gesamtausfuhr erreichte in diesem Jahre ihren Höchststand während der ganzen Beobachtungsperiode, nämlich 264 Mill. Pfd. gegen 213 im Jahre 1885 und 179 im Jahre 1868. Der Roheisenpreis stieg wieder auf 49/6 gegen 39/11 im Jahre 1886. Sauerbecks Indexziffer verzeichnet 1890 einen Höchststand von 72 gegen 69 im Jahre 1886. Wieder war vor allem die Eisen- (Maschinen-) und Steinkohlenindustrie der Träger des Aufschwunges, nur richtete sich die Steigerung der Ausfuhr diesmal

[31] Hierüber werden die Daten des folgenden Zeitraumes nähere Aufschlüsse geben.

nicht nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sondern vor allem nach Argentinien für Zwecke des Eisenbahnbaues, aber auch nach anderen südamerikanischen Staaten, welche wieder hohe Anleihebeträge in London aufnahmen[32]. Die Effektenspekulation an der Londoner Börse setzte wieder ziemlich heftig ein.

Die in Argentinien und in einer Reihe anderer mittel- und südamerikanischer Staaten 1890 ausgebrochene Handelskrise, welche dort eine Zeit des unsolidesten Gründungswesens abschloß, führte auch den Abbruch der Hausse in England herbei. Aber bereits zeigte sich der englische Kredit derart konsolidiert, daß eine Krise in London überhaupt nicht zum Ausbruche kam. Wie Tugan mitteilt, waren es vor allem die Maßnahmen der Bank von England, welche dies verhinderten. Letztere hatte es im Verein mit den bedeutenderen Londoner Banken übernommen, für eine aus diesem Anlasse fallit gewordene Bankfirma, welche die Vertreterin der argentinischen Effekten am Londoner Platze war, zu intervenieren[33]. Daß kein ernstlicher Krisenzustand eintrat, zeigen die relativ nicht allzu großen Schwankungen des Diskontsatzes (1890: Maximum 6, Minimum 3), vor allem aber die bedeutende Abnahme der Bankerotte, welche sich namentlich seit 1884 auf einem andauernd niedrigen Niveau bewegen. Im übrigen ist die Depressionsphase, welche von 1890 bis 1894 währte, wieder von den gleichen Erscheinungen begleitet wie sonst, nämlich Sinken der Warenpreise (Roheisen von 49/6 auf 42/8, Sauerbecks Indexziffer von 72 auf 63). Der Barvorrat der Bank von England nimmt verhältnismäßig rasch zu und erreicht 1894 den Höchststand während der ganzen 27jährigen Beobachtungsperiode (33·1 Mill. Pfd.), während der durchschnittliche Diskontsatz in diesem Jahre seinen größten Tiefstand (2·11) verzeichnet. Nach dem Umfange der Beschäftigung von Industrie und Handel, ferner nach dem Stand der Preise und den Gesamtwirkungen der Depression war das erste Jahr 1891 das mildeste, 1892 und 1893 verschärfte sich der Zustand immer mehr, um 1894 den relativ intensivsten Charakter

[32] Gesamtziffer der in London emittierten Anleihen (eigene Staatsanleihen, fremde staatliche und fremde private Anleihen: 1888: 160·3, 1889: 207·0, 1890: 142·6 Mill. Pfd.)

[33] Sie übernahm die von der zusammengebrochenen Firma Baring & Ci. akzeptierten Wechsel bis zur Höhe von 18 Mill. Pfd. (Tugan, S. 165.)

anzunehmen[34]). Wieder ist also als nun bereits charakteristisches Merkmal aller nicht von einer Krise eingeleiteten Depressionszustände hervorzuheben, daß sich die Depression nach Inhalt und Wirkung während ihrer längeren Dauer gleichsam selbst verstärkt, bis sie das Wirtschaftsleben allmählich ohne krisenhafte Erschütterung auf einen Tiefstand geführt hat.

Richtig ist es, wenn Tugan in zusammenfassender Beurteilung der ganzen bisher besprochenen Entwickelungsepoche zu dem Schlusse kommt: „Das eigentümliche Merkmal der industriellen Entwickelung Englands in der neuesten Zeit ist also eine Änderung im Charakter der Handelskrisen, an Stelle plötzlicher Erschütterungen und Paniken sind andauernde Depressionen getreten.“ Das beruht aber hauptsächlich auf der auch von Tugan nicht genügend gewürdigten Tatsache, daß die Widerstandsfähigkeit der Gesamtwirtschaft gegen Erschütterungen, wie sie mit dem Auf und Ab des Bewegungsverlaufes verbunden sind, wesentlich größer geworden ist. Doch auch die Schwankungen selbst, d. h. die Intensität der Aufstiegsphase, wie noch mehr jene der Abstiegsphase haben bereits merklich abgenommen. Um so deutlicher ist dafür der aufsteigende Grundcharakter der Gesamtbewegung.

In beiden Hinsichten sei auf unsere Diagramme (Tafel I zur Tabelle I), insbesondere jenes der Ausfuhrbewegung verwiesen. Ein Vergleich der Aufstiegs- und Abstiegsstärke in allen drei Phasen ergibt folgendes Bild:

Aufstiegsintensität	gegenüber	dem	Tiefpunkte	1868	bis 1872:	+ 43%
Abstiegsintensität	„	„	Höchstpunkte	1872	„ 1879:	— 25%
Aufstiegsintensität	„	„	Tiefpunkte	1879	„ 1882:	+ 25%
Abstiegsintensität	„	„	Höchstpunkte	1882	„ 1885:	— 11·7%
Aufstiegsintensität	„	„	Tiefpunkte	1885	„ 1890:	+ 24%
Abstiegsintensität	„	„	Höchstpunkte	1890	„ 1894:	— 18%

Die Abschwächung der Phasenintensität im Verlaufe des ganzen Zeitraumes ebenso wie das Aufsteigen der Tief- und

[34]) Hiezu trug die 1893 in Australien und Nordamerika ausgebrochene Handelskrise, sowie ein 1894 im schottischen Kohlenbergbau eingetretener Generalstreik noch wesentlich bei.

Höchstpunkte und damit der Gesamtbewegung ist deutlich erkennbar[35]).

Die Zuwachsintensitäten der Gesamtbewegung 1868 bis 1894:

A. Symptom der Ausfuhrbewegung (Tabelle I Kol. 2, Tafel 1) betrugen:

1. Vom Tiefpunkte 1868 zum Tiefpunkte 1894 . . . . + 20·66%
2. Vom Durchschnittspunkte der Phase I zum Durchschnittspunkte der Phase III . . . . + 9·34%
3. Vom Höchstpunkte 1872 zum Höchstpunkte 1890 . . . . + 3·12%

B. Symptom: Umsätze des Londoner Clearinghauses (Tabelle I Kol. 3).

1. Vom Tiefpunkte 1868 zum Tiefpunkte 1894 . . . . + 85·02%
2. Vom Durchschnittspunkte der Phase I zum Durchschnittspunkte der Phase III . . . . + 33·5%
3. Vom Höchstpunkte 1873 zum Höchstpunkte 1890 . . . . + 28·4%

Wenn Tugan der Meinung Ausdruck gibt, daß bei diesem Tausche von Krisen mit bloßen Depressionen die Industrie nicht nur nichts gewonnen, sondern eher verloren habe, da nach Überwindung des Stillstandes und der Panik sich früher der Handel rasch erholte und eine neue um so intensivere Periode des Aufschwunges eintrat, während jetzt sich die Kurve des Wirtschaftslebens nur wellenförmig bewege, zugleich aber nicht in die Höhe gehe (S. 166), so befindet er sich in einem gewaltigen, durch die tatsächliche Gestaltung der Wirtschaftsverhältnisse schon während des bisherigen Beobachtungszeitraumes, mehr noch aber der Folgezeit vollständig widerlegten Irrtum[36]). Gerade im

[35]) Anders Tugan (S. 166), der meint, daß die industriellen Schwankungen nicht schärfer wurden, ihre Amplitude sich eher vermehrte, aber ihre Geschwindigkeit abgenommen hat.

[36]) Auch seine Meinung, daß die neuesten Verhältnisse des Welthandels dazu führen, den Verkehr zwischen den Produzenten und Konsumenten immer unmittelbarer zu gestalten und die ökonomische Bedeutung des Handelskapitales unter Verdrängung des selbständigen Engroshändlers zu vermindern (S. 170), scheint mir bei der zunehmenden Spezialisierung in Produktion und Absatz, welche für den Produzenten die Übersicht über den Markt immer mehr erschwert, ganz und gar unzutreffend. Die Bedeutung des Handels, der die Ergebnisse der Produktion erst an die richtigen Stellen leitet, ist im allgemeinen sogar größer geworden. Richtig ist nur, daß das rein spekulative Element des Warenhandels und des Finanzierungs- und Gründungswesens abgenommen hat oder entsprechend den geänderten volkswirtschaftlichen Grundlagen und Einrichtungen in solidere, ruhigere Bahnen übergegangen ist. Des weiteren hat gerade die zunehmende Bedeutung des internationalen Handels und der zunehmende internationale Charakter des

Gegenteil weist der Wirtschaftsverlauf trotz Abschwächung der Wellenbewegung und Ausschaltung des eigentlichen Krisenphänomens eine durchaus aufsteigende Bewegung auf, welche die Industrie in vollstem Maße auf dem ihr in der Wirtschaftsentwickelung gebührenden Platze beließ. All dies wird uns nunmehr die Untersuchung des nächsten Zeitraumes bis zur Gegenwart in noch viel klarerem Lichte zeigen.

B. Die Entwickelungsbewegung in der Zeit von 1894 bis 1913.

(Hiezu Tabellen II bis IV und Tafel II.)

Für die Beobachtung der Entwickelungsbewegung in dem letzten Zeitraum bis zur Gegenwart wollen wir die drei Kategorien von Wirtschaftssymptomen in unseren statistischen Übersichten trennen, wodurch immer möglichst Symptome gleicher Art synoptisch nebeneinander gestellt werden. Als Produktionssymptome kommen wieder in erster Linie die Ziffern der Roheisenproduktion (einschließlich Verbrauch) und der Roheisenpreise in Frage, dann als Maßstab der Baumwollverarbeitung die Einfuhr von Rohbaumwolle, die Kohlengewinnung und die Indexziffern des Britischen Handelsamtes für den Groß- und Kleinhandel. Unter den Verkehrssymptomen spielen die wichtigste Rolle die Ausfuhrziffer, dann die Umsätze des Londoner Clearinghauses, der Durchschnittskurs der Konsols, endlich Barvorrat, Notenumlauf und Diskontsatz der Bank von England. Aus Raumgründen haben wir in diese Tabelle auch noch die allgemeinen Symptome über die Zahl der Bankerotte, sowie der vorhandenen Aktiengesellschaften und des bei ihnen eingezahlten Aktienkapitales aufgenommen. Unter den Symptomen des Arbeitsmarktes ist von besonderer Bedeutung der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der Gewerkvereine, dazu kommen die Zahlen der Streiks und Aussperrungen und der daran beteiligten Arbeiter, wie überhaupt einige wichtigere Daten der Gewerkvereinsstatistik.

Jede dieser Gruppen enthält wieder Entwickelungssymptome (Symptome der Gesamtbewegung) und Abweichungssymptome.

Warenmarktes auch die Möglichkeit größerer Ausgleichung der Preisschwankungen eröffnet. Dem wirkt aber auf der anderen Seite die Rückkehr zur protektionistischen Schutzzollpolitik in der neueren Zeitperiode in den entscheidenden Warengattungen entgegen.

Tabelle II.

I. Produktionssymptome.

1	2	3		4	5	6	7	8	
Jahr	Roheisenproduktion [1])	Roheisen [2])		Inländischer Roheisenverbrauch [3])	Durchschnittl. Monatspreise des Roheisens (M. N. Warrants f. a. B Glasgow) in sh und d [4])	Einfuhr an Rohbaumwolle in Millionen Lbs [5])	Kohlengewinnung in 1000 metrischen Tonnen [6])	Indexziffern des Britischen Handelsamtes (1900 = 100) [7])	
		Ausfuhr	Einfuhr					für den Großhandel	für den Kleinhandel
	in 1000 engl. Tonnen								
1894	7427	1043	63	6447	42/8	1788·1	191299	93·5	94·9
1895	7703	861	93	6935	44/5	1757·0	192705	90·7	92·1
1896	8659	1053	106	7712	46/10	1754·9	198496	88·2	91·7
1897	8796	1200	158	7754	45/4	1724·1	205374	90·1	95·5
1898	8817	1042	159	7934	47/2	2128·5	205297	93·2	99·5
1899	9305	1379	171	8097	63/9	1626·2	223627	92·2	95·4
1900	8908	1428	175	7655	69/4	1760·2	228795	100·0	100·0
1901	7852	839	195	7208	53/9	1829·7	222562	96·7	100·4
1902	8517	1102	223	7638	54/6	1816·7	230739	96·4	101·0
1903	8811	1065	130	7876	52/3	1793·0	234031	96·9	102·8
1904	8563	813	130	7880	51/5	1954·9	236158	98·2	102·4
1905	9193	983	126	8336	53/6	2203·6	239918	97·6	102·8
1906	10183	1662	89	8610	58/9	2007·4	255097	100·8	102·0
1907	10114	1942	103	8275	58/3	2386·9	272129	106·0	105·0
1908	9056	1294	68	7830	56/1	2060·7	265726	103·0	107·5
1909	9352	1136	109	8325	55/3	2188·8	268007	104·1	107·6
1910	10012	1205	172	8979	56/0	1972·7	268677	108·8	109·4
1911	9526	1203	175	8498	53/3	2207·0	276255	109·4	109·4
1912	8751	1264	217	7704	64/2	2805·8	264595	114·9	114·5
1913	10479	1125	216	9570	64/11	—	—	116·5	114·8

Anmerkungen:

[1]), [2]), [3]) Aus den Berichten des kaiserlichen Generalkonsulates in London, publiziert im „Deutschen Handelsarchiv“. Der inländische Roheisenverbrauch wurde aus der Summe der Roheisenproduktion plus Einfuhr weniger Ausfuhr berechnet. Das Umrechnungsverhältnis der engl. Tonne (longton = 2240 lbs), wie sie in Kol. 2, 3 und 4 zugrunde gelegt ist, in metrische Tonnen ist: 1 longton = 1016·0475 *kg*.

[4]) Aus „Compaß“, finanz. Jahrbuch, Wien 1915, II. Bd., S. 36 und frühere Jahrgänge.

[5]) Gesamtimport ohne Berücksichtigung des Reexportes; seit 1904 betreffen die Ziffern die „Countries of Consignement“ und nicht mehr wie vorher die „Countries of Shipment“, doch tut dies der Vergleichbarkeit keinen wesentlichen Eintrag. Aus „Statistical Abstracts for the United Kingdom“, Jahrg. 1908 und 1912.

[6]) Aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich“, Internationale Übersichten.

[7]) Diese Indexziffer des Britischen Handelsamtes wird jetzt nach den Preisen von 47 Artikeln (früher 45) des Großhandels berechnet und das Jahr 1900 hiebei gleich 100 gesetzt. (Aus dem Berichte des kaiserlichen Generalkonsulats in London im „Deutschen Handelsarchiv“, 1914, II, S. 672.) Die Indexziffern der Kleinhandelspreise sind in gleicher Weise für 23 ausgewählte Artikel berechnet.

Tabelle III.

II. Verkehrssymptome.

1	2	3	4	5	6		7		8		
Jahr	Ausfuhr [1]	Umsätze des Londoner Clearinghouse [2]	Anzahl der Bankerotte in England und Wales [3]	Durchschnittliche Kurse der 2½% Consols in London [4]	Aktiengesellschaften [5]		Stand der Bank von England [6]		Diskontsätze der Bank von England [7]		
					Zahl	eingezahltes Kapital in Mill. Pfd. St.	Barvorrat	Notenumlauf	Durchschnitt	höchster	niedrigster
	in Mill. Pfd. St.						in Mill. Pfd. St.				
1894	216	6337	4794	101·07	18361	1035	33·1	25·9	2·11	3	2
1895	226	7593	4415	106·20	19430	1063	44·9	26·4	2	2	2
1896	240	7575	4170	110·89	21223	1145	34·1	26·6	2·48	4	2
1897	234	7491	4098	112·40	23728	1285	30·4	27·3	2·64	4	2
1898	233	8097	4310	110·96	25267	1384	29·3	27·3	3·25	4	2·5
1899	264	9150	4111	107·18	27969	1512	29·3	28·2	3·75	6	3
1900	291	8960	4410	99·63	29730	1622	28·6	30·2	3·96	6	3
1901	280	9561	4244	94·29	31429	1726	32·5	30·2	3·72	5	3
1902	283	10029	4202	94·35	33259	1805	29·7	29·6	3·33	4	3
1903	291	10120	4286	90·75	35965	1849	28·9	28·7	3·75	4	3
1904	301	10564	4546	88·28	37287	1899	29·9	28·2	3·30	4	3
1905	330	12288	4764	89·83	39616	1954	28·5	29·3	3·01	4	2·5
1906	376	12711	4436	88·32	40995	2003	30·2	29·0	4·27	6	3·5
1907	426	12730	4111	84·14	43038	2061	32·5	29·5	4·93	7	4
1908	377	12120	4306	86·04	45304	2123	30·7	29·7	3·01	7	2·5
1909	378	13525	4070	83·81	46474	2163	32·6	28·8	3·10	5	2·5
1910	430	14659	3880	81·07	51787	2178	31·3	28·6	3·72	5	3
1911	454	14614	3742	79·32	53707	2222	32·4	29·1	3·47	4·5	3
1912	487	15962	3581	76·13	56352	2335	30·3	29·2	3·77	5	3
1913	516	—	—	73·61	—	—	34·9	29·6	4·77	5	4·5
1914	—	—	—	74·84	—	—	69·5	36·1	4·04	10	3

Anmerkungen:

1) Aus „Statistical Abstracts for the United Kingdom", Jahrg. 1899, Tabelle Nr. 35, S. 96, Jahrg. 1912, Tabelle Nr. 47, S. 188.

2) Bis inklusive 1899 aus Tugan-Baranowsky, „Theorie und Geschichte der Handelskrisen", S. 150. Ab 1900 aus Rich. Calwer, „Jahrbuch der Weltwirtschaft", 1911, S. 629.

3) Aus „Statistical Abstracts for the United Kingdom", Jahrg. 1913. Wegen des Vergleichswertes der Daten siehe Anmerkung 1) zu Tabelle I.

4) Aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich", Engl. Konsols vom 6. April 1903 an 2½%.

5) Aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich", Internationale Übersichten: Joint stock companies aller Art (ohne Eisenbahnen).

6) Aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich", Internationale Übersichten"; nach dem Stande am Jahresschlusse.

7) Aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich", Internationale Übersichten.

Tabelle IV.

III. Symptome des Arbeitsmarktes.

1	2	3	4	5			6	7	
Jahr	Prozentsatz der Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der Trade Unions [1]	Zahl der Streiks und Aussperrungen [2]	Zahl der beteiligten Arbeiter [2]	Von der Gesamtzahl der Streiks und Aussperrungen hatten [2]			Zahl der Gewerkvereinsmitglieder in 100 der wichtigsten Gewerkvereine (zu Ende des Jahres [3])	Von den Gesamtausgaben der 100 wichtigsten Gewerkvereine entfallen auf [3]	
				vollen Erfolg	teilweisen Erfolg	keinen Erfolg		Streikunterstützg.	Arbeitslosenunterst.
				in Prozent				in Prozent	
1894	6·3	928	255248	—	—	—	92[illegible]001	11·7	68·8
1895	5·3	744	217123	—	—	—	907496	14·3	30·3
1896	2·9	926	198190	—	—	—	957010	13·9	21·5
1897	3·0	863	182767	—	—	—	1056617	34·6	17·3
1898	2·8	710	153907	—	—	—	1031297	22·1	16·1
1899	2·0	719	180217	32·0	32·8	34·8	1107724	9·6	14·8
1900	2·5	648	188538	31·2	34·4	33·6	1206130	10·6	17·9
1901	3·3	642	179546	25·4	30·1	44·2	1215198	12·8	19·8
1902	4·0	442	256667	24·4	28·3	46·6	1212296	12·2	23·9
1903	4·7	387	116901	23·3	28·7	47·8	1200965	9·0	26·9
1904	6·0	355	87208	17·5	31·5	50·7	1195754	5·7	31·9
1905	5·0	358	93503	19·6	33·2	46·9	1213657	10·3	25·4
1906	3·6	486	217773	31·5	30·9	36·8	1297967	7·8	21·6
1907	3·7	601	147498	32·2	26·8	41·0	1459967	6·6	22·5
1908	7·8	399	295507	20·1	36·3	43·6	1434930	19·0	31·4
1909	7·7	436	300819	18·1	35·6	46·3	1434359	5·8	35·1
1910	4·7	531	515165	25·4	37·5	36·9	1469320	13·4	26·5
1911	3·0	903	961980	25·1	43·1	31·8	1816506	12·7	18·1
1912	3·2	857	1463281	27·4	42·1	30·1	2000102	35·9	15·6
1913	2·4	—	—	—	—	—	—	—	—

Anmerkungen:

1) Aus Calwer, „Jahrbuch der Weltwirtschaft", Wirtschaftsjahr 1907, II. Teil, S. 188; ferner aus dem Bericht des kaiserlichen Generalkonsulates in London, „Deutsches Handelsarchiv" Jahrg. 1914, II, S. 675. In allen Jahren wurde jene Arbeitslosigkeit, welche durch Arbeitseinstellung Aussperrung, Krankheit oder Invalidität hervorgerufen wird, ausgeschieden. (Pro 1894 bis 1897 mittelbar durch Abrechnung von durchschnittlich 0·5% per Jahr von der bei Calwer ausgewiesenen Bruttoziffer.)

2) Pro 1894 in 1898 aus „Soziale Rundschau", herausgeg. vom Arbeitsstatistischem Amte des Handelsministeriums in Wien, Jahrg. 1902, I. Bd., S. 235, für die übrigen Jahre aus Internationale Übersichten, Nr. 53 des „Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich", Jahrg. 1914, S. 107*. In den Jahren 1894, 1895, 1897, 1898 außerdem je ein Generalstreik.

3) Aus der fortlaufenden Publikation der „Sozialen Rundschau" (s. o.) über die Gewerkvereine in England, siehe Jahrg. 1906, Bd. I. S. 346 dann Jahrg. 1910 Bd. II, S. 122 und die folgenden Jahrgänge; pro 1894 und 1910 aus: „Labour Gazette".

Tafel I.

Diagramme zu den Tabellen I u. II.

Berechnungen zur Tafel II.

Diagramm: Roheisenproduktion in Tausendtonnen 1894—1912.

1. Durchschnitt der Gesamtbewegung . . . . 8923 Tonnen
   Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1894—1901) . . . . . 8433 „
   „ „ „ „ „ II (1901—1908) . . . . . 9936 „
   „ „ „ „ „ III (1908—1912) . . . . . 9339 „
2. Abweichungsintensität vom Durchschnitte der Gesamtperiode:
   Tiefpunkt des Jahres 1894 . . . . — 16·77 %
   Höchstpunkt „ „ 1899 . . . . + 4·28 %
   Tiefpunkt „ „ 1901 . . . . — 12·00 %
   Höchstpunkt „ „ 1906 . . . . + 14.12 %
   Tiefpunkt „ „ 1908 . . . . + 1·49 %
   Höchstpunkt „ „ 1910 . . . . + 12·20 %
   Tiefpunkt „ „ 1912 . . . . — 1·92 %

Diagramm: Diskontsatz der Bank von England 1894—1912.

1. Durchschnitt der Gesamtbewegung . . . . 3·345 %
   Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1894—1901) . . . . 2·99 %
   „ „ „ „ „ II (1901—1908) . . . . 3·66 %
   „ „ „ „ „ III (1908—1912) . . . . 3·41 %
2. Abweichungsintensität vom Durchschnitte der Gesamtperiode:
   Tiefpunkt des Jahres 1895 . . . . — 40·15 %
   Höchstpunkt „ „ 1900 . . . . + 18·10 %
   Tiefpunkt „ „ 1902 . . . . — 0·59 %
   Tiefpunkt „ „ 1905 . . . . — 10·14 %
   Höchstpunkt „ „ 1907 . . . . + 47·10 %
   Tiefpunkt „ „ 1908 . . . . — 10·14 %
   Höchstpunkt „ „ 1910 . . . . + 11·04 %
   Tiefpunkt „ „ 1911 . . . . + 3·6 %

Diagramm: Barvorrat der Bank von England 1894—1912.

1. Durchschnitt der Gesamtbewegung . . . . 31·53 Mill. Pfd. Sterl.
   Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1894—1901) . 32·77 „ „ „
   „ „ „ „ „ II (1901—1908) . 30·36 „ „ „
   „ „ „ „ „ III (1908—1912) . 31·46 „ „ „
2. Abweichungsintensität vom Durchschnitte der Gesamtperiode:
   Höchstpunkt des Jahres 1895 . . . . + 42·4 %
   Tiefpunkt „ „ 1900 . . . . — 9·3 %
   Höchstpunkt „ „ 1901 . . . . + 3·07 %
   Tiefpunkt „ „ 1905 . . . . — 9·6 %
   Höchstpunkt „ „ 1907 . . . . + 3·07 %
   Tiefpunkt „ „ 1908 . . . . — 2·6 %
   Tiefpunkt „ „ 1910 . . . . — 0·73 %
   Höchstpunkt „ „ 1911 . . . . + 2·7 %

Diagramm: Durchschnittskurse der 2¾%igen Konsols.

Durchschnitt der Gesamtbewegung . . . . 94·45
Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1894—1901) . . . . 105·32
„ „ „ „ „ II (1901—1908) . . . . 89·50
„ „ „ „ „ III (1908—1912) . . . . 81·27

Diagramm: Anzahl der Bankerotte.

Durchschnitt der Gesamtbewegung 4235
Durchschnitt der Bewegung in Phase I (1894—1901) 4319
„ „ „ „ „ II (1901—1908) 4362
„ „ „ „ „ III (1908—1912) 3915

Als Entwickelungssymptome kommen in der Reihenfolge der Tabellen in Betracht:

ad I. Roheisenproduktion und Roheisenverbrauch,
Baumwolleinfuhr,
Kohlengewinnung.

ad II. Gesamtausfuhr,
Umsatz des Londoner Clearinghauses,
Zahl der Aktiengesellschaften und eingezahltes Aktienkapital.

ad III. keine Entwickelungssymptome.

Als Abweichungssymptome:

ad I. Roheisenpreis,
Indexziffer des Britischen Handelsamtes für den Groß- und Kleinhandel.

ad II. Anzahl der Bankerotte,
Durchschnittl. Kurs des Konsols, Barstand und Diskontsatz der Bank von England.

ad III. Sämtliche Symptome des Arbeitsmarktes.

Wie ein Blick auf das durch die Diagramme (Tafel II) dargebotene Bewegungsbild zeigt, tritt in dieser Entwickelungsepoche die Phasenbildung viel weniger deutlich als in der früheren hervor, was allein schon darauf hinweist, daß der Wirtschaftsverlauf wesentlich gleichmäßiger geworden ist und die Wellenbewegung geringere Abweichungsintensitäten enthält. Am ausdrucksvollsten ist unter den Entwickelungssymptomen die Bewegung der Roheisenproduktion (in Verbindung mit dem Roheisenpreise), während unter den Abweichungssymptomen die Bewegung des Diskontsatzes in Verbindung mit dem Barvorrate die zu verlässigsten Aufschlüsse gibt.

Im großen und ganzen können wir auch hier drei Phasen deutlich unterscheiden, von denen die erste etwa die Zeit von 1894 bis 1901, die zweite die Zeit von 1901 bis 1908 (mit einer Zwischenphase von 1901 bis 1904), die dritte die Zeit von 1908 bis 1913 umfaßt. Das Gesamtbild geht von einem Tiefpunkte im Jahre 1894 aus und endet mit der allerdings für die englische Volkswirtschaft wenig bedeutsamen Depression der Jahre 1912/13, der letzten vor Ausbruch des Weltkrieges.

Betrachten wir die Zuwachsintensitäten der Gesamtbewegung von 1894 bis 1912, so ergibt sich für das Symptom der Roheisenproduktion (Tabelle II, Kol. 2 und Diagramm Tafel II/1) folgendes Bild:

1. Vom Tiefpunkte 1894 zum Tiefpunkte 1912 . . . . + 17·82 %
2. Vom Durchschnittspunkte der Phase I zum Durchschnittspunkte der Phase III . . . . + 10·7 %
3. Vom Höchstpunkte 1899 zum Höchstpunkte 1910 . . . . + 7·6 %

Die Zuwachsintensitäten der Gesamtbewegung von 1894 bis 1912 betragen ferner bei den Entwicklungssymptomen:

Kohlengewinnung:

1894: 191.299 metr. Tonnen
1912: 264.595 „ „
sohin: + 73·296 metr. Tonnen d. i. + 38·3 %

Wert der Ausfuhr:

1894: 216 Mill. Pfd.
1912: 487 „ „
sohin: + 271 Mill. Pfd., d. i. + 125·4 %

Umsätze des Clearinghauses:

1894: 6337 Mill. Pfd.
1912: 15962 „ „
sohin: + 9625 Mill. Pfd., d. i. + 151·9 %

Sämtliche Symptome aller drei Tabellen und die dazu gehörigen Diagramme lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß der Gesamtwirtschaftsverlauf von einer Grundbewegung aufsteigender Entwickelung beherrscht ist. Das die Phasenbildung am deutlichsten wiedergebende Diagramm der Roheisenproduktion zeigt uns, wie sehr der Tiefpunkt von 1912/13 über jenem von 1894 liegt, wie auch nach den Höchstpunkten und nach dem Durchschnittsmittel jeder der drei Phasen gemessen die ganze Phasenbewegung außer der Abweichung von einer gedachten Horizontalen (die Horizontale des Ausgangspunktes, sowie des betreffenden Durchschnittsmittels der Gesamtbewegung) noch eine Aufwärtsbewegung durchmacht, die ihr das charakteristische Gepräge gibt. Gleichzeitig sehen wir, daß die übrigen Entwickelungssymptome zum Teile überhaupt nur diese Aufwärtsbewegung erkennen lassen, dagegen die Abweichungen des Wirtschaftslebens nach oben und unten im Sinne einer Wellenbewegung mehr oder weniger zurücktreten. So bei den Symptomen der Kohlenproduktion, der Ausfuhr, der Umsatzziffern des Clearinghauses, Zahl der Aktiengesellschaften, eingezahltes Aktienkapital usf. Dies liefert einen deutlichen Beweis, daß tiefergreifende Störungen des Wirtschaftslebens in England, welche auf alle Symptome gleichmäßig

übergegriffen hätten, überhaupt nicht vorgekommen sind und daß selbst in Zeiten der Depression doch gewisse Produktionszweige, wie Kohlen- und Montanindustrie, oder Baumwollverarbeitung, namentlich die Gesamtausfuhr an Produktionsmitteln und Textilwaren in ihrer durchschnittlichen Aufwärtsbewegung überhaupt nicht wesentlich aufgehalten wurden. Damit stimmen auch die Anzeigen gewisser „Abweichungssymptome" überein, die wie die Roheisenpreise und die Indexziffer für den Groß- und Kleinhandel während des ganzen Zeitraumes bis zur Gegenwart eine durchschnittlich aufsteigende Bewegung einhielten. Der Roheisenpreis stand 1894 auf 42·8, 1913 auf 64·11, die den Durchschnitt der Warenpreise für 47 Artikel[37]) (Basisjahr 1900) anzeigenden Indexziffern des Britischen Handelsamtes für den Groß- bzw. Kleinhandel ergaben 1894: 93·5, bzw. 94·9 und 1913: 116·5, bzw. 114·8. Das liefert den deutlichsten Beweis für die Richtigkeit unserer Anschauung, daß mit einer durch längere Zeit andauernden, im Durchschnitt der Einzeljahre überwiegenden Entwickelungsbewegung (also im Verlaufe längerer Entwickelungsepochen) im allgemeinen nicht eine Preissenkung, sondern im Durchschnitt der hauptsächlichen Artikel eine Preissteigerung verbunden zu sein pflegt. Die Entwickelung in allen ihren Zusammenhängen steigert eben nicht nur das Angebot, sondern auch die Nachfrage durch Differenzierung der Bedürfnisse, Steigerung des Konsumes in Verbindung mit Steigerung der Löhne und Vermehrung der Verwendungsgelegenheiten für die Erzeugnisse insbesondere der Produktionsmittelindustrien. Ganz besonders deutlich ist diese Preissteigerung im Zuge von Entwickelungsbewegungen insbesondere bei den landwirtschaftlichen Produkten zu beobachten[38]).

[37]) Diese umfassen sowohl Textilwaren, als Rohstoffe, bzw. Genuß- und Nahrungsmittel.

[38]) Bekanntlich wird wenigstens hinsichtlich industrieller Erzeugnisse meist angenommen, daß im Zuge der kulturellen und wirtschaftlichen Entwickelung im allgemeinen ein Sinken der Preise und im Zusammenhang damit ein Sinken der Unternehmereinkommen und Unternehmergewinne zu bemerken sei. Auf diese theoretisch außerordentlich interessante und wichtige Frage der von der Entwickelung ausgehenden Bewegungstendenzen der Preise sowie speziell des Kapitalzinses und des Unternehmereinkommens näher einzugehen, behält der Verfasser weiteren, auf dem vorliegenden Buche fußenden Spezialuntersuchungen vor. Die erste derselben über die „Bewegung des Kapitalzinses unter dem Einflusse der Entwickelung" ist in der „Zeitschr. f. d. gesamt. Staatswissensch.", 2. Heft, 1916, erschienen.

Ganz die gleichen Indizien einer evolutionären Grundbewegung geben die Symptome der Zahlungseinstellungen, welche im großen und ganzen von einem relativ hohen Ausgangspunkte (Depressionsjahr 1894: 4794 Fälle) auf einem noch nicht dagewesenen Tiefstand (1912: 3581 Fälle) angelangt sind. Auch die Durchschnittskurse der englischen Konsols seit der Konversion von 1903 weisen in ihrer sinkenden Tendenz auf die geringere Wertung sehr niedrig verzinslicher Anlageeffekten hin, die sich in einer Steigerung des Realzinsfußes ausdrückt (1894: 101·07, 1913: 73·61). Die Zahl der Aktiengesellschaften und ihres eingezahlten Kapitales zeigt eine durch keinen Rückschlag unterbrochene Aufwärtsbewegung. Der Barvorrat der Bank von England hält nach jener gewaltigen Zunahme in den Depressionsjahren 1894/95 (44·9 Mill. Pfd.) mit relativ geringen Schwankungen eine mittlere Linie ein, die am deutlichsten die Erstarkung der englischen Volkswirtschaft und die vollständige Anpassung ihrer Krediteinrichtungen an die Bedürfnisse der Industrie und des Handels beweist.

Nach der Erörterung der wirtschaftlichen Grundbewegung gehen wir nun zur Untersuchung der einzelnen Entwickelungsphasen über, wobei als das hauptsächlichste Merkmal das Entwickelungssymptom der Roheisenproduktion und das Abweichungssymptom des Diskontsatzes in Betracht kommen wird, während die Bewegung der übrigen Symptome hiezu als Ergänzung des Gesamtbildes verwertet werden soll[39]).

Erste Phase: 1894 bis 1901.

Die Depression des Jahres 1894 hielt zum Teile auch noch im Jahre 1895 an, zumal eine ihrer hauptsächlichen Ursachen, die Handelskrise in den Vereinigten Staaten[40]) und den amerikanischen Südstaaten, diese Absatzgebiete für die englische Produktionsmittel-

[39]) Soweit es sich hiebei nicht um die Verwertung unseres statistischen Belegmateriales, sondern um wirtschaftspolitische Ausführungen handelt, stützen wir uns hauptsächlich auf die vom kaiserlichen Deutschen Generalkonsulate in London erstatteten Handelsberichte. (Veröffentlicht im „Deutschen Handelsarchiv", Jahrgang 1900 bis 1914.)

[40]) Hier trat infolge des Krisenjahres 1893 ein völliger Zusammenbruch des Silbermarktes ein.

industrie andauernd wenig aufnahmsfähig machte. Insbesondere litt die englische Baumwollindustrie unter vermehrter Konkurrenz. Erst mit Ende des Jahres 1895 und im Jahre 1896 trat eine schrittweise Erholung in den hauptsächlichen Exportplätzen ein, und so zeigt auch die englische Volkswirtschaft wieder die entschiedene Tendenz zum **A u f s t i e g.** Roheisenproduktion und Roheisenverbrauch steigen allmählich an, um im Jahre 1899 bis 1900 ihren Kulminationspunkt zu erreichen. Deutlich zeigen diese Aufwärtsbewegung auch die Roheisenpreise, welche in anfänglich langsamem, dann seit 1898 rapidem Tempo von einem Tiefstand per 42·8 (1894) auf einem Höchststand von 69·4 (1900) anlangen. Auch die Ausfuhr ist in gleicher Art gestiegen von 216 Mill. Pfd. (1894) auf 291 Mill. Pfd. (1900)[41]) Daß der eigentlich latente Krisenzustand schon mit Ende des Jahres 1895 überwunden war, zeigt die Linie des Barvorrates, welche seit 1895 infolge starker Inanspruchnahme der Bank in raschem Sinken begriffen ist. Auch der Diskontsatz begann bereits seit diesem Jahre seine Aufstiegsbewegung. Der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit, welcher 1894 noch 6·3 betrug, sank bis 1899 auf 2%.

Der Rückschlag im Laufe des Jahres **1900** ist auf den Ausbruch des s ü d a f r i k a n i s c h e n K r i e g e s, also eine außerwirtschaftliche Ursache, zurückzuführen. Hiedurch trat eine vollständige Lahmlegung des Handels mit Südafrika ein, die Preise der Rohstoffe, insbesondere auch der Kohle stiegen rasch. Unter der Verteuerung der Produktionskosten hatte am meisten die Wollindustrie zu leiden, zumal gleichzeitig auch ein unerwarteter Rückgang der Fabrikatpreise eintrat. Aber auch die Stahl- und Eisenindustrie litt unter der Erhöhung der Produktionskosten und unter dem starken Wettbewerb der Vereinigten Staaten. Der allgemeine Geschäftsrückgang drückt sich im Rückgang der Umsatzziffer des Clearinghauses von 1899 und 1900 aus (9150, bzw. 8960 Mill. Pfd.). Auch die Ausfuhrziffer sank von 291 Mill. Pfd. (1900) auf 280 (1901). Der Geldmarkt war durch die Kosten des südafri-

[41]) Die Umsätze des Londoner Clearinghauses, die Zahl der Aktiengesellschaften und ihres Kapitales lassen ebenso wie die Ziffer der Kohlenproduktion k e i n e deutliche Phasenbewegung erkennen, ein Beweis, daß die Depressionen keine so weitreichende und allgemeine Bedeutung mehr hatten und nur auf Teilgebieten, nicht auf dem Gesamtgebiet der Volkswirtschaft eine fühlbare Lähmung herbeizuführen vermochten.

kanischen Krieges stark beeinträchtigt. Die auf dem Londoner Markte aufgenommenen Anleihen betrugen im Jahre 1900: 165·5 Mill. Pfd., darunter 43 Mill. Pfd. Regierungsanleihe für Kriegszwecke, so daß 122 Mill. Pfd. an Emissionen für sonstige volkswirtschaftliche Anlagen aufgenommen wurden. Auch der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit nahm ab 1900 wieder allmählich zu.

Eine ernstere Erschütterung der Produktion und des Kreditmarktes trat aber in den Jahren 1900 bis 1901 in England nicht ein. Im allgemeinen überwand die englische Volkswirtschaft den Depressionszustand verhältnismäßig rasch und schon von Mitte 1902, teilweise 1901, an begann eine Phase des Wiederaufstieges.

Z w e i t e P h a s e: 1 9 0 2 b i s 1 9 0 8.

Von tiefstgehender Bedeutung für das englische Wirtschaftsleben war der im Juni 1902 erfolgte Abschluß des Südafrikanischen Krieges, denn dieser brachte ein allgemeines Wiedererwachen der Unternehmungslust mit sich. Dazu trat noch ein anderes günstiges äußeres Moment: ein ausgedehnter Ausstand der Bergarbeiter in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welcher letztere zwang, ihren Bedarf an Roheisen, Stahl und Kohlen in England zu decken. Nichtsdestoweniger fand der rasche A u f s c h w u n g in der zweiten Hälfte des Jahres 1902 nur eine etwas abgeschwächte Fortsetzung im Jahre 1903. Der Grund hiefür war eine gewisse Geschäftsunsicherheit, welche durch die damals stark in den Vordergrund getretene Agitation für eine Änderung der gesamten Handelspolitik des Vereinigten Königreiches hervorgerufen wurde. Es handelte sich um eine eventuelle Umkehr von der traditionellen Freihandelspolitik zu einer kräftigen Schutzzollpolitik und einen wirtschaftlichen Zusammenschluß des britischen Reiches, eine Frage, welche dann zunächst wieder zurückgestellt wurde, aber noch späterhin ihre wirtschaftlichen Rückwirkungen äußern sollte.

Doch im Jahre 1903 trat auch noch eine exogene Ursache hinzu, welche den eingetretenen Aufschwung nunmehr gänzlich zum Stillstand brachte: es war dies der Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges, der das ganze Handelsgeschäft mit China und Japan unterband. Auch die Nachfrage der Vereinigten Staaten in der Metall- und Maschinenindustrie hörte in der zweiten Hälfte des Jahres auf. So trat zunächst wieder eine D e p r e s s i o n von 1903 auf 1904 ein, eine Art Z w i s c h e n p h a s e, welche unser Diagramm der Roh-

eisenproduktion und am deutlichsten jenes des Diskontsatzes anzeigt. Auch die Ziffer der Bankerotte zeigt in der Folge (1904/05) eine wesentliche Erhöhung auf 4546, bzw. 4764, wobei sie, wie in der Natur der Sache gelegen, den wirtschaftlichen Ereignissen nachfolgt. Eine allerdings nur unbedeutende Zunahme des Barvorrates von 1903 auf 1904 (28·9 auf 29·9) vervollständigt das Bild des vorübergehenden Rückschlages. Dagegen trat in den Ereignissen des Außenhandels die Depression nicht weiter hervor. Ein Beweis dafür, daß auf dem Geldmarkte auch in dieser Zeit völlig normale Verhältnisse herrschten, ist die relativ große Stabilität des Diskontsatzes in den Jahren 1902 bis 1904, indem das Maximum nie mehr als 4%, das Minimum nie weniger als 3% betrug.

Die Depression war übrigens nur von verhältnismäßig kurzer Dauer. Schon 1904, insbesondere gegen Ende des Jahres, stellte sich im allgemeinen (von andauernd ungünstigen Verhältnissen in einzelnen Produktionszweigen abgesehen) ein dafür um so intensiverer A u f s c h w u n g ein. Dieser erstreckte sich insbesondere auch auf die Baumwollindustrie Englands, welche schon seit einer Reihe von Jahren an einer partiellen Depression gelitten hatte [42]). Im Jahre 1905 trug zur Verstärkung des Aufschwunges sehr wesentlich auch der Abschluß des Russisch-Japanischen Krieges bei, während die gegen Ende des Jahres durch die Marokkoangelegenheit eingetretene Trübung der politischen Lage keinen wesentlichen Einfluß zu üben vermochte. So vollzog sich nun eine rasche Aufwärtsbewegung auf fast allen Gebieten des Wirtschaftslebens, die ihre K u l m i n a t i o n i m J a h r e 1 9 0 6 erreichte und noch während des ersten Halbjahres 1907 andauerte. Die Ausfuhrziffer war rapid gestiegen, von 291 Mill. Pfd. im Jahre 1903 auf 426 Mill. Pfd. im Jahre 1907, die Umsätze des Clearinghauses von 10.120 Mill. Pfd. auf 12.730, die Roheisenproduktion erreichte mit den Be-

[42]) Die britische Baumwollindustrie hatte in den letzten beiden Jahren bereits mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, einmal infolge Überfüllung des europäischen Marktes, dann der Knappheit und Teuerung des Rohmateriales, endlich insbesondere des amerikanischen Baumwollringes, welcher alle verfügbare Baumwolle an sich zog und die Preise in die Höhe trieb. Daraus geht hervor, daß die Depression speziell e i n z e l n e Produktionszweige schärfer traf, also vorwiegend p a r t i e l l e n Charakter hatte. (Siehe Bericht des Deutschen Generalkonsulates in London f. d. Jahr 1903, Deutsches Handelsarchiv, Jahrg. 1904.)

trägen von 10.183 und 10.114 Tausendtonnen 1906, bzw. 1907 ihr Höchstmaß während der ganzen Beobachtungsperiode, auch der Roheisenpreis stieg auf 58/9, bzw. 58/3 gegen 51/5 im Jahre 1904. Baumwolleinfuhr wie Kohlengewinnung weisen im Jahre 1907 die höchsten Ziffern der ganzen Periode auf (2386·9 Mill. Lbs. bzw. 272.129 Tausendtonnen). Auch die Warenpreise im allgemeinen sind wesentlich gestiegen, die Indexziffer des Britischen Handelsamtes zeigt 1907: 106 im Großhandel, 105 im Kleinhandel gegen 100·8, bzw. 102 im Jahre 1906. Der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit, welcher 1904 einen Höchststand von 6 erreicht hatte, fiel bis 1907 auf 3·7. Der Diskontsatz zeigt scharf und deutlich die Intensität des Aufstieges, indem er 1907 ebenfalls die höchste Durchschnittsziffer während der ganzen Beobachtungsperiode, nämlich 4·93% erreicht.

Im zweiten Halbjahre 1907 trat bereits der R ü c k s c h l a g ein, der sich immer mehr verschärfte und im Jahre 1908 auf einzelnen Teilgebieten einen geradezu k r i s e n ä h n l i c h e n C h a r a k t e r annahm. Die Hauptursache des ziemlich unvermittelten Rückschlages lag in der gewaltigen Geschäftsstockung, die in den Vereinigten Staaten eingetreten war, dann in dem ungünstigen Ausfall der Ernte in einer Reihe von Getreideausfuhrländern, auch in einer in Indien eingetretenen Hungersnot. Schon im ersten Halbjahr 1907 hatte sich eine Preissteigerung der Rohmaterialien und Betriebsmittel, insbesondere der Kohle, fühlbar gemacht. Aber diesmal hat sich auch infolge der vorangegangenen allgemeinen Produktionssteigerung der Londoner Geld- und Kapitalmarkt den erhöhten Kapitalansprüchen nicht gewachsen gezeigt und so setzte eine rasch aufsteigende Bewegung des Leihzinsfußes ein, während der Kurs der Wertpapiere beträchtlich sank. Mangel an Kapital und teuerer Kredit waren die Einleitung des Krisenzustandes, es wurde immer schwerer, Kapital für neue Unternehmungen zu erhalten. Die Geldknappheit wurde noch durch bedeutende Emissionen, namentlich fremder Anleihen auf dem Londoner Markte erhöht, die den Kapitalmarkt stark belasteten und Kapital ins Ausland führten. Im Jahre 1907 wurden in London im ganzen etwa 124 Mill. Pfd. neue Papiere (gegen 120 Mill. Pfd. im Vorjahre) ausgegeben. Davon entfielen auf Anleihen der Kolonien und auswärtiger Staaten rund 94 Mill. Pfd. Auch von Seiten der Vereinigten Staaten machte sich eine verstärkte Nachfrage nach Gold geltend und um Gold-

abflüsse zu verhindern, schritt die Bank von England zunächst am 15. August 1907 zur Erhöhung ihres Diskontsatzes von 4 auf $4^{1}/_{2}$%. Mit dem Zusammenbruch der Kupferspekulation in den Vereinigten Staaten und der dort infolgedessen im Oktober 1907 eingetretenen scharfen Bank- und Börsenkrise entstand auch auf dem Londoner Geld- und Kreditmarkte ein krisenhafter Zustand, von welchem übrigens ebenso auch die kontinentalen Länder, insbesondere Deutschland ergriffen wurden. Das äußere Zeichen dessen war die Hinaufsetzung des Diskontsatzes seitens der Bank von England am 7./XI. bis auf 7%, ein Satz, der seit dem Jahre 1873 nicht mehr vorgekommen war. Dieser Satz blieb bis zum Jahresende aufrecht, erst am 2./I. 1908 erfolgte eine Herabsetzung auf 6%, am 16./I. auf 5%, am 23./I. auf 4%. Dem entsprach selbstverständlich auch die Bewegung des Privatdiskontes, während die Wertpapiere große Kursrückgänge erlitten.

Während der Preis der Rohstoffe, insbesondere des Kupfers[43]) und Roheisens[44]), sowie der Baumwolle bis Mitte 1907 eine fast ununterbrochene Steigerung erfahren hatte, setzte seit der zweiten Hälfte dieses Jahres ein scharfer und andauernder Rückgang ein. Dieser Rückgang der Rohstoffpreise brachte jedoch der Industrie keine Erleichterung, da die Geld- und Kapitalknappheit fortdauerte. Dagegen wurde die industrielle Depression durch die außerordentlich günstige Lage der Landwirtschaft in diesem Jahre gemildert. Auch der Ausfuhrhandel litt im Durchschnitt des Jahres 1907 verhältnismäßig wenig, erst im folgenden Jahre ergab sich ein nicht unwesentlicher Rückgang (von 426 Mill. Pfd. auf 377 Mill. Pfd.).

Im großen und ganzen kann man trotz all dem *nicht* sagen, daß der unvermittelte Rückschlag, welchen der zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Aufschwung in der zweiten Hälfte 1907 erlitt, den Charakter einer eigentlichen *Krise* trug, soferne man darunter im Sinne der früheren Krisen der englischen Wirtschaftsgeschichte eine allgemeine, mit weitgehenden Zusammenbrüchen verbundene Erschütterung des Wirtschaftslebens versteht. Es waren vor allem nicht alle Zweige des letzteren hieran beteiligt.

43) *Kupfer*: 66 £ per Tonne Anfang 1905, $106^{7}/_{8}$ £ Jänner 1907, 110 £ Anfang März 1907. Seit 6. Juli scharfer Rückgang, Ende Dezember $63^{3}/_{4}$ £.

44) *Roheisen*: $2^{1}/_{2}$ £ pro Tonne 1905, $3^{1}/_{10}$ £ Anfang 1907, $2^{7}/_{8}$ £ Juli 1907, $2^{1}/_{2}$ £ Ende des Jahres.

(So hat z. B. die Baumwollindustrie in diesem Falle verhältnismäßig wenig gelitten.) Es lag der Hauptsache nach eine teils durch allzu rasche Produktionssteigerung und Investitionstätigkeit, teils durch die tatsächliche Krise in den Vereinigten Staaten herbeigeführte *Geld- und Kreditklemme* vor, die relativ bald überwunden wurde und keine tiefergehenden Schäden zurückließ. Auch hieraus können wir über den gegenständlichen Fall der englischen Volkswirtschaft hinaus wieder die allgemeine Lehre ziehen, daß die innere Kraft einer technisch gut ausgerüsteten Volkswirtschaft selbst gewisse Gegenwirkungen auszulösen vermag, die namentlich, soweit es sich um Geld- und Kreditwesen handelt, ernstlichen Gefahren (z. B. dem Goldabfluß) rechtzeitig und ausreichend vorzubeugen geeignet sind (siehe die Diskontopolitik der Bank von England), andererseits selbst genügende Widerstandsfähigkeit besitzt, um ein Übergreifen auf nicht unmittelbar betroffene Zweige und Gebiete der Volkswirtschaft hintanzuhalten.

Der beste Beweis, daß es sich um keine allzu tiefgreifende Erschütterung des Wirtschaftslebens gehandelt hat, ist die relativ *kurze Dauer der Depression*. Sie umfaßt im wesentlichen nur noch das nächstfolgende Jahr 1908. Daß alsbald wieder eine wesentliche Erleichterung auf dem Geldmarkte eintrat, beweist auch die Bewegung des offiziellen Diskontsatzes, der Anfang Jänner 1908 noch 6% betrug, dann im Februar auf 4%, im März auf $3^{1}/_{2}$%, im April auf 3% und im Juni auf $2^{1}/_{2}$% herabgesetzt wurde. Eine Wiederbelebung des Handels hatte aber dieser niedrige Zinsfuß und die in seinem Gefolge eintretende Geldflüssigkeit während des Jahres 1908 noch nicht herbeigeführt. Dafür suchte das überflüssige Kapital anderweitige Anlage und sie fand sich in der reichen Emissionstätigkeit dieses Jahres, welche den hohen Betrag von 192·2 Mill. Pfd. (gegen 123·6 im Jahre 1907) erreichte und gleichzeitig für die weitere Zukunft die Aussicht auf Lieferungen für Eisenbahnbau und sonstige Anlagezwecke in überseeischen Ländern eröffnete[45]).

Die Warenpreise waren im Verlaufe der Depressionsperiode im allgemeinen, wenn auch nicht sehr bedeutend, gesunken[46]), der

45) Von dem Emissionsbetrage betrafen 145 Mill. Pfd. Anleihen britischer Kolonien und ausländischer Staaten, darunter wieder 90 Mill. Pfd. für Eisenbahnen.

46) Sehr bezeichnend ist aber, wie der Bericht des Deutschen General-

Roheisenpreis fiel von 58/3 (1907) auf 56/1 (1908) und auch 1909 setzt sich der Rückgang auf 55/3 weiter fort. Die Indexziffer des Britischen Handelsamtes ist (für den Großhandel) von ihrem Höchststand per 106 (1907) auf 103 (1908) hinuntergegangen[47]). Deutlicher noch zeigen sich die ungünstigen Nachwirkungen der Depression auf dem Arbeitsmarkte. Hier erreichte die Ziffer der Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der Trade Unions den Höchststand während des ganzen Beobachtungszeitraums, nämlich 7·8% und blieb auf diesem Niveau auch noch im Jahre 1909. Ebenso liefern die von den Gewerkvereinen für Streiks- und Arbeitslosenunterstützung im Jahre 1908 ausgegebenen Beträge einen deutlichen Beweis für den Umfang der eingetretenen Arbeitseinstellungen infolge der weite Zweige der industriellen Produktion erfassenden Absatzstockung. Von den Gesamtausgaben (siehe Tab. IV, Kol. 7) entfielen in diesem Jahre nicht weniger als 19% auf Streikunterstützung und 31·4% auf Arbeitslosenunterstützung.

Dritte Phase: 1908 bis 1913.

Schon im Jahre 1909 trat ein ziemlich allgemeiner Wiederaufschwung ein. die Warenpreise und mit ihnen die Unternehmergewinne begannen zu steigen. Dies leitete eine längerdauernde Aufstiegsperiode ein, welche erst durch die Folgen der Balkankrise Ende 1912 und 1913 eine Unterbrechung erfuhr. Die Erholung der Warenpreise zeigt sich auch in der Indexziffer des Britischen Handelsamtes, welche von 1909 ab eine steigende Tendenz aufweist (von 104·1 bis 116·5, bzw. 107·6 bis 114·8). Das gleiche gilt vom Roheisenpreise, der von 55/3 (1909) auf 56/0 im Jahre 1910 anstieg, um nach einem Rückschlag 1911 (53/3) auf 64/2, bzw. 64/11 in den Jahren 1912 und 1913 zu steigen. Die eingetretene Besserung zeigte sich von 1910 an auch deutlich auf dem Arbeitsmarkte. indem das Arbeitslosigkeitsprozent auf 3 (1911), 3·2 (1912), 2·4 (1913) sank, um erst 1914 wieder auf 3·3 sich zu erhöhen.

konsulats in London ausdrücklich hervorhebt („Deutsches Handelsarchiv", 1908, 2. Bd., S. 446 f.), daß die Preise der Nahrungs- und Genußmittel auch während der Zeit des sonstigen Preisrückganges (1907 und 1908) weiter gestiegen sind.

[47]) Die Preise der Eisen- und Stahlindustrie waren zwar im allgemeinen zurückgegangen, aber immerhin nicht ungünstig. Cleveland Roheisen Nr. 3 hielt sogar den Preis unverändert und stand Ende 1908 höher als zu Anfang.

Auch das Jahr **1911,** welches, wenn man die Kurve der Roheisenproduktion für sich allein betrachten würde, den Anschein eines Depressionsjahres macht, war, vom Standpunkte der gesamten Volkswirtschaft aus betrachtet, durchaus ein Jahr des Aufschwunges, ja eines im allgemeinen, wie der Handelsbericht bezeugt, blühenden Geschäftsganges. Ein partieller Rückgang, der bereits seit 1910 einsetzte, zeigt sich nur in der Roheisenproduktion (9526 Tausendtonnen im Jahre 1911 gegen 10.012 im Jahre 1910 und 8751 im Jahre 1912), sowie im Roheisenpreise, der von 56 im Jahre 1910 auf 53/3 im Jahre 1911 gesunken war. Dieser Preis ließ nur einen geringen Gewinn zu. Die Verschlechterung hinsichtlich der Erzeugung von Roheisen, also eines ausschlaggebenden Zweiges der Produktionsmittelindustrie, war auf die Überproduktion der vorangegangenen Jahre zurückzuführen, während welcher sich größere Vorräte angesammelt hatten, die es ermöglichten, auch einen steigenden Bedarf ohne Erhöhung der Erzeugungsmenge zu befriedigen. Die anderen Gebiete der Volkswirtschaft wurden aber von diesem Rückschlage (geringere Rentabilität der Roheisenindustrie) so gut wie überhaupt nicht betroffen. Die Ausfuhrziffern nehmen einen konstant aufsteigenden Lauf (1909 bis 1913: 378, 430, 454, 487, 516 Mill. Pfd.). Auch der Diskontsatz zeigt mit großer Feinheit von 1910 auf 1911 ein Sinken (3·72, 3·47), dem eine Zunahme des Barvorrates (31·3, 32·4) sinngemäß entspricht. (Siehe das zweite Diagramm der Tafel II.) Der Umsatz des Clearinghauses zeigt endlich eine für das Jahr 1911 kennzeichnende Stabilität. Die Neugründung von Aktiengesellschaften und die Emissionstätigkeit fand keine Unterbrechung[48]). Charakteristisch für die ganze Zeit war übrigens auch der fortgesetzte Kursrückgang der Konsols, der mit der fortdauernden Ausgabe staatlich garantierter Anleihen, sowie überhaupt der Vermehrung der britischen Staatsschuld und der vielfachen Gelegenheit zu höher verzinslicher Anlage in ausländischen und Kolonialeffekten zusammenhing.

Auch im Jahre **1912** hielt zunächst noch die allgemeine Aufstiegsbewegung an, der Außenhandel nahm weiterhin zu, die Industrie, u. zw. sowohl die Montan- und Metallindustrie als die Baumwollindustrie erfreute sich starker Beschäftigung zu lohnenden Preisen, auch die Produkte der Landwirtschaft stiegen im

[48]) Auf dem Londoner Markte wurden emittiert 197 Mill. Pfd. gegen 232 im Vorjahre.

Preise, der Schiffahrtsverkehr war andauernd außerordentlich günstig. Der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit blieb weiterhin niedrig (Durchschnitt 3·22%).

Größere Störungsursachen allgemein politischer Natur traten erst im letzten Drittel des Jahres 1912 ein, aber sie vermochten auf den Entwickelungsverlauf der englischen Volkswirtschaft keinen allgemeineren und tiefergreifenden Einfluß zu gewinnen, so daß man nur von einem partiellen Rückschlag in keiner Weise aber von einer Depression größeren Umfanges, geschweige denn von einer Krise sprechen könnte. Die Hauptursache der Störung war der Balkankrieg, welcher namentlich in Österreich-Ungarn und Deutschland ganz ernsthaft in Geldknappheit und Kreditschwierigkeiten im letzten Quartal des Jahres 1912 und der ersten Hälfte des Jahres 1913 sich äußernde Wirtschaftsstörungen hervorrief. Diese Störungen gewannen aber auf dem englischen Markte trotz der allgemeinen Unsicherheit der damaligen weltpolitischen Lage keinen weitgehenden ernstlichen Einfluß. Die Hochkonjunktur des Geschäftslebens, insbesondere die steigende Tendenz des Außenhandels, blieb im allgemeinen hievon vollständig unberührt. Nur die Roheisenproduktion zeigte eine weitere ziemlich starke Verminderung der Erzeugung (1911: 9526 Tausendtonnen, 1912: 8751), die aber in erster Linie auf einen ausgedehnten Kohlenarbeiterstreik im März und April des Jahres 1912 zurückzuführen ist. Dafür wurde mit erheblich höherem Gewinne gearbeitet, da der Roheisenpreis (ebenso wie der Preis für Fabrikate) außerordentlich stieg (64·2 im Jahre 1912 gegen 53·3 im J. 1911)[49]. Der Bedarf überstieg die tatsächliche Erzeugung bei weitem und mußte zum Teile aus den vorhandenen Vorräten gedeckt werden, welche erheblich abnahmen. Die Nachfrage stammte insbesondere von der Schiffbauindustrie, außerdem stieg auch die Roheisenausfuhr. Dagegen trat eine übrigens nicht wesentliche Verteuerung des Geldes und des Zinsfußes im letzten Drittel des Jahres 1912 ein, da die kontinentalen Börsen, welche unter dem Einfluß der Balkanwirren wiederholt von Erschütterungen heimgesucht wurden, durch den Verkauf von Wertpapieren an der ruhiger gebliebenen Londoner Börse sich

[49]) Ein ähnliches Bild zeigt die Bewegung des Durchschnittspreises für Roheisen, Marke Cleveland Nr. 3, welcher in Middlesborough betrug: 1909: 49 sh 4·4 d, 1910: 50 sh 3·5 d, 1911: 47 sh 8·24 d, 1912: 58 sh 5 d.

Geldmittel zu verschaffen suchten. Auch die Emissionstätigkeit, welche in diesem Jahre wieder zugenommen hat, wirkte in gleicher Richtung. Die in London neu aufgelegten Effekten beliefen sich auf 212 Mill. Pfd. (gegen 197 im Jahre 1911).

Erst im Jahre **1913,** u. zw. in der zweiten Hälfte des Jahres, kam der Aufschwung, welcher seit 1909 mit der geringfügigen und nur partiellen Unterbrechung des Jahres 1911 angedauert hatte, tatsächlich zum Stillstand, ohne daß aber irgend ein fühlbarer Rückgang sich daran geschlossen hätte. Es waren dies die Folgen des allgemeinen geschäftlichen Krisenzustandes auf dem Kontinente, so wie er im Gefolge des Balkankrieges eingetreten war und sich für England eben erst relativ später fühlbar machte. Auch die Beendigung des Kriegszustandes am Balkan brachte zunächst keine Neubelebung der Unternehmungslust, da die Geldverteuerung und Kapitalknappheit unter dem Einfluß der Zustände auf dem europäischen Geldmarkte und namentlich in den Vereinigten Staaten sich hinderlich erwies[50]). Im übrigen war auch in diesem Jahre von einer Depression im Sinne eines allgemeinen Rückganges keine Rede. Die Emissionstätigkeit war abermals eine außerordentlich rege: An Aktien und Schuldverschreibungen wurden an der Londoner Börse aufgelegt: 246 Mill. Pfd., also wesentlich mehr als im Vorjahre (196 Mill. Pfd.)[51]). Der Kursstand der schon eingeführten Aktien und Schuldverschreibungen erfuhr hiedurch eine erhebliche Erniedrigung[52]). Der Kurs der festverzinslichen Anlagewerte, insbesondere der Konsols, sank auf einen bisher überhaupt noch nicht dagewesenen Tiefstand (1913: 73·61).

Trotz all dem war aber das Ergebnis insbesondere der Roheisenproduktion, welche von 8751 Tausendtonnen auf 10.479 im Jahre 1913 stieg, ebenso wie jenes der Textilindustrie, der Eisenbahnen und insbesondere des Schiffsbaues ein durchschnittlich sehr günstiges, die Ausfuhr hat eine durchaus steigende Aufwärtsbewe-

[50]) Auch die politischen Wirren in Mexiko und eine Krise der Brasilianischen Finanzen, ferner Schwierigkeiten in den Bankkreisen von Britisch-Indien trugen hiezu bei.

[51]) Die Emissionsstatistik für die Jahre 1905 bis 1913 ergibt folgende interessante Bewegung: 1905: 167·2, 1906: 120·2, 1907: 123·6, 1908: 192·2, 1909: 182·3, 1910: 232, 1911: 197, 1912: 212, 1913: 246 Mill. Pfd.

[52]) Der Kurswert von 387 der hauptsächlichsten Börsenwerte ist im Jahre 1913 um 186 Mill. Pfd. niedriger gewesen als im Vorjahre.

gung (1913: 516 Mill. Pfd.) durchgemacht und auch die Umsätze des Clearinghauses sind schon im Jahre 1912 abermals wesentlich gestiegen (15.962 Mill. Pfd. gegen 14.614). Diskontsatz (gestiegen auf 4·77% gegen 3·77) und Arbeitsmarkt (Prozent der Arbeitslosigkeit gesunken auf 2·4 gegen 3·2) geben ebenfalls das Bild eines im allgemeinen nicht unterbrochenen Aufstieges.

Allerdings ist bei den Jahresdurchschnittsziffern stets zu beachten, daß der nur in einem Teile des Jahres fühlbar gewordene Rückschlag bloß in einer durch die günstigen Verhältnisse der übrigen Monate stark abgeschwächten Weise zum Ausdruck kommt. Speziell von den Preisziffern gilt dies (Indexziffer 1913: 116·5 gegen 114·9 im Jahre 1912, Roheisenpreis 64·11 gegen 64·2), welche erst in den Monaten November und Dezember 1913 rückläufig waren[53]). Auch hinsichtlich der Ausfuhr zeigt sich in der zweiten Hälfte des Jahres und speziell im letzten Viertel eine Verlangsamung (nicht aber ein Aufhören) der Zunahme, wogegen die Einfuhr im letzten Quartal gegen das Vorjahr sogar abgenommen hat. Auch die Roheisenpreise gingen Ende des Jahres erheblich zurück, während sie im ersten Teil des Jahres stark gestiegen waren[54]).

Für die Beurteilung der ersten Hälfte des Jahres **1914** vor Kriegsausbruch liegen für die englische Volkswirtschaft zu wenig Anhaltspunkte vor. Nach den veröffentlichten Ausweisen der Aus- und Einfuhrziffern zu schließen, hat sich die Aufwärtsentwickelung noch während dieses Zeitraumes bis kurz vor Kriegsausbruch im allgemeinen fortgesetzt. Die wenigen, in der Anslandsstatistik vorhandenen Daten pro 1914, nämlich jene der Bank von England, zeigen in ihrem Gesamtjahresbetrage bereits den Einfluß der in die zweite Jahreshälfte fallenden Kriegsmonate. Die sprunghafte Steigerung des Barvorrates (von 34·9 auf 69·5 Mill. Pfd.) geht auf die systematische Heranziehung von Metall seitens der Bank zurück und steht mit der Steigerung des Notenumlaufes von 29·6 auf 36·1

53) Die Preise in der Warengruppe der Metalle, dann der Nahrungs- und Genußmittel, insbesondere Zucker und Getreide infolge einer guten Welternte waren erst Ende des Jahres rückläufig.

54) Roheisen Marke Cleveland Nr. 3 notierte im Durchschnitte 1912: 58 sh 5 d. 1913: 58 sh 10·05 d. Die Monatspreise sind aber seit Juni von ihrem Höchststande zu Anfang des Jahres im Fallen begriffen gewesen: Mai 66 sh 5·7 d. Juni 57 sh 0.3 d. Juli 56 sh 3·5 d. August 55 sh 8·6 d. September 55 sh 4·7 d. Oktober 53 sh 0·9 d. November 50 sh 1·5 d. Dezember 50 sh 3·4 d.

Mill. Pfd. im Zusammenhange. Die große Spannung zwischen Maximum (10%) und Minimum (3%) des Diskontsatzes im Jahre 1914 beruht auf der nach Kriegsausbruch vorgenommenen sprunghaften Erhöhung des Banksatzes von 4 auf 8 und 10% einerseits, dem relativ niedrigen Stande des Zinsfußes in den letzten Monaten vor Kriegsausbruch andererseits. Der Marktdiskontsatz für Dreimonatswechsel in London betrug für die Zeit vom Jänner bis Juli 1914 im Durchschnitte nur 2·5, im Maximum 5, im Minimum 1·75%. Aus dieser verschiedenen Gestaltung der Zinsfußverhältnisse in der ersten und zweiten Hälfte des Jahres 1914 erklärt es sich, daß für das ganze Jahr 1914 ein geringerer Durchschnittsdiskontsatz der Bank (4·04) als für das Vorjahr (4·77) resultiert.

Alles in allem haben wir es hier bereits mit Kriegswirkungen zu tun, welche für unseren nur auf den normalen Gang der Volkswirtschaft beschränkten Untersuchungszweck grundsätzlich aus der Erörterung ausscheiden.

Fassen wir das über die ganze Entwickelungsphase von 1908 bis 1913 Gesagte zusammen, so ergibt sich: Es handelt sich um eine nur durch eine vorübergehende Störung, und da nicht in allen Partien des englischen Wirtschaftslebens, unterbrochene Phase des Aufstieges, die sich übrigens auch nach allen Anzeichen nach Überwindung der durch den Balkankrieg herbeigeführten Unterbrechung während der Folgezeit fortgesetzt hätte, soferne nicht der Weltkrieg aller normalen wirtschaftlichen Tätigkeit ein Ende oder zumindest enge Grenzen gesetzt hätte. Während in den vorangegangenen Phasen eine deutlich geschiedene Auf- und Abstiegsbewegung, also das Gesamtbild einer wellenförmigen Bewegung zum Ausdruck kam, haben wir hier offenbar nur erst einen Teil einer Phase, u. zw. den wenn auch nicht vollständig glatten, vielmehr durch kurze Zwischenphasen unterbrochenen Aufstiegsteil einer solchen vor uns. Die sonst vielleicht erst in einem späteren Zeitpunkte eingetretene Abstiegskurve wird nun wohl die Kriegsepoche bilden, welche bei der unter allen kriegführenden Staaten am weitesten gehenden finanziellen Belastung des englischen Staatswesens und der Verminderung der englischen Ausfuhr, der Veränderung der Handels- und Zahlungsbilanz im Gesamtdurchschnitte der englischen Volkswirtschaft einen gewaltigen Abstieg gegenüber dem vor dem Kriege so vielversprechenden und langdauernden Aufschwung bedeuten dürfte.

Blicken wir aber nun auf den ganzen Beobachtungszeitraum vom Jahre 1894 bis 1913 zurück, dann werden wir unser Urteil vom Standpunkte des Krisen- und Entwickelungsproblemes dahin zusammenfassen können:

Die mit den stürmischen Hausseperioden vergangener Zeiten verbundenen heftigen Krisenerscheinungen haben nunmehr bloßen, von nur geringeren Erschütterungen gewöhnlich nur einzelner, nicht aller Gebiete des Wirtschaftslebens eingeleiteten, dafür aber länger dauernden und sich allmählich bis zu einem Tiefpunkte verstärkenden Depressionszuständen, bzw. Abstiegsphasen Platz gemacht. Der Grund hiefür ist, wie schon erwähnt, in der mit der allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Entwickelung zusammenhängenden Erstarkung der staatlichen wie speziell wirtschaftstechnischen Einrichtungen insbesondere auf dem Gebiete des Geld- und Kreditwesens unter dem Einfluß eines starken, auch weitergehenden Ansprüchen gewachsenen Noteninstitutes und einer den Kapitalmarkt beherrschenden Konzentration der privaten Depositenbanken[55]), endlich nicht zuletzt auch in der zunehmenden Solidität der maßgebenden, durch die breiten wirtschaftlichen Grundlagen ihrer Geschäftstätigkeit widerstandsfähig gewordenen Industrie- und Handelskreise gelegen.

Damit hat aber von selbst die wirtschaftsgeschichtliche und statistische Untersuchung des Krisenproblems das Augenmerk auf die Gesamtheit der volkswirtschaftlichen Bewegungserscheinungen als eines zusammenhängenden Komplexes zahlloser Teilbewegungen gelenkt, deren Resultierende gleichsam in der Form der wirtschaftlichen „Wellenlinie" der äußerlichen Betrachtung sich darbietet. Für diesen gesamten volkswirtschaftlichen Bewegungsverlauf, der in seinem Grundcharakter nicht nur für die englische, sondern für jede an der Kulturgemeinschaft teilnehmende Volkswirtschaft normalerweise ein Entwickelungsverlauf ist, konnten wir in der letzten Zeit der außenpolitisch weniger abgelenkten Wirtschaft Englands bis zum Ausbruche des Weltkrieges eine fortgesetzte Abschwächung der Abweichungsintensitäten und damit auch der äußeren Erscheinungsform der Wellenlinie feststellen.

[55]) Auf all diese Fragen werden wir unten im II. Teil im Zusammenhange mit unseren entwickelungstheoretischen Ausführungen näher einzugehen Gelegenheit haben.

Drittes Kapitel.

Das Problem des Gleichgewichtes und seiner Störungen in der theoretischen Nationalökonomie.

Wir haben aus der Beobachtung der Krisenerscheinung in ihrer älteren wie neueren und gegenwärtigen Gestalt ersehen, daß sie mit einem Bewegungsprozeß der Volkswirtschaft im Sinne eines Entwickelungsprozesses innig zusammenhängt, daß diesem Bewegungsprozesse ein gewisses „Gleichgewichtsverhältnis" zugrunde liegt, in welchem die Bewegung „normalerweise" vor sich geht und daß die Krise im Wesen sich als eine unvermittelte, die Gesamtheit oder wichtige Teile der Volkswirtschaft erfassende Störung dieses Gleichgewichtes darstellt.

Zwei Grundfragen sind es sohin, die für jede Behandlung des Krisenproblemes entscheidende Bedeutung besitzen: jene des „Gleichgewichtes" und jene des „Normalen" in der Volkswirtschaft, d. h. des als normal, als ordnungsmäßig angesehenen Zustandes. Beide Begriffe sind nach unserer Auffassung richtigerweise eigentlich identisch: solange der wirtschaftliche Bewegungsprozeß einer ihrem Grundcharakter nach evolutionären Volkswirtschaft im Gleichgewichtsverhältnis verläuft, ist er auch als „normal" anzusehen, unabhängig davon, ob dann seine Bewegungsrichtung jene des Aufschwunges oder des Wiederabstieges oder des vorübergehenden Stillstandes ist. Nur auf diese „Bewegung im Gleichgewichtsverhältnis" sollte die Bezeichnung „normal" angewendet werden, nicht auf ihre sonstigen qualifizierenden Eigenschaften, bzw. eine bestimmt qualifizierte Bewegung. Daraus ergibt sich auch sofort unsere Auffassung der „Krise" als etwas Abnormales, als eine Störung des Gleichgewichtsverhältnisses im wirtschaftlichen Bewegungsprozeß, mag sie sich nun als Abschluß einer Aufstiegsbewegung und Einleitung der Depression, des Abstieges oder aber als Abschluß eines bereits vorangegangenen Abstieges, einer sich bis zur Störung der gesamten wirtschaftlichen Gleich-

gewichtsmaße verstärkenden Depressionsphase darstellen. Auch letzterer Fall ist im Prinzipe durchaus möglich, wenn auch praktisch, zumal für die ältere Wirtschaftsentwickelung mit ihren überstürzten Hausseperioden, verhältnismäßig selten. Gerade in der neueren englischen Wirtschaftsgeschichte haben wir aber Beispiele von Depressionsphasen in den 80 er und 90 er Jahren gehabt, die, sich immer mehr verstärkend, in den Jahren 1879 und 1894 zu Tiefpunkten des gesamten Wirtschaftsstandes führten, in denen bis zum Ausbruch einer allgemeinen Gleichgewichtsstörung, einer Krise, nur ein Schritt war und letztere nur aus den von uns oben eingehend erörterten Gründen der englischen Volkswirtschaft erspart blieb.

Ganz anders und in völlig verschiedenem Sinne finden wir die beiden Begriffe in der nationalökonomischen Literatur behandelt. Nicht schon der „Gleichgewichtszustand" an sich, das wirtschaftliche Balanceverhältnis im Gesamtrahmen der Volkswirtschaft wurde als das „normale" angesehen, sondern jeweils eine bestimmt qualifizierte Art dieses Gleichgewichtszustandes, in einer bestimmten Bewegungsrichtung, sei es das Aufschwungsstadium, oder das Stadium des Stillstandes, der „Depression" mit ihrem „entwickelungslosen", in gleichen Maßen sich vollziehenden Wirtschaftsprozeß. Ohne jede Beziehung zum Gleichgewichtsbegriff wurde aber auch der Eintritt von Krisen als etwas „Normales", weil notwendig aus der Organisation des Wirtschaftskörpers Folgendes bezeichnet. Waren doch je nach der Entscheidung, was als wünschenswerter Normalzustand anzusehen sei, die einzelnen wirtschaftspolitischen Ideenrichtungen orientiert, so daß in diesem Bekenntnis zugleich ihr ganzes Programm zum deutlichen Ausdruck kam. Im Brennpunkte des „Normalzustandes" der Volkswirtschaft kreuzten sich also die verschiedenen wirtschaftstheoretischen und -politischen Anschauungen, zumal die Krisen meist als gewaltsame „Abweichungen" hievon oder in Anwendung der menschlich-biologischen Analogie als „Erkrankungen" des Wirtschaftskörpers und seiner „normalen" Funktionen und Organe behandelt wurden.

Entsprechend unserer Auffassung des Krisenphänomens als einer Bewegungserscheinung der Volkswirtschaft werden wir das erste Problem, die Auffassung des „Gleichgewichtes" in der Volkswirtschaft, zum Leitmotiv unserer literarhistorischen Untersuchung wählen, wobei sich von selbst auch jeweils die Erörterung dessen, was man als „normalen" Wirtschaftsverlauf ansah, als not-

wendig erweisen wird[1]). Tatsächlich werden wir auch vielfach eine äußerliche Identifizierung beider Probleme konstatieren können, ohne daß sie inhaltlich wesensgleich wären. Stets aber müssen wir daran festhalten, daß, wie insbes. Pinkus in einer längeren Untersuchung sehr richtig nachgewiesen hat[2]), es sich seit jeher bei dem Begriffe des „Normalen" in der Volkswirtschaft um einen teleologischen Begriff, um ein vom subjektivistischen Standpunkte des Beobachters ausgehendes Bewerten und Beurteilen der wirtschaftlichen Zustände handelt, nicht dagegen um etwas objektivistisch, exakt oder positiv Bestimmbares. Ob der Begriff des „wirtschaftlichen Gleichgewichtszustandes" ein teleologischer ist, hängt wohl von der Art seiner Fassung ab. An sich entspringt er der mathematischen Analogie und läßt sich unserer Ansicht nach im Rahmen des wirtschaftlichen Denkens, wie auch wir es oben getan, ohne weiteres „objektivistisch" fassen. Soweit allerdings darüber hinaus mit dem Begriffe des Gleichgewichtes noch anderweitige, vom subjektivistischen Standpunkt qualifizierende Momente verbunden werden (z. B. „Gleichgewichtszustand" im Sinne der klassischen Nationalökonomie, d. h. der sich bei individualistischer, auf freiem autoritär nicht beschränkten Wettbewerb beruhender Wirtschaftsverfassung herstellende „harmonische" Gleichgewichtszustand), liegt auch hier eine teleologische Fassung vor[3]).

Betrachten wir nun die einzelnen wirtschaftspolitischen Ideenrichtungen und ihr Verhältnis zur Idee des Gleichgewichtes[4]), so

[1]) Nur das Problem des Normalen, u. zw. hauptsächlich vom Gesichtspunkt der Zulässigkeit des nationalökonomischen Werturteiles behandelt Dr. N. Pinkus in seiner verdienstvollen, auf eingehender Quellenforschung beruhenden Studie: „Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie", ein Beitrag zur Erforschung der Störungen im Wirtschaftsleben, Leipzig, 1906. Der überwiegende Teil dieser Arbeit ist unter dem Titel: „Geschichte der nationalökonomischen Werturteile" (1. Kap., 246 S. von 291) der dogmengeschichtlichen Darstellung dieser Frage gewidmet.

[2]) siehe die frühere Anmerkung.

[3]) Pinkus rechnet auch die Gleichgewichtsvorstellung unter jene „naturwissenschaftlichen" Vorstellungen, welche, wie z. B. Wachstum, Gesundheit, Krankheit, Störungen usf. von uns auf das Wirtschaftsleben projiziert werden und nichts als ein verkapptes Werturteil enthalten. (S. 259.)

[4]) Über die älteren philosophischen und allgemein historischen Grundlagen der Idee des Gleichgewichtes und die Übertragung dieser zunächst mechanistisch gefaßten, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und speziell der Physik ausgebildeten Idee auf die Kräfteverhältnisse des Wirtschafts-

finden wir bei dem Merkantilismus des 17. und 18. Jahrhunderts eine vollständig mechanistische Fassung des Begriffes im Sinne eines „statischen" Gleichgewichtes, wie es sich im Verhältnis der handeltreibenden Staaten unter dem reglementierenden Einfluß der Staatsgewalt in allen Beziehungen der Wirtschaft, namentlich aber in bezug auf den Verkehr von Geld- und Warenmenge notwendig herstellen müsse. Auf dieser Grundlage entwickelte der Merkantilismus die Theorie von der günstigen oder ungünstigen Handels-, bzw. Zahlungsbilanz, wonach durch Gold- und Silbereinfuhr, bzw. -ausfuhr das Gleichgewicht zwischen dem Werte des Warenexportes und Warenimportes hergestellt werden müsse. Auf dieser Gleichgewichtsidee beruhte die Forderung nach möglichster staatlicher Unterstützung des Exportes von Industrieprodukten, denn jedes Land gewinne im Handel das, was das andere verliert. Auf der Anschauung vom notwendigen Gleichgewichte zwischen dem Werte der gesamten Gütermenge eines Landes und der zirkulierenden Menge von Bargeld und dem Zusammenhange der letzteren mit den Warenpreisen beruhte die bekannte Quantitätstheorie, die durch lange Zeit in vielfachen Modifikationen vorherrschend blieb. (Petty, Locke, Mandeville u. a.)[4a] Sehr interessant ist der Hinweis Karl Přibrams[4b] auf die Zusammenhänge dieser wirtschaftlichen Gleichgewichtsidee mit jener des „politischen Gleichgewichtes". „Bis tief ins 18. Jahrhundert hinein bewahrte die Idee der Handelsbilanz ihren innigen Zusammenhang mit der Schwesteridee vom politischen Gleichgewichte Europas." (S. 10.) Die Aufgabe, dieses wirtschaftliche Gleichgewicht herzustellen und zu erhalten, falle aber der Staatsgewalt zu, deren Aufgabe es sei, das Wirtschaftsleben durch zweckmäßige Reglementierung in die richtigen Bahnen zu lenken. Nur sie vermöge das Gleichgewicht gegen-

lebens, siehe Karl Přibrams kleine Abhandlung: „Die Idee des Gleichgewichtes in der älteren nationalökonomischen Theorie", Zeitschrift f. Volksw., Sozialp. u. Verw. XVII. Bd., 1908. Daselbst auch zahlreiche Literaturangaben. Siehe auch im allgemeinen Schumpeter: „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte" im Grundriß der Sozialökonomik, I. Abteilg., 1914, J. C. B. Mohr. Tübingen, S. 19 f.

[4a]) Siehe den Versuch eines Neuaufbaues der Quantitätstheorie in dem jüngst erschienenen Buche Irving Fisher: „Die Kaufkraft des Geldes, ihre Bestimmung und ihre Beziehung zu Kredit, Zins und Krisen"; deutsche Ausgabe im Verlage Georg Reimer, Berlin, 1916.

[4b]) siehe die in Anmerkung 1 zit. Abhandlung.

über dem eigennützigen Spiel der auf dem Markte einander in Angebot und Nachfrage gegenübertretenden einzelwirtschaftlichen Kräfte herzustellen. Würden letztere sich selbst überlassen bleiben, dann wären Störungen die unausbleibliche Folge (James Steuart)[5]. Diese Herstellung eines Gleichgewichtszustandes auf dem Gebiete der Löhne, Preise usf. sei eine der obersten Aufgaben der Staatsgewalt[6]). Auch die natürliche Entwickelung der Industrie, ihre Ausdehnung, Begründung neuer Betriebe solle der ordnenden Regierungsgewalt unterworfen sein, denn nur dadurch könne eine Überproduktion verhindert werden. Daß die Entwickelung des Kredites, des Papiergeldes als schädlich und krisenerzeugend angesehen wird (Büsch), steht in engem Zusammenhange mit der bekannten Lehre des Merkantilismus über Geldwesen und Zahlungsbilanz und ist ebenso charakteristisch wie die vielfach einseitige Hervorhebung der Konsumtion als der Grundlage aller Werterzeugung (so bei manchen Vertretern des Merkantilismus zu Beginn des 19. Jahrhundertes, wie Lauderdale, Ganilh u. a.: Verherrlichung des Luxus, Verurteilung des Sparens). Die merkantilistische Wirtschaftsauffassung namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts artete bekanntlich in vielfache Übertreibungen und rein mechanistische Schlußfolgerungen aus (so: Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Erwerbszweige durch die Staatsgewalt, Betrieb auch verlustbringender Gold- oder Silberbergwerke um des Edelmetallgewinnes willen usf.) Gemeinsam ist aber stets der Grundgedanke, daß zur Sicherung des Gleichgewichtszustandes ein außerwirtschaftlicher Faktor, die Staatsgewalt, berufen sei, womit von vorneherein der Boden rein wirtschaftlichen Denkens verlassen wird.

Hatte der Merkantilismus die Staatsgewalt als den „ordnenden Faktor" angerufen, der für die Aufrechthaltung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes Sorge zu tragen hatte, so waren es bei den Physiokraten und der von ihnen ausgehenden individualistischen Ideenrichtung in voller Reaktion gegen die

[5]) „An Inquiry into the principles of Political Economy", London, 1767.

[6]) Die Bilanzidee kehrt bei den meisten merkantilistischen Schriftstellern in verschiedener Gestalt wieder. Steuart: Konsumierbare und unkonsumierbare Güter. Sonnenfels: „Balanz des Vorteiles" im Verhältnis der auf die ausgeführten Waren verwendeten Arbeit und Kosten im Vergleiche zur eingeführten Ware usf.

Lehren des ersteren die Natur, die „natürliche Ordnung" der Dinge, die „natürlichen Gesetze", welche nicht nur das physische, sondern auch das gesellschaftliche Leben der Menschen beherrschen und allein imstande seien, dieses Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Man müsse sie daher völlig ungestört walten lassen. („Laisse faire la nature", Boisguillebert „Détail de la France, Sous le règne présent", Brüssel, 1712.) Freiheit der Preisbildung auf dem Markte im ungestörten Wechselspiel von Angebot und Nachfrage (Beseitigung der Ein- und Ausfuhrverbote, sowie Prohibitivzölle), individualistische Freiheit der Wirtschaftsführung und tunlichst geringe Einmischung der Staatsgewalt seien die Wege, welche zum erwünschten Gleichgewichtszustand führen. Den Ausgangspunkt nahm diese Lehre von der individualistischen Naturrechtsphilosophie und der Staatsrechtslehre John Lockes. Die Verwirklichung des Gleichgewichtsgedankens aber suchte die individualistische Lehre nicht mehr wie vordem der Merkantilismus in der Herstellung eines statischen Gleichgewichtes zwischen den Kollektivphänomenen der menschlichen Wirtschaft, sondern in den Beziehungen der wirtschaftenden Individuen zu den Gütereinheiten und insbesondere in der Preisbildung. (Přibram in obzit. Abhandlung S. 19.) Man suchte in dem einzelnen Gute selbst jene Faktoren, die die Grundlagen für die Wertgleichung bilden sollen, so Locke, die Übereinstimmung zwischen dem Tauschwerte eines Gutes und der in ihm verkörperten Arbeit, andere wählen die Produktionskosten als Wertbestimmungsgrund usf.

Die Schriftsteller der individualistischen Ideenrichtung im 18. Jahrhundert haben den zunächst auf staats- und verwaltungspolitischem Gebiete proklamierten Grundsatz des „laissez faire" auch auf die Sphäre des Wirtschaftslebens übertragen und zugleich unter der Annahme einer völligen und notwendigen Harmonie zwischen der Verfolgung des einzelwirtschaftlichen Erwerbszweckes und den Interessen der Gesamtheit die Herrschaft des wirtschaftlichen Eigennutzes zur Grundlage der „natürlichen" Wirtschaftsordnung erhoben[7]). Indem sich die Staatsgewalt auf den Schutz der persönlichen

[7]) Damit wurde, wie Přibram ausführt, der Eingliederung des Erwerbstriebes, den noch Manderville als unsittlich hingestellt hatte, als sittlich berechtigter Faktor in die gesellschaftliche und staatliche Ordnung der Boden vorbereitet. Shaftesbury spricht direkt von einem Gleichgewicht des egoistischen und altruistischen Triebes im Menschen.

Freiheit und des Eigentumes beschränkt, sichere die uneingeschränkte Betätigung des Erwerbstriebes unter dem anspannenden, aber auch ausgleichenden Einflusse des freien Wettbewerbes die höchstmögliche Wohlfahrt der Gesamtheit.

Quesnay[8]), der selbst Arzt war, hat bekanntlich den Gedankeninhalt des Physiokratismus in die Formen eines Systemes gegossen, bei welchem wir zum ersten Male die naturwissenschaftliche Methode in ihrer Anwendung auf Wirtschaftsprobleme beobachten können. Die Behandlung der wirtschaftlichen Störungen als „Krankheiten" nach medizinisch-therapeutischer Art ist ebenso wie die schon im 17. Jahrhunderte von William Petty[9]) empfohlene Anwendung der mathematischen Methode, der Zahlen- und Maßbeziehungen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse nur die weitere Konsequenz einer auf naturwissenschaftlichen Grundlagen beruhenden Wirtschaftslehre. Quesnay stellt in seinem „tableau économique" vier Klassen der wirtschaftenden Subjekte auf, wobei bezeichnenderweise die Landwirte die „classe productive" bilden, Industrie und Handel aber zur „classe stérile" gehören und entwirft das Bild einer wirklich gesetzmäßigen Verteilung der einzigen Quelle des Volksreichtums, des produit net unter sämtliche Gesellschaftsklassen. Normal oder „stabil" sei der wirtschaftliche Kreislauf und sohin ein Gleichgewichtszustand bestehe, wenn der zur Alimentation sämtlicher Klassen erforderliche Reinertrag des Bodens jährlich wieder erzeugt wird. Ist dies nicht der Fall, bzw. verschiebt sich der Anteil der sterilen Klasse zu ihren Gunsten, dann geschehe dies auf Kosten der übrigen[10]) und die „Krise", d. h. die Verringerung oder Absorbierung des produit net sei die unvermeidliche Folge. Die „natürliche Ordnung" des physiokratischen Systemes will sohin für den normalen Verlauf des Wirtschaftslebens von vorneherein allgemein gültige Normen aufstellen, die allein und

[8]) Tableau économique, 1758. Maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole 1760.

[9]) Political Arithmetik etc., London 1691.

[10]) Denn die „classe stérile" erzeugt selbst keinen gesellschaftlichen Reichtum und hat daher nur Anspruch auf Entlohnung ihrer Arbeit, nicht auf darüber hinausgehenden Gewinn. Gerade die Aufhäufung von Geldgewinnen im Rahmen der Geldwirtschaft sei gefährlich. Gehe das Geldvermögen über das unbedingt erforderliche Betriebskapital hinaus, dann bewirke das eine „Störung" der normalen Verteilung. Darum sei es auch schädlich, Industrie und Handel über den Bedarf hinaus künstlich zu fördern.

selbsttätig das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten imstande sind, während im übrigen jede staatliche Intervention, jede äußere Beeinflussung als überflüssig und schädlich erklärt wird. (Mirabeau.) Das Ideal dieser wirtschaftspolitischen Ideenrichtung ist sohin nicht die Entwickelung, die Bewegung des Wirtschaftslebens, welche eine stete Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen und der Verteilungsgrundlagen nach sich ziehen müßte, sondern die Stabilität, das „stabile Gleichgewicht" der Wirtschaft in ihren von Anbeginn an gegebenen und daher „natürlichen" Grundlagen und Lebensformen.

Der Grundgedanke der physiokratischen Gleichgewichtslehre war also, daß sich das „natürliche Gleichgewicht" in der Verfolgung des wirtschaftlichen Ichstrebens, des individuellen Erwerbstriebes, bei freier Konkurrenz ganz von selbst herstelle und durch willkürliche Eingriffe der Staatsverwaltung nur gestört werde. Denn das Wohl der Gesamtheit bestehe nur in der Summe aller Einzelinteressen, sowie der Nationalreichtum gleich der Summe aller der Einzelbefriedigung dienenden Genußgüter gedacht ist. Ihr positives Anwendungsgebiet aber fand die Gleichgewichtslehre der Physiokraten in ihrer Wert- und Preislehre. Das „natürliche" Gleichgewicht setze sich bei freier Konkurrenz in jedem Tauschakte selbst durch, ebenso wie es sich beim Handel der Völker untereinander auch ohne die merkantilistische Regelung der Handelsbilanz im freien Verkehr von selbst durchsetze.

Mit dieser Auffassung erfuhr die alte Bilanztheorie und auch die Quantitätstheorie unter den Händen der dem physiokratisch-individualistischen Gedankenkreise angehörigen Autoren eine interessante Veränderung. Insbesondere einige englische Autoren, Tucker[11]) und namentlich David Hume[12]), waren es, welche die individualistische Gleichgewichtslehre auf den Tauschverkehr der Nationen untereinander übertrugen. Von dem Gedanken ausgehend, daß durch ungehinderten Wettbewerb der Nationen im Handel, durch völlig freien Tauschverkehr ihrer Güter, der wieder in der verschiedenen Ausstattung mit Bodenschätzen, der Lage usf. seine bereits von der Natur geschaffenen Grundlagen und Voraus-

[11]) „Reflexions on the expediency of a law for the naturalization of foreign protestant" usf. London 1751/52. „Four Tracts on political and commercial subjects". Glocester, 1774.

[12]) Essays moral, political and literary. Edinburgh, 1744.

setzungen besitzt, ganz automatisch sich ein Gleichgewicht sowohl im Warenverkehr als in der Geldzirkulation herstellen müsse, gelangt insbesondere David Hume zu einer völlig mechanistischen Fortbildung der Quantitätstheorie. Da die Preise je nach den Quantitätsveränderungen des Geldes steigen oder sinken, so müsse sich auch jede allzustarke Geldvermehrung sowie Geldverminderung eines Landes von selbst ausgleichen nach Art des Wassers in kommunizierenden Gefäßen. Ja, er geht noch weiter, indem er sogar annimmt, daß ein Gleichungsverhältnis zwischen dem gesamten Edelmetallbesitz der Kulturländer und ihrem gesamten Gütervorrate bestehen müsse. Stets habe das Edelmetall das Bestreben, sich durch Zu- oder Abfluß dem jeweiligen Bedarf der Volkswirtschaft selbst anzupassen, und eine staatliche Beeinflussung der zirkulierenden Bargeldmenge im Sinne des Merkantilismus sei daher zwecklos. Nicht so vollständig hat dagegen Hume den protektionistischen Ideenkreis auf dem Gebiete der Zollpolitik verlassen. In seinem „Essay of the Balance of Trade", 1752, finden sich noch einzelne protektionistische Eingangszölle vertreten, wenn auch im übrigen der kosmopolitische Gedanke des freien, die Völker verbindenden und die Ungleichheiten der natürlichen Anlage ausgleichenden Tauschverkehres als oberster Leitsatz stets wiederkehrt. Gerade bei diesem Schriftsteller sehen wir aber zugleich deutlich, wie der auf individualistischem Boden erwachsene „Ausgleichungs-" und „Gleichgewichts"gedanke, obwohl er doch von der freien und ungehinderten Entfaltung aller individuellen Kräfte ausgeht, letzten Endes sich als Feind des Evolutionsgedankens, der Entwickelungsidee erweist, indem der freie Wettbewerb der Nationen zwar deren Betriebsamkeit anhalte und erhöhe, auf dem Weltmarkte aber die natürliche Ausgleichung der wirtschaftlichen Betriebsergebnisse und des Entwickelungsstandes bewirke und so die Überlegenheit einer einzelnen Nation auf die Dauer unmöglich mache. So endet also der individualistische Entwickelungsgedanke im kosmopolitischen Gleichheitsideal.

Die Lehre der klassischen Nationalökonomie baut auf dem individualistischen Prinzip der wirtschaftlichen Freiheit weiter auf, wobei auch die biologische Analogie des menschlichen Körpers für das gesamte Wirtschaftsleben festgehalten wird, nur daß schon bei dem Begründer dieser Lehre, Adam Smith[13]), den Ausgangs-

[13]) „Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations". London, 1776.

punkt nicht mehr eine „natürliche“ oder durch Naturgesetz von vornherein bestimmte Ordnung, sondern die tatsächlichen Vorgänge des Wirtschaftslebens bilden. Bei ungehinderter Verfolgung des wirtschaftlichen Prinzipes durch jeden einzelnen müsse das Wirtschaftsleben kraft der im sozialen Körper wirksamen natürlichen Elemente der Selbsterhaltung an und für sich harmonisch verlaufen, also Störungen, bzw. Krisen ausgeschlossen sein. Diese Lehre Smiths erscheint begreiflich, wenn man bedenkt, daß die eigentlichen großen Krisen der englischen Volkswirtschaft nicht seinem Zeitalter, sondern erst den folgenden Jahrzehnten des 19. Jahrhundertes angehören. Das „natürliche“, den Gleichgewichtszustand darstellende Niveau wird also hier, wie erwähnt, nicht in einem von der Natur oder einem „ordre naturel“ vorweg gegebenen gesetzmäßigen Zustand erblickt, sondern in Annäherung an die tatsächlichen wirtschaftlichen Vorgänge in einem als „gewöhnlich“ oder als „durchschnittlich“ anzusehenden Zustande. Unter diesem Gesichtswinkel prägt Smith den Begriff eines „natürlichen Preises“, eines „natürlichen Arbeitslohnes“ usf. als den gewöhnlichen oder durchschnittlichen Sätzen, welche sich in jeder Wirtschaftsverfassung für Rente, Lohn und Unternehmergewinn bilden und nach denen die Preise und Löhne bei freier Konkurrenz stets gravitieren müssen. Der wirkliche Marktpreis schwanke je nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage um den „natürlichen“, habe aber die Tendenz, sich ihm anzunähern, da jede Abweichung eine Vermehrung, bzw. Verminderung des Angebotes oder der Nachfrage bewirke, bis der Gleichgewichtszustand hergestellt ist. Nachfrage und Angebot jeder einzelnen Warengattung streben so von selbst beständig zur Übereinstimmung.

Handelte es sich bei Smith noch im Wesen um eine Preis- und Lohntheorie, und war der Gedanke eines grundsätzlich harmonischen Wirtschaftsverlaufes mehr noch in allgemeiner Form gehalten, so haben die hauptsächlichsten Schüler Smiths diese Theorie zu einer eigentlichen „statischen Gleichgewichtstheorie“ und einer „harmonistischen Krisentheorie“ in schärfster Formulierung ausgebaut. Ihren Gedankenkreis beherrscht der Glaube an die „notwendige Übereinstimmung zwischen Produktion und Nachfrage“ und in weiterer Konsequenz an die „Unmöglichkeit einer allgemeinen Überproduktion“ und sohin die

Unmöglichkeit einer aus dem frei und ungestört funktionierenden Wirtschaftsorganismus entsprungenen Krise. Insbesondere J. B. Say[14]) und James Mill[15]) können als die hauptsächlichen Vertreter dieser Lehre angesehen werden. Das charakteristische Axiom, von welchem Mill in seiner Argumentation ausgeht, lautet (Titel des Abschnittes III seines Werkes): „That consumtion is coextensive with Production“, d. h. es muß sich stets von selbst wieder das natürliche Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion herstellen, soferne der natürliche Gang der Dinge nicht durch Einflußnahme der Staatsgewalt oder durch außerwirtschaftliche Tatsachen gestört wird. Denn das Geld sei nur der Vermittler des Zahlungsverkehres und die Produkte schaffen sich selbst ihren Absatzweg. Insbesondere Say hat diesen Gedanken dann in seiner bekannten théorie des debouchés weiter verfolgt. Jeder Verkauf sei auch ein Kauf, jede Produktion auch eine Nachfrage und umgekehrt. Die sogenannte Überproduktion der einen Gütergruppe sei in Wahrheit eine partielle Unterproduktion bei einer anderen Gütergruppe. Hätte selbst die Produktion eine falsche Richtung eingeschlagen und wäre an einer Stelle eine Überproduktion entstanden, so würde dem Sinken der Kaufkraft für die zu viel produzierte Güterkategorie ein Steigen der Kaufkraft für eine andere Güterkategorie entsprechen, welcher sich die Produktion nunmehr zuwenden würde. Dadurch bessern sich auch die Absatzverhältnisse für die zu viel erzeugten Produkte und so bilden alle Produkte und Güterkategorien zusammen selbst die Absatzmöglichkeiten, die „Absatzwege“, den Markt füreinander mit der Tendenz der wechselseitigen Selbstausgleichung. Diese Theorie und die ihr innewohnende optimistische Auffassung der kapitalistischen Produktionsweise wurde zur herrschenden Lehre der liberal-freihändlerischen Richtung der Folgezeit.

Speziell für die Theorie von der internationalen Zahlungsbilanz wurde aus der Gleichgewichtslehre in bewußtem Gegensatze zum Merkantilismus der Schluß gezogen, daß ein dauernder Überschuß der Ausfuhr eines Landes über die Einfuhr nicht möglich sei. Denn „Ware müsse schließlich immer mit Ware bezahlt werden“. Strömt bei Überwiegen der Ausfuhr zu viel Geld aus dem Ausland

[14]) Traité d'économie politique 1802; cours complet d'économie politique pratique, 1828.

[15]) Elements of political economy. London, 1821.

ein, so wird dadurch von selbst der Geldwert im Inlande verringert, die Warenpreise steigen und infolgedessen sinke die Ausfuhr wieder insolange, bis das Gleichgewicht der internationalen Geldverteilung erreicht ist. (Klassische Quantitätstheorie.) Der Fehler dieser Theorie liegt einerseits in der einseitigen Hervorhebung des Einflusses der zirkulierenden Geldmenge auf Geldwert und Warenpreise, andererseits in der ausschließlichen Berücksichtigung der Handelsbilanz, d. i. der Warenein- und -ausfuhr, während diese nur einen wenn auch hauptsächlichen Faktor der Zahlungsbilanz neben vielen sehr bedeutenden anderen Faktoren darstellt. Auch in dieser Hinsicht hat also die Gleichgewichtstheorie in einer rein mechanistischen Auffassung der wirtschaftlichen Tatsachen geendet.

Diese Lehre der „ökonomischen Harmonie" wurde von manchen der Nachfolger Smiths, insbesondere in Frankreich, in die extremsten Formen gebracht. Bastiat[16]) vertrat in seinem Werke „Harmonies économiques" den extremen Standpunkt, daß der ganze Wirtschaftsorganismus und die ihn beherrschenden Gesetze unter Voraussetzung voller wirtschaftlicher Freiheit die Tendenz haben, einen Normalzustand der „Harmonie", des „natürlichen Gleichgewichtes" zu schaffen, welcher nur durch außerwirtschaftliche Ereignisse (causes perturbatrices) eine Störung erfahren könne. Krisen sind also im Sinne dieser „harmonistischen Theorie" nie im Wesen des Wirtschaftsorganismus selbst, sondern nur außerhalb desselben begründet. Ähnliche Gedanken entwickeln Frédéric Passy, de Molinaris u. a.[17]).

Von den bedeutendsten Nachfolgern Smiths bewegen sich David Ricardo[18]) und J. Stuart Mill[19]), obwohl sie die Lehre des Altmeisters in vielen und wichtigen Punkten bereits wesentlich modifiziert haben, doch noch vollständig in den Bahnen der optimistischen Gleichgewichtslehre. Insbesondere J. Stuart Mill leugnet die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion aus ziemlich den gleichen Gründen (Ausgleichung der verschiedenen Kaufkraft für alle Produkte) wie seine Vorgänger. Immerhin verkennt er nicht die

[16]) Harmonies économiques. Paris. 1850.

[17]) Näheres hiezu siehe Pinkus, S. 38 f.

[18]) Principles of political economy. London. 1817 (deutsch von Baumstarck). —

[19]) Principles of political economy. 1848: hier benützt die Übersetzung von Soetbeer. Hamburg. 1852.

Möglichkeit allgemeiner Wirtschaftskrisen, aber er hält für die hauptsächlichste Krisenursache die als Folgeerscheinung der Entwickelung angesehene Tendenz des Kapitalgewinnes, auf ein Minimum zu sinken (sogen. Minimumtheorie). Vermag er auch nicht wie Malthus den Kampf ums Dasein mit seinen Zerstörungen von Kapitalkraft und Menschenleben als eine normale und unvermeidliche Begleiterscheinung der bestehenden Wirtschaftsorganisation und ihres Fortschrittes hinzunehmen, so verfällt er dafür in den entgegengesetzten Fehler, indem er einen „stationären Zustand der Volkswirtschaft"[20]), in welchem Kapital und Bevölkerung nicht mehr weiter anwächst, für ein industrie- und kapitalreiches Land wie England als den richtigen und wünschenswertesten Zustand bezeichnet. Damit ist die Theorie Mills und auch jene der Klassiker überhaupt in ihren letzten Konsequenzen zur Proklamierung des wirtschaftlichen Stillstandes als Endziel und zu einer vollständigen Verkennung und Verleugnung des Entwickelungsgedankens gelangt[21]) Es ist dies eine unmittelbare Folge der grundsätzlich statischen Wirtschaftsauffassung Mills[22]) einerseits und der aus dem harmonistischen Gleichgewichtsgedanken abgeleiteten bekannten Maximumtheorie der Klassiker andererseits. Letztere gipfelte in dem Satze, daß es in jeder Volkswirtschaft einen nach Verhältnis der gegebenen Bedingungen jeweils besten Zustand gebe, der die relativ höchstmögliche Bedürfnisbefriedigung gewährleistet und sich trotz aller Schwankungen kraft der in ihr wirksamen Tendenzen im Sinne eines ewigen Kreislaufes der Wirtschaft immer wieder herzustellen strebt. Dieses Höchstmaß an Wohlfahrt ist von dem rein individualistischen Standpunkt der klassischen

[20]) Insbesondere Buch IV, Kapitel VI. „Der stationäre Zustand". S. 222 f. der vorzit. Übersetzung.

[21]) „Am Ende des sogenannten progressiven Zustandes liegt der stationäre Zustand". Mill, IV. Buch, S. 222.

[22]) Sie erscheint niedergelegt in der Einleitung des Kapitels 1 des 4. Buches. Der Ausdruck „Statik" ist allerdings im übrigen den Vertretern der älteren Nationalökonomie nicht geläufig, bzw. das Bewußtsein des statischen Charakters ihrer Lehre im Gegensatze zu einer auf die Veränderungen und Entwickelungsvorgänge bedachten Lehre tritt äußerlich in der Regel nicht hervor. Nur Mill hat seiner Auffassung auch das äußere Signum in der ausdrücklichen Gegenüberstellung der statischen Theorie und der hievon getrennten „Theorie der Bewegung" gegeben. („The stationary state" VI. Kapitel, Buch IV.)

Lehre aus nur im freien, ungehinderten Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, in der freien Verfolgung des privatwirtschaftlichen Erwerbstriebes („Eigennutzes") möglich und gesichert.

Auch Ricardo hat nicht anders als Mill und die übrigen Vertreter der klassischen Schule das Problem der Entwickelung vom rein einseitigen Standpunkt der in der Entwickelung bereits vorgeschrittenen englischen Volkswirtschaft aus betrachtet, indem er, starr im engen Gesichtskreis der Gleichgewichtstheorie sich bewegend, die freie Konkurrenz und die internationale Arbeitsteilung als die Träger des höchsten wirtschaftlichen Wohlstandes für alle am Weltmarkt beteiligten Volkswirtschaften ohne Unterschied ihres Entwickelungsstandes ansieht, da hiedurch allein die Ausgleichung und wechselseitige Ergänzung der verschiedenen natürlichen Anlagen und wirtschaftlichen Kräfte gewährleistet sei. Diese Auffassung führte naturgemäß unmittelbar zur Freihandelsidee. Wie v. Wieser[23]) sehr richtig in Kritik der klassischen Gleichgewichtstheorie ausführt, ist damit Ricardo bei der einfachsten Annahme stehen geblieben, nämlich bei der statischen Annahme eines Zustandes ohne Entwickelung, bzw. er wendet die Erkenntnis, die er für den Ruhezustand gefunden hat, auf die Entwickelung an. „Diesen Irrtum hat Ricardo und die klassische Schule überhaupt begangen, die zu einer Theorie der weltwirtschaftlichen Entwickelung überhaupt nicht gekommen ist". „Als Wortführer des wirtschaftlich stärksten Volkes England hatte sie auch nicht das praktische Interesse so weit zu gehen, denn für die überlegene englische Volkswirtschaft gab der Freihandel, zu dem man auf Grund der statischen Ergebnisse gelangte, ohne weiteres auch die besten Aussichten für die Entwickelung." (S. 441.) Eine eigentliche Entwickelungstheorie fand also in dem Gedankenbereiche der englischen klassischen Nationalökonomie keinen Raum und keine Grundlagen, sie konnte sich auch nur außerhalb und zum Teile im Gegensatze zu ihr ausbilden. Hier hat sich die deutsche Wissenschaft und speziell die später noch zu erörternde historische Schule der Nationalökonomie die größten Verdienste um die Erweiterung des wirtschaftstheoretischen Gesichtskreises erworben.

Aber die klassische Lehre von der Harmonie der Volkswirtschaft, insbesondere die Smithsche Preislehre und die Millsche

[23]) „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft" im Grundriß der Sozialökonomik, I. Bd., Tübingen, 1914, S. 441 f.

Gleichgewichtstheorie hat nichtsdestoweniger nachhaltige, bis zur Gegenwart reichende Wirkung geübt. Sie kehrt nicht nur bei den Vertretern der eigentlich manchester-liberalen Schule, sondern auch bei Schriftstellern anderer Richtungen immer wieder. Auf dem Boden der Lehre vom notwendigen Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage steht u. a. in neuester Zeit auch Oldenberg[24]). „Wenn Angebot und Nachfrage zur Kongruenz streben, die Wurzel allgemeiner Überproduktion aber in unzureichender Nachfrage zu suchen ist, so folgt, daß wir nach den Gründen fragen müssen, die ausnahmsweise die Nachfrage zurückbleiben lassen." (S. 62.) So ist denn nach Oldenberg die einzig mögliche Krisenursache in der „Kontraktion der Nachfrage" gelegen, sie allein vermag als „Ausnahme von der Regel" eine „allgemeine Überproduktion" zu bewirken. Denn ganz im Sinne Mills hält er eine allgemeine Überproduktion insoferne für unmöglich, „als die Produktionskräfte niemals über die Kaufkraft hinaus wachsen, vielmehr selbst die ihnen entsprechende Kaufkraft erzeugen." (S. 72.) Daher könne die Krisenursache immer nur auf Seite der Nachfrage, u. zw. in einer ausnahmsweisen und künstlichen Einschränkung derselben infolge Verminderung der Kaufkraft liegen. Solche ausnahmsweise Einschränkung sei möglich entweder durch Verlangsamung des Geldumlaufes, durch Kontraktion des Kredites oder durch Verminderung der Geldmenge und Verschlechterung der Zahlungsbilanz, also im internationalen Kapitalverkehr[25]). Der unzureichende Ausgangspunkt führt also auf diese Art zu einer völlig einseitigen Erklärung der Krisen, nämlich als Stockungen infolge von Änderungen auf dem Gebiete des Geld- und Kreditmarktes.

Auch Spiethoff geht in seinen später noch zu erörternden Abhandlungen zur Krisentheorie[26]) von den Grundgedanken der Millschen Gleichgewichtstheorie aus, indem er für die Regel eine

[24]) „Zur Theorie der volkswirtschaftlichen Krisen", Schmollers Jahrbuch f. Ges., Verw. u. Volksw., 27. Band, 1903, S. 49 f.

[25]) Im internationalen Kapitalexport in Verbindung mit dem Warenexport eines ausgebildeten Industriestaates erblickt Oldenberg sogar eine der Hauptursachen von Krisen.

[26]) „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion", Schmollers Jahrbuch, 26. Bd., 1902, S. 721 f. „Die Krisentheorien von Tugan-Baranowsky und Ludwig Pohle", ebenda, 27. Bd., 1903.

Übereinstimmung im Gesamtumfang der Produktion und des Verbrauches annimmt. Ebenso teilt Pohle[27]) den Standpunkt dieser Theorie, nur ihre statische Annahme verwirft er, indem er gerade im Gegenteile bei Erörterung des Krisenproblemes als überzeugter Entwickelungstheoretiker auf die Erfahrungstatsache hinweist, „daß alle Volkswirtschaften sowohl quantitativ (Bevölkerungszunahme) als auch qualitativ (wirtschaftliche Fortschritte der Produktionstechnik usf.) fortschreiten". (S. 65.) Schließlich sei noch unter den französischen Schriftstellern auf Leroy-Beaulieu[28]) verwiesen, welcher sagt, es müsse im Wirtschaftsleben notwendig ein „fester oder mittlerer Zustand" herrschen, da „auf dieser relativen Konstanz der Bedürfnisse und Geschmacksrichtungen in einer bestimmten Zeit die ganze Produktion beruhe; sonst hätte sie weder Richtschnur noch Kompaß". (IV. Bd., S. 408.) Die allgemeinen Wirtschaftskrisen im Gefolge des wirtschaftlichen Fortschrittes (z. B. Einführung der Maschine, Arbeitsteilung) erscheinen ihm als hiedurch hervorgerufene Anpassungsprozesse an neue Produktionsbedingungen und als Mittel zur Herstellung eines neuen, den geänderten Verhältnissen entsprechenden Gleichgewichtszustandes. Spezielle Störungen (Handels-, Spekulations- oder Finanzkrisen) aber seien außerdem auf Veränderungen im Geldwesen, der Zollpolitik und außerwirtschaftliche Ereignisse zurückzuführen.

Eine gewisse Reaktion gegen die starre Gleichgewichtslehre der Klassiker und ihre optimistische Wirtschaftsauffassung bildeten bereits die Lehren Robert Malthus'[29]) und de Sismondis[30]). Malthus erblickt den natürlichen Gleichgewichtszustand in dem Fortbestande der richtigen Proportion zwischen Bevölkerungsstand, Kapital, Löhnen und Unternehmergewinnen. Die Schwankungen um diesen natürlichen Gleichgewichtszustand gehen nun nicht ohne schwere Erschütterungen vor sich. Das Entscheidende und zugleich Richtunggebende in seiner Anschauung aber ist, daß er diese von Hunger, Elend, erhöhter Sterblichkeit,

[27]) „Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen". Göttingen, 1902.

[28]) Traité théorique et pratique d'Économie politique. Paris. 1896. IV. Bd., S. 408.

[29]) „Essay on the principle of population". London. 1798.

[30]) „Nouveaux Principes d'économie politique". Paris. 1818.

Krankheit und Auswanderungen begleiteten „Gleichgewichtsstörungen" oder Krisen als Faktoren ansieht, die im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsorganisation nach Art von Naturgesetzen unvermeidbar sind, um durch Reduktion des Bevölkerungsstandes, Vernichtung von Kapital usf. das gestörte Gleichgewicht auf gewaltsamem Wege wiederherzustellen. Er betrachtet sie als notwendige Begleiterscheinungen des kulturellen Fortschrittes, in dessen Gefolge erst sich krisenerzeugende Verletzungen der normalen Gleichgewichtsverhältnisse namentlich zwischen Kapital und Bevölkerungsstand einstellen. Hier begegnen wir bereits einer scharf ausgesprochenen antikapitalistischen Tendenz. Durch das Bestreben der Unternehmerklasse, größere Beträge ihres Einkommens nicht zu konsumieren, sondern zu kapitalisieren, müsse eine Störung zwischen Produktion und kaufkräftiger Nachfrage eintreten. Aber ebenso könne auch jede das Verhältnis übersteigende Lohn- und Gewinnerhöhung eine Überproduktion, bzw. Überbevölkerung und damit eine Krise hervorrufen. Die Entwickelungsfaktoren werden bereits überwiegend nur unter dem Gesichtspunkte der Gleichgewichtsstörung und Krisenerzeugung beurteilt und daraus das Verdikt gegen die bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung abgeleitet. Auch Sismondi erblickt in seinem Hauptwerk[31]) die eigentliche Ursache der in Überproduktion („encombrement général") und Übervölkerung sich äußernden Störungen des normalen Wirtschaftsverlaufes in der inneren Organisation desselben[32]), welche an allen „Disproportionalitäten" schuld ist. In dieser Hinsicht bilden beide Schriftsteller bereits den Übergang zu den bekannten sozialistischen Anschauungen der Folgezeit, wenn sie auch noch nicht die Konsequenzen hinsichtlich Umgestaltung der heutigen Gesellschaftsorganisation im Sinne eines fiktiven Zukunftsstaates ziehen. Denn während Malthus die von ihm geschilderten Übel als eine

[31]) Siehe vorhergehende Anmerkung. Wie Pinkus S. 54 näher ausführt, hat sich bei Sismondi eine interessante Wandlung der Auffassung vollzogen, indem er in seinen ersten Schriften als Anhänger Smiths die Möglichkeit allgemeiner Überproduktion negiert.

[32]) Er legt hiebei das Hauptgewicht auf die Ungleichmäßigkeiten der Einkommensverteilung, welche Störungen im Verhältnis zwischen Produktion und der für die Konsumtion in Betracht kommenden Kaufkraft zur Folge haben muß. Diese gehe aber wieder auf die Ungleichmäßigkeiten der Besitzverteilung, insbesondere den Besitz der Unternehmer an den Produktionsmitteln zurück.

unvermeidliche und notwendige Selbsthilfe des Wirtschaftsorganismus in einem Erkrankungszustand auffaßt, begnügt sich Sismondi mit Vorschlägen sozialreformatorischer Art.

Einen vollständigen Bruch mit der harmonistischen Gleichgewichtslehre der klassischen Nationalökonomie wie ihrer späteren Vertreter bildeten die durch politische und wirtschaftliche Ereignisse von größter Tragweite, die französische Revolution und die großen Wirtschaftskrisen am Ende des 18. und im Verlaufe des 19. Jahrhunderts. beeinflußten Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus. wie sie in zahlreichen Schriften in mehr oder minder scharf ausgeprägter Gestalt niedergelegt erscheinen. Es genüge hier an eine Anzahl von Namen zu erinnern. die wie Godwin. Charles Hall. Thompson. Fourier. Louis Blanc. Owens. Saint-Simon, Enfantin. Considerant. Proudhon[33]) u. v. a. vorbereitende Arbeit geleistet haben. während Rodhertus[34]). Karl Marx[35]). Engels und Lassalle im Mittelpunkte der neuen Ideenrichtung standen.

[33]) P. J. Proudhon, Qu'est-ce que la propriété ou recherches sur le principe du droit et du gouvernement 1840: Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère 1846: Organisation du crédit et de la circulation 1848: Solution du problème social. 1848. Im Gegensatze zu Malthus betrachtet er die Krisen nicht nur nicht als Mittel zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes. sondern als Anzeichen einer unheilbaren inneren Krankheit des Gesellschaftsorganismus. Er bekämpft sowohl Privateigentum wie Kollektiveigentum und hält weder das privatwirtschaftliche. noch das gemeinwirtschaftliche System der Sozialisten für gerecht und zweckmäßig. Er tritt für eine Neuordnung auf der Basis freier gesellschaftlicher Assoziation. die jedem die Möglichkeit des gleichen Besitzes und der Produktion gibt. Das Mittel hiezu soll eine besondere Kreditorganisation unter Ausschaltung des Kapitalzinses sein.

[34]) Rodbertus Karl, Zur Erkenntnis unserer staatswissenschaftlichen Zustände 1842: Soziale Briefe, 1850 bis 1851.

[35]) Rodbertus, als wissenschaftlicher Vertreter des Staatssozialismus in Deutschland. erblickt die Ursache des Pauperismus und der Handelskrisen in dem Sinken des Anteiles der Arbeit am Nationalprodukt. Dieser Anteil wird bei steigender Produktivität der Arbeit und fortschreitender Entwickelung immer kleiner (siehe die Theorie von der sinkenden Profitrate bei Karl Marx unten) und birgt die ganze soziale Frage der Gegenwart in sich. Da in der menschlichen Gesellschaft im Unterschiede von der Natur Gesetze fehlen, welche eine Regelung der Produktion und des Anteiles der Arbeit an ihrem Ergebnis besorgen. so müsse der Staat durch seine Gesetzgebung die „Normalarbeit“ und ihren „Normallohn“ fixieren. wozu auch eine Wertbestimmung der Produkte und in weiterer Folge eine Regelung der nationalen Produktion und ihrer Verteilung gehört.

Wir können uns mit Rücksicht auf unseren Untersuchungszweck hier darauf beschränken. nur die gemeinsamen Grundgedanken dieser Lehre zum Gleichgewichtsproblem. der Krisen- und Entwickelungsfrage. u. zw. in jener Gestalt zusammenzufassen. in der sie uns bei ihrem hauptsächlichsten Vertreter Karl Marx[36]) entgegentritt. Hatte die harmonistische Krisenlehre der klassischen Nationalökonomie eigentlich nur die Unmöglichkeit der Krisen als Allgemeinerscheinung nachzuweisen gesucht. so geht die Marxsche Doktrin von der Anschauung aus. daß das Auftreten eines allgemeinen Mißverhältnisses zwischen Produktion und Konsumtion eine notwendige Konsequenz der kapitalistischen Eigentumsordnung und privatwirtschaftlichen Produktionsweise bilde. So läuft denn seine „Entwickelungstheorie“ auf eine „Zusammenbruchstheorie“ hinaus. indem er den Zusammenbruch der heutigen Wirtschaftsordnung als einen „naturnotwendigen“. unvermeidlichen und als den Abschluß der auf den bestehenden Grundlagen möglichen Entwickelung überhaupt ansieht. Sein Hauptwerk „Das Kapital“ (Kritik der polit. Ökonomie. Bd. I) hat bekanntlich den Endzweck. das „ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“ [37]). Der Kapitalismus, die kapitalistische Wirtschaftsordnung bildet hiebei den Ausgangspunkt. die Verelendung der Massen. und der wirtschaftliche wie soziale Zusammenbruch den Schlußpunkt. „Je entwickelter die kapitalistische Produktion und je größer daher die Mittel plötzlicher und anhaltender Vermehrung des aus Maschinerie usw. bestehenden Teils des konstanten Kapitals. je rascher die Akkumulation (wie namentlich in Zeiten der Prosperität), desto größer die relative Überproduktion von Maschinerie und anderem fixen Kapital und desto häufiger die relative Unterproduktion der pflanzlichen und tierischen Rohstoffe“ (III 1. S. 95.) Die kapitalistische Produktionsweise schließe die Tendenz nach absoluter Entwickelung der Produktivkräfte ohne Rücksicht auf die Wert-

[36]) Marx. Das Kapital, Kritik der polit. Ökonomie. 1. Bd.. 1866. 4. Aufl., 1890, 5. Aufl., 1903. 2. Bd., 1886: 3. Bd., 1894.

Marx. Zur Kritik der polit. Ökonomie 1859, in 2. Aufl. herausgegeben von Karl Kautsky. Stuttgart, 1903.

Engels. Die Lage der arbeitenden Klassen in England 1845: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Philosophie. polit Ökonomie. Sozialismus,“ 1878.

Marx und Engels, Das kommunistische Manifest. 1848.

[37]) 5. Aufl. des Bd. I. Hamburg. 1903. S. VIII.

bildung sowie das Bedürfnis der Gesellschaft in sich. Statt des Bedürfnisses entscheide die Höhe der Profitrate über Ausdehnung oder Beschränkung der Produktion. (III 1, S. 231, 241.) Die Profitrate, die „treibende Macht in der kapitalistischen Produktion", habe nun die immanente Tendenz zu sinken, und ihr parallel gehe die Tendenz des Kapitales (konstantes Kapital oder sachliche Produktionsfaktoren) zu beschleunigter Akkumulation. Hier verbindet sich die „Theorie von der fallenden Profitrate" mit der „Mehrwerttheorie", welche beide in der ungerechten und krisenerzeugenden Verteilung des Arbeitsproduktes ihre Wurzel haben. Das „variable Kapital", d. i. die Arbeit, allein erzeuge den Mehrwert, diese Mehrwertrate, welche auch den Kapitalprofit des Unternehmers enthält, müsse aber abnehmen, weil infolge des technischen Fortschrittes und der steigenden Produktivität des Kapitales im Produktionsprozeß die Arbeitskraft immer mehr hinter den sachlichen Produktionsfaktoren („konstantes Kapital") zurücktritt. Verringerung der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit, Erhöhung der Arbeitsleistung wirken diesem Sinken des Mehrwertes und der Profitrate entgegen, letztere Tendenz überwiegt aber im allgemeinen. So erzeuge die Entwickelung der Produktivkraft der Arbeit im Gesetze der fallenden Profitrate selbst jene Schranke, „die ihrer eigenen Entwickelung auf einem gewissen Punkte feindlichst gegenübertritt" und nur durch Krisen überwunden werden kann. (III/1, S. 240 241.) Sie treten ein, wenn die Profitrate so tief sinkt, daß eine Verwertung des sich stets neu bildenden Kapitales infolge der von ihm ausgehenden Konkurrenz um neue Verwendungsgelegenheiten unmöglich ist, so daß Kapitalteile wie dementsprechende Teile der Bevölkerung unbeschäftigt bleiben. Plötzliches Sinken der Preise infolge Überproduktion, Unterkonsumtion weiter Bevölkerungsschichten, Sinken der Löhne, Entwertung des Kapitales seien die unmittelbaren Folgen. „Die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitales, die ein der kapitalistischen Produktionsweise immanentes Mittel ist, den Fall der Profitrate aufzuhalten . . . . stört die gegebenen Verhältnisse, worin sich der Zirkulations- und Reproduktionsprozeß des Kapitals vollzieht und ist daher begleitet von plötzlichen Stockungen und Krisen des Produktionsprozesses." „Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst", dem die Produktion nur Selbstzweck, Selbstverwertung ist. (III 1. S. 231.) Dieses „Gesetz der kapitalistischen

Akkumulation" (nach Oppenheimer) bildet, abgesehen von der „Arbeitswerttheorie" und der allgemeinen „materialistischen Geschichtsauffassung", die hauptsächliche positive Grundlage des Marxschen Systemes. Die kapitalistische Produktion muß so schließlich ihre eigenen Grundlagen untergraben. Die Krisen sind die momentanen gewaltsamen Lösungen der vorhandenen Widersprüche, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wieder herstellen, ein ständiges Gleichgewicht vermögen sie nicht zu bewirken. Denn auch das Sinken der Löhne, günstigere Produktions- und Kreditbedingungen, steigern zwar die Produktion und die Profitrate, aber nur auf kurze Dauer, da der erzeugte Mehrwert nicht den Arbeitern, sondern den Unternehmern zugute kommt und so schließlich wieder eine Unproportionalität zwischen Produktion und Konsumtion eintreten muß. Die „Anarchie der Produktion" bewirkt also, daß die Störungen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft die Regel bilden, sie sind eine „gesellschaftliche Epidemie". (Kommun. Manifest.) Die hiemit zusammenhängende „Ausbeutungstheorie" im Sinne Marx' und Engels' lehnt jede Reform der gegenwärtigen Produktionsordnung als nutzlos ab, da mit Rücksicht auf die Wertschwankungen auf dem Markte eine gesicherte und genügende Anteilnahme des Arbeiters am Produktwerte weder durch Kürzung der Arbeitszeit, noch durch Zuweisung des vollen Mehrwertes erreicht werden kann und sich die Werte ohne jede Rücksicht auf äußere Normierungen bilden. In letzter Linie müsse die allmähliche Verwandlung einer immer größeren Mehrheit in Proletariat den Zusammenbruch der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung herbeiführen und zu einer neuen Produktionsgemeinschaft überleiten, in der das „Proletariat" durch Erlangung der politischen Macht schließlich das Eigentum an den Produktionsmitteln ergreift und die Produktion im Sinne einer sozialistischen Gemeinschaft planmäßig regelt[38]).

Die Lehre von der „fallenden Tendenz der Profitrate" oder dem Sinken des Kapitalgewinnes als Entwickelungserscheinung, ebenso wie ihr Analogon in der klassischen Lehre „Die Minimumtheorie" J. St. Mills und Ricardos an Hand des von Geschichte und

[38]) Das Ideal des „harmonischen" Wirtschaftsverlaufes wird also in den „Zukunftsstaat" verlegt, in welchem der Klassengegensatz unter der Wirkung einer gemeinwirtschaftlich geregelten und kontrollierten Produktion seinen Boden verliert.

Wirtschaftslebens gebotenen Materiales eingehend zu überprüfen, behält Verfasser einer abgesonderten Spezialuntersuchung über die Wirkungen der Entwickelung auf die Bewegung des Kapitalzinses vor[38a]. Hier sei nur besonders darauf hingewiesen, daß die Annahmen dieser Theorien mit den aus ihnen gezogenen Schlußfolgerungen für das Entwickelungsproblem (klassische Lehre: stationärer Zustand als Abschluß, Mill, sozialistische Lehre: Zusammenbruch und selbsterzeugter Umsturz) und speziell seitens der sozialistischen Lehre für das Lohn- und Krisenproblem (Ausbeutungstheorie, Unterkonsumtionstheorie bezüglich der als notwendige und unvermeidliche Krankheitserscheinung der heutigen Wirtschaftsordnung betrachteten Krisen) die, wenn auch an Widersprüchen noch so reichen, aber bis in die Gegenwart fortdauernden Grundlagen wichtiger wirtschaftspolitischer Ideenrichtungen und wissenschaftlicher Lehrmeinungen bilden[39]).

Die Marxsche Lehre liegt im allgemeinen auch der schon früher erörterten Krisentheorie Tugan-Baranowskys[40]) zugrunde, wenn dieser auch in vieler Hinsicht der ersteren kritisch gegenübertritt. Die auf eingehenden Studien der englischen Wirtschaftsgeschichte beruhende Krisentheorie Tugans hebt bekanntlich einseitig den Kapitalismus, die kapitalistische Produktionsweise als das krisenerzeugende Element hervor, wobei er speziell die „periodische Schaffung des gesellschaftlichen stehenden Kapitales" (Maschinen, Werkzeuge, überhaupt Produktionsmittel) als die eigentliche Ursache periodischer Wirtschaftskrisen ansieht. (Studien, S. 413.) Der hauptsächliche Widerspruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung liege in der Produktion als Mittel der Bedürfnisbefriedigung und als Selbstzweck der Kapitalakkumulation und Gewinnerzielung. Dies sei die Quelle der Überproduktionen. Auch seine Lehre endet in voller Übereinstimmung mit Marx in der Konstatierung, daß eine Änderung im Rahmen der heutigen Wirtschaftsordnung unmöglich und eine Aus-

[38a]) Erschienen unter dem Titel: „Die Bewegung des Kapitalzinses unter dem Einflusse der Entwickelung" in der „Zeitschrift f. d. gesamte Staatswissensch.", Tübingen, 2. Heft, Jahrg. 1916.

[39]) So insbesondere die Lehre vom „Sinken des Kapitalzinses" und dem „Sinken der Unternehmergewinne" im Zuge der Entwickelung.

[40]) Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England. Jena, 1901. Siehe oben 2. Kap., S. 51 f., 54.

schaltung der Krisen, bzw. Depressionszustände nur nach Zusammenbruch dieser Wirtschaftsordnung in einem auf Proportionalität von Produktion und Konsumtion beruhenden neuen Wirtschaftssystem zu erhoffen sei. Wie Pinkus (S. 175) hervorhebt, kontrastiert hiebei Tugan ausdrücklich in seiner späteren Studie „Der Zusammenbruch usf."[41]) (S. 281) die kapitalistische Wirtschaftsweise mit „harmonischen" Wirtschaftssystemen, zu denen er die „Eigenproduktion, die auf der gesellschaftlichen Arbeitsteilung beruhende Tauschwirtschaft der kleinen selbständigen Produzenten und die sozialistische Produktion der Zukunft, wo die Leitung der Produktion der Gesamtheit der Produzenten gehören wird", rechnet. Nur in diesen „harmonischen" Wirtschaftsweisen seien Störungen unmöglich, denn in ihnen gehe der gesellschaftliche Reproduktionsprozeß proportional vor sich. Pinkus hat (S. 175 f.) die bekannten schematischen Berechnungen Tugans über den Verlauf der Reproduktion in einer harmonisch geordneten Wirtschaftsorganisation in übersichtlichere und klarere Form gebracht. Jene planmäßige Organisation der Volkswirtschaft, die auf den Interessen und den Zwecken der Gesellschaft, so wie die heutige auf jenen des Einzelindividuums aufgebaut ist, „heiße Sozialismus" (Studien, S. 254, Zusammenbruch, S. 306), d. i. also der sozialistische Zukunftsstaat.

Die hauptsächliche Bedeutung und auch ein unbestreitbares Verdienst des wissenschaftlichen Sozialismus vom Standpunkte unseres Problemes ist ungeachtet aller Einseitigkeit seiner Wirtschaftsauffassung darin gelegen, daß er auf jenen Hauptfall der Krisenentstehung, die durch Überkapitalisation hervorgerufene Überproduktion als die Folge einer ungeregelten unternehmungsweisen Produktion und auf den Zusammenhang dieser Krisenerscheinung mit der kapitalistischen Wirtschaftsorganisation im allgemeinen die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Dadurch wurde die Erforschung der endogenen Krisen außerordentlich befruchtet. Vollständig hat dagegen die sozialistische Lehre die Wirkung und Ausbildung gewisser krisenhemmender Momente, gewisser auch im Rahmen der privatwirtschaftlichen Organisation der Krisenbildung entgegenwirkender elementarer und organisatorischer Tatsachen

[41]) „Der Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung im Lichte der nationalökonom. Theorie." Archiv f. Sozw. und Sozpol. Neue Folge, Bd. I, 1904, S. 273 f.

vernachlässigt, und wenn sie daher die periodische Krise als die notwendige und unvermeidliche Begleiterscheinung einer auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln und Verkehrsfreiheit beruhenden Wirtschaftsordnung ansah, die nur mit dieser letzteren selber ausgeschaltet werden kann, so hat gerade die neueste Wirtschaftsentwickelung bis vor Ausbruch des Weltkrieges auch für die heutige Wirtschaftsorganisation die Möglichkeit eines Zustandes erwiesen, in welchem der volkswirtschaftliche Bewegungsprozeß, von außerwirtschaftlichen Einflüssen abgesehen, ohne eigentliche Krisenerscheinung verläuft.

Ganz besondere Verdienste, speziell um das Entwickelungsproblem, hat die historisch-ethische Schule der deutschen Nationalökonomie. Sie hatte ihre Vorläufer in einer Reihe von Philosophen und Vertretern einer „Staatswirtschaftslehre", welche wie Fichte, Sartorius, Lotz, Ad. Müller um die Wende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Lehren der klassischen Nationalökonomie, insbesondere das „laissez-faire"-Prinzip der Smithschen Schule einer heftigen Kritik unterzogen. Mehr oder weniger von dem Gedanken einer nach einheitlichen Grundsätzen der Wirtschaftspolitik geleiteten Staatswirtschaft getragen (Fichtes „Vernunftsstaat", Sartorius, „Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichtums und die Staatswirtschaft betreffend", 1806, darunter insbes.: „Mitwirkung der obersten Gewalt im Staate zur Befriedigung des Nationalreichtumes", Ad. Müller, Elemente der Staatskunst, 1809, Fr. Eus. Lotz, „Handbuch der Staatswirtschaftslehre", 1821 u. a.), verurteilen sie die vom privatwirtschaftlichen Eigennutz geleitete individualistische Wirtschaftspolitik, welche Absatzstockungen und Krisen hervorruft. Die Smithsche, bzw. Millsche Lehre von der notwendigen Übereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage wird ebenso wie das damit zusammenhängende Postulat der freien, unbeschränkten Konkurrenz bekämpft (siehe insbesondere Rau)[42]) und an Stelle dessen die Erzielung eines richtigen („gebührenden") Verhältnisses hinsichtlich des Anteiles des Arbeiters wie des Kapitales und Grundbesitzers am Gesamtprodukte behufs Vermeidung von Störungen „im regelmäßigen Fortgange der Betriebsamkeit" (Lotz) gefordert. Der völlige Übergang zu merkantilistischen Anschauungen als Reaktion gegen

[42]) Lehrbuch der polit. Ökonomie I. Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Heidelberg, 1826 (vom kameralistischen Standpunkte), 8. Aufl. 1868.

die Nachteile der unbeschränkten Freiheit des Wirtschaftssystemes findet sich am prägnantesten bei Ad. Müller, welcher in der staatlichen Normierung des Wirtschaftslebens den mächtigsten Faktor zur Herstellung und Erhaltung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes und zur Vermeidung von Stockungen erblickt. Die Staatsregierung habe durch ihre Kunst den Wirtschaftsorganismus, die Elemente der nationalen Gütererzeugung, Land, Arbeit, geistiges und physisches Kapital, im Gleichgewicht zu erhalten, ihr „staatsökonomisches Geschäft" bestehe darin, „daß man die Gewerbe innerhalb des Staates lebendig balanciert". Hiezu seien „richtige Preise" der Waren unter dem Einfluß von Zöllen und Gesetzen erforderlich. Einen mehr realpolitischen Charakter hatten bereits die Lehren Friedrich Lists, der in seinem „Nationalen System der polit. Ökonomie", 1841[43]) von der Gliedstellung des Einzelnen im nationalen Organismus ausgeht und in einer Harmonie der Produktivkräfte, in einem auf Arbeitsteilung und zweckmäßiger Zusammenfassung beruhenden Wirtschaftssysteme die Bürgschaft gegen gewaltsame Störungen erblickt. Damit stehen seine bekannten Lehren von der Notwendigkeit einer industriellen Entwickelung im Agrarstaat und eines Schutzsystemes von „Erziehungszöllen" gegenüber dem Ausland für die Übergangszeit im Zusammenhange. Als Gegner der freien Konkurrenz führt er die Handelskrisen auf das „Mißverhältnis zwischen Einfuhr und Ausfuhr" zurück, wobei er insbesondere das Verhältnis der ausgebildeten Industriewirtschaft Englands zu den Agrarstaaten des Kontinentes im Auge hat. Im Zusammenwirken aller Produktivkräfte, von Ackerbau, Handel und Industrie, erblickt er das Ziel der staatlichen Wirtschaftsorganisation. In Lists Deduktionen finden wir bereits den Entwickelungsgedanken als den treibenden Faktor der Wirtschaftspolitik stark hervorgehoben.

Wilhelm Roscher[44]), dem eigentlichen Begründer der deutschen historischen Schule, gebührt das Verdienst, diesem Gedanken eine wissenschaftliche Fassung und geschichtliche Begründung gegeben zu haben. Er faßt die Volkswirtschaft als eine historisch bedingte, also relative, d. h. von den jeweiligen Zeit- und

[43]) Siebente Auflage besorgt von Eheberg, 1883.

[44]) „Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode", 1843; System der Volkswirtschaft, Bd. I. Grundlagen der Nationalökonomik, 23. Aufl. v. Pöhlmann, 1900.

Kulturzuständen abhängige Kategorie, als einen nach bestimmten, geschichtlich gewordenen Gesetzen sich stets fortentwickelnden Organismus auf und weist der wissenschaftlichen Nationalökonomie als Hauptaufgabe die Lehre von den Entwickelungsgesetzen dieses Organismus im Wege vergleichender kultur- und wirtschaftsgeschichtlicher Forschung zu. Nach Roscher hat also die Nationalökonomie als Philosophie der Volkswirtschaftsgeschichte die wichtige Aufgabe, die Entwickelungsgesetze der Volkswirtschaft zu ermitteln. Die Krisen faßt er[45]) als Störungen des „normalen Gleichgewichtes zwischen Produktion und Konsumtion“ auf im Sinne von pathologischen Erscheinungen, von Krankheiten gegenüber dem „Gleichgewichtszustande“ als dem normalen Gesundheitszustande. Er wendet also vollständig die später so beliebt gewordene biologische Analogie an, wozu auch die von ihm unter dem Titel „Therapeutisches“ empfohlenen Heilmittel stimmen[46]) Im Unterschiede von den merkantilistischen Ideengängen der früher erwähnten Schriftsteller hat sich bei ihm die Hilfe des Staates nur auf eine Unterstützung des natürlichen Heilungsprozesses zu beschränken. Trotz der wesentlich entwickelungsgeschichtlichen Auffassung Roschers finden wir also in seiner Krisenlehre nicht die Erkenntnis irgendwelcher notwendiger und innerer Zusammenhänge der Krisen mit dem Bewegungsmechanismus dieser Entwickelungserscheinung.

Auf ähnlichen Grundgedanken beruhen die Werke Bruno Hildebrands[47]), nur daß letzterer gegen über der rein naturwissenschaftlichen Methode die ethische Betrachtungsweise in den Vordergrund hebt. Auch nach Hildebrand hat die Wissenschaft der Nationalökonomie den wirtschaftlichen Entwickelungsgang sowohl der einzelnen Völker als der ganzen Menschheit zu erforschen. Von den Vertretern der älteren deutschen historischen Schule hat Karl Knies[48]) am schärfsten den rein ethischen gegenüber dem naturwissenschaftlichen Standpunkte betont. Die stets nur idealisierende Fiktion eines „wirtschaftlichen Gleichgewichtes“, eines „Normalzustandes“, einer „Harmonie der Produktions- und Erwerbszweige“ erscheint ihm ebenfalls von diesem historisch-ethischen Gesichtspunkte aus unrichtig, da alle volkswirtschaftlichen Zustände nur in ihrem zeitlich und örtlich relativen Kausalzusammenhange betrachtet werden dürfen.

[45]) „Die Produktionskrisen mit Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte“. Artikel in „Die Gegenwart“ 1900.

[46]) „Ansichten der Volkswirtschaft aus geschichtlichem Standpunkte“. Leipzig, 1861, S. 289 f.

[47]) „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft“, 1848.

[48]) „Die politische Ökonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode,“ 1853.

Bei der überwiegenden Mehrzahl der Autoren dieser Zeit wie der Folgezeit finden wir dagegen die naturwissenschaftliche, bzw. biologische Betrachtung des Krisenproblemes in immer gleicher Weise, so bei Bernhard Rost, Max Wirth, Wasserrab, Biermer u. v. a. Sie alle behandeln die Krisen als akute Krankheitserscheinungen, die zugleich einen Heilungs- und Ausgleichungsprozeß des Wirtschaftsorganismus bedeuten und die „fieberhafte Lage des Marktes in einen normalen Gesundheitszustand zurückführen“. (Wirth.) — Dieser Auffassung, daß die Depression und mit ihr die Krise das Abnormale, die Krankheitserscheinung sei, begegnen wir fortan als Regel. Auch in den Verhandlungen des „Vereines für Sozialpolitik“, Hamburg, 1903, über die „Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 und ff.“ trat der gleiche Standpunkt hervor und nur wenige äußerten eine gegenteilige Meinung. (So u. a. May, Liefmann, Sombart, s. u. Näheres.) Diese äußerlich sehr einleuchtende, ihrem inneren Wesen nach aber nichtssagende biologische Analogie in Behandlung der Krisenerscheinung hat im allgemeinen sehr wenig zur Klärung des Problemes beigetragen, da man sich meist mit dieser Feststellung einer ungesunden Abweichung vom Normalzustande begnügte, ohne diesen selbst näher zu untersuchen.

Auch Albert Schäffle[49]) hat den Standpunkt der biologischen Analogie eingenommen. Pinkus hat in seiner dogmengeschichtlichen Arbeit[50]) in trefflicher Weise nachgewiesen, daß Schäffle hiebei aber entsprechend dem Wechsel seiner sozialen Weltanschauungen auch den schwankenden Begriff des „wirtschaftlichen Gleichgewichtes“ jedesmal anders gefaßt hat. In der 1861 erschienenen Schrift „Die Nationalökonomie oder die allgemeine Wirtschaftslehre“[51]) stellt Schäffle die Krisen als plötzliche Verschie-

[49]) Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, 3. Auflage, 1873. — Bau und Leben des sozialen Körpers, 4 Bde., 1874 bis 1878.

[50]) Problem des Normalen usf. S. 219 f.

[51]) In den späteren Auflagen unter dem Titel: „Das gesellschaftl. System usf.“ s. o.

bungen des „natürlichen Tauschwertes“ dar, wobei als „natürlicher Tauschwert“ definiert wird derjenige „Satz der im Angebote vertretenen Reihe individueller Kostenwertgrößen und der in der Nachfrage vertretenen Reihe individueller Gebrauchswertgrößen, welcher bei normaler wirtschaftlicher Konkurrenz aller Tauschinteressenten die Angebots- und die Nachfragemassen in ein allseitig wirtschaftliches Gleichgewicht versetzt.“ (S. 194, s. Pinkus S. 220.) Die Wiederherstellung des „gestörten Gleichgewichtes“ wird als ein Heilungsprozeß unter Ausscheidung des Lebensunfähigen aufgefaßt. Im „Bau und Leben des sozialen Körpers“[52]) hebt Schäffle bereits den Zusammenhang der Preisbildung mit der Tauschfähigkeit des letzten noch absatzfähigen Produktes aus der gesamten, auf den Markt gelangenden Produktmasse hervor, so daß nicht der Produktionskosten- oder Gebrauchswert dieser ganzen Masse, sondern nur derjenige des letzten Produktes entscheidend wird. Dadurch werde aber der „Komplex der Gleichgewichtsbedingungen nach allen Seiten dem Zufalle preisgegeben und jetzt unübersehbar“. (S. 445, Pinkus S. 221.) Die zur Gleichgewichtserhaltung notwendigen Schwankungen steigern sich dann bis zu Produktions- und Absatzkrisen. In seinen letzten Schriften[53]) wird die Möglichkeit, auch im Rahmen der bestehenden Wirtschaftsorganisation Sicherungen zur Verhütung von Krisen zu schaffen, stärker betont.

Von den Vertretern der jüngeren historischen Schule, Brentano[54]) und Schmoller[55]), hat insbesondere letzterer bekanntlich den Zusammenhang der Nationalökonomie mit der Gesellschaftslehre in zahlreichen Spezialuntersuchungen an Stelle der polyhistorischen Behandlungsweise zu erforschen gesucht, wobei er stets bemüht ist, die wirtschaftlichen Erscheinungen auf ihre psychologischen, bzw. historisch-ethischen Grundlagen zurückzuführen.

[52]) Von Schäffle selbst als „enzyklopädischer Entwurf einer realen Anatómie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als sozialen Stoffwechsel“ bezeichnet.

[53]) Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie, Tübingen, 1885. „Neue Beiträge zur Grundlegung der Soziologie“. Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss., 1904, S. 201 f. (siehe hierüber auch Pinkus, S. 222).

[54]) „Über die Ursachen der heutigen sozialen Not: Ein Beitrag zur Morphologie der Volkswirtschaft, Leipzig, 1889; Artikel in Schönbergs Handbuch, 1. Aufl., I, S. 929.

[55]) Grundriß der allgem. Volkswirtschaftslehre, I. Teil, 1900, II. T., 1904.

In Verfolgung dieser Ziele hat er auch den inneren Zusammenhang des Begriffes vom „Normalen“ mit der jeweiligen sittlichen Anschauung und dem Gesellschaftszustande in den Vordergrund gestellt. Im übrigen gebraucht auch Schmoller das gewohnte Bild der anatomischen Analogie, indem er die Krisen als notwendige, weil von ungesunden Bestandteilen reinigende Krankheitserscheinung behandelt. (Organische Krisenauffassung.) Auch bei Schmoller bildet das Ideal eine dem wirklichen Bedarf entsprechende „normale“, d. h. ohne größere Schwankungen sich vollziehende Preisbildung: „ein richtiger, billiger, gerechter Wert ist stets auch der beste Regulator des Wirtschaftslebens.“ (S. 951.) So gipfelt auch Schmollers Auffassung in einem idealisierten Normalzustande, wobei der Fortschritt in der allmählichen, von höheren sittlich-ethischen Gerechtigkeitsbegriffen geleiteten Ausgleichung sozialer Gegensätze erblickt wird.

Unter den Ausländern wäre auf dem Gebiete der Krisenforschung in diesem Zusammenhange in erster Linie Clément Juglar[56]) zu nennen, welcher eigentlich als erster die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens als das Hauptproblem erkannt und im Zusammenhange damit speziell die Periodizitätsfrage eingehend untersucht hat. Besonders interessant ist, daß bereits Juglar auf Grund seiner historisch-statistischen Forschungen, insbesondere der Preisbewegung, im Haussestadium den Ausgangspunkt und die Hauptursache der Krisen erblickt hat.

Das hauptsächliche Verdienst der historischen Schule in der deutschen Nationalökonomie war es, daß die Erkenntnis vom relativen Charakter aller wirtschaftlichen Erscheinungen und von dem alle Wirtschaftsverhältnisse beherrschenden Evolutionstriebe durch ihre Lehre geistiges Gemeingut wurde. Allerdings weitergehende Konsequenzen wurden hieraus für die nationalökonomische Theorie nicht gewonnen. Diese Forschungsrichtung bedient sich der geschichtlich- statistischen Methode und so kam es, daß die induktive Behandlung des Tatsachenmateriales in der deutschen Wirtschaftswissenschaft in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts vorherrschte. Es zeigte sich eine allgemeine Abneigung gegen das spekulative Moment, gegen eine mit Deduktionen und Abstraktionen arbeitende isolierende Theorie. Und doch sind trotz der verschiedenen Metho-

[56]) Des Crises commerciales et de leur retour périodique. Paris. 2. Aufl., 1889.

den, deren sie sich bedienen, theoretische und historische Erkenntnis keine notwendigen Gegensätze. Denn auch die historische Methode kann zur Formulierung ihrer Begriffe und Sätze nicht der abstrakt-deduktiven Forschung vollständig entbehren, sondern muß sich ihrer bedienen, will sie über Zustandsschilderung hinaus tiefere Kausalzusammenhänge enthüllen und positive wissenschaftliche Werte schaffen. Beide Forschungsmethoden sind gleichberechtigt und ergänzen einander.

Carl Menger[57]) war es bekanntlich, der die Reaktion gegen eine allzu einseitige historisch-induktive Betrachtung eingeleitet und dem Werte theoretisch-abstrakter Forschung wieder zu allgemeiner Anerkennung verholfen hat. Die von Menger inaugurierte Richtung der wirtschafts-theoretischen Forschung, die „exakte Schule der österreichischen Grenznutzentheoretiker", erblickte im Gegensatze zu der rein empirisch-realistischen Methode der historischen Schule ihren Hauptzweck darin, durch Isolierung und Abstraktion „die Gesetze der Wirtschaftlichkeit" zum Ausdruck zu bringen. Die Erfassung des Typischen und Gesetzmäßigen in den wirtschaftlichen Erscheinungen, die generelle Forschung erschien ihm als die Hauptaufgabe der Theorie. Diese Methode eignet sich vor allem für die theoretische Erforschung von Einzelproblemen. So hat sie mit vollstem Rechte die Lehre vom subjektiven Werte in Gestalt der bekannten Grenznutzentheorie in das Zentrum der theoretischen Betrachtung gestellt (Carl Menger, v. Wieser, Böhm-Bawerk, v. Philippovich, Zuckerkandl, Robert Meyer u. a.), ein Problem, das für die Erfassung aller übrigen Grundbegriffe kardinale Bedeutung besitzt, aber für die Frage der Krisen als Störungserscheinungen in dem auf Myriaden von Wertbildungsprozessen aufgebauten Entwickelungsleben einer ganzen Volkswirtschaft doch keine Lösung zu bieten vermochte. Denn gerade das Krisenproblem ist ähnlich wie das mit ihm zusammenhängende, dem volkswirtschaftlichen Leben als Massenerscheinung entspringende Entwickelungsproblem eben ein Problem des volkswirtschaftlichen Gesamtprozesses, das überhaupt nicht bloß mit

[57]) Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere, Leipzig, 1883. — Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Erster allgem. Teil. Wien, 1872. — Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie, Wien, 1884.

den Hilfsmitteln einer abstrakt isolierenden Einzelforschung, sondern nur mittels einer Zeit und Raum überbrückenden, stets historisch-statistisch fundierten, induktiven Methode in seinen Grundlagen erfaßt werden kann. So außerordentliche Bedeutung also der Grenznutzenlehre für die abstrakte Erforschung der wichtigsten theoretischen Grundprobleme auch für alle Zukunft zukommt, besaß sie doch notwendigerweise für die Erforschung der nur in ihren sozialen und historischen Zusammenhängen erfaßbaren Komplexphänomene des volkswirtschaftlichen Werdens und Geschehens nicht die erforderlichen methodischen Voraussetzungen.

Der exakten Schule der deutsch-österreichischen Nationalökonomie verdankt aber gerade eine andere, für unser Problem außerordentlich wichtige Richtung der Theorie in ihrer deduktiv-abstrakten Denkform vielfache Anregung, nämlich die mathematisch-abstrakte Theorie, welche in ihren Grundlagen eigentlich auf die Lehren der klassischen Nationalökonomie zurückgeht. Stets handelte es sich hiebei um die Isolierung des dem positiven wirtschaftlichen Geschehen entnommenen Untersuchungsobjektes unter Ausschaltung der die reinen Grundformen verhüllenden Einflüsse und störenden Begleitumstände, also unter fiktiver Vereinfachung der Prämissen. Das Problem des Gleichgewichtes gegenüber den sich darbietenden Schwankungen im Wirtschaftsleben, des Normalen gegenüber den scheinbar abnormalen Abweichungen und Störungen, bildete gerade eines der Hauptuntersuchungsobjekte dieser Richtung und so verdanken wir ihr für diese uns hier interessierende Grundfrage verhältnismäßig am meisten[58]).

Die Anwendung der Mathematik auf die Sozialwissenschaften reicht weit bis in das 16. Jahrhundert zurück, aber eigentlich mathematisch-nationalökonomische Theorien können wir doch erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konstatieren. Der Hauptsache nach hat sich die Anwendung der mathematischen Forschungsmethode auf gewisse ihr besonders zugängliche Pro-

[58]) Wie Pinkus in seiner mehrfach zitierten Abhandlung nachweist, ist auch die mathematisch-abstrakte Denkrichtung in der Nationalökonomie, obwohl „offenbar die rein logische Spekulation und vollends das mathematische Kalkül nichts Neues zu dem, was in den Prämissen enthalten ist, hinzuzufügen vermögen" (S. 72), doch keineswegs frei von „Werturteilen", so daß es sich in Wahrheit keineswegs um eine bloß „objektiv" arbeitende Methode handelt.

bleme beschränkt, u. zw. auf das Gebiet der Versicherung, des Verteilungsproblemes (insbesondere Einkommensverteilung), der industriellen Standortsverteilung (A. Weber), die Verwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf Erscheinungen des Gesellschaftslebens (Dispersionstheorie, Lexis), endlich die uns hier interessierende mathematische Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichtes. Nachdem bereits Aug. Cournot[59]) 1838 einen wichtigen Spezialfall des wirtschaftlichen Gleichgewichtes, nämlich jenen des Monopoles, behandelt und Gossen[60]) sich mit einigen angewandten Fällen des Wertproblemes befaßt hatte, hat Joh. Heinrich v. Thünen in seinem „Isolierten Staate" (Rostock, 1850) wohl ein Musterbeispiel von nationalökonomischer Abstraktion verbunden mit mathematischer Formenverwendung geliefert. Er nimmt dort einen Beharrungszustand der Löhne, Preise usf. an, also einen idealisierten Gleichgewichtszustand, und stellt für den „naturgemäßen oder auch natürlichen Arbeitslohn" (an dem Maßstabe des bei Anbau von bisher unkultiviertem Land erzielbaren Arbeitsertrages berechnet) die berühmte Formel $\sqrt{ap}$ auf. (Arbeitslohn = geometr. Mittel aus Arbeitsprodukt und Subsistenzminimum. So an sich wertvolle theoretische Folgerungen sich auch an Thünens mathematische Formeln schließen, viel realere und unmittelbar praktische Bedeutung, zumal in bezug auf unser Problem, hatten die für die mathematische nationalökonomische Theorie grundlegenden Lehren W. St. Jevons, dann Marshalls und vor allem Leon. Walras.

Jevons[61]) legt das Hauptgewicht auf eine möglichst genaue Beschreibung des „statischen Gleichgewichtszustandes", welchen er mit dem arithmetischen Mittel der der Beobachtung zugrunde gelegten Tatsachenreihe identifiziert, wobei er bei genügender Länge der letzteren annimmt, daß sich alle Abweichungen vom gesetzmäßigen Verlaufe, also alle Störungsursachen, wechselseitig aufheben[62]).

[59]) „Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses", 1838.

[60]) „Entwickelung der Gesetze des menschlichen Verkehres und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln", Braunschweig, 1854.

[61]) Theory of Political Economy, London, 1871.

[62]) Dem liegt der gleiche Gedanke zugrunde, wie er in der Dispersionstheorie Lexis und in den naturwissenschaftlichen Untersuchungen Quetelets den Ausgangspunkt bildet, nämlich daß da, wo ein Typus vorliegt,

Jevons, der im großen und ganzen auf dem Boden der klassischen nationalökonomischen Lehre steht, verwirft gleichfalls und aus den gleichen Gründen die Annahme einer allgemeinen Überproduktion als absurd und unmöglich, nur das Auftreten partieller Überproduktionen infolge ungleichmäßiger Wert- und Preisbildung hält er für denkbar. So schafft auch er ein von der Wirklichkeit abstrahierendes unfruchtbares Gebilde eines „statischen Wirtschaftsstandes", in dem alles Wirtschaftsleben „harmonisch" verläuft, Störungen und Abweichungen aber nur zufällige Erscheinungen seien. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn Jevons die sich wiederholenden Krisen, d. i. die heftigeren, nicht zum Selbstausgleich gelangenden Störungen des Wirtschaftslebens, bekanntlich mit dem Wechsel der Sonnenflecken in ursächlichen Zusammenhang brachte, da durch letztere die Ernteergebnisse beeinflußt sein sollen.

Auch bei Marshall[63]) steht das statische Gleichgewicht im Vordergrunde der Betrachtung. In den „Principles of Economics" geht er von einem Begriffe des Normalen im Sinne wirtschaftlicher „Gesetzmäßigkeit", „Normmäßigkeit" aus, versteht aber darunter doch nur den sich auf dem Markte selbst herausbildenden Gleichgewichtszustand im Verhältnis von Angebot und Nachfrage, wie er in „Normalpreisen" sichtbaren Ausdruck findet. Diese Frage des Gleichgewichtes bilde geradezu das nationalökonomische Grundproblem. Diese Stabilität tritt nach vielfachen Schwankungen in Warenmengen und -preisen ein, wenn der von der Nachfrage gebotene mit dem vom Angebote begehrten Preise gleich ist und die Produktion keine Anregung zur Vermehrung oder Verminderung empfängt. Hiebei unterscheidet er zwei Arten des Gleichgewichtes, ein „normales" bei längeren Produktionsperioden, welche für eine Anpassung des Angebotes an die Nachfrage hinreichen, ein „unternormales" bei kurzen Perioden, in denen die Produktion keine Zeit zur Änderung und Anpassung findet und infolgedessen nur die Nachfrage die Preise bestimmt, d. h. die „unternormalen" Angebotpreise steigert[64]). Die ganze Unterscheidung hat, wie Pin-

die Wahrscheinlichkeit der positiven und negativen Abweichungen von diesem gleich groß sei.

[63]) Principles of Economics, vol. I, London (1. Aufl.), 1890; deutsch 1905.

[64]) Die von Marshall gegebene Begründung, daß in kurzen Perioden

kus (S. 114) in Kritik der Marshallschen Lehre richtig hervorhebt, wenig praktischen Wert, aber der als Begründung für diese Unterscheidung gebrachte Gedanke, daß die Vermehrung der Produktionsmittel, der industriellen Anlagen usf. an sich einen längeren Zeitraum beansprucht, hat in einem anderen als dem von Marshall gedachten Sinne seine Richtigkeit, nämlich insoferne, als sie in ihrer Wirkung auf die Nachfrage einer längeren Zeit berechnet sind und die Fortdauer der zu ihrer Investition Veranlassung gebenden Nachfrage und Preise voraussetzen. Gerade darin liegt eine große Krisengefahr, daß die „Anpassung der Produktion" an die gesteigerte Nachfrage in der längeren Periode zur Überproduktion führt, ohne daß die „Stabilität" des Preisstandes eingetreten wäre. Diese Störungen des Gleichgewichtes oder eigentlich längere Verhinderung seines Eintrittes zieht Marshall nicht näher in Untersuchung, weil er allzusehr von der Abstraktion eines theoretischen Gleichgewichtszustandes befangen ist. Er gibt aber selbst zu, daß die Kategorie des „normalen" Gleichgewichtes „eine gewisse Stabilität der Bedingungen auf Seiten der Nachfrage und des Angebotes voraussetze, die es in Wirklichkeit nicht gebe". So kommt auch er (S. 516, Pinkus, S. 113) schließlich zu der richtigen Erkenntnis, „daß wirtschaftliche Probleme unvollkommen dargestellt werden, wenn sie als Probleme des statischen Gleichgewichtes und nicht als solche des organischen Wachstums behandelt werden." Der erstere Vorgang dürfe daher nur als eine allerdings „notwendige Einleitung zu einer mehr philosophischen Behandlung der Gesellschaft als Organismus" aufgefaßt werden. Hier haben wir bereits die Anerkennung des wichtigen Unterschiedes und Zusammenhanges von Statik und Dynamik, statischer und dynamischer Betrachtungsweise, die uns im nächsten Kapitel noch eingehend beschäftigen soll. Die Dynamik des positiven Wirtschaftslebens wird von den Theoretikern des „statischen Gleichgewichtes" gleichsam als Zugeständnis an die Wirklichkeit ergänzend notifiziert, doch nicht „theoretisch" untersucht, da sie die „statische Betrachtungsweise", die Konstruierung nicht existierender stationärer Zustände in einer Welt der Abstraktion für Zwecke der Begriffsbildung und theoretischen Erforschung der Gesetzmäßigkeiten für die unentbehrliche Grundlegung ansehen.

die allgemeinen Produktionsbedingungen ungeändert bleiben und für die Preise nur die Nachfrage entscheide, muß in dieser Form direkt als unzutreffend bezeichnet werden. Auch in kurzen Perioden kann eine rapide Steigerung der Nachfrage und der Preise die Erweiterung vieler Produktionszweige hervorrufen, die sich dann als unrentabel erweisen.

Auch die Schriften Launhardts[65]), Auspitz' und Liebens[66]) bleiben bei dem Begriffe des „stabilen Gleichgewichtes" stehen, welches die notwendige endliche Ausgleichung zwischen Angebot und Nachfrage zu den „Gleichgewichtspreisen" sein soll, ein Zustand, in welchem dann die Preise unter der Bedingung gleicher, dem Markte zufließender Produktmenge und abfließender Konsumtionsmenge völlig ungeändert bleiben müßten. Vollständig zu einer physikalisch-mechanistischen Wirtschaftslehre artet die mathematische Forschungsmethode bei Irving Fisher[67]) aus, welcher die physikalischen Lehrsätze des Kräfteparallelogrammes auf die „Komponenten des wirtschaftlichen Gleichgewichtes" anwenden will. Mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung konstruiert er unter der Voraussetzung gleichbleibender Produktion und Konsumtion, überhaupt Stabilität aller übrigen Bedingungen, den Begriff eines „allgemeinen" oder „konstanten" Preises, der gleichsam den Charakter eines idealen, daher stets von der Wirklichkeit abweichenden Durchschnittes trägt. Fisher ist sich dessen vollständig bewußt, daß der „stabile Gleichgewichtszustand", wie der für ihn konstruierte „normale" Preis lediglich dem abstrakten Vorstellungsbereiche angehören und in der Wirklichkeit unerreichbar seien, aber er hält sie für ebenso unentbehrliche Begriffe wie die analogen Begriffe des Gleichgewichtes und Normalzustandes in der physischen Naturlehre. Die Dynamik des wirtschaftlichen Geschehens ist für ihn das die theoretische Betrachtung störende und daher zu abstrahierende Irreguläre der Wirklichkeit. Die Frage der wirtschaftlichen Abweichungen, deren Selbstausgleichung in der Regel den Inhalt des Preisbildungsprozesses darstellt, und damit das ganze Krisen- und Entwickelungsproblem überläßt er der von ihm nicht näher erörterten ökonomischen Dynamik[67a]).

[65]) Mathematische Begründung der Volkswirtschaftslehre, 1885.

[66]) Untersuchungen der Theorie des Preises, Leipzig, 1888.

[67]) Mathematical Investigations in te theory of value and prices; transactions of the Conn. Acad., 1892.

[67a]) In seinem neuesten Werke „Die Kaufkraft des Geldes", ihre Be-

Im Rahmen wesentlich realerer Deduktionen bewegt sich dagegen der eigentliche Begründer der mathematischen Lehre des wirtschaftlichen Gleichgewichtes, Leon Walras[68]). Auch er setzt sich zunächst eine Mechanik der Volkswirtschaftslehre zum Ziele, die er als „science physico-mathématique" behandelt, um das Gleichgewicht, das „équilibre général" und die „Bewegungserscheinungen des gesellschaftlichen Reichtums" zu erforschen. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß die Gleichgewichtspreise am sichersten bei freier Konkurrenz sich einstellen müssen, stellt er eine Reihe allgemeiner mathematischer Gleichungen des wirtschaftlichen Gleichgewichtes unter der Voraussetzung vollständig freien Wettbewerbes auf. Die Lehre Walras', welche zugleich unabhängig von Carl Menger eine mathematische Deduktion des Grenznutzenbegriffes versuchte, wurde durch die Untersuchungen Irving Fishers[69]) und vor allem seines Schülers V. Pareto[70]) wesentlich vertieft und zu einer allgemeinen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichtes ausgebaut. In den älteren Arbeiten bildete den Ausgangspunkt der Begriff des subjektiven Wertes (subjektiver Nutzen, auch Ophelimität), welcher als eine meßbare Größe behandelt wurde. Nachdem schon Fisher und Lexis dies als unzutreffend erklärt hatten, da wir nur mit Sicherheit die Tatsache der höheren oder niedrigeren Wertschätzung verschiedener Güter nach Indizien feststellen, nicht aber den subjektiven Grad des Wertempfindens nach seiner Größe zu messen vermögen, hat speziell Pareto den früheren Gedanken, daß der subjektive Wert eine meßbare Größe sei, vollständig fallen gelassen und in seinem „Manuale di economia politica" (Mailand, 1906, Paris, 1909)

stimmung und ihre Beziehung zu Kredit, Zins und Krisen (in Übersetzung im Verlag Georg Reimer, Berlin, 1916 erschienen), hat Fisher auf mathematisch-statistischer Grundlage den Versuch eines Neuaufbaues der alten Quantitätstheorie gemacht. Zugleich glaubt er auf diesem Wege ein Mittel zu finden, um den Mißständen einer schwankenden Währung als einer Hauptursache von Krisen und Depressionen zu begegnen.

[68]) Principe d'une théorie mathématique de l'échange, Orleans, 1874. — Elements d'économie politique pure ou théorie de la richesse sociale, 1. Aufl., 1874, 4. Aufl. Lausanne, 1900. — Études d'économie sociale 1896; Études d'économie politique appliqué, 1898.

[69]) Siehe oben Anmerkung 67.

[70]) „Cours d'Économie politique professé à l'Université de Lausanne". Lausanne, 1897. — „Manuel d'économie politique". Paris, 1909.

unabhängig hievon allgemeine Gleichungen des wirtschaftlichen Gleichgewichtes aufgestellt.

Gegenstand der Untersuchung ist bei dieser Theorie, wie erwähnt, jener Gleichgewichtszustand, welcher das Resultat des Preisbildungsprozesses unter der Gegenwirkung von Angebot und Nachfrage im Falle freier Konkurrenz bildet. Es handelt sich also auch hier beim „équilibre générale" zunächst nicht um einen allgemeinen Gleichgewichtszustand einer Volkswirtschaft im Verlaufe von längeren Zeitperioden und seine Änderungen, sondern um den unter vereinfachten Bedingungen betrachteten Tauschakt als solchen. Allerdings werden dann die Resultate unter Annahme eines allgemeinen Stabilisierungsprozesses nach Erreichung von „Gleichgewichtspreisen" auf das Verhältnis von Angebot und Nachfrage und damit auf den Gleichgewichtszustand im Verlaufe des Gesamtwirtschaftsprozesses übertragen. Unter Anwendung der Hilfsmittel isolierender Abstraktion wird ein Gleichungssystem entworfen, dem als hauptsächliche Voraussetzungen die Annahme allgemeiner wechselseitiger Interdependenz aller hiefür in Betracht kommenden Größen (Anfangsquantitäten von Gütern, Endquantitäten, Preise, Indexfunktionen, Produktionskoeffizienten), ferner der Zustand freier Konkurrenz zugrunde liegen. Letzterer wieder soll das Maximum der Ophelimität (Nutzenmaximum) realisieren. Als solches wird aber für eine Gesamtheit von wirtschaftenden Subjekten jener Zustand angesehen, von welchem man sich nicht entfernen kann, ohne die Ophelimität wenigstens eines Individuums der Gesamtheit zu verkleinern (Pareto)[71]).

Wie wir sehen, handelt es sich also um die mathematische Darstellung des Tauschvorganges und der Preisbildung in einem abstrakten Falle freier Konkurrenz und um den mathematischen Ausdruck des nach Stabilisierung der Ophelimitäten eintretenden Gleichgewichtszustandes. Dieser ist dann gegeben, wenn jedes am Tauschfalle beteiligte Subjekt sich im Genusse gewisser Endquantitäten aller in den Tausch einbezogener Waren befindet und alle diese Waren einen gewissen Preis erlangt haben, sohin keinerlei Ophelimitätsverschiebungen (d. h. des subjektiven Nutzenmaximums)

[71]) Siehe näheres in dem übersichtlichen Artikel V. Furlans im Handwörterbuch der St. W. unter dem Schlagworte: „Wirtschaftliches Gleichgewicht."

und Gütertransformationen mehr vorkommen. In diesem Falle würden statische Preise und ein statisches Gleichgewicht eintreten.

Geht man aber von der Abstraktion zur Wirklichkeit über, so kann es, wie auch Furlan in Darstellung der Paretoschen Gleichgewichtslehre sehr richtig ausführt, ein solches statisches Gleichgewicht faktisch nicht geben, denn „sämtliche Größen sind variabel, auch die Indexfunktionen selbst, an Stelle der zuerst angenommenen Anfangsquantitäten treten fortwährend neue und das System der Bedingungen, das wir als das Gleichungssystem des wirtschaftlichen Gleichgewichtes im Falle der freien Konkurrenz bezeichnen mögen, gibt uns nur den äußeren Umriß an, unter dem sich gegebenenfalls diese Bewegungen vollziehen". „Das Gleichgewicht, um das es sich hier handelt, ist ein dynamisches." „Sämtliche Größen des wirtschaftlichen Gleichgewichtes . . . sind in fortwährender Bewegung begriffen, doch immer so, daß das Gleichungssystem des wirtschaftlichen Gleichgewichtes erfüllt ist." (Furlan.)

Entsprechend dieser Erkenntnis, daß das wirtschaftliche Gleichgewicht nur etwas Labiles ist, daß Schwankungen, Abweichungen, Veränderungen auf dem Markte ununterbrochen vor sich gehen, welche ein Oszillieren der wirklichen Preise um die bloß rechnerisch ermittelten mittleren Preise bewirken, hat Pareto schon in seiner älteren Schrift („Cours d'économie pol. usf.," Bd. II) dem statischen Gleichgewichtssystem der mathematischen Abstraktion die Dynamik der Wirklichkeit gegenübergestellt und ein besonderes Kapitel (IV) des genannten Werkes der Lehre von den Krisen als den Resultierenden vermehrter und verstärkter, in gleicher Richtung sich vollziehender Schwankungen gewidmet. Interessant ist, daß ihm die Krisen infolge dieser dynamischen Auffassung der wirtschaftlichen Wirklichkeit nicht wie bisher überwiegend in der Nationalökonomie, als etwas „Abnormales", sondern als etwas „Normales", d. h. mit dem wirtschaftlichen Organismus Zusammenhängendes erscheinen, welchem die „rhythmische Wellenbewegung" mit wechselndem Auf- und Absteigen wesentlich sei. Denn er hält die Krisen mit der Psyche des Wirtschafters (Hoffnung, Mißtrauen), ja mit der Möglichkeit eines wirtschaftlichen Fortschrittes unzertrennlich verbunden. Hier finden wir also in seltener Deutlichkeit den Gedanken der Evolution und des

dynamischen Charakters der Volkswirtschaft als Mittel der Krisenerklärung. Die „Gleichmäßigkeit" würde nach Ansicht Paretos jede Entwickelung verhindern, die rhythmische Bewegung aber erscheint ihm als eine Äußerung der Lebensfähigkeit des wirtschaftlichen Organismus. Der hier vereinzelt zutage getretene Gedanke der Bewegung als Ausdruck des volkswirtschaftlichen Fortschrittes hat später gegenüber der gewohnten, bisher überwiegend statischen und naturwissenschaftlich-biologischen Auffassung des Wirtschaftslebens immer mehr an Bedeutung erlangt, wenn er auch selbst bei jenen, die ihn mit Überzeugung ausgesprochen haben, nicht in seinen weiteren Konsequenzen für die volkswirtschaftliche Theorie verfolgt wurde.

Wir haben bisher gefunden, daß die Dynamik des Wirtschaftslebens lediglich in der sekundären Beleuchtung als „Abweichung", „Schwankung" um einen Normalzustand, nicht als selbständiges Lebenselement, als Grundphänomen des gesamtwirtschaftlichen Prozesses behandelt wurde, weshalb auch die Forschung sich mit den Bedingungen und Zusammenhängen dieser wirtschaftlichen Bewegungserscheinungen untereinander und im Verlaufe längerer Wirtschaftsepochen nicht weiter befaßt hat. Man begnügte sich, den wirtschaftlichen Bewegungsvorgang als Einzelerscheinung insbesondere im Wert- und Preisbildungsprozesse zu betrachten; die Massenerscheinung der Bewegung als Phänomen des wirtschaftlichen Gesamtprozesses dagegen zu beobachten und in wirtschaftstheoretische Formen zu bringen, war erst der neueren und neuesten Forschung vorbehalten. Auch sie blieb allerdings, wie die Besprechung der jüngsten Literatur in diesem und im folgenden Kapitel noch zeigen wird, bei der Lehre von der „Wellenbewegung" des Wirtschaftslebens, der regelmäßigen, eventuell periodischen Aufeinanderfolge von Aufstiegs- und Abstiegsepochen im Zusammenhange mit dem Wirtschaftsorganismus und im Sinne einer mehr oder weniger regelmäßigen Pendelbewegung um einen Durchschnitt oder Normalzustand stehen.

Bevor wir auf die neuesten Literaturerscheinungen eingehen, sei noch einer scheinbaren Ausnahme von der allgemeinen Regel gedacht, einer Schrift, welche schon nach ihrem Titel die Bewegung als Massenerscheinung im Wirtschaftsleben zur Grundlage einer neuen Theorie nimmt. Es ist dies die von W. G. Langworthy Taylor entwickelte kinetische Krisentheorie (The Ki-

netic Theory of Economic Crises)[72]). Die Schrift Taylors enthält eine Reihe an sich richtiger Grundgedanken, die aber in völlig einseitiger und vor allem stets rein schematisierender Weise behandelt werden. In vollem Gegensatze zu den bisherigen „statischen" Gleichgewichtstheorien finden wir hier als Leitgedanken ausgesprochen, daß die Krisen notwendige Begleiterscheinungen des wirtschaftlichen Fortschrittes seien. Es sei daher notwendig, eine „provisorische" Theorie des Fortschrittes zu schaffen, um als deren essentielle Episoden die Krisen darzustellen. „Crises are those economic phenomena most in need of the light of kinetic logik. In order that we may understand them it is necessary that we construct, provisionally, at least, a theory of progress, since a crisis is essentially an episode of progress." (S. 19.) Sohin genüge es nicht, im Sinne der statischen Gleichgewichtstheorien das Nebeneinander der verschiedenen wirtschaftlichen Erscheinungen zu betrachten, sondern es sei ihre Aufeinanderfolge in ihrem kausalen Zusammenhange zu verfolgen. Nur dadurch ergebe sich ein kinetischer Eindruck. (S. 45.) Die Aneinanderreihung statischer Bilder in kurzen Intervallen könnte immerhin einen solchen ergeben und in dieser Beziehung seien die statischen Theorien mangelhaft. („The criticism to be passed on static economists' theories of crises is therefore that of deficiency rather than that of incorrectness." (S. 56.) Die Durchführung dieses Gedankens läßt aber sofort die Vorliebe des Autors zur Schematisierung und Anwendung physikalischer wie biologischer Analogien erkennen. Beide Analogien müssen nämlich nach seiner Ansicht in der „kinetischen Logik" Dienste leisten. Das Wesen des Fortschrittes liege in der Erweiterung der „Umgebung" („envirement"), wobei er zwischen den „materialistischen" und den „psychischen" Konjunkturen unterscheidet. Erstere faßt er im Sinne der äußeren objektiven Umgebung (z. B. Erweiterung des Weizenanbaues, kriegerische Eroberung neuer Absatzgebiete), letztere im Sinne der Erweiterung des geistigen Gesichtskreises (Erfindungen aller Art, z. B. des Bessemerprozesses, Automobile, elektrische Licht- und Kraftübertragung, Einrichtungen der Kreditorganisation usf.). Die Aufgabe der Kinetic Theory sei es nun, diese Erweiterungen der objektiven und subjektiven „Umgebung" zu untersuchen. „Consequently progress must consist in an elevation of

[72]) In den „University Studies" of the University of Nebraska veröffentlicht, vol. IV, Lincoln, 1904.

this relation in the psychic scale: the subject and the object must both becane more psychic, white preserving their mutual relation. The laws of progress must explain the general movement upwards as well as coincident modifications in the relation of subject with object." (S. 76.) Die natürlichen Veränderungen der wirtschaftlichen Umgebung, die physical Analogien (er verweist als Beispiel auf die ähnlichen Vorgänge in der Natur, wie Stürme, die mit dem Wechsel der Jahreszeiten verbunden sind, Erdbeben u. dgl.) führen in erster Linie auf die Gesetze des Wechsels im industriellen Gleichgewichte hin, die biologischen Analogien (d. h. die den Menschen betreffenden Veränderungen des intellektuellen Gesichtskreises, Erfindungen usf.) führen hin auf die Gesetze des „Antriebes" (stimulation). In dieses Gebiet bezieht er auch die Lehre von den Krediteinrichtungen ein. Die Krise aber ist ihm eine normale psychische Ereignung kinetischer Art in der Kulmination des „Stimulationsprozesses", dessen Schauplatz der Markt ist. „Crisis phenomena are normal and kinetic." „The crisis is a normal exhibition of the culmination of the stimulative process." (S. 75 und 77.) Die Krise sei das „Tor zwischen zwei verschiedenen ökonomischen Umgebungen", der höchste Moment der kinetischen Analyse: „The crisis is that moment when the manifestation of the accumulated little changes first occurs in full size; it is the supreme moment for the kinetic analysis." (S. 63.) Die Lehre von der Abnormalität der Krise hält er für eine Verirrung der statischen Theorie. Als eigentlichen und auch einzigen Erklärungsgrund der Krisen nimmt er den Gedanken der Böhm-Bawerkschen Lehre von der Niedrigerwertung künftiger Güter auf. Die Krise entstehe nicht so sehr durch eine Überproduktion von Gütern, als durch eine Überproduktion von Versprechungen. „The crisis process is one of social solidarity: it is a general movement all along the line, it is not, in its essence, an overproduction of goods, but an overproduction of promises." (S. 77.) In diesem Sinne sei die Krise zugleich ein Träger des Fortschrittes, indem sie einen revolutionären, d. h. plötzlichen Durchbruch der angesammelten, innerlich notwendig gewordenen Änderungen der Wirtschaftsverhältnisse bedeutet.

In der „Kinetic Theory" Taylors ist zweifellos ein neuer und jedenfalls fruchtbarer Gedanke zum Ausdruck gekommen: die Beachtung der Gesamtbewegung und des Entwickelungsprozesses, ein Gedanke, der ja in wichtigen natürlichen und gesellschaftlichen

Tatsachen seine tiefe Begründung findet. Aber er geht hier in einer durchaus schematischen, oberflächlichen, nirgends bis zum Grundproblem vordringenden Ausführung völlig unter. Die stets nach Analogien der außerwirtschaftlichen Umwelt suchende Darstellung neigt zur Verallgemeinerung und Formelbildung, zwängt so den wirtschaftlichen Erscheinungen häufig eine ihnen fremde Form auf, statt aus ihrem Wesen heraus die Wege der Wirtschaftsbewegung und -entwickelung zu verfolgen. So gelangt er zum Schlusse in der Auffassung der Krisen zu völlig unhaltbaren Ergebnissen. Es ist völlig unrichtig, jede „Erweiterung der Umgebung“, sei dies durch kriegerische Eroberungen (z. B. in Transvaal, Cuba, China), Erschließung neuer, dem Weltverkehre bisher ferne gestandener Länder (Argentinien, südamerikanische Staaten usf.) als Zeichen des allgemeinen wirtschaftlichen Fortschrittes anzusehen, obwohl sich diese Ereignisse gewiß für einzelne Volkswirtschaften nur mit schweren Krisen durchgesetzt haben (z. B. Ausdehnung des Weizenanbaues in den amerikanischen Ländern und Heranziehung für den europäischen Markt u. dgl.). Kurz, es fehlt in seiner Krisenlehre die stets notwendige r e l a t i v e Betrachtung der großen wirtschaftlichen Vorgänge vom Standpunkte der einzelnen Volkswirtschaft und nur von diesem Standpunkte aus und im Verfolge ihrer wechselnden Geschichte gewinnt das Problem an Inhalt und Klarheit. So können die von Taylor als Fortschritt gepriesenen Vorgänge für die einzelne Volkswirtschaft das Gegenteil eines solchen Fortschrittes, ja im Falle dauernder Änderung der Weltstellung auch die Grundlage dauernden Rückschrittes bilden. Unter diesen Umständen darf es nicht wundernehmen, wenn er die Krisen als etwas völlig Normales, als „normale psychische Phänomene“ ansieht. Der Zusammenhang mit dem Grundgedanken des wirtschaftlichen Fortschrittes, wie die naturwissenschaftliche Analogie führt ihn im allgemeinen zu einer individualistischen Auffassung der Wirtschaft zurück, die er in ihren ursprünglichen einfachen Elementen betrachten will. In dieser einseitigen Ausführung des richtigen Grundgedankens ist die „kinetische Theorie“ T a y l o r s als zweifellos interessante Einzelerscheinung ohne weiteren Einfluß auf die Fortbildung der Krisenlehre geblieben.

Wir haben gesehen, wie verschieden sich die einzelnen Wirtschaftstheorien zum Entwickelungsprinzip verhalten haben und wie letzteres in der älteren Zeit (Merkantilismus, Physiokratismus, klassische Schule bis auf J. St. Mill) überhaupt vollständig vernachlässigt und erst in der historischen Schule einerseits, bei den Sozialisten andererseits, wenn auch in entgegengesetzter Art und mit verschiedenen Folgerungen in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt wurde. Die wieder mehr oder weniger an die klassischen Grundlagen anknüpfende exakte und die von naturwissenschaftlichen Gedankengängen beherrschte mathematisch-abstrakte Forschungsrichtung der neueren Zeit läßt das Entwickelungsproblem, wie überhaupt die dynamischen Erscheinungen der Volkswirtschaft infolge ihrer grundsätzlich statischen Orientierung vollständig zurücktreten, oder stellt es doch als sekundäre Kategorie teils überhaupt außerhalb der eigentlichen theoretischen Betrachtung, teils in die zweite Linie. Denn wo ein idealisierter Normal- oder Gleichgewichtszustand, in welchem keine weitergehenden Preisschwankungen vorkommen, sondern normale „Durchschnittspreise“ herrschen, den theoretischen Ausgangspunkt bildete, da mußte eine L o s l ö s u n g v o m w i r t s c h a f t l i c h e n E n t w i c k e l u n g s p r i n z i p e eintreten. Das gedankenmäßige Ideal bildete der Zustand der Konstanz bald der Preisverhältnisse, bald der wirtschaftlichen Relationen im allgemeinen, die tatsächlichen Schwankungen und Bewegungsvorgänge erschienen demgegenüber als „Variationen“ eines ideellen Gleichungssystemes, als Pendelbewegungen, die nach dem gleichmäßigen Wirtschaftsverlauf gravitieren. Zusammenhängende Stadien des Rückschlages, der Depression galten in diesem Sinne folgerichtig als etwas „Abnormes“, nach dem gewohnten Bilde als Krankheitserscheinung. Dem Stadium der Hausse wurde theoretische Beachtung nicht als Ausdruck einer Entwickelungserscheinung, sondern insoferne zugewendet, als es die Einleitung einer Krise war. Die während der Depression, wie Hausse vor sich gehende, aus diesen „Abweichungs“bewegungen sich zusammensetzende Bewegung des wirtschaftlichen Gesamtprozesses wurde, von der ganz einseitigen formalistischen Theorie T a y l o r s abgesehen, überhaupt nicht zum selbständigen Gegenstand wirtschaftstheoretischer Untersuchung gemacht.

Diese von der Gleichgewichtsidee oder dem Ideale eines gleichmäßigen, ruhigen Wirtschaftsverlaufes ausgehende Loslösung der theoretischen Auffassung vom Entwickelungsprinzipe findet ihren wohl deutlichsten Ausdruck in jener neuestens mehrfach vertretenen Lehre, welcher zufolge das Ansteigen der Preise, Gewinne

und Löhne in der *Hausse*, soferne hiedurch ein starkes Mißverhältnis gegenüber dem Normalstande entsteht, als die eigentliche *Krankheitserscheinung* und Krisenursache, die Krise aber dann als der natürliche Reaktions- und Heilungsprozeß, die *Depression* endlich *als der eigentliche normale*, weil ruhige und weniger ungleichmäßige Wirtschaftsverlauf angesehen wird. Hier ist der Zusammenhang wirtschaftlichen Geschehens mit wirtschaftlichem Fortschreiten tatsächlich vollständig gelöst. Das, was bloß unter gewissen besonderen Umständen Krisenursache oder Krisenauslösung ist, nämlich im Falle der Überspannung des natürlichen Entwickelungsprozesses, wird mit diesem letzteren selbst in seiner ganzen Erscheinung als „Haussestadium" für abnormal und krankhaft erklärt und dem gegenüber der Zustand der Stagnation oder doch einer unter reduzierten Entwickelungsmöglichkeiten arbeitenden Produktion — als das Normale bezeichnet. Wie sehr auch diese Auffassung der natürlichen Empfindung jedes Wirtschafters in Depressionszeiten und den Erfahrungen der ganzen Entwickelungsgeschichte des menschlichen Wirtschaftens widerspricht, sie ist doch nur eine letzte Konsequenz des starren Festhaltens an dem Ideal eines stationären harmonischen Gleichgewichtes und eine Folge der aus den notwendigen Gleichgewichtsbestrebungen beim einzelnen Preisbildungsakte auf die Gesamttendenz der Wirtschaft gezogenen Rückschlüsse. Die Frage, ob dieser Gesamttendenz aber Bewegung oder Beharrungsvermögen zugrunde liegt, wird hiebei zumeist nicht aufgeworfen, in Wahrheit jedoch unbewußt oder bewußt im Sinne des letzteren gelöst.

Nachdem schon früher vereinzelt *Öchelhäuser*[73]) einen

[73]) „Die wirtschaftliche Krisis", Berlin, 1876. Als normalen Gesundheitszustand bezeichnet er jenen Zustand „gleichmäßigster" Verteilung, in welchem sich Werte und Preise decken. Als wahres Symptom der Gesundheit wirtschaftlicher Verhältnisse erscheint ihm jener „denkbar günstigste Zustand, in welchem alle Privatinteressen der Produzenten und Konsumenten harmonisch in dem Gesamtinteresse der Allgemeinheit aufgehen", und dies könne nur ein solcher sein, „in welchem weder außergewöhnlich hohe noch niedrige, sondern *normale Durchschnittspreise* herrschen, die dem Käufer wie Verkäufer gleichen Gewinn lassen." In Anknüpfung an die Begriffe des „natürlichen Wertes", Preises usf. der klassischen Schule meint er, daß „das Mißverhältnis, in welches die früher normalen Preise, Gewinne und Löhne zueinander geraten", die Ursache der Krisen bildet. Folgerichtig erscheint ihm sowohl die Abweichung vom Normalzustand nach oben wie

ähnlichen Gedanken geäußert hatte, haben in der neueren Zeit insbesondere *May*[74]), *Liefmann*[75]) und *Sombart*[76]) diese Meinung vertreten.

May erklärte bei der Hamburger Tagung des Vereines für Sozialpolitik (1903), „daß der Störenfried des wirtschaftlichen Gleichgewichtes nicht die Baisse, sondern die Hausse ist", daß das Naturgemäße die Baisse sei. Die natürliche Ursache hiefür erblickt er in der steigenden Produktivität der Arbeit, die aber überwiegend dem Unternehmergewinne, nicht dem Arbeitslohne zugute komme. Die den Konsum einschränkende Preissteigerung während der Hausse löst dann die Krise aus. Er fordert daher eine (eventuell gesetzmäßige) Begrenzung der Unternehmergewinne. (S. 251.)

Liefmann ist der Ansicht, daß „eine Hausse, so sehr sie den meisten Wirtschaftspersonen als das Ideal erscheint und von ihnen herbeigewünscht wird, doch an sich nichts Gutes und nicht das Normale, die sogenannte Zeit der Stagnation vielmehr, die, nachdem die Erschütterungen der Krisis vorüber, wieder eine größere Ruhe und Gleichmäßigkeit des Wirtschaftslebens bringt, der eigentliche, naturgemäße Zustand der Volkswirtschaft ist". „Die Hausse ist wie ein Fieber und ebensowenig der normale Zustand wie dieses." (S. 179.) Sowenig man dieser allgemeinen These zustimmen kann, so sehr hat er aber mit der weiteren Behauptung recht, daß die im Zeitraume der Hausse geschaffenen neuen Anlagen der Produktionsmittelindustrie eine *dauernd* gesteigerte Leistungsfähigkeit derselben darstellen, welcher aber nur eine *einmalige* Ausdehnung der Konsumgegenstände herstellenden Industrien gegenübersteht[77]), und daß gerade in dieser Dis-

nach unten als Phasen einer zusammengehörigen Erscheinung, wobei er bemerkenswerterweise zum ersten Male in der *Hausse* die eigentliche *Krankheitsursache* und in der Baisse den natürlichen Heilungsprozeß erblickt. (S. 26.)

[74]) „Schriften des Vereines für Sozialpolitik", Bd. CXIII, Leipzig, 1903, S. 249; ferner „Das Grundgesetz der Wirtschaftskrisen und ihre Vorbeugemittel im Zeitalter des Monopoles". Berlin, 1902.

[75]) „Über den Einfluß des internationalen Kapitalverkehres auf die Krisen". Jbch. f. Nat.-Ök. u. Stat., Bd. 27, 1904, S. 179.

[76]) „Der moderne Kapitalismus", Leipzig, 1902.

[77]) So auch *Lexis*, der darauf hinweist, daß die Herstellung der Produktionsmittel nur als Vorbereitung für die Befriedigung der Konsumbedürfnisse einer noch weit hinaus liegenden Zukunft zu betrachten ist.

proportionalität einer der hauptsächlichsten Krisengründe gelegen sei. So richtig es auch ist, daß sich in der Hausse unter Umständen die Krise vorbereitet, so kann man doch nicht die Zeit der Stagnation als das Gesunde und Naturgemäße bezeichnen, — außer wenn Liefmann darunter einen Zeitraum gleichmäßiger Entwickelung verstünde. Dieses letztere Moment scheint mir aber, wie später noch zu erörtern sein wird, das eigentlich ausschlaggebende.

Werner Sombart, der wohl eine geistige Verbindung zwischen Marx und Schmoller darstellt, hat in seinem Hauptwerke „Der moderne Kapitalismus" von vorneherein sehr richtig den relativen Charakter jeder wirtschaftstheoretischen Formulierung betont („je für bestimmte, historisch abgrenzbare Wirtschaftsperioden je verschiedene Theorien zu formulieren"). So müsse auch der Begriff des „Normalen" relativ, d. h. für jede Wirtschaftsepoche gesondert beurteilt werden. Er identifiziert ihn mit dem typischen Verlaufe des Wirtschaftslebens unter Ausscheidung zufälliger Abnormitäten („prävalierende, regelmäßig wiederkehrende und damit das Wirtschaftsleben einer Zeit in seinem normalen Verlaufe gestaltende Motivreihen", S. XXII). Zur Frage der periodischen Störungen des Wirtschaftslebens, der Krisen, hat Sombart, von gelegentlichen Ausführungen in seinem Hauptwerke abgesehen[78]), eigentlich erst in seiner späteren Abhandlung „Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen" (Archiv f. Sozw. und Sozp., 19. Bd., 1904) Stellung genommen. Über seine systematische Einteilung der Krisen haben wir schon oben (Kap. 1) gesprochen, auch die Bestimmung des Krisenbegriffes innerhalb der allgemeinen Kategorien der „wirtschaftlichen Störungen" durch die etwas ungenau umschriebenen Elemente: „Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz" und „Massenerscheinung" interessiert uns an dieser Stelle nicht näher. Bekanntlich will Sombart in die wissenschaftliche Untersuchung überhaupt nur die „volkswirtschaftlichen Krisen" und von diesen unter Ausscheidung der einfachen Absatzkrisen nur die sogen. „Kapitalkrisen" einbeziehen, innerhalb welcher er wieder primäre

[78]) II. Bd., S. 8: über die Perioden der Expansion und Kontraktion und deren Zusammenhang mit der vermehrten Edelmetallproduktion, bzw. Überproduktion; ferner, insoweit die wesentlichen Merkmale der kapitalistischen Produktionsform, insbesondere in ihrem Kampf mit dem Handwerk besprochen werden: II. Bd., I. Abtlg., 3. Abschn., „Der Preiskampf" und 4. Abschn.: „Hemmungen."

(ohne bestimmte nachweisbare Ursache, also rein endogen) und sekundäre (im Anschluß an eine Hausseperiode) unterscheidet (s. o. S. 21). Er hält es für gänzlich unstatthaft, „die Krisen als einen anormalen Zustand dem normalen gegenüberzustellen. Denn einen solchen ‚normalen' Zustand ohne Krisen gibt es nicht". Die Krise erscheint ihm eine notwendige Folge der heutigen kapitalistischen Organisationsform und in diesem Sinne als ein normaler Faktor unseres Wirtschaftslebens. Er tritt daher auch gegen die übliche Behandlung der Krisen als einer Art Pathologie des Wirtschaftsorganismus auf, da sie eben als eine regelmäßige Erscheinung angesehen werden müssen. Speziell die „sekundären" Kapitalkrisen (Produktions- und Handelskrisen), welche er als die unmittelbaren Folgen eines vorangegangenen wirtschaftlichen Aufschwunges, einer Hausse, betrachtet, seien nur die Reaktion gegen diesen letzteren Zustand. Die fieberhafte Überspannung der Produktivkräfte während der Hausse sei mindestens so pathologisch und krankhaft wie die nachfolgende Krise als Gegenwirkung. Weder in dem einen noch in dem anderen liege ein Gegensatz von normal und abnormal. In den Verhandlungen des Vereines für Sozialpolitik aber hat Sombart seinen Standpunkt noch näher dahin präzisiert: „Der sogen. natürliche Zustand des modernen Wirtschaftslebens ist die Depression." (Verhdl. S. 300.) Unserer Ansicht nach verfällt hier Sombart in den entgegengesetzten Fehler im Vergleiche mit der klassischen Schule, indem diese die Unmöglichkeit allgemeiner Krisen behauptet, er dagegen die Krise als einen notwendigen Bestandteil des heutigen Wirtschaftsorganismus ansieht, was ebensowenig Gründe für sich hat, wie die Meinung, daß die Depression der natürliche Zustand des Wirtschaftslebens sei. Beides widerspricht dem logischen Gedanken der Entwickelung und Anpassung, und nichts rechtfertigt es, die Krisen, welche heute, bzw. bisher im Verlaufe einer längeren Entwickelungsgeschichte ein gewisses regelmäßiges Auftreten gezeigt haben, als dauernde, mit dem Organismus notwendig verbundene Erscheinung auch für alle Zukunft ansehen zu wollen, sofern man eben bedenkt, daß nach dem alten Erfahrungssatze πάντα ῥεῖ auch in einer „kapitalistischen" Wirtschaftsorganisation sich vieles ändert, anpaßt, fortschreitet und sohin auch die Entstehungsbedingungen der bisherigen Krisenerscheinungen wegfallen können. Und tatsächlich scheint ja die neueste Wirtschaftsgeschichte auch die Möglichkeit einer kapitalistischen

Wirtschaftsorganisation und einer Entwickelungsbewegung im Rahmen der letzteren — ohne die Erscheinung regelmäßiger Krisen zu erweisen.

Wichtig und auch von großem Einfluß auf die weitere Entwickelung der Krisentheorie ist aber Sombarts Lehre über Inhalt und Aufgabe der Krisenforschung geworden. Er kommt hier zu dem Schlusse, daß es, „auch wenn wir uns ganz frei machen von den Vorstellungen eines normalen Verlaufes des Wirtschaftslebens und seinem Gegenteil", unzweckmäßig erscheint, „das Problem der Krisen zum Gegenstande einer besonderen Theorie zu machen." Er weist darauf hin, daß die „Katastrophenform auch der sekundären Kapitalkrisen immer mehr der milderen Form des langsamen Geschäftsrückganges Platz mache" und daß auch die „primär" (d. h. ohne bestimmte äußere Veranlassung als Folgeerscheinung des Kapitalismus) auftretenden Kapitalkrisen, denen voraussichtlich die Zukunft gehöre, sich stets mehr in Form einer wirtschaftlichen Depression, denn einer Krise in des Wortes herkömmlicher Bedeutung äußern. So gibt er also eigentlich das Krisenproblem theoretisch auf und wünscht, daß die Forschung statt auf letzteres sich „auf das allgemeinere und doch bestimmtere Problem der Bewegungsformen der kapitalistischen Wirtschaft" richte. Dann trete auch der Gegensatz von gesund und krank, normal und abnormal zurück und es sei nur maßgebend die in der kapitalistischen Wirtschaft wechselweise auftretende Bewegungstendenz nach oben oder nach unten. Faßt man diesen Wechsel von Expansions- und Kontraktionszuständen unter dem Namen „Konjunktur" zusammen, so hätte also an Stelle der bisherigen „Krisentheorie" eine „Theorie der Konjunkturen" zu treten. (S. 21.)

Der von Sombart vertretene Gedanke, die Krisenerforschung in der Richtung einer Erforschung der „Konjunkturen", d. h. der wenigstens bisher in der neueren Zeit beobachteten Wellenbewegung des Wirtschaftslebens zu betreiben, ist zweifellos vollständig richtig und zeugt von der dynamischen Orientierung seiner Lehre, — aber die Durchführung dieses Gedankens setzt nicht voraus, daß deshalb das Krisenproblem als solches zu den abgetanen Dingen gelegt wird. Die Krisenerscheinung ist deshalb nicht weniger interessant, weil sie im Zuge einer Wellenbewegung, eines Wechsels von Aufschwung und Rückschlag eintritt und erscheint deshalb und

dadurch allein noch nicht gelöst, daß wir die im inneren Organisationszustande unserer Volkswirtschaft begründete Notwendigkeit dieses wellenförmigen Verlaufes nachweisen. Denn vor allem entspricht es zwar der Erfahrung, daß die Krisen der neueren Zeit in industriell und geldwirtschaftlich voll ausgebildeten Ländern in immer schwächerer Form auftreten, doch erscheint ein heftigerer Umschlag keineswegs ausgeschlossen, mindestens aber handelt es sich dabei nur um eine graduelle Verschiedenheit. Die Krise als die Umkehr des Fortschrittes bleibt, mag sie radikal oder ohne sonderlich weitgehende Allgemeinwirkungen eintreten, doch immer nach wie vor das Problem der Untersuchung, nur daß wir, und das danken wir zum Teile mit der Anregung Sombarts, hiebei auf den Bewegungsverlauf des Wirtschaftslebens unser Augenmerk zu richten haben. Was aber auch von Sombart nicht in Betracht gezogen wurde, ist, daß nicht nur dieser Bewegungsverlauf, d. h. seine wellen-, ziekzack-, geradlinige Form, sondern auch seine Gesamttendenz, seine Bewegungsrichtung und seine Intensität, seine Gleichmäßigkeit oder Ungleichmäßigkeit, kurz, sein Zusammenhang mit dem Entwickelungsproblem näher verfolgt werden muß[79].

Sombarts Gliederung der einzelnen Teilaufgaben des Problems[80]) läßt immerhin die Grundgedanken erkennen, welche

[79]) Dieser Gedanke liegt unserer Arbeit zugrunde, indem sie das Krisenproblem als Bewegungsproblem dieses Wirtschaftsprozesses zu behandeln versucht.

[80]) Archiv f. Sozw. u. Sozp., 19. Bd., 1904, S. 21: Sombart gibt hier folgende Problemstellung: „Die Behandlung dieses Problemes (nämlich der Konjunkturentheorie) wird naturgemäß sich in folgende Teilaufgaben gliedern müssen:

erstens die Frage: Folgt aus dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaft ein regelmäßiger Wechsel der Bewegung, mit anderen Worten: Hat die kapitalistische Wirtschaft einen bestimmten Rhythmus? Wird diese Frage verneint, ergibt die Untersuchung vielmehr, daß der kapitalistischen Wirtschaft immanent nur eine Tendenz ist: die Abwärtsbewegung, so entsteht angesichts der historischen Tatsache, daß sich im bisherigen Ablauf der kapitalistischen Wirtschaft ein Rhythmus ergibt — durch den regelmäßigen Wechsel von Expansions- und Kontraktionsperioden, von Hausse und Baisse —:

zweitens die Frage: Wodurch wird eine Aufwärtsbewegung erzeugt, wodurch entsteht eine Hausse, wie ist wirtschaftlicher Aufschwung möglich? woran sich dann von selbst

ihn hiebei leiten. Sie scheinen diametral dem hier vertretenen Standpunkte entgegengesetzt. Unter den zur Lösung gestellten Eventualitäten befindet sich auch jene, daß der kapitalistischen Wirtschaft immanent nur die eine Tendenz, jene der Abwärtsbewegung, zugrunde liege und dann Gegenstand der Erklärung die Erscheinung zeitweiliger Hausse wäre. Darauf deutet weiters auch der Umstand hin, daß er als die erste der drei Theorien, in welche sich die „Krisentheorie" auflöse, die Theorie der wirtschaftlichen Depression als der chronischen Baisse anführt und ihr die Theorie des wirtschaftlichen Aufschwungs (Hausse) und die Theorie der wirtschaftlichen „Reaktion" als der „akuten" Baisse gegenüberstellt[81]). Statt des Entwickelungsprinzipes als des Grundgedankens von Natur und Wirtschaft wäre das also die Annahme des Abstieges oder mindestens eines andauernden wirtschaftlichen Ruhezustandes unter der Annahme gleichbleibender Angebots- und Nachfrageverhältnisse.

Hat so der „Gleichgewichtsgedanke" schließlich zu einer Zentralstellung der „Depression" als des Normalzustandes geführt, so ist andererseits die von Sombart empfohlene Beobachtung des anscheinend rhythmischen Verlaufes des Wirtschaftslebens, also seiner Bewegungsformen, bei den Schriftstellern der jüngsten Zeit immer stärker als eigentlicher Kernpunkt des Krisenproblemes anerkannt worden.

---

drittens die Frage schließt: Muß auf jede Aufschwungsperiode eine Periode des Niederganges folgen, und wenn ja: warum? Die „Krisentheorie" verschwindet also, weil sie sich auflöst in drei unterschiedliche Theorien:

1 die Theorie der wirtschaftlichen Depression (der „chronischen Baisse");

2 die Theorie des wirtschaftlichen Aufschwunges (der Hausse);

3 die Theorie der wirtschaftlichen Reaktion (der „akuten" Baisse)."

Die in dieser Sache von Sombart angekündigten weiteren Abhandlungen sind meines Wissens bisher nicht erschienen.

[81]) Auf S. 14 findet sich u. a. der Satz: „Läßt sich etwa der Nachweis führen, daß der wirtschaftliche Aufschwung kein notwendiges, sondern ein zufälliges Ereignis im Bereiche der kapitalistischen Wirtschaft bildet, so würde alsdann folgen, daß auch die sekundären Kapitalkrisen kein aus dem Ablauf des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses mit Notwendigkeit folgender Vorgang, daß sie also nicht endogen, sondern exogen, nicht konstitutionell, nicht essentiell, sondern akzidentiell für die kapitalistische Wirtschaft sind." —

Herkner[82]) hat zutreffend hervorgehoben, daß die Depressionstheoretiker (und auch er selbst ist ihnen wohl zuzurechnen) überwiegend zugleich die Erklärung der Krisen in der ungleichmäßigen Einkommensverteilung und damit in der Unterkonsumtion der Massen, sowie der Überkapitalisation seitens der durch die Einkommensverteilung begünstigten Klassen suchen und annehmen, daß nur mit Hilfe einer dem Massenkonsum günstigen Einkommensverteilung, welche die Produktion der Genußgüter fördern, jene der Produktionsmittel aber retardieren würde, die Depression aufhören könnte, den Normalzustand der kapitalistischen Wirtschaft zu bilden. Den an die Saysche théorie des débouchés anschließenden gegenteiligen Meinungen gegenüber, daß Einkommensverteilung und Sparen (Kapitalisierung) auf die Entwickelung der Konjunkturen ohne Einfluß sei, bzw. letzteres selbst wieder eine Nachfrage schaffe, verweist Herkner darauf, daß jede Sparanlage nicht einen Bedarf nach konkreten Gütern, sondern nach einer möglichst günstigen Verzinsung hervorruft, daß durch die Kapitalbildung der Produktionsapparat einer Volkswirtschaft rascher und vollkommener entwickelt und in die Lage versetzt werde, eine größere Fülle von Produkten zu liefern, was wieder Preisreduktionen, geringeren Kapitalprofit, also alle Erscheinungen der Depression im Gefolge habe. „Pflichtet man der Auffassung bei", fährt Herkner in Ausführung dieses Gedankens fort, „daß innerhalb einer kapitalistischen Produktionsweise ohne Steigerung der Volkszahl, technische Fortschritte und soziale Hebung der unteren Klassen der Normalzustand der Depression näher steht als dem Aufschwung, so besteht die wichtigste, aber auch schwierigste Aufgabe der Krisentheorie darin, die von Zeit zu Zeit, wenn auch mit sehr ungleichen Intervallen einsetzenden Aufschwungsperioden in ihrer ursächlichen Verkettung verständlich zu machen." Also der Aufschwung und seine Ursachen müssen erklärt und „verständlich" gemacht werden, nicht die Depression und der Abstieg![83]) Allerdings, wenn man die zu lösende Aufgabe

---

[82]) Artikel „Krisen" im Handwörterbuch d. Staatsw. 3. A. 1910; siehe auch die Äußerungen auf der Tagung des Vereines für Sozialpol., Hamburg, 1903, Bd. CXIII.

[83]) Damit hängt auch zusammen, daß Herkner die objektiv segensreichen Wirkungen der Krisen (Befreiung von unsoliden Unternehmungen, Herbeiführung eines besseren Verhältnisses zwischen Aktienkapital und

umkehrt, indem man die tatsächliche Wirksamkeit der natürlichen Entwickelungsfaktoren, wie Steigerung der Volkszahl, technische Fortschritte usf., von vorneherein ausschaltet, dann mag die „Depressionstheorie" für ein nicht existierendes Zeitalter und eine am Entwickelungsleben nicht teilnehmende Volkswirtschaft vielleicht recht haben. Doch die Lösung des Problemes auf Grundlage der unausscheidbaren tatsächlichen Prämissen wird sie nicht zu finden vermögen.

Demgegenüber hat gerade in der neuesten Zeit eine Reihe von Forschern an die Aufschwungserscheinung angeknüpft und sie zum eigentlichen Ausgangspunkte und Hauptinhalt ihrer Untersuchung gemacht. Sie sind zugleich Vertreter einer organischen Krisentheorie und behandeln mit Recht das Periodizitätsproblem als eine Kernfrage der letzteren. Bei ihnen wird durchweg, wie wir dies auch schon bei Sombart ungeachtet seiner im übrigen abweichenden Anschauungen konstatieren konnten, die „Wellenbewegung" des Wirtschaftslebens, also die Auf- und Abstiegserscheinung als eigentlicher Gegenstand der Krisenforschung erkannt, wenn auch hiebei weder auf die nähere Untersuchung der Zusammenhänge mit dem Entwickelungsphänomen, noch dem volkswirtschaftlichen Bewegungsphänomen im allgemeinen als den theoretischen Grundproblemen zurückgegangen wird.

Unter den neueren Krisentheoretikern hat entschieden Spiethoff durch seine wohldurchdachten Abhandlungen zur Theorie der Überproduktion[84]) am meisten zur Klärung mancher grundlegender Fragen beigetragen. Wiewohl Spiethoff eigentlich den Spezialfall der „Überproduktionskrisen" zum Gegenstande seiner Forschung macht, so läßt sich doch seine grundsätzliche Stellung zum allgemeinen Krisenproblem deutlich erkennen. Auch

reellen Wert der Unternehmungen usf.) hervorhebt, allerdings zugeben muß, daß die durch die Krisen geförderte Kartell- und Trustbildung die natürliche Preissenkung zugunsten des Konsumes verzögert und damit den Übergang in normale Verhältnisse erschwert. „Die Umwandlung der Baisseperiode in eine bloße Depression, die allmählich normal erachtet wird, erfolgt unmerklich."

[84]) Arthur Spiethoff: „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion" in Schmollers Jahrb. f. Gesg., Verw. u. Volksw., 26. Jahrg., 1902, S. 721 f. — „Die Krisentheorien von M. v. Tugan-Baranowsky und L. Pohle", ebenda, 27. Jahrg., 1903, S. 679 f.

seine Lehre geht von dem Gedanken eines „normalen Gleichgewichtszustandes" (in erster Linie zwischen Gütererzeugung und Verbrauch, in dessen Fehlen das Wesen der Überproduktion zu erblicken ist) aus. Wenn er die Krise definiert als „die Spanne Zeit, in der sich unter außerordentlichen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes in einen normalen entscheidet", so haben wir hier einerseits das Bild der pathologischen Analogie, andererseits die schon aus der klassischen Schule bekannte Auffassung der Krise als eines natürlichen Heilmittels, das in den Normalzustand überleitet. Spiethoff will nun im Gegensatze zu den Theoretikern, welche die Überproduktion aus einer falschen Verteilung der Produktivkräfte, bzw. einer ungleichmäßigen Einkommensverteilung oder der Unterkonsumtion der breiten Massen infolge Ansammlung von Mehrwert herleiten, die Ursache der Überproduktion nicht in einer der gegenwärtigen Eigentums- und Wirtschaftsordnung inhärenten Kluft zwischen Angebot und Nachfrage suchen, sondern sie aus speziellen, dem Haussemechanismus entspringenden Ursachen erklären. Auch für ihn bildet die Hausse den eigentlichen Ausgangspunkt der Untersuchung, weil sich in ihr die Keime des Umschlages, der Krise vorbereiten, nur daß er nicht so weit geht, deshalb die Hausse als den abnormalen und die Depression als den normalen Zustand anzusehen, dieser letztere scheint ihm vielmehr offenbar in einem Stadium zwischen Depression und beginnendem Aufschwung zu liegen.

Am wertvollsten ist seine Untersuchung über den Mechanismus des Haussestadiums selbst, sie ist für uns deshalb besonders wichtig, weil er hier die Aufstiegsbewegung während eines Entwickelungsprozesses, allerdings immer nur unter dem Gesichtspunkte und für den Zeitraum einer Teilperiode (Aufschwungsphase) und nicht unter dem allgemeineren Gesichtspunkte einer die Volkswirtschaft beherrschenden Gesamtbewegung betrachtet[85]).

[85]) Spiethoff unterscheidet vier Stadien der Hausse. Im ersten Stadium werden die vorhandenen Produktionsanlagen voll ausgenützt. Im zweiten werden neue Produktionsanlagen geschaffen mit großem Kapitalaufwand, entsprechend dem großen reproduktiven Konsum. Im dritten Stadium treten die bereits vollendeten Neugründungen zugleich als Anbieter auf und beginnen die hohen Preise zu gefährden. Das vierte Stadium ist eine Umkehrung des zweiten, eine fieberhaft vermehrte Produktion wirft ihre Erzeugnisse auf den Markt, ohne daß ihr ein gleicher Verbrauch entspricht. (S. 730.)

Einer sehr richtigen Erkenntnis entspringt die Feststellung, daß „die Hausse und spätere Überproduktion nicht in den Produkten des elementaren, unmittelbaren Verbrauches, sondern in denen der großen Industrien, die dem reproduktiven Konsum dienen“ (Eisen, Montan insbesondere Kohlenindustrie), kulminiere und von hier aus die Krise meist ihren Ausgang nehme. (S. 730.) *Spiethoff* weist hier auf gewisse zeitliche und sachliche Diskrepanzen in dem Erweiterungsprozeß von Produktion und Konsumtion, insbesondere dem „reproduktiven Konsum“ (Produktionsmittelindustrien) im Haussestadium hin. „Dem jeweiligen Stande der Volkswirtschaft entspricht ein bestimmtes Maß von Gruben, Hüttenwerken, Verkehrsmitteln, Eisenbahnen, Fabriksanlagen usf.“, die Verwendung von Kohlen, Lokomotiven, Dampfmaschinen usf. sei in engeren Grenzen gehalten als jene von Gegenständen des unmittelbaren Konsumes. „Für die Güter des reproduktiven Konsumes ist nach Ablauf einiger Haussejahre für die aus der Depression her unbefriedigt gebliebenen und neuentstandenen Bedürfnisse ein Sättigungsprozeß eingetreten“, so daß es sich nur darum handelt, „nach Maßgabe der fortschreitenden Ausdehnung der Wirtschaft eine Komplettierung eintreten zu lassen.“ (S. 731.) Das Mißverhältnis zwischen der Schaffung von Produktionsanlagen und der *Dauer* der Bedarfsverhältnisse, auf deren Befriedigung sie eingerichtet sind, bildet eine hauptsächliche Ursache der Überproduktionskrisen. Eine weitere Hemmung für den reproduktiven Konsum und eine Ursache von Überproduktion ist ferner in dem zur Verfügung stehenden, in der Depressionszeit angesammelten, aber im Haussestadium allmählich absorbierten Kapital gelegen. Dazu komme die künstliche Versteifung der Preise seitens der Unternehmer, was ebenfalls auf den Konsum drücke, und schließlich Einkommensverschlechterungen einzelner Bevölkerungsklassen, deren Kaufkraft vermindert wird. All dies leite im vierten Stadium der Hausse den Umschlag zur Depression als dem Ausdruck der wirtschaftlichen Überproduktion ein.

An diese eingehende Untersuchung des Haussestadiums schließt sich dann eine Beschreibung der wichtigsten Vorgänge im Depressionszustande. Den wesentlichsten Unterschied zwischen diesen beiden entgegengesetzten Stadien erblickt er in dem zunehmenden oder abnehmenden reproduktiven Konsum und in dem abnehmenden oder zunehmenden Vorrat anlagesuchenden Kapitales. (S. 753.)

So haben wir also in der Abhandlung *Spiethoffs* eine wichtige und dankenswerte Untersuchung der Teilabschnitte des gesamtwirtschaftlichen Reproduktionsprozesses vor uns, wenn auch die Ergänzung dieser Analyse durch eine Zusammenfassung zu einem Gesamtbilde wirtschaftlicher Bewegung noch mangelt. Sie bedeutet auch methodisch einen wesentlichen Fortschritt, indem nicht mehr, wie beispielsweise im Rahmen der Unterkonsumtionstheorie, die Krise als solche das ausschließliche Objekt der Forschung bildet, sondern der Konjunkturenverlauf, der *wechselnde Bewegungsverlauf* des Wirtschaftsprozesses in seinen entgegengesetzten Phasen als Grundlage der Krisenforschung dient.

Allerdings darüber hinaus, auf den inneren Zusammenhang des Bewegungsverlaufes als eines *Gesamt*phänomens, auf die eventuelle Bedingtheit und Kausalität in der Aufeinanderfolge von Aufschwung, Niedergang und Wiederaufschwung ist *Spiethoff* nicht näher eingegangen. Er gibt eine treffliche Analyse der Phasenerscheinungen, aber das Periodizitätsproblem wie das Gesamtproblem der wirtschaftlichen Wellenbewegung im Verlaufe der Wirtschaftsentwickelung bleibt, von kurzen Bemerkungen abgesehen, außerhalb der eigentlichen Untersuchung[86].

Sehr richtig betont in dieser Beziehung *Spiethoff*, daß die akuten Krisenkatastrophen von dem „Wechsel von Hausse und Depression“ zu scheiden sind. Er ist der Anschauung, daß „die konstanten Faktoren den Wechsel von Hausse und Depression bedingen“ (allerdings, ohne dies näher auszuführen), daß es aber von variablen Faktoren abhänge, ob der Übergang durch eine akute Katastrophe vermittelt wird oder allmählich vor sich geht. „Eine Vermeidung von Hausse und Depression würde voraussetzen, daß der reproduktive Konsum ganz *gleichmäßig* auf erweiterter Stufenleiter erfolgt, da die Zukunftsbedürfnisse qualitativ stets

[86]) *Spiethoff* beschränkt sich darauf, zu zeigen, wie der typische Verlauf und die Verursachung der spezifischen Krisenformen in verschiedenen Entwicklungsstadien der Volkswirtschaft verschieden ist. Er unterscheidet (S. 750) das Stadium der eigentlichen Spekulationskrisen, dasjenige des Gründungswesens, jenes der Überproduktion. Die allgemeine Krisis im Anschluß an die „allgemeine volks- und weltwirtschaftliche Entwickelung“ weist er dem späteren Stadium der Extensivierung und Intensivierung der Volkswirtschaft zu. (S. 752.)

richtig erkannt und quantitativ zutreffend berechnet werden...“ Des weiteren wäre eine stabile Technik und eine nur ganz gleichmäßig sich steigernde Produktivität erforderlich. (S. 754.) Hier scheint bereits der Gedanke einer gleichmäßigen Entwickelungsbewegung als Idealbild vorgeschwebt zu haben. Ob eine solche „Gleichmäßigkeit“ des Wirtschaftsverlaufes, die eine geradlinige Entwickelungsbewegung im Gefolge haben müßte, im Rahmen der heutigen privatwirtschaftlichen Organisation überhaupt möglich ist, haben wir an dieser Stelle nicht zu erörtern, jedenfalls scheint mir in der Frage dieser „Ungleichmäßigkeit“ ein Kardinalproblem der ganzen Krisen- und Entwickelungsaufgabe zu liegen, dessen hier wenigstens andeutungsweise gedacht wird. Er hält ganz richtig, nach der Natur unserer Wirtschaftsorganisation, den Wechsel von auf- und absteigenden Perioden für unvermeidbar, betont aber mit vollem Rechte, daß damit nicht auch eine periodische Wiederkehr der Krisenerscheinungen verbunden sein müsse, da er anerkennt, daß die heutige Wirtschaftsentwickelung auch eine Reihe von Faktoren geschaffen hat, welche unvermittelte Übergänge seltener machen und einen milderen Verlauf der auf- und absteigenden Konjunkturen erwarten lassen.

Vom Standpunkte des Entwickelungsproblemes von besonderem Interesse ist die kleine Schrift L. Pohles[87]), da er einen hauptsächlichen natürlichen Entwickelungsfaktor, die Bevölkerungszunahme, zum Ausgangspunkte seiner Krisentheorie nimmt. Er tritt hiebei insoferne von vorneherein in Gegensatz zu den meisten bisherigen Theoretikern, als er die eigentliche Ursache der Krisenerscheinung nicht wie allgemein in einer „Überproduktion“, d. h. also auf Seite der Produktion, sondern auf Seite der Konsumtion, in dem Anschwellen und dem Rückgange des Bedarfes, der Nachfrage, erblickt. Das Wachstum der Bevölkerung nötige zu einem Prozeß der „regelmäßigen Erweiterung der Produktion“. Für diesen Zweck müsse Kapital akkumuliert werden, um die nötigen Produktionsmittel (Maschinen, Werkzeuge, Rohstoffe usf.) bereitzustellen, da die jährliche Einkommensbildung der Nation nur den laufenden Wiederersatz des zur Herstellung von Konsumgütern aufgebrauchten Kapitales und der hiefür absorbierten

[87]) Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen. Göttingen, 1902.

Produktionsmittel in sich schließe, für die darüber hinausgehenden Zwecke der Produktionserweiterung aber durch Rücklegungen von Einkommensteilen vorgesorgt werden muß. Solange es also eine regelmäßig wachsende Bevölkerung gebe, wird die Notwendigkeit bestehen bleiben, daß eine ständige relative Überproduktion von Kapitalgütern und Produktionsmitteln stattfinde, was nur mit Hilfe des Sparens möglich ist. Soll nun in diesem Prozeß keine Störung eintreten, so sei erforderlich, daß Kapitalakkumulation und jährliche Bevölkerungsvermehrung einander adäquat sind, ferner daß alljährlich ebensoviele Ersparnisse wirklich produktiv angelegt werden, als gleichzeitig zurückgelegt worden sind. Sowie ein Mißverhältnis in einer dieser Beziehungen eintritt, entstehe ein krisenhafter Zustand, u. zw. in erster Linie bei den kapitalerzeugenden Produktionszweigen. Das ziehe die Industrie der Konsumgüter nach sich, welche den Betrieb reduzieren und Arbeiter entlassen müssen. Die Kaufkraft der letzteren vermindert sich und ihr Bedarf geht zurück. Die Hauptursache der Krisen ist also nach dieser Theorie der Kapitalmangel, das Versagen des Kapitalisierungsprozesses gegenüber einem verstärkten Konsum der Aufschwungsperiode. Eine weitere Rolle spiele ferner die Bevölkerungsvermehrung durch die in ihrem Gefolge eintretende Vermehrung der Arbeitslosigkeit, zumal im Zustande der Depression. Pohle glaubt daher, daß eigentlich meist nicht so sehr ein Mißverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion, als zwischen Bevölkerungszunahme und Ausdehnung der Produktion vorliege. „Demgemäß handelt es sich bei den Krisen im Grunde auch nicht um eine Überproduktion, sondern um eine Unterproduktion.“

So einseitig zweifellos die alleinige Ableitung der Krisen aus Mißverhältnissen von Bevölkerungsvermehrung und Produktion, sowie aus der Annahme einer Unterproduktion ist, da sie immer nur den Fall des Kapitalmangels vor Augen hat[88]), die hauptsächli-

[88]) So ist es ganz und gar unrichtig, wenn Pohle meint, daß durch ein Zurückbleiben der Kapitalakkumulation gegenüber der Bevölkerungsvermehrung und infolgedessen ein Zurückbleiben der Erzeugung von Produktionsmitteln und Gebrauchsgütern an sich allein eine Krise herbeigeführt werden könnte, da durch das ungenügende Angebot nur eine Preissteigerung und damit günstige Absatzverhältnisse geschaffen werden, diese Art der „Unterproduktion“ daher nie wirklich zu einem Zusammenbruche der Hausse führen wird. Die Fälle von Überproduktion würden auf solche Art überhaupt nicht erklärbar sein. Das einzige Argument der Kapitalerschöpfung reicht eben

chen Fälle von Krisen aus effektiver Überproduktion aber nicht zu erklären vermag, so erscheint hiemit immerhin ein außerordentlich wichtiges Moment, das im Zusammenhange der Krisenerscheinung vordem viel zu wenig beachtet wurde, die natürliche Bevölkerungsvermehrung treffend in den Vordergrund gehoben. Mag auch seine Meinung, daß „alle Volkswirtschaften sowohl quantitativ als qualitativ fortschreiten", auf zu weitgehender Verallgemeinerung beruhen, so finden wir doch den in der neuesten Literatur seltenen Fall, daß auch die natürlichen Entwickelungselemente in ihrer Bedeutung für die Theorie entsprechend eingewertet werden.

Unter den Krisenforschern der jüngsten Zeit hat A. Aftalion[89]) für unsere Untersuchung insoferne Interesse, als auch er, allerdings verbunden mit einer sehr einseitigen Erklärung der Krisenverursachung, auf gewisse zeitliche Diskrepanzen infolge der langen Dauer des modernen Produktionsprozesses hinweist. Hiedurch werde ein rechtzeitiger Ausgleich zwischen dem Angebot der im „Gebrauchswerte" gesunkenen und der in der Nachfrage gestiegenen Waren verhindert. Aftalions Theorie knüpft nämlich an den Preisfall der Waren im Krisenstadium an, erklärt ihn aber nicht schlechthin aus der Überproduktion und dem verstärkten Angebote, sondern unter Anwendung der Grenznutzentheorie aus der Sättigung des Konsums, aus dem „Sinken des Gebrauchswertes" für die Konsumenten, deren Bedarfsintensität sich vermindert hat. Wenn auch dafür die Bedarfsintensität für andere Waren gestiegen sein mag, so verhindert den Ausgleich eben die Unmöglichkeit rechtzeitiger Herstellung dieser letzteren Waren, da eine Reihe von Stadien vom Rohstoffe bis zum fertigen Produkte durchzumachen ist. So entstehe im Stadium der Hausse eine Überproduktion von Kapitalgütern über die Intensität des Bedarfes. Während im Hausse-

nicht aus. Siehe auch Spiethoff: „Die Krisentheorien von M. v. Tugan-Baranowsky und L. Pohle" in Schmollers Jahrb. f. Gesgbg., Verw. u. Volksw., 27. Jahrg., 1903.

[89]) Aftalion A.: „La réalité des surproductions générales." Essai sur les crises générales et périodiques, Paris, 1908. — „La théorie de l'épargne en matière des crises périodiques de surproduction générale et sa critique" in Revue d'histoire des doctrines économiques et sociales, Paris, 1909, No. 3. — „Les Crises périodiques de Surproduction", Paris, 1913. Vol. I: les variations périodiques des prix et des revenus (les théories dominantes). Vol. II: les mouvements périodiques de la production (essai d'un théorie).

stadium die durch den einmaligen Bedarf der Konsummittelproduktion angeregte Mehrerzeugung von Produktionsmitteln (Kapitalgütern) sich fortsetzt, ist inzwischen der Bedarf an Konsumgütern bereits befriedigt und der Preisfall (das Sinken des Grenznutzens) beginnt. Im Stadium der Depression aber entstehe ebenso eine Unterproduktion an Kapitalgütern gegenüber dem Normalmaß ihrer Vermehrung, bis der gestiegene Konsumbedarf wieder eine Aufwärtsbewegung ermöglicht. Ob man in letzterem Falle mit Recht von einer „Unterproduktion" an Kapitalgütern sprechen kann, darf wohl bezweifelt werden, da es sich eigentlich nur um einen Anpassungsprozeß der Überproduktion des Haussestadiums an den tatsächlichen Bedarf handelt.

Wie wir sehen, ist bei dieser Theorie der Über-, bzw. Unterproduktion die Théorie des débouchés mit der Untergedanke, wobei hier „l'insatiabilité des besoins sociales" die Stelle der „Absatzwege" vertritt, nur daß statt Kaufkraft und Tauschwert Bedarfsstärke und Gebrauchswert als ursächliche Faktoren eingesetzt werden. Es ist offensichtlich, daß eine Theorie, welche die Bedeutung des Tauschwertes und der Absatzwege zurückstellt und in einseitiger Anlehnung an die Grenznutzentheorie in den psychologischen Grundlagen dieser Vorgänge die Krisenerklärung sucht, nicht zum Ziele gelangen kann. Richtig ist nur die empirische Erkenntnis von der zeitlichen Schwierigkeit des Reproduktionsprozesses im Verhältnis zu den Anforderungen des Marktes, ein Umstand, den aber schon vorher Spiethoff treffend zum Ausdruck gebracht hat. In seinem jüngsten Werke „Les Crises périodiques de Surproduction" (Paris, 1913) geht Aftalion, gestützt auf eine eingehende Untersuchung der periodischen Veränderungen der Preise und Einkommen, speziell auf die periodischen Bewegungserscheinungen der Produktion näher ein. So erscheint schließlich auch bei ihm die Untersuchung des Bewegungsverlaufes der Produktion und nicht bloß die Krisenerscheinung als solche als der eigentliche Hauptinhalt des Krisenproblemes.

Auch das bekannte Werk Bouniatians[90]) behandelt unser Krisenproblem vom modernen Standpunkte der Konjunkturentheorie und bringt eine eingehende Analyse des periodischen Wirtschaftszyklus, wobei er insbesondere der Kausalitätsfrage sein

[90]) „Wirtschaftskrisen und Überkapitalisation". München, 1908.

Hauptaugenmerk zuwendet. Wie wir schon an anderen Orten zu erörtern Gelegenheit hatten, geht er auf Grund seiner eingehenden wirtschaftsgeschichtlichen Vorstudien[91]) von der dem kapitalistischen Wirtschaftsorganismus innewohnenden Tendenz zur *Überkapitalisation*, d. h. zur „übermäßigen Ausrüstung der Volkswirtschaft mit Kapitalanlagen und Produktivkräften im Vergleiche zur Möglichkeit ihrer Verwendung bei den Konsumtionsverhältnissen.“ (S. 125) aus. Die eigentlich krisentreibende Ursache liege in der die Ausdehnungsmöglichkeit des Konsumes überholenden Expansion der Produktion und speziell der Produktionsmittelindustrien im Gefolge der eingetretenen Preissteigerung[92]). Der durch die Überproduktion verursachte Preisrückgang leite die *Dekapitalisation*, die Entwertung des privatwirtschaftlichen Kapitales, und damit das Stadium der Depression ein. Die periodischen Wirtschaftskrisen seien dann eigentlich nichts anderes als Perioden gewaltsamer, plötzlich eintretender Dekapitalisationen von ungewöhnlichem Umfange als Reaktion gegen die Perioden forcierter Kapitalisation. Auch *Bouniatian* erblickt (wie *Spiethoff*, *Aftalion*) den „Herd der Überkapitalisation“ in den Industrien der Produktionsmittel, während der äußere Anstoß der Krise vom Preisfall der Konsumgüter ausgeht. Im Gefolge des Preisfalles — und das ist das interessante Bindeglied in der Kette der Deduktionen *Bouniatians* — tritt eine Steigerung des Konsumes ein, welche zugleich mit einer Absorption des überschüssigen gesellschaftlichen Kapitales verbunden sei. Der niedrige Preis der Waren gestatte nämlich dem Unternehmer nicht mehr, sich im Preise die Abnutzung der Produktionsmittel, des Kapitales ersetzen zu lassen. So gehe das Kapital zum Teile mit dem Produkt allmählich in den Konsum über, dadurch wird die Überkapitalisation auf ein normales Maß vermindert und der „Gleichgewichtszustand“ zwischen Produktion und Konsumtion wieder hergestellt. (S. 130, 131.) Darin liege aber bereits wieder

91) Geschichte der Handelskrisen in England im Zusammenhange mit der Entwickelung des englischen Wirtschaftslebens 1640 bis 1840, München, 1908.

92) Diese Preissteigerung trete zunächst bei den wichtigeren Bedarfsgütern ein, dehne sich aber durch den natürlichen „Wertausgleich“ (Zusammenhang der Preise) auch auf alle anderen Güter aus und werde durch Spekulation noch verschärft. Das bewirke eine Konzentration der gesellschaftlichen Kaufkraft in Händen der Produzentenklassen und fördere wieder die Kapitalakkumulation und Nachfrage nach Produktivgütern.

der Keim zur Aufwärtsentwickelung, indem die Preissteigerung mit steigendem Bedarf unter Einwirkung der Spekulation zur privatwirtschaftlichen Kapitalakkumulation führe. „Die Aufschwungsperiode mit den hohen Preisen und schließlicher Überproduktion von Gütern und die Depressionsperiode mit den niederen Preisen und verminderter Geschäftstätigkeit sind zwei Seiten eines und desselben Phänomens der *permanenten Überkapitalisation*.“ „Daher die Unstetigkeit des Wirtschaftslebens und der wirtschaftlichen Tätigkeit, die bald aufwärts zum Aufschwung und zur Überproduktion, bald abwärts zur Depression und Brachlegung von Produktivkräften strebt. Das inhärente Streben der im Dienste der unumschränkten Kapitalisation stehenden Produktivkräfte nach Entfaltung und die Notwendigkeit, die Produktivität in Übereinstimmung mit der wenig expansiven Konsumtion einzuschränken, *erschweren die Erhaltung des Gleichgewichtes im Wirtschaftsleben und erzeugen seinen periodischen Auf- und Niedergang*.“ (S. 145, 146.) Wie wir sehen, wird auch hier der Bewegungsverlauf als ein Auf- und Abpendeln um einen Gleichgewichtszustand angesehen, aber eine ausgezeichnete Analyse der kausalen Zusammenhänge für diesen Auf- und Niedergang geboten.

Bewußt stellt *Bouniatian* das Krisenproblem in den Zusammenhang mit dem *Entwickelungsproblem*. „In dieser Beziehung ist ein Parallelismus der geschichtlichen Entwickelung der Krisen mit der geschichtlichen Entwickelung des Wirtschaftslebens zu verzeichnen.“ (S. 64.) Infolge des Widerspruches zwischen der Kapitalisationstendenz der Einzelwirtschaften und der langsameren Expansionstendenz der gesellschaftlichen Konsumtion vollziehe sich aber die Entwickelung der gesellschaftlichen Verteilung im Sinne einer steigenden *Ungleichmäßigkeit* und einer steigenden relativen Anteilnahme der Besitzenden am gesellschaftlichen Produktionsertrage. Das hindere eine harmonische Gestaltung der Produktion und Konsumtion und fördere die Überkapitalisationstendenz. Der letzte Grund aber sind die konstitutionellen Widersprüche des Wirtschaftsorganismus, deren wichtigster darin besteht, daß die Produktion nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen individuell erfolgt, die Verteilung jedoch durch Faktoren bestimmt wird, die von der individuellen Wirtschaftstätigkeit unabhängig sind. Die *plötzliche* akute Lösung dieser

Widersprüche ist die Krise. „Die Wellenbewegung der wirtschaftlichen Entwickelung, die durch periodische Krisen unterbrochenen Wirtschaftszyklen mit ihren Perioden von Depression, ruhiger Entwickelung und Aufschwung, sind die Folgeerscheinungen dieser Widersprüche, die dem Wirtschaftsleben zugrunde liegen.“ (S. 176.)

Deutlich zeigt sich der Fortschritt der Forschung zur Analyse des wirtschaftlichen Bewegungsverlaufes bei Bouniatian, wenn er auch, allerdings so wie alle übrigen Krisenforscher der Gegenwart, nur das äußerliche Auf und Ab dieser Bewegung, nicht die Gesamttendenz der letzteren und deren Einfluß auf die Krisenverursachung im allgemeinen in Rechnung zieht. Namentlich untersucht er nicht den Einfluß krisenhemmender Momente und ihrer Ausbildung im Wirtschaftsorganismus der Gegenwart [93]), geht auch auf die hiedurch bewirkte Veränderung des ganzen Krisencharakters nicht näher ein. So erscheint ihm auf Grund der als unveränderlich wirksam gedachten Widersprüche des Wirtschaftsorganismus die „permanente Überkapitalisation“ als in diesen letzteren dauernd begründeter normaler Zustand unseres Wirtschaftslebens (S. 151) —, eine Anschauung, die sich angesichts des jüngsten Wirtschaftsverlaufes zweifellos als unrichtig erwiesen hat, da sie die Tatsachen der wirtschaftlichen Gesamtentwickelung und die mit ihr zusammenhängenden Veränderungen im Wirtschaftsorganismus und seinen Einrichtungen außer acht läßt.

Wir haben aus unserer bisherigen literarhistorischen Übersicht ersehen, daß mehr oder weniger immer die Annahme eines Gleichgewichtszustandes als Zustand des wirtschaftlich „Normalen“ der Betrachtung mindestens als Vergleichsmaßstab für die beobachteten tatsächlichen Abweichungen zugrunde lag, daß aber des weiteren je nach der wirtschaftspolitischen Orientierung der betreffenden Lehre und ihrer Vertreter auch der Begriff des

[93]) Emil Lederer hat in seiner trefflichen Besprechung des Werkes Bouniatians (Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., XXXII. Bd., 1911, S. 148 f.) insbesondere auf den Einfluß der Kartellbildung in der modernen Volkswirtschaft hingewiesen, welche unter Umständen den Ausbruch von Krisen verhindern und an deren Stelle länger dauernde Depressionsperioden treten läßt. (S. u. II. Teil, Kap. 1.)

Gleichgewichtszustandes, sowie seiner Störungen völlig verschieden gefaßt wurde. Im allgemeinen herrschte in der älteren Nationalökonomie die Vorstellung von einem statischen Gleichgewichtszustande als dem wünschenswerten Normalzustande vor, der die größtmögliche Bedürfnisbefriedigung der Einzelwirtschaften sichert und dessen Erhaltung entweder durch den Einfluß der Staatsverwaltung (Merkantilismus) oder durch die natürliche Ordnung der Dinge (Physiokratismus), oder im Wege der automatischen, dem Wirtschaftsorganismus innewohnenden Tendenz zur Wiederherstellung seines Gleichgewichtes, zur Selbstausgleichung im Zustande freier Konkurrenz (harmonistische Krisentheorien der klassischen Schule sowie J. St. Mills) erreicht werden soll. Dieser Auffassung ordnet sich auch die Behandlung der Krisen ein, die in Anwendung der naturwissenschaftlichen Analogie als krankhafte Störungen, als Abweichungen vom Ideal des vollkommenen Gleichgewichtszustandes betrachtet werden. Der Optimismus der Wirtschaftstheorie findet seinen Gipfelpunkt in der klassischen Lehre von der notwendigen Übereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage und der Unmöglichkeit allgemeiner Überproduktionskrisen. Für eine Erkenntnis der Bewegungserscheinungen, der Dynamik der Volkswirtschaft, sowie des Entwickelungsproblemes fehlten so in den älteren nationalökonomischen Theorien alle Grundlagen. Diese Fragen finden daher in aller Regel entweder überhaupt keine Behandlung, oder doch nur eine nebenhergehende Erwähnung [94]).

Eine gewisse Ausnahme macht nur ein allerdings hauptsächlicher Vertreter der klassischen Schule, J. St. Mill, der aber bekanntlich mit dem Begründer der letzteren sich bereits in vielen Punkten in grundsätzlichem Widerspruche befunden hat. Mill hat mit scharfem Blick die Unvollständigkeit eines ausschließlich „statisch“ orientierten Systemes erkannt und so zur Frage der Dynamik und der Entwickelung ausdrücklich, wenn auch eben nur vom Standpunkte seiner statischen Lehre aus, Stellung genommen. Speziell über das Verhältnis von Statik und Dynamik finden

[94]) Dagegen die klassische Lehre sowie die auf ihr fußenden Theorien schlechtweg als „statische“ im heutigen Sinne zu bezeichnen, wie dies häufig geschieht, halte ich für unrichtig. Nicht „statische Annahmen“ im Sinne einer abstrakt isolierenden Betrachtung, sondern die Idee von der vorherrschenden Tendenz zur steten Herstellung eines statisch gedachten Gleichgewichtszustandes ist das Markante der älteren Lehre.

wir bei ihm als dem einzigen Schriftsteller der älteren Zeit klare, aus seiner Vorliebe für systematische Formengebung entsprungene Ausführungen. In seinen „Grundsätzen der politischen Ökonomie"[95]) hat er das IV. Buch: „Einfluß der Fortschritte der Gesellschaft auf Produktion und Verteilung" diesen Fragen gewidmet und meines Wissens in dieser Art erstmalig den Versuch gemacht, dem bisherigen Lehrsysteme der englischen Schule, das sich hauptsächlich auf die Untersuchung der Produktion und Produktionsfaktoren, Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn, sowie der Tauschvorgänge, Wert- und Preisbildung beschränkte, eine Lehre von der „Entwickelung" anzufügen. Gleich zu Beginn dieses Buches faßt er das ganze, althergebrachte Lehrsystem der Nationalökonomie mit dem so gerne gebrauchten und doch so nichtssagenden Worte „Statik" zusammen („dasjenige, was man mit einem mathematischen Ausdruck passend die Statik der politischen Ökonomie genannt hat"): als die Gesamtheit der „wirtschaftlichen Erscheinungen der Gesellschaft," „wenn man dieselben als gleichzeitig existierend betrachtet." — Seine Auffassung über das Verhältnis dieser „Statik" zu dem, was er hiezu unter dem Namen der Entwickelung oder Dynamik in Gegensatz stellt, kennzeichnet am besten folgende Einleitung des Kapitels I („Allgemeiner Charakter eines fortschreitenden Vermögenszustandes"): „Wir haben bis zu einem gewissen Punkte die Prinzipien ihrer Abhängigkeit voneinander (nämlich der wirtschaftlichen Erscheinungen) festgestellt und sobald der Zustand einiger Elemente bekannt ist, werden wir nun imstande sein, auf den gleichzeitigen Zustand der meisten anderen im allgemeinen zu schließen[96]). Alles dies hat uns jedoch nur die wirtschaftlichen Gesetze eines stationären und sich nicht verändernden Gesellschaftszustandes kennen gelehrt. Wir haben noch die wirtschaftliche Lage des Menschengeschlechtes, insoferne dieselbe der Veränderung unterliegt, zu betrachten. Es ist in Erwägung zu ziehen, was dies für Veränderungen sind, welche Gesetze und schließliche Tendenzen hinsichtlich derselben bestehen und somit der Theorie des Gleichgewichtes eine Theorie der Bewegung

[95]) Hier und im folgenden wird stets die von Soetbeer besorgte Übersetzung (Hamburg, 1852) zitiert.

[96]) Also hier die interessante Annahme einer allgemeinen Interdependenz und mechanischen Abhängigkeit. Siehe übrigens über den Charakter dieser älteren „statischen" Lehre die Anmerkung 94.

hinzuzufügen. — der Statik der politischen Ökonomie die Dynamik." (IV, S. 157.)

Aber auch wenn nun Mill in den folgenden Kapiteln vom „Einflusse der Fortschritte der Erwerbstätigkeit und der Bevölkerung" auf Werte und Preise (Kap. II) und auf Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn (Kap. III) spricht, so handelt es sich doch immer nur um die „Variationen" gegebener Bedingungen insbesondere von Bevölkerungsstand und Kapital unter dem Einflusse des „progress", also um einen von der Statik beherrschten Wirtschaftszustand unter der Einwirkung dynamischer Änderungen. Allerdings nennt Mill selbst diese Ausführungen, deren Kern die Theorie von „der Tendenz des Kapitalgewinnes auf ein Minimum zu sinken" (Kap. IV) bildet, eine „Theorie des wirtschaftlichen Fortschrittes der Gesellschaft" (S. 222), die aber mit der Annahme abschließt, daß es für die wirtschaftliche Entwickelung feste Grenzen gebe, daß „am Ende des progressiven Zustandes" der „stationäre Zustand" liege, dem zu entgehen unmöglich sei. (Kap. VI.) So beginnt die Millsche Entwickelungstheorie mit der Statik und sie endet auch mit ihr[97]).

Eine grundsätzliche Abkehr von der ausschließlich statischen Orientierung der Wirtschaftstheorie und eine selbständige Behandlung des Entwickelungsproblemes wie der dynamischen Erscheinungen zeigt sich nur bei der historisch-ethischen Schule einerseits, den Sozialisten andererseits, bei ersterer im Rahmen der bestehenden Wirtschaftsorganisation in empirisch gewonnener Erkenntnis der Relativität aller Vorgänge und im Sinne einer Entwickelung im Gleichgewicht, unter dem Einflusse einer darauf gerichteten und der gesellschaftlichen Zusammenhänge bewußten Wirtschaftspolitik; bei letzteren mit der Konsequenz der Verneinung, indem die Entwickelung in einer kapitalistischen Wirtschaftsorganisation notwendig zu deren Zusammenbruch führen müsse, so daß das auch hier vorschwebende Ideal eines harmonischen Wirtschaftsverlaufes erst im gemeinwirtschaftlich geordneten Zukunftsstaate realisierbar sein soll. Eine Mittellinie hält die moderne sozialreformatorische und sozialpolitische Richtung der

[97]) Siehe hierüber Näheres in der Spezialuntersuchung des Verfassers über „Die Bewegung des Kapitalzinses unter dem Einflusse der Entwickelung", Zeitschrift f. d. gesamte Staatswissensch., Tübingen, 72. Jahrg., 1916, Heft 2, S. 159 f.

wissenschaftlichen Nationalökonomie ein (Schmoller, Schäffle, Stein Wagner u. a.), die, auf dem Boden des Entwickelungsprinzipes stehend, das Ideal des gleichmäßigen Fortschrittes durch Beseitigung oder Abschwächung der das wirtschaftliche Gleichgewicht gefährdenden Reibungsursachen im Wirtschaftsorganismus im Wege allmählichen sozialreformatorischen Ausbaues zu erreichen sucht.

Die exakten und die mathematisch-abstrakten Forschungsrichtungen der neueren und neuesten Zeit gehen im Wesen von der durch isolierende Abstraktion gewonnenen Annahme eines stationären Gleichgewichtszustandes aus, für den sie die Gesetze insbesondere der Wert- und Preisbildung abzuleiten suchen. Die Tatsachen der Entwickelung werden als „Veränderungen" des als gegeben angenommenen Tatbestandes behandelt. Die Dynamik des Wirtschaftslebens tritt so gleichsam als zweite Kategorie dem für die stationäre Wirtschaft aufgeführten Gedankenbau der „reinen" Wirtschaftstheorie gegenüber. Die Erkenntnis, daß mit der Tatsache der Entwickelung eine Stabilität nirgends und auch nicht für noch so kurze Zeiträume vereinbar sei, daß in einer auf Gütertransformation und Wertverschiebung aufgebauten Verkehrswirtschaft auch die Gleichgewichtszustände der Wirklichkeit nur relativen und stets nur labilen, dynamischen Charakter tragen können, haben wir gerade bei jener Gruppe von Autoren wenigstens im Prinzipe und meist am Schlusse ihrer Werke ausdrücklich bestätigt gefunden, welche (wie Marshall, Pareto, Furlan u. a.) aus der Welt der Naturwissenschaften nicht nur gewisse physikalisch-mechanische Bewegungsgesetze, sondern auch den Gedanken der Entwickelung in die wirtschaftliche Welt zu übertragen versucht haben.

In der neuesten nationalökonomischen Literatur der Gegenwart tritt endlich das Bewegungsproblem der Volkswirtschaft in deutlichen Umrissen als selbständiges Objekt der Untersuchung hervor. Die „Wellenbewegung" des Wirtschaftslebens, die „Konjunkturentheorie" ist es, die den Hauptinhalt der Krisenforschung bilden oder an Stelle der letzteren treten soll. Nicht mehr die „stationäre Wirtschaft", sondern die tatsächliche, der Entwickelung und Veränderung unterworfene Wirtschaft steht im Zenith der Betrachtung[98]).

[98]) Siehe auch in der jüngsten Zeit eine amerikanische Publikation: „Economic Cycles: Their law and cause." By Henry Ludwell Moore, New York.

Damit mündet aber auch das alte Gleichgewichtsproblem in das weitere, für die ganze wirtschaftstheoretische Auffassung grundlegende und richtunggebende Problem der Statik oder Dynamik als Grundtatsache der Volkswirtschaft aus.

Gerade diese letztere Frage ist durch einige Erscheinungen der theoretischen Nationalökonomie in der jüngsten Zeit, die wieder von der Statik als dem „ausschließlichen Bereiche" einer „reinen, exakten Wirtschaftstheorie" ausgehen, in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt worden. Sie sollen deshalb noch gesondert Gegenstand der Erörterung im nächsten Kapitel sein.

(The Macmillan Cy) 1914, p. 149; besprochen in den „Quarterly publications of the American Statistical Association". New-Series 111 (vol. XIV), Sept. 1915, p. 695.

Viertes Kapitel.

Statik oder Dynamik als Grundtatsache der Volkswirtschaft.

In der neuesten Zeit haben einige Theoretiker der „exakten“ Forschungsrichtung geradezu das ganze Lehrgebäude der „reinen Ökonomie“ auf dem Gegensatze von Statik und Dynamik aufgebaut und hiebei wieder die Statik zum Ausgangspunkte und zur fundamentalen Grundlage ihres ganzen Systemes gemacht. Hieher gehören die beiden Hauptwerke Schumpeters[1] („Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, 1908“ und „Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung“, 1912). Den in letzterem Werke enthaltenen Lehren über die Probleme der Dynamik hat sich im allgemeinen jüngst auch Amonn angeschlossen[2]).

Es kann im Rahmen dieser auf ein konkretes Untersuchungsobjekt eingestellten Abhandlung nicht unsere Aufgabe sein, kritisch auf den gesamten reichen Inhalt der beiden Werke Schumpeters des näheren einzugehen. Dies erscheint schon deshalb entbehrlich, weil wenigstens hinsichtlich des die Hauptgrundlagen der Schumpeterschen Theorie enthaltenden erstgenannten Werkes bereits eine Reihe von kritischen Äußerungen, u. zw. von berufenster Seite (siehe

[1]) Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig, 1908. — Schumpeter, „Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung“, Leipzig, 1912.

Siehe den Abschnitt über die Krisen, schon vorher erschienen unter dem Titel: „Über das Wesen der Wirtschaftskrisen“, Zeitschr. f. Volksw., Sozialp., Verw., XIX. Bd., 1910, S. 271 f.; ferner zum gleichen Thema die Abhandlung: „Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens“, Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 39. Bd., 1914, 1. Heft.

[2]) Amonn, „Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik“, Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., Bd. 38, 1914, S. 83 f.; siehe dagegen dessen von Schumpeter abweichende Fassung des zugrunde liegenden Preisproblemes in der Abhandlung: „Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie“, Wiener staatswissensch. Studien, 1911.

insbesondere v. Böhm-Bawerks Ausführungen)[3]) vorliegt, welche mit Recht sowohl die systematischen Grundlagen dieser Theorie als ihre Folgerungen für die Erklärung der wichtigsten Wirtschaftsprobleme, wie Wert- und Preistheorie, Lohntheorie usf. ablehnen. Wir wollen uns daher hier vollständig auf das uns vorzugsweise interessierende Grundproblem der Statik oder Dynamik beschränken.

Schumpeter löst diese Frage im Sinne von Statik und Dynamik, wobei er zum Ausgangspunkte und zum Fundamente seiner exakten Lehre der „reinen Ökonomie“ die fiktive Konstruktion einer statischen Wirtschaft nimmt. Gegen diese Abstraktion, soferne sie als methodisches Hilfsmittel zu brauchbaren Resultaten führt, wäre an sich nichts einzuwenden, wenn hiemit nicht, wie wir später näher sehen werden, die mit der Wirklichkeit und aller Erfahrung der Wirtschaftsgeschichte in Widerspruch stehende Annahme verknüpft würde, daß dieser „statische“ Wirtschaftszustand der eigentlichen Grundtendenz der ganzen menschlichen Wirtschaft und der überwiegenden Mehrzahl der „statisch“ veranlagten Wirtschaftssubjekte entspricht und das dynamische Element, welches die auch von Schumpeter nicht verkannten Entwickelungsvorgänge repräsentiert, nur „den Übergang von einem statischen Zustand zu einem anderen“ mittels „Durchsetzung neuer Kombinationen“ bedeutet. (Theorie der wirtsch. Entw., S. 309.)

Die Grundgedanken der Schumpeterschen Theorie sind an sich keine neuen. Sie lehnen sich durchaus an die schon erörterten Lehren der mathematischen Theoretiker Jevons, Fisher, Marshall, insbes. aber Leon Walras an, welche dem jahrhundertealten Gedanken der Statik näheren konkreten Inhalt gegeben und ihn in die Formen eines hierauf fundierten Lehrgebäudes gebracht hatten. Schumpeter aber hat dann diese Gedanken in unzweifelhaft geistvoller Art bis in die letzten Konsequenzen verfolgt und hieraus ein „neues nationalökonomisches System“ zu gestalten versucht. Was er mit Hilfe der „Statik“ nicht zu erklären vermochte und wo

[3]) Eugen v. Böhm-Bawerk, „Eine dynamische Theorie des Kapitalzinses“, Zeitschr. f. Volksw., Sozialp. u. Verw., XXII. Bd., Jahrg. 1913, S. 1 ff.

Siehe auch Dr. Hans Mayer, „Eine neue Grundlegung der theoretischen Nationalökonomie“, Zeitschr. f. Volksw., Sozialp. u. Verw., XX. Bd., 1911. — Othmar Spann, „Die mechanisch-mathematische Analogie in der Volkswirtschaftslehre“, Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 1910, S. 786.

ihm die reale Wirklichkeit und der Lebensinhalt der wirtschaftlichen Erscheinungen unübersteigliche Schwierigkeiten machte, das hat er als „dynamische Erscheinungen" separiert und einem geistigen Anbau, der „Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung" einverleibt. Dieses letztere, speziell der Ausführung des „dynamischen" Teiles der Wirtschaftserscheinungen gewidmete Werk stellt so die eigentliche Konzession an die Wirklichkeit in seiner im übrigen „statisch" orientierten Wirtschaftstheorie dar.

A. Schumpeters Theorie der Statik [4]).

Das Lehrgebäude Schumpeters ruht auf dem Kardinalsatze, daß die Güterquantitäten, welche jedes Wirtschaftssubjekt einer Volkswirtschaft vorausgesetztermaßen in einem bestimmten Zeitpunkte besitzt, in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander stehen (Interdependenz), der Art, daß die Veränderung einer derselben eine solche aller nach sich zieht [5]). Diese Quantitäten bilden die Elemente eines Systemes. Dieses ist „eindeutig bestimmt", wenn diese ökonomischen Quantitäten „in einer solchen Verbindung stehen, daß zu einer gegebenen Größe einer oder einiger derselben eine gegebene Größe der anderen und nur eine gehört." (S. 28.) Unter „Gehören" aber wird hier verstanden, „daß sich diese Größe der nicht gegebenen Quantitäten von selbst herzustellen strebt und daß, wenn sie einmal eingetreten ist, jede Tendenz zu einer weiteren Änderung im Systeme fehlt." Diesen Zustand der gegenseitigen Abhängigkeit der Elemente des „Systemes" nennt Schumpeter den Gleichgewichtszustand. Alle Tauschakte tendieren darnach, ihn zu realisieren. Es ist dies ein Zustand, in welchem nach Erreichung von Gleichgewichtspreisen keine Veränderung der Quantitäten mehr erfolgt und der sich daher zu erhalten strebt. Die Differentialrechnung lehre, daß an dieser Stelle, wo weitere Tauschakte aufhören, gewisse Differentialquotienten, die das Maß der Veränderungen darstellen, gleich Null werden, also verschwinden, gewisse andere Funktionen aber, die Wertfunktionen, einen Maximal-

[4]) „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie". Sämtliche Zitate von Seitenzahlen beziehen sich, wenn nichts anderes bemerkt wird, auf dieses Werk.

[5]) Diese Grundlagen sind identisch mit den Ausgangspunkten der Lehre Leon Walras'.

wert annehmen. Der Gleichgewichtszustand ist also zugleich ein Ruhezustand und ein Maximumzustand. (S. 198.) Er ist das Problem der statischen Ökonomie (S. 118), welches im Zentrum der nationalökonomischen Theorie steht und für letztere fundamentale Bedeutung besitzt. (Vorwort S. XIX.) [6]) Der statische Gleichgewichtszustand sei nicht eine bloß unwirkliche Abstraktion, nicht eine bloße Fiktion aus methodologischen Gründen, er sei eine Tatsache, eine wirkliche Tendenz nach seiner Herstellung bestehe in jeder Wirtschaft und zu jedem Zeitpunkte. Wären in der Wirtschaft keine anderen als nur statische Momente wirksam (also insbes. keine Entwickelung), so würde er sich jederzeit herstellen und erhalten [7]). Aufgabe der Theorie ist es dann, „jene Änderungen der Quantitäten in einem gegebenen Zustand der Volkswirtschaft abzuleiten" (d. i. Beschreibung des Systemes und seiner Bewegungstendenzen), „welche im nächsten Augenblick vor sich gehen werden, wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt." Die „Beschreibung der Abhängigkeitsverhältnisse der Elemente des Systemes zum Zwecke der Zurückführung verschiedener Zustände desselben aufeinander" sei daher die Aufgabe der reinen Ökonomie. Schon hiezu ist sofort zu bemerken, daß vor allem das Grundaxiom von der allgemeinen gegenseitigen Abhängigkeit aller Anfangsquantitäten eine rein abstrakte Konstruktion, eine Annahme ist, die keineswegs in der Wirklichkeit auch nur in der Regel zutreffen wird. Nur in begrenztem Umfange besteht tatsächlich eine solche Abhängigkeitsrelation, denn die Änderung einer der gegebenen Güterquantitäten muß nicht notwendig eine Verschiebung in den Bedürfnisintensitäten hinsichtlich der übrigen gegebenen Güterquantitäten nach sich ziehen, die zu einem entsprechenden Erwerb, bzw. zu einer Verschiebung in dem übrigen Güterbesitz führen müßte. Im Zentrum dieses angenommenen Systemes von Abhängigkeitsverhältnissen steht nun die Tausch-

[6]) „Im Zentrum steht das Gleichgewichtsproblem, dessen Bedeutung vom Standpunkte praktischer Anwendungen der Theorie nur gering, das aber fundamental für die Wissenschaft ist." Es sei die Basis des exakten Systemes. Die Tausch-, Preis- und Geldtheorie basieren darauf. Nur für die Statik reichen die Methoden der „reinen Ökonomie" aus. Die von den amerikanischen Theoretikern besonders betonte Scheidung der Statik und Dynamik sei in Deutschland bisher wenig beachtet worden. (Vorwort S. XIX.)

[7]) Abhandlung über das Wesen der Wirtschaftskrisen. Zeitschr. f. Volksw., Sozialp. u. Verw., siehe oben.

relation. Denn in einer vollkommenen Verkehrswirtschaft stehe jedes Gut in jedem Zeitpunkte in einer festen Tauschrelation zu allen anderen, kann zu einem bestimmten Preis gekauft und verkauft werden. (S. 49.) Dadurch ergeben sich im Gleichgewichtszustande zwischen sämtlichen Gütern bestimmte Abhängigkeitsverhältnisse oder Korrelationsverhältnisse (A m o n n) zueinander, die in Wert- und Preisverhältnissen zum Ausdruck kommen. In der statischen Tauschwirtschaft, d. h. im Tauschverkehr zwischen statischen Wirtschaftssubjekten, müssen alle in den Tauschverkehr einbezogenen Güter in bestimmten feststehenden Preisverhältnissen zueinander stehen. (Amonn, S. 87.) Die Theorie soll nun das Prinzip suchen, aus dem sich die Tauschrelation ergibt und das gestattet, die Größe und Bewegungsgesetze der ökonomischen Quantitäten daraus zu gewinnen. (S. 56.) S c h u m p e t e r will nun in rein objektivistisch-abstrakter Weise, d. h. unter grundsätzlichem Absehen vom Individuum und der psychologischen Begründung der herrschenden Werttheorie die sämtlichen „Wertfunktionen“ eines und desselben Individuums in Gestalt der Nachfragepreise der Güterquantitäten in Form eines rechtwinkeligen Koordinatensystemes darstellen. Auf diese Art ergebe sich ein Überbau von solchen Funktionen über den Güterquantitäten, „welcher uns die zwischen ihnen bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse widerspiegeln soll.“ (S. 72.) (Statisches Wertsystem.) So geht seine Theorie von der Annahme eines gegebenen wirtschaftlichen Z u s t a n d e s aus, welchen sie zum Ausgangspunkte der exakten Methode nimmt, indem sie ihn in seinen Änderungen beschreibt. Den Begriff des „w i r t s c h a f t l i c h e n H a n d e l n s“, des „w i r t s c h a f t l i c h e n P r i n z i p e s“, dieses Grundprinzip aller Wirtschaftsführung, das zugleich das Lebenselement in ihr repräsentiert — e l i m i n i e r t S c h u m p e t e r kurzweg (S. 125, 146), da es ihm Schwierigkeiten macht. In dem Versuche, solche Schwierigkeiten zu umgehen, liege keine Leugnung ihrer Existenz, sondern nur eine „methodologische Operation.“ (S. 125.) Hier wie noch an vielen anderen Stellen des Buches finden wir den Gedanken ausgesprochen, daß es ein Vorzug seines Systemes sei, wenn es Streitfragen, Hindernisse usf., durch Abstraktionen vermeide, da sie dann nicht auf dem eingeschlagenen Wege liegen — was nur den Nachteil hat, daß hiebei eben diese Streitfragen ungelöst bleiben.

Die S t a t i k der Wirtschaft ergibt sich S c h u m p e t e r, indem er gleichsam nach Art einer Momentphotographie einen Augenblickszustand der Wirtschaft in einem bestimmten Stadium und in scheinbarer Ruhe (S. 142) zur Grundlage seiner Deduktionen macht und dann die Veränderungen, jedoch nur jene der Güterquantitäten, beobachtet. Nur das sei Zweck der Ökonomie (S. 142)[8]). Diese grundsätzliche Beschränkung auf Zustände, die Betrachtung nur ganz kurzer Perioden (S. 127) läßt freilich auch die Annahme S c h u m p e t e r s begreiflich erscheinen, daß in aufeinanderfolgenden Wirtschaftsperioden im großen und ganzen nur dieselben Güterarten produziert und konsumiert werden und auch die in Betracht kommenden Mengen „in bemerkenswerter Weise konstant seien und sich Änderungen zum Teile auszugleichen streben.“ Beide Annahmen tragen in seinem System den Charakter „fundamentaler Tatsachen“ (S. 128), obwohl er sich selbst bewußt ist, daß sie mit der Wirklichkeit „nicht genau“ übereinstimmen. In Wahrheit bedeuten sie eine Abstraktion von allen Zusammenhängen der positiven Wirklichkeit, so daß das Gebäude auch nicht mehr auf einzelnen Wirklichkeitspfeilern, sondern völlig in der Luft steht.

Wie schon erwähnt, verzichtet S c h u m p e t e r auf alle „psychologische Theorie“; so entkleidet er die W a l r a s sche Lehre ihres subjektiven Einschlages und gibt sie, jedoch sonst in ihren Grundlagen übereinstimmend, objektiviert wieder. Er drückt die von der letzteren gebotene Darstellung der Wertrelationen zwischen den gegebenen Güterquantitäten der wirtschaftenden Individuen in dem Sinne aus, daß jene Punkte, an denen der Erwerb jedes Gutes für jedes Wirtschaftssubjekt aufhört, untereinander verbunden ein „System von Grenzpunkten des Gütererwerbes“ bilden, das alle Beziehungen zwischen den Mengen der vom Wirtschaftssubjekte erworbenen Güter darstellt. Denn der Erwerb eines Gutes höre eben auf, wenn seine Menge in einem bestimmten Verhältnis zu den Mengen der anderen Güter steht. So begrenze ein „Gürtel von Gleichungen“ den wirtschaftlichen Machtbereich des Individuums, der zugleich „das fundamentale Gesetz des Grenznutzenniveaus“ zum Ausdruck bringt. „Nicht die wirtschaftenden Individuen, auch

[8]) Die erkenntnistheoretisch korrekteste Definition der reinen Ökonomie wäre daher nach S c h u m p e t e r die folgende: „Dieselbe hat die Güterquantitäten, die sich im Besitze der einzelnen Wirtschaftssubjekte in irgendeinem Zeitpunkte befinden, auf jene zurückzuführen, die dieselben einen „Augenblick“ vorher besaßen, u. zw. auf dem kürzesten Wege, welcher der der formalen Annahme ist.“ (S. 143.)

nicht die einzelnen konkreten Güter, sondern gewisse Vorgänge oder Beziehungen", sind also Gegenstand der Forschung (S. 131)[9]).

Diese Loslösung von den subjektiven Zusammenhängen der Wertbildung bedeutet wohl kaum einen Fortschritt in der Erkenntnis, denn die ganzen Relationen gewinnen nur Leben und Beziehung zur positiven Wirklichkeit, wenn man sie mit Bedürfnisstand und Bedürfnisregung im Sinne der subjektiven Wertlehre in Verbindung bringt. Auf diese Frage ist im übrigen im Rahmen unserer Aufgabe nicht weiter einzugehen, es sollten nur die objektivistischen Grundlagen des „statischen" Systemes Schumpeters kurz skizziert werden. Im folgenden werden wir sofort Gelegenheit haben zu beobachten, wie die Deduktionen seiner statischen Theorie, die an sich in ihrem vorausgesetzten Bereiche durchaus logisch und bis zum Ende konsequent sind, nur kraft der ihnen zugrunde liegenden weitgehenden Abstraktionen vollständig wirklichkeitsfremd bleiben müssen da, wo sie „verifiziert" werden sollen, wo sie notwendig in Beziehung treten zu den realen wirtschaftlichen Erscheinungen der Wirklichkeit, sich bewähren, welches Bild sich im Lichte der statischen Theorie vom positiven wirtschaftlichen Geschehen zeigt und welchen Erkenntniswert sie für die Erklärung des letzteren (zweifellos einen obersten Zweck aller „reinen Ökonomie") besitzt.

Wenden wir uns zunächst der für uns entscheidenden Frage im Werke Schumpeters, der Unterscheidung und Abgrenzung von Statik und Dynamik zu. Sein Grundgedanke (im Anschlusse an die Lehre Walras und J. B. Clark) ist, daß sich die Untersuchung der reinen exakten nationalökonomischen Theorie auf den Zustand der Statik, also, wie oben bemerkt, einen fiktiven Zustand der Ruhe beziehen soll, in welchem bei jedem Wirtschaftssubjekte ein bestimmter Besitz von Gütern und Güterarten als gegeben angenommen wird. Nur für diesen statischen Zustand (also einen

[9]) Schumpeter hat von seiner Theorie zweifellos eine sehr hohe Meinung: „Unsere Erkenntnis stellt die ganze Theorie auf eine neue Grundlage, gibt ihr eine klarere, korrektere Form, zeigt uns ihr Wesen und ihre Aufgabe in einem helleren Lichte." Daß sie in ihren Grundlagen (allgemeine Interdependenz der ökonomischen Quantitäten und abstrakte Darstellung des Grenznutzenniveaus in Gestalt von Gleichungssystemen) schon vordem insbes. von Marshall, Walras gelehrt wurde und sohin keine neue Erkenntnis darstellt, gibt Schumpeter gleich darauf selbst zu. (S. 139.) Die Mehrzahl der Ökonomen aber stehe auf einem veralteten Standpunkte.

und denselben Zeitpunkt oder ganz kurze Zeitperioden) gelten ihre Resultate. Veränderungen aus sich selbst heraus kann es im Rahmen der statischen Wirtschaft nicht geben. Jede von außen bewirkte Veränderung bedeutet eine Verschiebung des Gleichgewichtssystemes. „Wohl wird sich ein neues Gleichgewicht herstellen", aber damit ist die Untersuchungsbasis geändert und die theoretische Ableitung müßte neu einsetzen. Die „Variationsmethode" hat dann die Aufgabe, auch die Veränderungen an den gegebenen Gütermengen und ihre Wirkungen zu untersuchen, unter der Voraussetzung fortdauernder Stabilität in den wesentlichen Punkten einen Teil des Bildes zu beleben (S. 177), auch die Ableitung eines Zustandes aus einem anderen früheren ist möglich, doch kann die auf die „Statik" eingestellte Theorie nicht auf die zusammenhängende Ableitung der Wirtschaftszustände in der Zeit eingehen, noch kann sie größere gleichzeitige Veränderungen in Gütermengen und Güterarten in ihren Erklärungskreis einbeziehen. So scheiden denn aus der Theorie der statischen Wirtschaft und damit aus dem „exakten Systeme" Schumpeters alle Probleme, welche mit der Veränderung von innen heraus oder von außen essentiell zusammenhängen, insbes. alle Entwickelungserscheinungen aus. Letztere, wie überhaupt die Bewegungserscheinungen der Volkswirtschaft faßt er unter dem Namen „Dynamik" zusammen, wünscht ihre vollständige und scharfe Trennung auch nach Methode und Materie von der „Statik". „Sie sind nicht etwa zwei Kapitel eines und desselben theoretischen Gebäudes, sondern zwei völlig selbständige Bauwerke." Nur die Statik sei bisher befriedigend bearbeitet, die Dynamik „ein Land der Zukunft". Diese Meinung stammt daher, weil er eben nur die mathematisch-abstrakte Isoliermethode für wissenschaftlich vollberechtigt hält, diese aber nur statische Wirtschaftszustände zu erfassen vermag, andererseits die gesamte herrschende wie ältere nationalökonomische Theorie als „statische" Lehren ansieht, was in dem von Schumpeter mit Statik und „statisch" verstandenem Sinne gewiß nicht zutrifft. Die bisherige nationalökonomische Theorie kann aber auch im gewöhnlichen Sinne des Wortes (von den speziell auf das Entwickelungsproblem eingestellten Theorien der historischen und sozialistischen Schule ganz abgesehen) nicht schlechtweg als „statisch" orientiert bezeichnet werden, denn nicht schon in der Annahme von Gleichgewichtszuständen, einem

wirtschaftlichen Güterkreislauf, oder in den Begriffen „natürlicher" Werte und Preise, sondern erst in den Annahmen einer Konstanz des Wirtschaftsverlaufes, eines Gleichbleibens der Wirtschaftsdaten und der Ausschaltung des Entwickelungsmomentes liegt das Wesen statischer Auffassung. Diese Auffassung aber schwebte den Vertretern natürlicher Preise und Gleichgewichtszustände keinesfalls vor. Stets findet auch das dynamische Element und speziell die Entwickelungsfrage ihre Behandlung, vielfach nicht äußerlich getrennt von den übrigen Partien, meist aber in einem selbständigen Abschnitte. Auch äußerlich und formell unterscheidet eigentlich nur J. St. Mill eine Statik und eine Dynamik des Wirtschaftslebens [10]).

[10]) J. St. Mill hat unter den Klassikern speziell den Gegensatz von Statik und Dynamik ausdrücklich und als formellen Einteilungsgrund hervorgehoben, wobei er dem „Einflusse der Fortschritte der Gesellschaft auf Produktion und Verteilung" ein besonderes Buch (IV) widmet, seine ganze übrige Lehre aber unter dem Namen „Statik" zusammenfaßt. Aber diese Bezeichnung allein macht die Millsche Nationalökonomie noch nicht zu einer statischen Lehre im Sinne wirklich „statischer" Betrachtungsweise und Untersuchungsmethode. Sie dient hauptsächlich nur zur schärferen Hervorhebung speziell der auf den Einfluß der Entwickelung Bezug habenden Abschnitte.

Deshalb, weil in den älteren nationalökonomischen Lehrsystemen, insbesondere der Physiokraten und der englischen Schule das Bild vom Kreislaufe der Wirtschaft, die Begriffe vom „natürlichen" Wert und Preis, von der steten Tendenz zur Herstellung eines Gleichgewichtszustandes usf. im Vordergrunde stehen, kann man gewiß noch nicht, wie Schumpeter u. a. annehmen, mit Recht von einem „statischen" Charakter ihrer Lehre im eigentlichen Sinne dieses Wortes sprechen. Nur bei Ricardo tritt nicht nur äußerlich, sondern auch sachlich in stärkerem Maße tatsächlich eine statische Wirtschaftsauffassung zutage, indem er speziell die Entwickelung einseitig als eine „Veränderung" in den gegebenen Daten des normalen Gleichgewichtszustandes behandelt. (Siehe hiezu Schumpeter, S. 96.)

So meint auch Arthur Salz („Über einige Beziehungen des Naturrechtes zur Sozialphilosophie", Archiv f. Sozialw., 40. Bd., 1915, S. 555): Da, wo die Physiokraten und Klassiker von „Naturgesetzen der Wirtschaft", von „natürlichen Löhnen" usf. sprechen, da sagen wir „statisch" und die alten Gesetze gelten restlos. Dabei wird vollständig übersehen, daß die Worte „statisch" und „natürlich" ganz verschiedenen Sinn haben und mit einer Verschiebung derselben auch die betreffenden Gesetze und Begriffe eine ganz andere Bedeutung erhalten. Der Begriff „natürlich" ging auf den Gedanken der gottgewollten Harmonie (Smith) zurück, aber nicht auf den Gedanken einer Bewegungslosigkeit, oder entwickelungslosen Gleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes. Auch Salz hält im übrigen die statische Behandlungsweise für die theoretisch einzig mögliche und zulässige. „Wir beziehen jene Naturgesetze

Zu der Frage der Abgrenzung von Statik und Dynamik sagt Schumpeter: „Wir werden uns hüten darauf allgemein zu antworten und eine absolute unbiegsame Regel von vorneherein zu geben." (S. 184.) Er beschränkt sich darauf, einfach alle jene Probleme, „über die wir zu wenig sagen können", der Dynamik zu überlassen und ebenso bezüglich jener Grenzgebiete vorzugehen, bei deren Behandlung mit der statischen Methode „zu wenig herauskommt". Faktisch aber zeigt das Werk Schumpeters selbst, daß die statische Methode nur ein ganz beschränktes Anwendungsgebiet der Hauptsache nach auf die Wert- und Preislehre hat, dagegen hauptsächliche Gebiete ganz außerhalb ihres Bereiches liegen. „Gesichert ist die Preistheorie und deren wichtigste Anwendungen, nämlich die Geld- und Verteilungstheorie usf. Dafür reichen die Methoden der Statik aus und diese Probleme bilden ihre eigentliche Domäne". „Und nicht zugänglich ist ihr all das, was mit dem Phänomen der Entwickelung zusammenhängt." ......das reine ökonomische System ist essentiell entwickelungslos." (S. 186.) So ist also glücklich die Entwickelung, dieses Lebensprinzip aller Wirtschaft, aus dem „reinen ökonomischen System" eliminiert. Auch durch die später noch zu erörternde „Variationsmethode" kann ihr im „statischen" System kein Raum geschaffen werden. Schumpeter selbst nennt diese Einschränkung „schmerzlich". — aber sie ist allerdings selbstverständlich, denn wer Statik zur Grundannahme seiner Lehre nimmt, muß die Bewegung und Entwickelung ausscheiden, darf Veränderung nur als Verschiebung einzelner Elemente in seinem Mechanismus zulassen. Die Wirklichkeit aller menschlichen Wirtschaft ist

der Wirtschaft auf einen imaginären Zustand des ökonomischen Gleichgewichtes, der dadurch gekennzeichnet ist, daß in ihm jedes Element des wirtschaftlichen und sozialen Fortschrittes fehlt, es ist der ewig gleiche Alltag, wo das Gestern nicht vom Heute zu unterscheiden ist." In der statischen Methode mit ihrem imaginären Objekt erblickt Salz das wissenschaftliche Derivat der naturrechtlichen Anschauung. „Wir können das Wirtschaftsleben rein begrifflich (denkend) gar nicht anders erfassen, als indem wir es zunächst seiner Vitalität berauben." (S. 555.) Auch glaubt er, daß, je ungestörter sich die moderne Wirtschaftsverfassung entfalten darf, desto mehr sich die theoretische Konstruktion der Wirklichkeit annähere. Daß gerade die „statische Theorie" der an sich richtigen Forderung, die Theorie soll der präziseste, knappste und einfachste Ausdruck der Wirklichkeit sein, entspricht, darf wohl bezweifelt werden.

aber zu allen Zeiten und an jedem Orte voll Bewegung und Entwickelung — die „reine", unentwegte nationalökonomische Theorie im Sinne *Schumpeters* läßt sich aber durch solche Reellitäten ihr schönes statisches System nicht „stören". *Schumpeter* gibt zu, daß „die Entwickelung das wichtigste aller der Phänomene ist, nach deren Erklärung wir streben", nur hält er sie der „exakten" Behandlung *noch* nicht für zugänglich. (S. 186.) Damit ist aber die statische Behandlungsmethode von vorneherein, wie ja ihrer Natur nach nicht anders möglich, auf die Erklärung der Hauptsache nach des Wert- und Preisproblemes beschränkt, welches in ihrem Rahmen für einen fiktiven statischen Wirtschaftszustand eine mechanische Lösung findet[11]). Auf Grund ihrer Preisnatur werden ferner zwei „*statische Einkommenszweige*" erklärt, *Grundrente und Arbeitslohn*; damit ist, von einigen damit zusammenhängenden allgemeinen Lehren zum Kapitalbegriff, der Geld- und Verteilungstheorie abgesehen, die positive Reichweite des statischen „Systemes" zu Ende. Alles übrige, also insbesondere das Entstehen neuer Kapitalien[12]), ferner zwei der wichtigsten Einkommenszweige,

---

[11]) Auch das Tausch- und Preisproblem wird im Rahmen der statischen Theorie keineswegs vollständig erfaßt. „Nur soweit der wirtschaftliche ‚Alltag', besonders das große Faktum der Konstanz der Budgets geht, kommt man mit unserem Bilde der Wirklichkeit aus" oder „soweit die Annahme kontinuierlicher und stetig abnehmender Grenznutzenfunktionen nicht mit der Wirklichkeit kollidiert". (S. 582.)

[12]) Nicht auch das *Sparen* im allgemeinen. *Schumpeter* unterscheidet das „Sparen im kleinen", das *noch* statisch ist, und die Kapitalbildung, die *schon* dynamisch ist. (S. 305 f.) Ein allgemeines Sparen, überhaupt eine größere Disposition zum Sparen in einer Volkswirtschaft würde nach seiner Ansicht eine Änderung in allen Wertfunktionen voraussetzen und sei daher im „statischen System" ebenso unfaßbar, wie der Übergang zur Produktion bisher unbekannter Güter oder zu neuen Wirtschaftsmethoden. Das würde unmittelbar zur Entwickelung führen. „Nur die Ersparung kleiner Summen, wenigstens verhältnismäßig kleiner, deren Investition nicht in Betracht kommt und welche den Gang der Wirtschaft nicht wesentlich beeinflussen, sind im Prinzip in der statischen Wirtschaft möglich, sonst hört sie auf, statisch zu sein." Das Entstehen neuer Kapitalien vollends sei ein rein dynamisches Problem, das nur im Zusammenhang mit der Entwickelung behandelt werden kann.

Diese Argumentation ist der beste Beweis für den geringen Anwendungsbereich einer „statischen Theorie" und die gekünstelten, ja unmöglichen Folgerungen, zu denen sie führt. Die ganze Unterscheidung zwischen dem „Sparen im Strumpfe", das noch statisch ist, und der „Kapitalbildung", die

das Unternehmereinkommen und der Kapitalzins, fallen in den Bereich der „Dynamik", weil sie in jenem der Statik nicht erklärt werden können. Kapitalzins wie Unternehmereinkommen gibt es in der statischen[13]) Volkswirtschaft nach *Schumpeter* so wenig wie Entwickelung selbst und in dieser Hinsicht muß ihm vollständig recht gegeben werden, da beide mit Entwickelungselementen un-

---

schon dynamisch ist, scheint mir aus methodischen, wie sachlichen Gründen, ganz abgesehen von den unbestimmten Grenzen beider Begriffe, vollständig unhaltbar. Das „*Sparen*" ist meiner Ansicht nach *stets*, auch in dem kleinsten Umfange, eine *dynamische*, den Keim künftiger Entwickelungsmöglichkeiten in sich tragende Erscheinung. Sie dient der künftigen Bedürfnisbefriedigung, erhöht die Produktionsmöglichkeiten, schafft Bausteine für das Wirtschaftsgebäude der Zukunft. Daß wir, wie Schumpeter meint, „unseren Methoden" noch dankbar sein sollen, weil sie uns auf solche Unterscheidungen führen (S. 307), ist bei der Unfruchtbarkeit der letzteren wohl etwas viel verlangt.

[13]) Hier müssen wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken, daß wir „*statisch*" immer nur im Sinne *Schumpeters* meinen, nicht dagegen mit dem völlig anderen Sinne des Wortes „*stationär*" identifizieren. *Stationäre* Volkswirtschaften, d. h. solche, in denen das Entwickelungsmoment im allgemeinen zurücktritt, nicht äußerlich für den gesamten Umfang der Volkswirtschaft durch Intensivierung und Extensivierung derselben zum Ausdruck kommt, sind keineswegs völlig „entwickelungslos", wie es der gänzlich fiktive „statische Wirtschaftszustand" sein soll. Nicht einmal für wirtschaftlich rückläufige Staaten (nach Anzeige der allgemeinen Wirtschaftssymptome) kann meiner Ansicht nach das Entwickelungsmoment als wirksamer Faktor zur Gänze und allgemein mit Recht ausgeschaltet werden. (Hierüber unten II. Teil.) Ebenso ist es eine einfache Erfahrungstatsache, daß selbstverständlich Kapitalzins und Unternehmereinkommen auch in „stationären" oder „rückläufigen" Volkswirtschaften, wie ebenso auch bis in den ältesten Entwickelungsstadien evolutionärer Volkswirtschaften nachzuweisen sind. Siehe hiezu auch die außerordentlich instruktiven Ausführungen v. *Böhm-Bawerks* in seiner Abhandlung: „Eine dynamische Theorie des Kapitalzinses" (Zeitschr. f. Volksw., Sozialp. u. Verw., XXII. Bd., 1913), welcher der Lehre *Schumpeters* in dieser Hinsicht überzeugend entgegentritt. Er nimmt mit Recht die Erscheinung des Kapitalzinses für alle Zeiten und alle Wirtschaftszustände in Anspruch und nennt ihn einen „statischen Einkommenszweig". Nur die Bezeichnung „statisch" scheint mir hiebei irreführend, weil in keiner Weise das Wesen der Sache klärend, wie überhaupt die ganze von *Clark* in den beherrschenden Vordergrund gerückte Unterscheidung von Statik und Dynamik unsere Erkenntnis, wie ich glaube, nicht wesentlich gefördert, sondern nur vielfach das Bewußtsein des dynamischen Grundcharakters der maßgebenden Wirtschaftserscheinungen verdunkelt hat.

trennbar zusammenhängen. Aber unserer Ansicht nach gibt es eben auch keine „statische“ Volkswirtschaft als eine für Untersuchungszwecke taugliche, weil der positiven wirtschaftlichen Erfahrung entnommene selbständige Kategorie, wofür eben gerade das von Schumpeter negierte Auftreten des Zinses und des Unternehmergewinnes wenn auch in noch so rudimentären Formen, schon seit den ältesten Zeiten im Rahmen einer über die Eigenwirtschaft hinausreichenden Wirtschaft für den Marktverkehr den besten Beweis bildet[14]).

Daß aber Schumpeter den Begriff der Statik nicht etwa als ein bloß methodisches Hilfsmittel einer nur auf dem Wege der Abstraktion vom Bewegungsvorgange zu gewinnenden Erkenntnis, sondern zugleich als eine auch tatsächlich, empirisch begründete ökonomische Kategorie betrachtet, das beweisen seine Ausführungen über den statischen Charakter eines überwiegenden Teiles der positiven wirtschaftlichen Erscheinungen. In dieser Hinsicht vertritt er die Auffassung — und sie bildet zugleich die Grundlage für die ganze theoretische Behandlung der Probleme der Dynamik in seinem zweiten Hauptwerke —, daß eigentlich der überwiegend größere Teil des Wirtschaftslebens statisch verlaufe, daß der Produzent in der Regel nur für einen sich im großen und ganzen selbst innerhalb längerer Zeitperioden gleichbleibenden Konsum erzeuge, daß für die überwiegende Mehrzahl der Wirtschaftssubjekte überhaupt Veränderungen wesentlicher Art in ihrer Wirtschaftstätigkeit zu den Seltenheiten gehören, daß im gewöhnlichen Leben so gut wie jedermann ein „langweiliger Gleichgewichtsmensch“ ist, daß sich eine Konstanz der einzelwirtschaftlichen Budgets zeige usf. (S. 568.) Das Gedankenbild einer in konstantem Kreislauf von Geld und Gütern bestehenden Verkehrswirtschaft gipfelt in seiner Auffassung vom „statischen Gleichgewichtszustand“ als dem Grundbegriff der ökonomischen Theorie. „Den

[14]) Daß in vereinzelten Fällen, z. B. in der Eigenwirtschaft eines vom Verkehre weitab entlegenen Gebirgsbauern, oder in der ältesten Entwickelungsstufe, der Periode der geschlossenen Hauswirtschaft (Bücher), mehr oder weniger (auch hier nicht durchgehends) der Zustand einer statischen Wirtschaft verwirklicht sein kann, ist denkbar, aber kein Argument für die allgemeinen Stufen der Verkehrswirtschaft, kein Grund, die „Statik“ als wirkliche Grundtatsache zumal der heutigen Volkswirtschaft und als Ausgangspunkt der nationalökonomischen Theorie anzunehmen.

Gleichgewichtszustand der ökonomischen Quantitäten zu beschreiben — und gewisse Variationen desselben — ist das Problem der Ökonomie.“ (S. 198.) Alle Tauschakte eines Individuums tendieren darnach, ihn zu realisieren (siehe oben S. 168). In diesem Zustande nehmen die Wertfunktionen des Gleichungssystemes einen „Maximalwert“ an. Damit erscheint nach Schumpeter zugleich der Inhalt des bekannten „Maximumtheoremes“, das er seines sonstigen subjektiven Charakters (Erreichen des größten individuellen Nutzens im freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte) entkleidet, realisiert[15]). Sein exakter Inhalt sei nichts weiter als der Satz: „Im Gleichgewichtszustande liegt keine Tendenz zu weiteren Veränderungen vor.“ Es sei dies ein Zustand bei Gleichgewichtspreisen, dem jede Wirtschaft vernünftigerweise zustrebt und der sich deshalb zu erhalten strebt. (S. 200.) Beides, das Aufhören weiterer Tauschakte und das Maximum der Wertfunktionen, charakterisiert den Ruhestand, in dem keine Tendenz zu weiteren Veränderungen vorhanden ist.

Diese Deduktionen sind an sich richtig, soweit es sich um den isolierten einzelnen Preisbildungsfall und die Herstellung des individuellen Gleichgewichtszustandes zwischen Bedürfnissen und Befriedigung derselben als Augenblicksstand handelt. Stets wird das Streben der Einzelwirtschaft vorhanden sein, ihn herzustellen und zu erhalten. Stets werden aber die Lebensnotwendigkeiten ihn zu erneuern zwingen, stets wird er nur ein vorübergehend erreichtes Resultat sein, das im nächsten Moment in neuer Wirtschaftstätigkeit und neuem Preiskampf neu hergestellt werden muß. In dem Momente, wo der individuelle Gleichgewichtszustand erreicht ist, hat er auch schon seine wesentliche reelle Bedeutung erfüllt, beginnt die mit dem Leben verbundene Veränderung an der Aufhebung des alten Gleichgewichtszustandes zu arbeiten und nach einem neuen zu drängen. Einen Gleichgewichtszustand für eine Wirtschaft in dem Sinne anzunehmen, daß ihr Subjekt keine weiteren

[15]) „Es drückt das Abhandensein von Tendenzen zu Veränderungen in unserem System aus und ist im wesentlichen eine Bestimmungsgleichung zur Fixierung des Gleichgewichtszustandes desselben.“ (S. 200.)

„Das Maximum, das der Gleichgewichtszustand verwirklicht, hängt ab von der vorherigen Verteilung aller Genuß- wie Produktionsgüter, die uns gegeben sein muß; nur jenes Maximum kann erreicht werden, das auf Grund derselben durch freien Tausch erzielt werden kann.“ (S. 209.)

Tauschakte vornimmt, weil es seine Bedürfnisbefriedigung hiedurch nicht mehr erhöhen könnte (S. 200), also im Sinne eines sich forterhaltenden statischen Gleichgewichtszustandes ist eine volle Unmöglichkeit. Denn ein Aufhören der Tauschakte ist für eine Wirtschaft, bzw. ein Subjekt, das lebt und weiter funktioniert, überhaupt undenkbar, würde ein Aufhören der „Wirtschaft" selber bedeuten. In der Beschränkung auf einen Augenblick oder ein ideell noch so kurzes Stadium der Ruhe aber verliert bereits das Merkmal des „statischen" Charakters seine Wesenheit und innere Berechtigung. Der immer angestrebte und immer wieder hergestellte Gleichgewichtszustand der Einzelwirtschaft kann also nur ein labiler, dynamischer sein. Ein Gleichgewichtszustand der Ruhe und mangelnden Veränderung würde dem Grundcharakter der „Wirtschaft" widersprechen, nur ein labiler Gleichgewichtszustand mit stets sich neubildenden Maximumlagen von Ophelimitäten wird der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Wahrheit gerecht. Was aber für die Einzelwirtschaft gilt, das findet in übertragener Bedeutung auch für den Gleichgewichtsbegriff der gesamten Volkswirtschaft Anwendung. Auch hier kann kraft des aller Wirtschaft inhärenten Fluidums von Veränderung und Entwickelung von einer „Statik" keine Rede sein, denn die Tendenz zur Veränderung ist eine unabstrahierbare, essentielle Tatsache alles „Wirtschaftens", eine „Statik" der „Wirtschaft" d. i. der Veränderung in Güterverkehr und Güterverteilung wäre gleichbedeutend mit ihrem Erstarren in einer bestimmten erreichten Form der Produktion und Konsumtion als einem nicht mehr vom wirtschaftlichen Streben nach Vermehrung, Erweiterung und Vervollkommnung beherrschten Mechanismus der Güterbewegung und -transformation. Auch der Gleichgewichtsbegriff vom Standpunkte der ganzen Volkswirtschaft läßt also nur die dynamische, labile Fassung zu; ob allerdings sein weiterer Inhalt nicht richtiger im Sinne einer Erhaltung der maßgebenden Relationen während des volkswirtschaftlichen Gesamtbewegungsprozesses (im Sinne einer Bewegung im Gleichgewichte) zu bestimmen wäre, haben wir oben (im Eingange des dritten Kapitels) schon angedeutet und wird später (II. Teil) noch näher erörtert werden.

Aber auch Schumpeter selbst tut am Schlusse des betreffenden Abschnittes (Vorfragen zur Preistheorie) Äußerungen,

welche diesen den statischen Teil seiner Theorie durchziehenden inneren Konflikt mit den Tatsachen der Wirtschaft als Veränderungsprozeß und Grundlage der Entwickelung deutlich erkennen lassen. Er betont den streng „statischen Charakter" des Maximumtheoremes, das bei Erscheinungen der Entwickelung versage. „Es hat seinen Sinn nur im statischen Systeme und auf der Basis eines in allen wesentlichen Punkten feststehenden, unveränderlichen wirtschaftlichen Zustandes." „Ich behaupte nicht, daß ein dynamisches Gleichgewicht unmöglich sei." „Vielmehr ist ein solches vielleicht ebenfalls durch die Tatsachen gegeben ...."[16]) „Das Maximumtheorem .... ist essentiell statisch." (S. 212.) Mit dieser Reklamierung für das statische System ist allerdings das ganze Maximumtheorem seiner eigentlichen praktischen Bedeutung beraubt (was übrigens auch Schumpeter gelegentlich anerkennt, S. 210), doch sei es hiemit für die „reine Theorie" gerettet. Aber mehr als das, es ergeben sich auch für die reine Theorie abstrakt richtige, doch mit Rücksicht auf ihre positiven Zusammenhänge unhaltbare Konsequenzen (so z. B., daß die Fixierung eines Maximalarbeitstages infolge Störung des Gleichgewichtszustandes und der allseitigen Maximalbefriedigung an sich schädlich sein könnte), praktisch aber unbrauchbar deshalb, weil sie eben nur für einen fiktiven, statischen Gleichgewichtszustand giltig sind. Sobald man dieses Axiom für die Erkenntnis des Wirtschaftsprozesses als lebensunwahr fallen läßt, müssen die aus ihm gezogenen Konklusionen von selbst ebenfalls wertlos werden.

Was aber die von Schumpeter behufs „Verifikation" seiner statischen Annahme vorgenommene Generalisierung statischer Wirtschaftszustände für die überwiegende Mehrheit der Wirtschaftssubjekte, also die Behauptung vorherrschend statischer Wirtschaftsweise für das Gros der menschlichen Wirtschaftsführung anbelangt, so wird damit die im Geiste des Forschers lebende Abstraktion, gegen deren Anwendung an sich nichts einzuwenden ist, nun zu Unrecht auf die Fülle der Erscheinungen des praktischen Lebens selber übertragen, wird das technische Hilfsmittel gedankenmäßiger Operation als wirklicher Lebensinhalt und noch dazu nicht einzelner, in Zeit und Entwickelung zurück-

[16]) Diese Äußerung steht übrigens in vollem Widerspruch mit einer dem gerade entgegengesetzten auf S. 489: „Es folgt aus der ganzen Anlage unseres Gedankenganges, daß es kein dynamisches Gleichgewicht gibt."

geoliebener Wirtschaftssubjekte, sondern ihrer übergroßen Zahl ausgegeben. Hier verläßt also die „exakte“ Forschung ihr sicheres Reich der erlaubten Fiktionen und nimmt als lebenswahr an, was sie bisher als wesenlose technische Form gebraucht hat. Gegen diesen Vorgang kann der Gegenbeweis, wenn er überhaupt nötig ist, nur mit den Mitteln der „Empirik“, mit dem Hinweis auf den faktischen Anteil jedes, auch in koservativsten Formen wirtschaftenden Subjektes an der allgemeinen Entwickelung geführt werden. Wir müssen also den Inhalt des Entwickelungsbegriffes und seiner Elemente erfassen, um beurteilen zu können, ob Statik oder Dynamik für die Mehrheit der Wirtschaftssubjekte das vorherrschende Merkmal ist. Ohne unseren diesbezüglichen späteren Untersuchungen vorzugreifen, sei schon hier auf die Erfahrungstatsache hingewiesen, daß die Gesamtentwickelung eines Volkes, wie jene der Einzelwirtschaft sich aus der unendlichen Zahl von Teilveränderungen im Verlaufe ihres Wirtschaftslebens zusammensetzt, daß, abgesehen von großen, die Entwickelung rascher vorwärtstragenden Momenten, kulturgeschichtlichen Ereignissen usf., ihre Grundlagen gerade in dem „normalen Verlaufe“ der Wirtschaft liegen, welcher eben notwendig weder dauernd konstant noch gleichmäßig geartet ist, sondern schon kraft gewisser natürlicher Tatsachen (Vergrößerung der Haushalte durch steigende Zahl der Angehörigen, Erweiterung und Änderung des Bedürfnisstandes im einzelnen wie in Zeit und Gesamtheit) wenigstens die Tendenz einer allmählichen Erweiterung und Vergrößerung der Wirtschaft ganz im allgemeinen und für die ganz überwiegende Mehrzahl aller Subjekte aufweist. All dies ist mit ein Element der Gesamtentwickelung von Industrie und Handel eines Landes, von Produktion und Konsumtion eines Volkes. Auch in der im Durchschnitte nach gleichbleibenden Produktionsmethoden und ohne Erweiterung des Kapitales arbeitenden Einzelwirtschaft, die keine äußeren Anzeichen der Entwickelung trägt, ist jedes neue Werkzeug, jeder, auch der kleinste Sparpfennig, jedes zinsbare Darlehen ein Mittel, die Ertragsfähigkeit des eigenen oder eines fremden Betriebes zu steigern. Nicht „Gewohnheiten“, nicht „Konstanzen des Budgets“ sind die wahrhaft entscheidenden Tatsachen, sondern die jeder Wirtschaft überhaupt immanenten, wesentlich dynamischen Momente der Entwickelung und des Lebens, welche auch für die kürzesten Wirtschafts- und Beobachtungsperioden in den unabstrahierbaren Elementen des Wirtschaf-

tens unverkennbar wirksam sind und das Bild von Augenblick zu Augenblick verschieben: es gibt überhaupt keine „statischen“ Subjekte im reinen Sinne, keine „statische“ Wirtschaft, keinen „statischen“ Zustand, es gibt nur mehr oder weniger dynamisch veranlagte Subjekte, es gibt nur eine dynamische Wirtschaftsführung. Diese Dynamik wird infolge natürlicher und organischer Tatsachen für die Regel eine Aufwärtsbewegung, d. i. eine „Entwickelung“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein, in dieser Entwickelung können Stillstände (stationäre Wirtschaft) oder Rückläufigkeiten (auf Grund noch später zu untersuchender Ursachen und Vorgänge) eintreten: das Entwickelungsmoment als inhärentes Element aller Wirtschaftsführung wird hiedurch nicht berührt, es wird nur unter Umständen und zeitweise in der Gesamtwirkung durch Gegeneinflüsse paralysiert, durch Umstände, die entwickelungshemmend wirken, beeinflußt. Auf Näheres haben wir hier noch nicht einzugehen, es sollte nur auf diese entscheidenden Momente gegenüber den gegenteiligen Ausgangspunkten einer „statischen Theorie“ hingewiesen werden, welche die lebensunwahre, inhaltsleere „statische Wirtschaft“ in ihrer ewigen „Gleichgewichtstendenz“ in scheinbarer Verifikation als einen Wirtschaftstypus hinzustellen versucht.

Am Schlusse seines ersten Werkes behandelt Schumpeter in einem besonderen Abschnitt (IV) seiner statischen Theorie die Variationsmethode. Mit Rücksicht auf die vielversprechende Einleitung[17]) desselben wäre es allerdings gerechtfertigt, mit hochgespannten Erwartungen dieser Methode entgegenzutreten. Wer hofft, daß nun wenigstens im Wege der „Variation“ die Verbindungsbrücke zur Dynamik und Entwickelung des tatsächlichen Wirtschaftslebens geschlagen wird, auch wenn diese letztere nur

[17]) „Ihre wissenschaftliche Bedeutung ist, ganz abgesehen (?) vom eventuellen Werte ihrer Resultate, eine große. Mit Rücksicht darauf, daß sie eine der ersten exakten Leistungen auf dem Gebiete des menschlichen Handelns darstellt — und jedenfalls den ersten längeren exakten Gedankengang —, kommt ihr im Gebiete der ‚Geisteswissenschaften‘ eine ähnliche Bedeutung zu wie der Semmeringbahn auf dem der Technik. So verdient sie wohl, daß man sie kennen lerne; zeigt sie uns doch den ersten Schimmer eines neuen wissenschaftlichen Tages.“ (S. 451.) Des Verfassers hohe eigene Meinung von der Bedeutung und Leistungsfähigkeit seiner Theorie kommt auch hier zu uneingeschränktem Ausdruck.

als „Störung" der statischen Kreise aufgefaßt werden, der dürfte wohl schwer enttäuscht werden. Ihr Inhalt besteht kurz in folgenden Gedanken: „Die Betrachtung des Systemes im Gleichgewichte lehrt uns, was seine einzelnen Elemente, was namentlich die statischen Einkommen ‚sind' und sodann ihre eindeutige Bestimmtheit." (S. 143.) Das zweite große Problem, die zweite Gruppe von Resultaten der exakten Ökonomie sind nun die Bewegungsgesetze der dem statischen System zugrunde liegenden Größen. Das ist die „Variation der Elemente". Hiebei handelt es sich dem Verfasser aber weder um konkrete Bewegungen, noch überhaupt um individuelle wirtschaftliche Erscheinungen. Alle Bewegungen, die mit Entwickelung zusammenhängen, werden von vorneherein ausgeschieden. Es soll daher auch hier nur von einem gegebenen Zustand der Volkswirtschaft im Gleichgewichte ausgegangen und die Frage beantwortet werden, wie sich unter dem Einflusse einer bestimmten Störungsursache Preise und Einkommen ändern. „Unser System befinde sich im Gleichgewichte, wobei .... alle seine Elemente eindeutig bestimmt sind. Man vergrößert oder verkleinert nun eines derselben um eine kleine Größe. Dann beobachtet man, was geschieht." „Alle anderen Elemente werden sich ebenfalls ändern, nicht in gleichem Maße, manche, die meisten sogar nur unmerklich, aber dennoch alle." Die Beobachtung der Änderungen gibt dann die gesuchten Bewegungsgesetze, welche mit den Mitteln der höheren Mathematik in Formeln ausgedrückt werden[18]. Die Variationen erfolgen als Reaktion gegen die Störung des Gleichgewichtes und führen einen neuen eindeutig bestimmten Gleichgewichtszustand herbei. (S. 451.) Wie wir sehen, eine vollständig mechanistische Behandlung des Problemes. Es handelt sich um die Gestaltung der Preise, um Preisvariationen, „wenn sich etwas im Systeme ändert". Die Ableitung bewegt sich konsequenterweise in den durch das statische System im allgemeinen bedingten überaus engen Grenzen. Als „essentiell statische Methode" kann sie ganz richtig Entwickelungsvorgänge nicht zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen, sie muß stets nur „ganz kurze Zeiträume", die „nächste Zukunft" zur Voraussetzung nehmen, weil nur „die kurze Periode statisch ist", bei einer längeren Periode aber der unveränderte Fortbestand aller sonstigen Umstände, der Voraussetzung ist, nicht mehr wahrscheinlich wäre. „Zu groß dürfen die Änderungen tatsächlich nicht sein, wenn unsere Methode irgend einen Wert haben soll." (S. 463.) Die von Schumpeter beigebrachten interessanten Beispiele (exakte Theorie der Wirkung von Steuern, von Zöllen, von Einkommensverschiebungen, der Einführung von Maschinen usf.) zeigen, daß auf diesem Wege bei Beschränkung auf ganz kurze Perioden und nur kleine Beträge (z. B. kleine Steuern) und Ausschaltung aller Entwickelungsmomente trotz der schönsten mathematischen Formelgebilde keine befriedigende Lösung auch nur eines der einschlägigen positiven Probleme zu finden ist[19].

Im Verhältnis zur Dynamik und zu den Entwickelungstatsachen meint Schumpeter, daß man mit der Variationsmethode schließlich auch gegen die Probleme der Dynamik vordringen könne. (Siehe zur Illustration das Beispiel von der Einführung neuer Maschinen, Anmerkung 19.) Dieses „Vordringen" wird aber doch

[18]) Schumpeter deduziert aus der wissenschaftlichen Bedeutung der Variationsmethode die „ernste Mahnung" an die Vertreter der Ökonomie, sich mit der höheren Mathematik vertraut zu machen. „Sonst könnte es geschehen, daß der Fortschritt der ökonomischen Theorie völlig stockt und dieses Gebiet unfruchtbar erscheint, lediglich durch Verschulden seiner Vertreter." (S. 497.)

[19]) Ein interessantes Beispiel für die vollkommen abstrakte Behandlung von ökonomischen Tatsachen, die Entwickelungsmomente enthalten, im Rahmen einer „statischen" Theorie ist die Wirkung der Einführung von Maschinen. Schumpeter anerkennt, daß sie eigentlich „Entwickelungstatsache" ist. „Einmal können und müssen wir eigentlich die Frage in die Dynamik verweisen." Auch hier könne aber unter Anwendung verschiedener Fiktionen (so z. B., daß der Erwerber neuer Maschinen auf einmal in den Besitz einer bestimmten Menge von Arbeit gelangt), das neue Moment der Maschinen einfach in das statische System eingeführt werden. Dann soll die Variationsmethode in einer exakten und klaren Weise alle Wirkungen ihrer Einführung, soweit sie statische sind, automatisch ergeben. „Und dies wird sich wohl auch unter Verhältnissen bewähren, die streng genommen nicht statisch genannt werden können." (S. 518.) Er setzt aber richtig voraus, daß dies nur geht, wenn der Einfluß des neuen Momentes kein allzu großer ist. Damit ist aber sofort wieder die Illusion von einem realen Nutzen der auf diesem Wege gebotenen theoretischen Entdeckungsmöglichkeiten gründlich zerstört. Die Einführung neuer Maschinen kann wirtschaftlich nur als eine „statische Zustände" revolutionierende Entwickelungstatsache gewertet werden, behandelt man sie als eine bloße „Variation", dann verliert sie alles wissenschaftliche Interesse, bietet keine Lösung für das eigentliche Problem. Die „Variationsmethode" scheint mir ein sehr unzulänglicher Weg, um aus dem Bannkreis der Statik gegen die Probleme der Dynamik, des positiven Geschehens, „vorzudringen".

nur in dem Sinne verstanden, daß ihre Wirkungen, soweit sie „statischer Natur“ sind, erfaßt werden können. „Nie können wir in den Kern derselben eindringen; die großen Entwickelungstendenzen gehen sicherlich an unserem Systeme vorüber, spielen auf anderen Bühnen.“ Damit ist die Abdikation auch der Variationsmethode gegenüber den Anforderungen der mit Entwickelung zusammenhängenden Veränderungen im Wirtschaftsleben an die wissenschaftliche Forschung vollständig klargestellt. Immer sind es bestenfalls nur Teilerkenntnisse im schiefen Lichte der statischen Wirtschaftsannahmen, welche uns diese Methode vermitteln kann. Wenig begründet erscheint daher des Verfassers stolzes Schlußwort: „Nur durch das Verständnis der Variationsmethode führt der Weg zu Sicherheit in der Lösung konkreter ökonomischer Probleme, zu jener Sicherheit, um die wir heute die Naturwissenschaften beneiden —, und auch der Weg zu Resultaten, die der allgemeinen Anerkennung würdig sind und sie finden werden.“ (S. 519.)

Wie verhält sich nun Schumpeter vom Standpunkte seiner statischen Theorie zu den auch von ihm voll anerkannten tatsächlichen Erscheinungen der Dynamik und Entwickelung? Er selbst sagt gelegentlich (meiner Ansicht nach im Widerspruche mit seiner Auffassung von vorwiegend statisch verlaufender Wirtschaftsweise): „Auch der gewöhnliche Verlauf der Wirtschaft ist voll Leben und Bewegung und in steter Entwickelung begriffen.“ (S. 567.) Aber diese Entwickelung ist ihm nur eine „Störung“ vom Standpunkte des statischen Systemes, ist nur eine Bewegung von einem statischen Gleichgewichtszustand zu einem anderen. „Die wirtschaftliche Entwickelung und all die bedeutenderen Störungsursachen des Gleichgewichtszustandes — also alle mit Ausnahme von Irrtum usf. — führen von dem letzteren ab, ohne daß eine Tendenz besteht, zu ihm zurückzukehren.“ (S. 573.) Er sei also nicht ein zwar abstraktes, aber doch stets vorhandenes Gravitationszentrum der „wirtschaftlichen Kräfte“. Der Gleichgewichtszustand in verschiedenen Zeitpunkten, nach dem die Volkswirtschaft gravitiert, sei aber nicht derselbe, sondern immer ein anderer. Man könne nicht sagen, daß „unser Gleichgewichtszustand dem Niveau eines Meeres gleicht, das stets gestört ist, aber sich stets herzustellen strebt, ja, aus genügender Entfernung gesehen, stets ein Bild der Ruhe bietet: Die Wellen des Meeres kehren zum Niveau desselben zurück, nicht aber die Wellen des Wirtschaftslebens.“ (S. 573.) Was ist dies aber anderes als die Anerkennung, daß es sich eben, wenn man in die Betrachtung das Entwickelungsmoment einfügt und so das Wirklichkeitsbild zugrunde legt, überhaupt nicht mehr um einen statischen, sondern um einen labilen oder dynamischen Gleichgewichtszustand handelt, der, wie auch wir in voller Übereinstimmung mit Schumpeter stets betonen, sich selbst wiederherzustellen oder richtiger trotz und während der Entwickelungsbewegung zu erhalten strebt (Gleichgewichtsbewegung, s. u. II. Teil), sofern nicht die Intensität der ablenkenden Kräfte eine, aber stets doch nur ausnahmsweise Störung bewirkt. Das Niveau dieses Gleichgewichtszustandes wechselt also, ist im Verlaufe längerer Beobachtungsperioden meist ein allmählich sich erhöhendes, mitunter und zeitweise auch ein sich erniedrigendes. Hier klafft also wohl ein unüberbrückbarer Widerspruch zwischen dem abstrakten statischen Vorstellungskreise, welcher nötigt, den Begriff eines dynamischen Gleichgewichtes abzulehnen und von einem statisch gedachten Gleichgewichtszustande auszugehen — und der Anerkennung, daß dieser Gleichgewichtszustand tatsächlich einem steten Wechsel unterliegt, also „statisch“ in der Wirklichkeit nur für einen „Augenblick“ im Sinne wirtschaftlicher Zeitberechnung sein kann.

Gerade über die grundlegende Frage aber, ob es außerhalb der statischen Vorstellungswelt, der allein die reine Ökonomie angehört, ein dynamisches Gleichgewicht geben könne, hat sich Schumpeter in Widersprüche verwickelt. Denn an der einen Stelle (S. 212, 622) läßt er sie offen, an einer anderen (S. 489) verneint er sie direkt[20]). Der beste Beweis für die volle Unzulänglichkeit ausschließlich statischer Betrachtungsweise und einer darauf gegründeten Theorie, ist wohl die Mühe und manch selbst einbekannter Zweifel, die sich in seinen Ausführungen über Stellung

[20]) „Ich behaupte nicht, daß ein ‚dynamisches‘ Gleichgewicht unmöglich sei. Vielmehr ist ein solches vielleicht ebenfalls durch die Tatsachen gegeben, was wir indessen hier nicht weiter verfolgen wollen.“ („Wesen und Hauptinhalt“, S. 212.) „Schließlich fragt es sich noch, ob es so etwas gibt oder ob so etwas angenommen werden kann, wie ein dynamisches Gleichgewicht — oder ob es nur ein statisches gibt.“ („Wesen und Hauptinhalt“, S. 621, 622.) „Es folgt aus der ganzen Anlage unseres Gedankenganges, daß es kein dynamisches Gleichgewicht gibt.“ („Theorie der Entwickelung“, S. 489.)

und Abgrenzung seines statischen Systemes gegenüber den dynamischen Vorgängen des positiven Wirtschaftslebens vielfach widerspiegeln. „Die dynamischen Erscheinungen spielen im Verhältnis zu den statischen auf unserem Gebiete eine größere Rolle als auf dem anderer exakter Disziplinen ...“ „Daraus ergibt sich sicherlich eine große Einschränkung des Erkenntniswertes unseres Systemes ....“ (S. 573.) Mit der allerdings nicht als vollständig passend befundenen Bezeichnung „Dynamik“ faßt er die „außerhalb unseres Systemes liegenden ökonomischen Probleme“ zusammen, als ein Gebiet, das zwar „zur Ökonomie“ gehört, aber nicht der exakten Theorie zugänglich ist. „Die Kapitalbildung, der Kapitalzins, der Unternehmergewinn und die Krisen [21]) — das sind Erscheinungen, denen gegenüber die reine Ökonomie gegenwärtig versagt. Dennoch wird man sie wohl oder übel (!) als „ökonomisch“ oder selbst — in anderem Sinne, etwa in jenem, der vielleicht in Zukunft sich empfehlen wird — als „rein ökonomisch“ anerkennen müssen; das Gegenteil würde niemand akzeptieren.“ (S. 615.) [22]) Diese Worte geben die Schlußkonsequenz aus jener Gegenüberstellung von Statik und Dynamik. Noch bezeichnender für die Not, die dem Verfasser durch das Vorhandensein nicht in sein System passender, aber doch unvermeidbar als „ökonomisch“ anzuerkennender Probleme verursacht wird, aber auch für die systematischen Nachteile, die aus dieser Unterscheidung hervorgehen, sind seine weiteren Bemerkungen. „Man muß sie (d. h. die dynamischen Probleme) daher irgendwie an sich in Angriff nehmen und insoferne sie, wie sich unseres Erachtens tatsächlich zeigt, aus jeder anderen Disziplin herausfallen, so kann man sie passenderweise zusammenfassen — vielleicht noch mit einigen anderen Problemen — und diese Gruppe von Fragen mit einem Namen, sagen wir also mit ‚Dynamik‘, bezeichnen.“ „Aber das heißt nun beileibe nicht ..... daß diese Dynamik ein System darstellt, wie die Statik ....“ (S. 616.) So bilden also für Schumpeter alle im Rahmen der „Statik“, dieses Wunderdinges eines geschlossenen, exakten Systemes, nicht lösbaren Fragen — und sie sind, wie jeder und auch Schumpeter anerkennen muß, wohl gerade die wichtigsten, entscheidenden und interessantesten der ganzen theoretischen Nationalökonomie, — einen zusammenhanglosen Rest, den man, weil er eben doch existiert, nun in ein Bündel zusammenfaßt, das aber im Unterschiede vom statischen System dann in dieser Loslösung von den übrigen Grundproblemen, insbesondere dem Wertproblem, naturgemäß über keine einheitliche Methode verfügt [23]).

[21]) Dem wäre noch, wie Schumpeter a. a. O. selbst zugibt (S. 619), das Gesamtproblem des Kredites hinzuzufügen. Er sagt, daß seine Bedeutung nur in der Dynamik liege. Bei der Behandlung im Rahmen der Statik dagegen kommen nach seiner eigenen Meinung nur Definitionen und Gemeinplätze heraus. In den Bereich der Dynamik gehören ferner auch die Fragen der Einkommensverteilung.

[22]) Ähnlich klingt die Argumentation Amonns (S. 95): „Unternehmergewinn und Kapitalzins kann es also im statischen Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens nicht geben.“ — Sie sind aber reale Erscheinungen des empirischen Wirtschaftslebens allgemeiner und dauernder Art. Sie müssen also einem anderen entgegengesetzten Wirtschaftsprinzip angehören.

Wir sehen deutlich, wohin der Glaube, daß nur ein „exaktes“ System der abstrakten Denkformen die „reine Ökonomie“ darstellt, in seinen vollen Konsequenzen führt: zur Auflösung der Wirtschaftstheorie, zur Zurückstellung ihrer größten Werte und Entwickelungsmöglichkeiten, die vorwiegend in den „außerhalb“ gestellten Problemen liegen, welche wieder, da es sich um die führenden Probleme der Entwickelung handelt, auch für den Fortschritt der wissenschaftlichen Nationalökonomie entscheidend werden müssen.

All dies läßt wohl die Frage berechtigt erscheinen, ob die Unterscheidung zwischen Statik und Dynamik und die darauf gegründete Trennung der wissenschaftlichen Aufgaben innerhalb des doch auch nach gemeinsamen Grundgedanken orientierbaren Bereiches der theoretischen Nationalökonomie gerechtfertigt erscheint —, ja, des weiteren, ob überhaupt die Statik mit Recht als eine Grundtatsache der Volkswirtschaft neben der dynamischen Auffassung der wirtschaftlichen Erscheinungen betrachtet werden darf. Wir glauben beides verneinen zu sollen, aus Gründen, die teilweise schon gelegentlich unserer kritischen Erörterungen angeführt wurden, teilweise noch unseren späteren Ausführungen vorbehalten bleiben.

[23]) So bilden bei Schumpeter Statik und Dynamik die Grundfesten seines Systemes. „Diese Zweiteilung oder, richtiger gesagt, diese Erkenntnis von der Zweifachheit des Wirtschaftsprozesses bildet den Grundstein jenes Neuarrangements seines theoretischen Schemas, das sich aus unserer Theorie ergibt.“ „Der statische Kreislauf — erstens — der das Zentrum der Sache bildet, ist gleichsam umklammert von — zweitens — Erscheinungen der Entwickelung.“ („Theorie d. wirtschaftl. Entw.“, S. 515.)

Was aber das Verhältnis der wissenschaftlichen Theorie zur Wirklichkeit anbelangt, so sei es gerade in diesem Zusammenhange gestattet, der Meinung Ausdruck zu geben:

Die Tatsachen des Lebens lassen sich durch abstrakte Theorie nicht meistern, oder — was dasselbe — die Theorie muß, soll sie fruchtbar sein und die Führerin unserer Erkenntnis bilden, stets vor allem wahr sein, nur aus der Wahrheit und Freiheit ihrer Voraussetzungen folgt ihre schöpferische Kraft.

3. Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung[24].

Wer annehmen wollte, daß Schumpeter nun in dem zweiten, der „Entwickelung" gewidmeten Werke, wo es sich um Vorgänge des wirtschaftlichen Lebens unmittelbar handelt, Wirklichkeitsforschung betreibt, würde sich arg enttäuscht finden. Die „Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung" geht aus vom Bannkreise der Statik, wird eingeleitet mit der Darstellung einer im Wege der Abstraktion gewonnenen — Konstanz oder eigentlich Kontinuität im Wirtschaftsleben, welche den markanten Inhalt des „wirtschaftlichen Kreislaufes" bilde. (1. Kap.)[25] An Stelle des wirklichen Verlaufes supponiert er die Vorstellung, daß „jahraus jahrein jede wiederkehrende produktive Aufwendung bleibender Quellen von Produktivkraft demselben Konsumenten, dem analogen Konsumtionsakte zustrebt" oder, mit anderen Worten, daß „auf jedes Angebot eine Nachfrage irgendwo in der Volkswirtschaft bereits wartet". (S. 8.) „Daraus aber, daß alle Güter ihren Absatz finden, folgt wiederum, daß sich der Kreislauf des wirtschaftlichen Lebens schließt, die Verkäufer aller Güter wieder in hinreichendem Maße als Käufer auftreten konnten, die ihren Konsum und ihren Produktionsapparat in der nächsten Wirtschaftsperiode auf dem bisherigen Stande erhalten und umgekehrt." „Das Wirtschaftssubjekt handelt also nach erfahrungsgemäß gegebenen Daten und in einer ebenso erfahrungsgemäß gegebenen Art und Weise." (Prinzip der Kontinuität.) Was zunächst für die Einzelwirtschaft abgeleitet wird, wird sodann auf den Kreislauf der ganzen Volkswirtschaft

[24]) „Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung", Leipzig, 1912. Auf dieses Werk beziehen sich alle weiteren Seitenzitate.

[25]) Dem Gedankengange liegt eine „isolierte" Volkswirtschaft, aber eine grundsätzlich verkehrswirtschaftliche Organisation derselben zugrunde.

ausgedehnt. „Auch für eine Verkehrswirtschaft als Ganzes ergibt sich dieselbe Kontinuität und unter denselben Voraussetzungen Konstanz wie für die geschlossene Wirtschaft." (S. 84.) Dem Güterstrom entspreche ein in seiner Richtung entgegengesetzter Geldstrom. „Das soziale Wert- und Preissystem zentriert in einem bestimmten Zustande, in einem bestimmten Mengenverhältnisse aller Güter bei den einzelnen Wirtschaftssubjekten." „Wie die individuellen Wertsysteme zum sozialen, so verhalten sich die individuellen Gleichgewichtszustände zum sozialen." „Dieses soziale Gleichgewicht ist der ideale Zustand, in dem die wesentlichen Tendenzen der Volkswirtschaft soweit zum reinsten, vollkommensten Ausdruck kommen." (S. 86.) „. . . . Der Kreislauf der Wirtschaftsperioden enthält soweit nichts, was auf die Möglichkeit einer Entwickelung aus sich selbst heraus hindeuten würde." Es ist dies das Bild der statischen Wirtschaft, das für alle Zeiten und bei allen Völkern dasselbe Phänomen sei.

Zwischen diesem Bilde des statischen Kreislaufes und der Wirklichkeit liegt — die Entwickelung von Jahrhunderten, eben jenes Moment, das hiebei zur Gänze ausgeschaltet wird. Es ist, und dessen müßte man sich bewußt bleiben, das gerade Gegenteil der realen Wirklichkeit, in der es einen solchen stets gleichbleibenden Kreislauf der Wirtschaft nicht einmal für die primitivsten Wirtschaftsformen gibt und geben kann. Das Bild der „gleichbleibenden" Wirtschaft dürfte nur im Bereiche der Abstraktion als ein „Normalzustand" (S. 8, 52) angenommen werden. Würde also die ganze Argumentation nur eine kunstreiche Gedankenfolge des abstrakten Forschers bilden, so wäre sie als solche einwandfrei, ein interessantes Phänomen abstrakter Deduktion — aber eine ganz entschiedene Ablehnung muß sie aus Wahrheitsgründen in dem Momente erfahren, wo sie uns als „tausendfältige Wirklichkeit" hingestellt wird, wo die dem abstrakten Forscher ja schließlich doch unentbehrliche „Verifikation" als Brücke zur Wirklichkeit beginnt: „Wir sind aber nicht nur von realen Tatsachen ausgegangen, sondern wir haben auch ebenso zweifellos reale Vorgänge beschrieben. Nicht nur für unsere Ausgangspunkte, auch für unsere Resultate und für jeden Schritt unseres Gedankenganges bietet jeder Blick in die Wirklichkeit tausendfältige Verifikation. Herrschen nicht überall die Bedürfnisse — durch die Nachfrage hindurch und orientiert an gegebenen Verhältnissen — über die Produktion? Müssen nicht in jedem Augen-

blicke dem Wirtschaftssubjekte die einzelnen Posten seines Wirtschaftsplanes gegeben sein?" (S. 89.)

Diese Art der Verifikation geht vor allem nicht bis auf den Kern der Sache: allerdings wird faktisch für die Regel der Fälle die Konsumtion für die Produktion richtunggebend —, aber eben nicht im Sinne eines statischen, d. h. eines zwar nicht „ruhenden", sondern sich bewegenden, aber stets gleichbleibenden, veränderungslosen Kreislaufes der Wirtschaft. Doch sehen wir uns nach den „Ausgangspunkten" noch einige markante „Resultate" an, um beurteilen zu können, welchen Erkenntniswert die Abstraktion der Konstanz, die Annahme einer wirtschaftlichen Kontinuität besitzt.

Wie schon erwähnt, liegt der übrigens an ähnliche Gedankengänge L. Walras', wie auch englisch-amerikanischer Autoren anschließenden Argumentation das Bild eines entwickelungslosen mechanisch verlaufenden Wirtschaftsprozesses zugrunde, dessen „innewohnende Logik" uns vorgeführt werden soll. „Wie der Wirtschaftsprozeß jahraus jahrein abläuft, nicht wie er sich zu einer gegebenen Form entwickelt hat, sondern sich in einem beliebigen Zeitpunkte darstellt" (S. 11, 63 f.), ist Gegenstand der Erörterung. Hiebei wird eine unmittelbare Beziehung zwischen Produktion und Konsumtion in dem Sinne angenommen, daß nach Art einer geschlossenen Hauswirtschaft in diesem „gleichsam selbsttätigen Mechanismus" der „Leiter der Wirtschaft" nur ausführt, was Bedürfnisse, bzw. Nachfrage und die gegebenen Mittel und Produktionsmethoden ihm vorschreiben. Der eigentliche Leiter ist der Konsument. (S. 38.) Es wird also kein „Unternehmer" im üblichen Sinne, sondern ein mechanisch ausführender Produktionsleiter vorgestellt.

Auf dieser Basis werden nun das Verhältnis der Produktionsfaktoren, die Zurechnungstheorie, das Wertproblem, die Frage der Produktionskosten, bzw. der Kostenbegriff abgeleitet. Auf die im übrigen interessanten Detailergebnisse der Untersuchung ist hier nicht einzugehen. Nur einige, die Lehre von den Produktionskosten betreffende Resultate seien vermerkt: „In der Verkehrswirtschaft müßten die Preise aller Produkte bei freier Konkurrenz den Preisen der in ihnen enthaltenen Arbeits- und Naturleistungen gleich sein. Weder am End- noch an Zwischenprodukten könnte der geringste Gewinn haften bleiben. Denn derselbe Preis, der nach der Produktion für das Produkt erzielt wird, müßte vorher für den Komplex der nötigen Produktionsmittel erzielt werden können, eben weil von

ihnen genau so viel abhängt wie vom Produkt." (S. 45.) Nach dieser Ableitung müssen die Kosten (einschließlich der persönlichen Arbeitsleistungen des Produzenten) ihrem Wesen nach Preissummen von Arbeits- und Naturleistungen sein und diese Preissummen müssen wieder überall in der Volkswirtschaft den für die Produkte erzielten Erlösen gleichkommen. In der statischen Wirtschaft walte also bloß das „Kostengesetz". Daher müßte die Produktion in dem angenommenen statischen Wirtschaftsverlaufe essentiell gewinnlos verlaufen.

Der Ausschluß des Gewinnmomentes, die Annahme einer bloßen Herrschaft des Kostengesetzes macht bereits das statische Wirtschaftssystem zu einer reinen gedankenmäßigen Fiktion, das für die Erforschung des eigentlichen Untersuchungsobjektes, d. i. der menschlichen Wirtschaftstätigkeit, welche im Rahmen einer Verkehrswirtschaft ohne Gewinnstreben und Gewinnerzielung überhaupt nicht denkbar ist, keinen Erkenntniswert besitzen kann. Vollständig ungeklärt bleibt bei dieser Annahme die Rolle der Händler, überhaupt aller jener, die nicht aus Produktion, sondern aus dem Güterverkehr und Handel Gewinn ziehen. Will man leugnen, daß Handel und Erwerb nicht auch im statischen System vorhanden und notwendig sind? Hier etwa zu sagen, daß der Überschuß, welchen der Händler über seine Kosten (Erwerbpreis der Waren samt Regien) erzielt, bloß ein „Lohn" für seine „Arbeit", nicht ein „echter Gewinn", u. zw. ein „Unternehmergewinn" aus einer „Erwerbsunternehmung" sei, dürfte nicht gehen, ohne der Wirklichkeit einige Gewalt anzutun, oder sind etwa die Händler durchweg als dynamische Wirtschaftssubjekte aufzufassen? Wie ist es doch mit einem Händler, dessen Absatz zufallsweise wirklich jahraus jahrein im selben Umfang sich bewegt und bei dem nur, den Marktverhältnissen entsprechend, das Gewinn- oder anders „Überschußprozent" des Erlöses über die Erwerbskosten seiner Waren wechselt, bei dem also sonst alles „statisch" verläuft, aber gerade der sonst als Gewinn zu qualifizierende „Überschuß" ohne sein Zutun, durch Marktkonjunktur wechselt? Liegt auch hier nicht nach allen Merkmalen Gewinn, sondern Lohn vor? Wir sehen, daß das ganze, auf dem „Kostengesetze" aufgebaute statische System eigentlich nur für Produktionsunternehmungen und auch für diese nur unter ganz abstrakten, tatsächlich unmöglichen Bedingungen gedacht ist. Für eine „Volkswirtschaft" im Sinne einer Verkehrswirt-

schaft, in welcher Handel und Produktion zusammenwirken, bietet es gar keine Erkenntnisgrundlagen[26]).

Sätze, wie: „daß die Volkswirtschaft gerade im vollkommensten Zustande (d. i. der Gleichgewichtszustand) gewinnlos arbeitet, weil die Produktionsergebnisse dann vollständig den ursprünglichen Produktionsfaktoren zufließen," daß „der Gewinn ein Symptom der Unvollkommenheit ist", daß „eine allgemeine Gewinnrate in der Volkswirtschaft nicht möglich ist": sind die Früchte dieser abstrakten Konklusionen. Bezeichnend und nur zu richtig hat Schumpeter selbst hievon gesagt: „Dem Leben steht diese Erkenntnis ferne," wenn er auch minder zutreffend hinzufügt: „aber der Theorie nicht so sehr, als man glauben sollte." (S. 48.) Auch v. Böhm-Bawerk[27]) hat bekanntlich

[26]) Siehe hiezu die Abhandlung Amonn, „Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik", Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 1914, S. 101 f. Wenn Amonn als überzeugter Vertreter der Schumpeterschen Theorie gelegentlich bemerkt (S. 103, Anmerkung 11): „Es handelt sich in dieser ganzen Erörterung um Tatsachenbehauptungen, für deren Richtigkeit sich ein zwingender ‚Beweis' nicht erbringen läßt," und weiters, „man müsse da eben ins Wirtschaftsleben hineinsehen und beobachten, wie statische Betriebe arbeiten und wie dynamische Betriebe eingerichtet werden, wie und woher die Mittel dazu beschafft werden usf. und kann dann das so ‚Beobachtete' einfach als Erfahrungstatsache feststellen", endlich noch hinzufügt: „Selbstverständlich haben diese Schlüsse dann nur insoweit Berechtigung, als die tatsächliche Erfahrung ihren ‚Annahmen' nicht widerstreitet" — dann mutet es wirklich merkwürdig an, hier noch von „Erfahrungstatsachen", „Beobachtung der Wirklichkeit" usf. zu sprechen, wo die fluktuierenden Erscheinungen der Wirklichkeit von vorneherein mit dem Schleier einer einseitigen abstrakten Betrachtung bedeckt und eine Cäsur der Wirtschaft in zwei große, verschieden veranlagte und verschieden arbeitende Wirtschaftsgruppen vorgenommen, ja, das wirtschaftliche Handeln, das sich uns als ein einheitliches in seinen Grundlagen präsentiert, nach dem stärkern oder schwächern Hervortreten einzelner Merkmale in zwei Kategorien der „statischen" oder „dynamischen" Wirtschaft zerrissen und dementsprechend auch die in inniger Wechselbeziehung stehenden Einkommenszweige in zwei getrennte Lager verteilt werden. All dies hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun, kann und darf mit dem Hinweis auf die „Erfahrung" nicht gedeckt werden.

Ein auf diesen Grundlagen errichtetes gedankenmäßiges System ist gewiß an sich interessant, mir fällt es auch nicht bei, der reinen Abstraktion dieser Art, selbst wenn sie gar keinen Wirklichkeitswert haben sollte, den wissenschaftlichen Wert einer instruktiven geistigen Übung absprechen zu wollen, aber ein positiver Schritt zur wissenschaftlichen Erkenntnis der wirtschaftlichen Wirklichkeit scheint mir darin nicht gelegen. Eine Theorie auf diesen Grundlagen ist und bleibt interessant, aber — entwickelungsunfähig.

[27]) Positive Theorie des Kapitales, S. 260 f.

bereits den Satz: Der gesamte Produktwert müßte sich bei idealer Vollkommenheit des Produktionsprozesses im Prinzipe auf Arbeit und Boden aufteilen; in seiner Zurechnungstheorie gebraucht, aber da er die Abstraktion nur als Mittel zur Erkenntnis der Wirklichkeit anzuwenden pflegte, sofort die Brücke zum positiven wirtschaftlichen Geschehen geschlagen und gerade auf diesem Wege zur Wirklichkeit die festesten Säulen seiner Theorie vom Kapital und Kapitalzins errichtet. Auch Schumpeter führt jene Momente an, die nach Böhm-Bawerk die Gleichheit der Produkt- und Produktionsmittelwerte immer wieder stören, doch nur um sie in der Hauptsache für seinen auf die Konstanz der Wirtschaftsverhältnisse aufgebauten Kreislauf der Wirtschaft zu widerlegen und auszuschalten. Abgesehen von den vielfachen wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen „Reibungswiderständen" (Irrtum, Unglücksfälle, Indolenz usf.)[28]), gilt dies insbesondere von dem Hauptargumente Böhm-Bawerks, dem Zeitablauf, der die Zurechnung beeinflußt und bewirkt, daß ein Teil des Produktwertes nicht auf die Mitwirkung von Arbeit und Naturfaktoren, sondern auf das Kapital entfällt. Es ist dies die bekannte Lehre vom geringeren Werte der Zukunftsgegenüber den Gegenwartsgütern und von der sich darauf aufbauenden Erklärung des Zinsproblems. Für den als „normal" bezeichneten Kreislauf einer in Konstanz befindlichen Volkswirtschaft versucht Schumpeter den Nachweis zu führen, daß eine solche Wertdifferenz gegenwärtiger und künftiger Güter hier nicht möglich sei, daß es also einen Zins in der statischen Wirtschaft nicht geben könne. Die Rotation der letzteren laufe immer gleichmäßig ab, es sei kein Anlaß, gegenwärtige Bedürfnisse zu überschätzen oder künftige zu unterschätzen, sie haben gleichen Wert. Der Kapitalzins sei also nur einer dynamischen Wirtschaft eigen. Auf diese Argumentation hat bereits die hiezu berufenste Persönlichkeit, Böhm-Bawerk, selbst geantwortet und sie treffend widerlegt. Es genügt in diesem Rahmen hierauf zu verweisen[29]).

[28]) Schumpeter fügt noch das Risiko hinzu (Risiko des technischen Mißlingens der Produktion, des Güterverlustes durch Elementarereignisse, des Ausbleibens kommerziellen Erfolges). (S. 50.) Dieses Moment gehört aber bereits der Unternehmersphäre an, bildet eines der wichtigsten Stimulantien im natürlichen Gewinnstreben, eine mittelbare Ursache von Ertrag.

[29]) „Eine dynamische Theorie des Kapitalzinses", Zeitschrift f. Volksw., Sozialp. u. Verw., XXII. Bd., 1913. Hiezu die Entgegnung Schumpeters ebenda, S. 599 f.

Aber noch ein drittes Moment, das speziell vom Standpunkte unseres Themas aus von Interesse ist, hat Schumpeter selbst zur Begründung dessen hinzugefügt, daß eine Gleichheit zwischen Kosten und Produktwert — bzw. Erlös tatsächlich nicht bestehen könne. „Die reichste Quelle jener Gewinne und Verluste.... sind spontane Änderungen in den Daten, mit denen die Wirtschaftssubjekte zu rechnen gewohnt sind. Sie schaffen neue Situationen, an die sich anzupassen Zeit erfordert. Und ehe das geschehen ist, gibt es eine Menge positiver oder negativer Diskrepanzen zwischen Kosten und Erlös in der Volkswirtschaft." (S. 50.) Die Erträge verlieren dadurch zum Teile den Zusammenhang mit den Kosten. Schumpeter nennt solche Erträge besonderer Art im Anschlusse an Marshall „Quasirenten". Gerade in diesem Momente der „Veränderungen in den Daten" liegt unserer Ansicht nach der hauptsächliche Grund dafür, daß es nicht nur keine Gleichheit zwischen Kosten und Produkterlös, sondern auch keine „Konstanz" der Wirtschaft geben kann. Der von Schumpeter gebrauchte Ausdruck „spontan" ist hier sehr unklar, da er offenbar nur außerhalb des Wirtschaftssubjektes liegende Veränderungsursachen der gegebenen Daten im Auge hat. Aber diese sowohl, als die von ihm hier in seinem Sinne nicht eingeschlossenen, vom Wirtschaftssubjekte selbst als „Unternehmer" in Verfolgung des wirtschaftlichen Prinzipes herbeigeführten Veränderungen sind die wichtigste, unabstrahierbare Quelle von Gewinnen und Verlusten, die aber auch zugleich jeder Existenzmöglichkeit einer „Konstanz" der Wirtschaft notwendig ein Ende machen und — außerdem zugleich das Entwickelungsmoment in den Betrachtungskreis einführen.

Speziell die Gewinne im Gefolge der „Unternehmertätigkeit" und der allem Wirtschaften inhärenten Verfolgung des Gewinnzweckes sind ja zweifellos die Grundlage aller Entwickelung, alles individuellen Strebens nach Erweiterung und Verbesserung. Beides, die jeden Moment von außen bewirkte, vom Wirtschaftssubjekt zu kalkulierende Veränderung der Wirtschaftsdaten und die von ihm selbst, spontan im richtigen Sinne des Wortes, herbeigeführten Veränderungen, für die nicht die „Konsumtion", der „Konsument", sondern der „Markt" und seine Aufnahmsfähigkeit und Gewinnaussichten die Direktive geben, machen die Annahme einer entwickelungslosen Konstanz zur lebensunwahren Unmöglichkeit. Ob die dem wirtschaftlichen Verhalten, der Wirtschaftsführung in der Verkehrswirtschaft tatsächlich innewohnende Gewinnerzielung oder jener ideale Zustand der „Gewinnlosigkeit" im absoluten Gleichgewicht einer konstant verlaufenden Wirtschaft als der „vollkommenste" bezeichnet werden kann (S. 46), ist eine andere Frage, doch verweise ich darauf, daß in dem auch von Schumpeter gebrauchten Bilde der „vollkommensten" Volkswirtschaft jedenfalls eines der von ihm selbst aus dem wissenschaftlichen Denken gestrichenen teleologischen Urteile liegt[30]).

Wie sehr die ganze statische Theorie auch die dynamische Theorie ihrer Vertreter in Fesseln schlägt und in die Bahnen haltloser Fiktion zwingt, das zeigt die Lehre Schumpeters und Amonns über den einzelwirtschaftlichen „Statisierungsprozeß" und speziell über die „Statisierung" eines „dynamischen Betriebes" und seines Unternehmergewinnes. Amonn stellt diese Vorgänge in sehr übersichtlicher Gestalt dar[30a]). „Ziel und Resultat der dynamischen Veränderungen im Wirtschaftsprozeß ist eine Differenzierung zwischen Ertrag und Kosten, u. zw. zu Gunsten des Ertrages, also ein Gewinnüberschuß." „Ist dieses Resultat erreicht, dann ist der dynamische Wirtschaftsprozeß abgeschlossen und es beginnt wieder eine Reihe von Wiederholungen des Wirtschaftsprozesses in der neuen Form, also ein neuer statischer Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens." (S. 108.) Das bedeutet also von vorneherein die Zerlegung einer einheitlich fortlaufenden Wirtschaftstätigkeit, indem nur weitere Gewinnsteigerungen wieder als ein, aber dann natürlich neues dynamisches Element betrachtet werden. Solange letztere nicht eintreten, hätten wir also jetzt einen statischen Ver-

[30]) Schumpeter, ein Meister rein exakter und vollständig abstrakter Denkweise, zeichnet sich durch feine objektive wissenschaftliche Linienführung aus und doch — klingen manche seiner Aussprüche merkwürdig radikal und aller Radikalismus auf wissenschaftlichem Gebiete scheint mir die wahrhafte Forschung zu beirren. So tut er den Ausspruch: „Teleologie und Wissenschaft sind Gegensätze und werden es immer sein." (S. 156.) So strikte läßt sich das wohl nicht behaupten. Manche der schönsten Leistungen gerade unserer Wissenschaft sind dem Gebiete der von Schumpeter kurzweg vor die Tür gesetzten teleologischen Betrachtungsweise der Probleme entwachsen. Ebenso exklusiv verhält sich Schumpeter zu den wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden. Nur die exakte Abstraktionsmethode und ein darauf aufgebautes System erkennt er als „reine Theorie", als „reine Ökonomie" an, alle übrigen Forschungsmethoden verweist er aus dem Tempel der reinen Wissenschaft.

[30a]) „Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik", Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., Bd. 38, 1914, S. 83 f.

Und mit stabiler Gewinnerzielung, doch nein, das dürfen wir nicht sagen. Amonn belehrt uns sofort: „In einem statischen Verlauf der Wirtschaftstätigkeit kann es aber, wie wir wissen, eine Differenz zwischen Ertrag und Kosten, einen Überschuß des Ertrages über die Kosten prinzipiell nicht geben." „Die Statisierung muß daher notwendig mit einer Ausgleichung dieser dynamischen Differenz und der Wiederherstellung eines Zustandes, in dem sich der Wert des Ertrages und der der Kosten wieder vollständig decken, verbunden sein." „Diese Ausgleichung wird bewirkt durch die Konkurrenz, u. zw. von zwei Seiten her, von Seite der Kosten wie von Seite des Erlöses." „Dann ist ein neuer Gleichgewichtszustand wiederhergestellt und der Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens vollzieht sich dann wieder unter der Herrschaft dieses neuen Gleichgewichtes in statischer Weise und streng nach dem Kostengesetze." (S. 109.)

Daß nach dieser Darstellung die „erlesene und führende" Gruppe der „energetischen" Unternehmer eigentlich ewig zwischen Statik und Dynamik hin und her pendelt, immer wieder wenn auch noch so kurze Stadien der Statik durchmacht, die eigentlich mit ihrem vorausgesetzt fortdauernd dynamisch veranlagten subjektiven Charakter einigermaßen kollidiert, sei nur als äußerliche Konsequenz vermerkt. Was gilt aber dann, wenn dieser Ausgleich doch nicht erfolgt, weil z. B. das dynamische Wirtschaftssubjekt eine gewisse Monopolstellung erlangt hat (z. B. besondere von ihm erfundene Produktionsmethode) oder weil die statischen Wirtschaftssubjekte zu „statisch" sind, um Konkurrenz zu bereiten oder weil diese Konkurrenz eben nur einen Teil, nicht aber den ganzen „Gewinn" zu eliminieren vermag? In solchem Falle erzielt unser Wirtschaftssubjekt Jahr für Jahr weiterhin Gewinne, mag alle Absicht, weitere Neuerungen durchzuführen, aufgegeben haben, mag „statisch" durch und durch geworden sein, aber das „Kostengesetz" will bei ihm nicht funktionieren, es erzielt doch auf Grund der erlangten „Daten" weiter echte Unternehmergewinne über seine Kosten. Natürlich wird man sagen, das sei doch nur eine unmaßgebliche Ausnahme. Das ist aber aufs entschiedenste zu bestreiten, der Gewinnausgleichung stehen im Wirtschaftsleben auch in einem Zustand freier Konkurrenz die bekannten zahlreichen Schwierigkeiten entgegen, derartige Schwierigkeiten, daß eben von dem Obwalten eines reinen Kostengesetzes, von einer regelmäßigen

Statisierung im Verlaufe jedes einzelnen Wirtschaftsprozesses und damit einem statischen Wirtschaftszustande als Grundzug überhaupt gar nicht die Rede sein kann. Tatsächlich lehrt gerade die wirtschaftliche Erfahrung, daß sich alle Wirtschaftstätigkeit in einer verkehrswirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft gerade auf der Gewinnerzielung aufbaut, sohin dynamisch ist ihrem Wesen nach, wenn man schon Dynamik mit Gewinnerzielung derart verknüpft, wie es diese Lehre tut. Erkennt man dies als richtig an, dann gibt es überhaupt nur eine dynamisch veranlagte Wirtschaft, hat Statik keinen Raum. Ich habe hier nirgends behauptet, daß Dynamik und Entwickelung etwa identisch sind, bemerke hier vorgreifend nur, daß meines Erachtens die Dynamik, eine unumgängliche Voraussetzung für die Entwickelung, das Milieu derselben schafft, ebenso wie daraus natürlich nicht folgt, daß die Entwickelung in der Gewinnerzielung als ausschließlich treibendem Elemente sich erschöpft, doch ist die Gewinnerzielung allerdings ein außerordentlich wichtiges, ja unentbehrliches, entwickelungsförderndes Moment. Soviel vorläufig zur Auseinandersetzung über diese Grundfragen wirtschaftstheoretischer Auffassung. Und noch eines: Es scheint mir ein Unterschied, ob man von „Statisierung" im einzelwirtschaftlichen Prozesse, bzw. im Rahmen der Volkswirtschaft spricht oder von der „Tendenz zur Erreichung oder Erhaltung eines Gleichgewichtszustandes" in der Individualwirtschaft, sowie im Zusammenspiel all der vielfältigen Kräfte eines größeren volkswirtschaftlichen Ganzen. Die Statisierung des Einzelprozesses ist bei Schumpeter ein Element der Gesamtstatisierung, der Herstellung eines als stabil vorgestellten Gleichgewichtes. Sie ist in diesem Sinne ein Gedankenbild ohne reale Unterlage wie der Begriff des letzteren. Dagegen ist die Tendenz zur Herstellung eines Gleichgewichtes im dynamischen Sinne sowohl in der Individualwirtschaft als in der Gesamtwirtschaft zweifellos vorhanden, aber offenbar im Zusammenhang mit dem Bewegungsverlaufe dieser letzteren zu behandeln [31]).

[31]) Interessant ist, daß Amonn (S. 109) für den Fall der Statisierung des Wirtschaftsprozesses dynamischer Subjekte doch zugibt, daß der Zins für die Mitwirkung fremden Kapitales hier durch die Konkurrenz nicht eliminiert werden kann und daher auf die Kosten übertragen werden muß. Also das neue Gleichgewicht kann nur auf einer um den Zins erhöhten Kostenbasis hergestellt werden. Dadurch verliere der Zins seinen ursprünglichen Charakter als Teil des Unternehmergewinnes und werde zum notwendigen Kostenbestandteil, der durch die Konkurrenz der Unternehmer nicht

So bietet uns auch hier wieder das abstrakte Bild der statischen Wirtschaft als Ausgangspunkt für eine Theorie der Entwickelung nicht etwa eine Wirklichkeit in vereinfachten Formen, sondern ein falsches, künstliches, lebensunmögliches Bild, dessen Linien uns keine neue oder doch keine anwendbare, richtige Erkenntnis für die theoretische Erfassung der wirtschaftlichen Wirklichkeit als Endzweck aller Theorie zu vermitteln vermögen.

Auf dem Lehrgebäude der Statik baut nun Schumpeter seine „Theorie der Entwickelung" auf, indem er das neue Agens der Veränderung in den gegebenen Verhältnissen in den Rahmen der ersteren einfügt. Unter „Entwickelung" versteht er aber nur „solche Veränderungen des Kreislaufes des Wirtschaftslebens, die die Wirtschaft aus sich selbst zeugt" (S. 103), die also nicht bloß auf außerhalb derselben gelegenen Tatsachen beruht. Nur in diesem Falle könne man von Entwickelung als einem wirtschaftlich zu erklärenden Phänomen sprechen, sonst läge bloß Anpassung an außerhalb wirksame Veränderungsursachen vor. Schon hiegegen sei die Einwendung gestattet, daß man unter dem Begriffe der „Anpassung" keinesfalls die von außen wirkenden Veränderungsursachen in ihrer Bedeutung als Auslösungsursachen zweifellos wirtschaftlicher Entwickelungsvorgänge zu erfassen vermag. Diese Tatsachen, z. B. Bevölkerungszunahme, Kapitalsvermehrung u. dgl. sind durchaus imstande, eine „wirtschaftliche Entwickelung", u. zw. auch eine Fortbildung der Wirtschaft aus sich heraus und ihrer Einrichtungen hervorzurufen oder zu fördern, die jedenfalls auch Gegenstand einer theoretischen Erörterung des Entwickelungsproblemes sein muß. Die allzu enge Fassung des Problemes scheint geeignet, die wichtigsten Erklärungsmöglichkeiten vorweg abzuschneiden und

beseitigt, sondern erhöht wird. Nur der dem Unternehmer zufallende Teil des Ertragsüberschusses (Gewinnes) könne durch die Konkurrenz eliminiert werden. Was ist dies anderes als die Anerkennung des Zinses auch in einer nunmehr statisch gewordenen Wirtschaft? Denn ob er nun „Kostenbestandteil" oder „Teil des Unternehmergewinnes" genannt wird, auf jeden Fall ist er ein über die unmittelbaren Produktionskosten hinaus auf die Mitwirkung des Kapitales berechneter Überschußteil und so „Zins" in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Dies erscheint immerhin gegenüber der strikten Lehre Schumpeters vom gänzlichen Mangel des Zinses im statischen Wirtschaftsprozeß als eine Konzession an die Wirklichkeit, die allerdings durch den Umstand sich erklärt, daß eben ein dynamischer Wirtschaftsprozeß als Erzeuger des Zinsphänomens vorangegangen ist.

vor allem wieder wie so häufig bei Schumpeters Abstraktionen den Zusammenhang mit der Wirklichkeit aufzuheben.

Schumpeters Entwickelungstheorie ist im allgemeinen überhaupt nicht auf die Erfassung der Zusammenhänge in der Zeit, sondern auf die isolierende Betrachtung der Teilerscheinungen eingestellt. Nach seiner Auffassung springt die Volkswirtschaft gleichsam von Gleichgewichtszustand zu Gleichgewichtszustand über, so daß also auf eine etappenweise Entwickelung immer wieder ein Zustand der Statik folgt. Organische Zusammenhänge und Ursachen der Entwickelung erkennt er nicht an. „Es wächst die Wirtschaft nicht von selbst in höhere Formen herein." (S. 487.) Jene Momente, die sonst mit der Entwickelung in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden, wie Bevölkerungsvermehrung, Zunahme des Kapitales, Entwickelung der Bedürfnisse, Änderung der Produktionsmethode usf., werden sämtlich bei Erklärung des Entwickelungsvorganges gleichsam als „konstant" angesehen und daher außerhalb der theoretischen Erörterung gestellt. (S. 488.) „Die wirtschaftliche Entwickelung ist keine organische Einheit in ihrer Gänze, sondern sie besteht aus aneinander anschließenden, aber relativ selbständigen Teilentwickelungen." „Gleichsam ruckweise verändert sich das Niveau der Volkswirtschaft und das Gesamtbild der wirtschaftlichen Entwickelung eines Volkes wäre nicht durch eine stetig ansteigende, einem einheitlichen Gesetze gehorchende Kurve, sondern durch aneinanderschließende Kurvenstücke zu versinnlichen . . . ." Diese meiner Ansicht nach dem Wesen des Untersuchungsobjektes nicht gerecht werdende Behandlung hängt mit dem grundsätzlichen methodischen Standpunkte Schumpeters zusammen, sich ohne die Hilfsmittel einer historisch-statistischen Forschung lediglich auf die analytische Betrachtung der Teilstücke zu beschränken. Sie führt ihn auch dahin, ein dynamisches Gleichgewicht, das allein die Aufeinanderfolge des Entwickelungsverlaufes zu erfassen gestattet, grundsätzlich abzulehnen. (S. 489.) „Die Entwickelung ist ihrem innersten Wesen nach eine Störung des bestehenden statischen Gleichgewichtes ohne jede Tendenz, diesem oder überhaupt irgend einem anderen Gleichgewichtszustande wieder zuzustreben. Sie ändert die Daten der statischen Wirtschaft, u. zw. nicht durch organische Umbildung, sondern gerade durch Neugestaltung und sozusagen unorganisch." „Tritt dann auch wieder ein Gleichgewichtszustand ein, so geschieht das nicht durch die

Triebfedern der Entwickelung selbst, sondern eben durch eine Reaktion gegen dieselbe....“ „Entwickelung und Gleichgewicht, beides in unserem Sinne genommen, sind also Gegensätze, die einander ausschließen.“ „Es wird nicht die statische Wirtschaft durch ein statisches und die dynamische Wirtschaft durch ein dynamisches Gleichgewicht charakterisiert, sondern es gibt überhaupt nur in der ersteren ein Gleichgewicht.“ (S. 489.) Daß im dynamischen Entwickelungsverlaufe es kein Gleichgewicht geben soll, widerspricht aller wirtschaftsgeschichtlichen Erfahrung und ist ebenso unrichtig, wie die ganze, durch nichts begründete Annahme, daß die Entwickelung nur eine „Störung“ des Gleichgewichtes ist, daß die Tendenz zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes nur aus dem Schwergewichte der statischen Wirtschaftsgrundlagen stamme, eine „Entwickelung im Gleichgewichte“ also unmöglich sein soll.

An dem Ausgangspunkte seiner Deduktionen über „das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwickelung“ (2. Kap.) steht eine Behauptung, die *Schumpeter* mit dem Hinweis auf die — Geschichte deckt. Die Konstanz, die Statik der Wirtschaft, sei nicht bloß eine theoretische Annahme, sie sei zum Teil auch reale Tatsache. „Wie treu wir den Tatsachen sind,.... wenn wir unsere Untersuchung auf eine entwickelungslose Wirtschaft basieren und wenn wir die wirtschaftliche Entwickelung keineswegs als etwas Selbstverständliches betrachten,.... das lehrt ein Blick in die Weltgeschichte der Wirtschaft.“ „Nur ein zeitlich und örtlich ganz minimaler Ausschnitt derselben ist erfüllt von lebensvoller Entwickelung.“ (S. 108.) Es ist dies die Gegenwart. Zur Begründung dessen beruft er sich darauf, daß auch in der modernsten Volkswirtschaft ein Beharrungszustand gegenüber Veränderungen bestehe, daß außerhalb der führenden wirtschaftlichen Kreise das Wirtschaften nach statischen Grundsätzen die Regel bilde usf. Als Beispiel wird insbesondere auf den Konservatismus des handwerksmäßigen Betriebes, der Bauernwirtschaft, vieler Naturvölker usw. verwiesen. Wenn wir dieser Behauptung, mit welcher geradezu der positive Erkenntniswert des Schumpeterschen Systemes steht und fällt, ebenfalls unter Berufung auf die Erfahrung der Weltgeschichte die gegenteilige Behauptung entgegenstellen, daß dieser „Konservatismus“ nur eine *scheinbare* Statik ist, daß in Wahrheit der Wirtschaftsverlauf des ärmsten Gebirgsbauern wie des kleinsten Handwerkers dem Entwickelungsverlaufe der Zeit freiwillig oder

gezwungen, wenn auch in noch so geringem Grade und entfernten Abstande folgt, daß auch die „statischeste“ Wirtschaft der Wirklichkeit mit Anteil hat an der Entwickelung, ursächlich an ihr mitwirkt, weil „wirtschaftliche Entwickelung“ eben nur als ein komplexes Resultat der großen, kleinen und kleinsten Veränderungsvorgänge im gesamten Wirtschaftsleben einer Volkswirtschaft im Verlaufe der Zeit gedacht und erfaßt werden kann, mit anderen Worten, die Entwickelung immer und in allen Wirtschaftsstufen, wenn auch mit verschiedener Intensität vorhanden war und immer sein wird: — dann handelt es sich einfach um diametral entgegengesetzte verschiedene Auffassungen des wirtschaftlichen Geschehens, zwischen denen es keine verbindende Brücke gibt. Wo beide Teile sich auf die Erfahrung berufen, auf tatsächliche Erscheinungen, liegt der Unterschied hauptsächlich in der Wertung dieser Tatsachen und der hieraus geschöpften Erkenntnis. Für die grundsätzliche Behandlung der Entwickelungstheorie ist natürlich dieses empirische Urteil entscheidend, ob die stationäre Wirtschaftsweise zahlreicher Wirtschaftssubjekte als Typus den Ausgangspunkt einer hierauf aufbauenden, nur die „Veränderung“ des statischen Kreislaufes betrachtenden Entwickelungstheorie — oder aber die bei *allen* Wirtschaftssubjekten ohne Unterschied in höherem oder geringerem Grade wirksamen Entwickelungselemente als der Volkswirtschaft aller Zeiten anhaftendes Signum den Ausgangspunkt einer, sei es nun organischen oder anorganischen, Entwickelungstheorie bilden sollen. Daß mindestens seit Ausbildung einer kapitalistischen geld- und kreditwirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft (und sie bildet zweifellos das Hauptuntersuchungsobjekt einer entwickelungstheoretischen Forschung) nur von einem *dynamischen* Charakter des Wirtschaftsverlaufes als dem für die Untersuchung maßgebenden, *vorwiegenden* Typus gesprochen werden kann, dürfte im allgemeinen wenig angezweifelt werden. Vielleicht gelingt es für diese *unsere* Auffassung in den folgenden Abschnitten noch einiges Belegmaterial und weitere theoretische Gründe beizubringen, gerade *Schumpeters* zu tieferem Nachdenken über diese Fragen anregenden verdienstvollen Arbeiten verdankt ja der Plan des vorliegenden Versuches seine Entstehung

Schumpeter anerkennt zwar das allgemeine Vorhandensein einer Tendenz zur allmählichen Veränderung, Entwickelung aus sich heraus, aber sie trete gegenüber gewissen, die typische

Konstanz begründenden „Widerständen" (wie Festhalten an derselben lange Zeit bestmöglichen Produktionsmethode, Beschränktheit der vorhandenen Mittel, Wirkungen des sozialen Milieus, Gewohnheit usf.) zurück, welche hindern, daß das „wirtschaftliche Handeln aus seinen gewohnten Bahnen herauslenkt". (S. 117.)[32]) Die allgemeine Tendenz zur Veränderung sei daher nicht die treibende Kraft der Entwickelung. Letztere werde nur von einzelnen führenden wirtschaftlichen Geistern gemacht. Deshalb sei es berechtigt, im allgemeinen von einer konstanten Wirtschaft auszugehen und die Entwickelung nur diesem zweiten Agens, nämlich einem besonderen Typus des wirtschaftlichen Handelns zuzuschreiben. Er zieht zum Vergleiche andere Gebiete des menschlichen Handelns und des Geisteslebens heran und sucht an ihnen nachzuweisen, daß dort deutlich das Walten eines dynamischen oder energischen, ahedonischen Typus gegenüber im allgemeinen hedonischem, d. h. statischem Verhalten wahrzunehmen sei. Ähnlich sei es auch auf dem Gebiete des Erwerbslebens. Wir sehen deutlich, wie Schumpeter aprioristisch und wie ich glaube, ohne dafür zwingende Gründe beigebracht zu haben, vom Beharrungszustand, von der „Statik" als der „Erdenschwere" ausgeht, welche ohne den rettenden zweiten Typus des führenden Unternehmertums, von dem gleich näher die Rede sein soll, eine Entwickelung der Volkswirtschaft ausschließen würde.

Es ist wohl vollständig den Tatsachen widersprechend, zu behaupten, daß auf dem Gebiete des Wirtschaftens „hedonisches Verhalten", nicht aber ein Verhalten entsprechend dem „wirtschaftlichen Prinzip" das „einzig Vernünftige" zu sein scheint und es „selbstverständlich sei, daß nur erworben werde, um zu genießen". Diese Deduktionen passen allenfalls auf jene, die nur abgeleitete Einkommen beziehen, nicht dagegen im allgemeinen auf jene, die aus Produktion oder Erwerb ein ursprüngliches Einkommen im üblichen Sinne des Wortes beziehen. Das ist aber die große Kategorie der „Unternehmer". Bei diesen für die Beurteilung der Volkswirtschaft und ihrer Entwickelung in erster Linie entscheidenden Wirtschaftssubjekten wird nicht bloß produziert, um Güter

[32]) Den angeführten „Widerständen" lassen sich selbstverständlich mindestens ebenso schwerwiegende „treibende Momente" entgegenhalten, die in jeder Wirtschaft in der Richtung der Entwickelung vorwärtsdrängen. Im übrigen siehe unsere vorangegangenen Ausführungen.

zum eigenen Konsum zu erzeugen oder hiefür im Austauschwege zu erwerben, sondern die Produktion für den Markt gewinnt hier Selbstzweck und in dem Austausch selbst, in dem Streben, hieran durch Produktionserweiterung oder Intensivierung des Wirtschaftsprozesses in möglichst großem Umfange teilzunehmen, kommt gerade das Entwickelungsmoment am schärfsten zum Ausdruck. Und dieses schon im Begriffe des „wirtschaftlichen Handelns" gelegene Verhalten ist im höheren oder geringeren Grade bei allen, für den Markt arbeitenden Produzenten, Händlern usf., kurz bei der ganzen Klasse der „Unternehmer" zu finden.

Damit sind wir bereits in vollsten Gegensatz zu jenem überaus engen Begriffe des Unternehmers getreten, wie ihn Schumpeter in konsequenter Verfolgung seiner von der Vorherrschaft eines statischen Wirtschaftsprinzipes ausgehenden Theorie aufstellt. Darnach gehe nämlich die Entwickelung von einer ganz kleinen Gruppe von Wirtschaftssubjekten aus, die wirklich handelt und „neue Kombinationen" in der Wirtschaft durchsetzt. Er sieht „im modernen Unternehmer wesentlich einen auf das wirtschaftliche Gebiet spezialisierten Häuptling". (S. 173.)[33]) Es ist also nur „eine kleine Gruppe von Wirtschaftssubjekten," die „Industriekapitäne," „Geldmänner," welche rastlos vorwärtsstrebend an der Spitze schreiten und durch ihr „schöpferisches Gestalten" dynamisch wirken. In diesem Wirtschaftstypus liege das gesuchte Agens der wirtschaftlichen Entwickelung, der zweite Typus wirtschaftlichen Handelns, weil er „eine Veränderung der Wirtschaft aus dieser selbst heraus erzeugt," während alle anderen Veränderungen auf eine Änderung der gegebenen Daten von außen her zurückgehen. (S. 147.) Die statisch-hedonisch disponierte Majorität der übrigen Wirtschaftssubjekte (also Nicht-Unternehmer) wird zur „Kooperation," d. h. zur Überlassung desjenigen, was der „Unternehmer" zur Ausführung seiner Pläne bedarf (Arbeits-, Bodenleistungen, Werkzeuge, Rohstoffe usf.), wirtschaftlich gezwungen. So vollzieht sich eine Anpassung, ein „passives Konsequenzziehen" aus der von den „Unternehmern" bewirkten Änderung

[33]) Würde ein Unternehmer daher die von ihm gegründete Unternehmung einfach statisch weiterführen, d. h. aufhören, „neue Kombinationen" zu realisieren, so hört er nach Ansicht Schumpeters auf, „Unternehmer" zu sein. (S. 174, Anmerkung 1.) Diese Konklusionen bedürfen wohl nicht erst einer Widerlegung.

der Daten. Diese erzwungene Anpassung der großen Mehrheit rechnet aber *Schumpeter* dem Bereiche der Statik zu.

Diesen Zwang denkt er sich in folgender Weise verwirklicht. Die „Unternehmer“ entfalten nach dem, was sie für ihre Produktion brauchen, eine Nachfrage, indem sie ihre Kaufkraft ausnützen. Darin liegt ihre Macht. Durch Kauf gegen Geld, eventuell durch Erwerbung im Wege des Kredites unter Gewährung von Zins ist die Gruppe der dynamischen Wirtschaftssubjekte in der Lage, sich alles zu beschaffen, was sie bedürfen. Der „Unternehmer“ kauft also produktive Leistungen, entzieht sie ihren statischen Verwendungen und zwingt so die Volkswirtschaft in neue Bahnen hinein. So ist die Majorität der statischen Subjekte durch die Macht des Geldes und Kredites mittelbar in den Bannkreis des von einigen Wenigen ausgehenden wirtschaftlichen Fortschrittes „gezwungen“. Dies gelte ebenso auch heute. So werde der Fortschritt in der modernen Wirtschaft, in welcher es so wie sonstwo „Herren und Knechte“ gebe, ohne und selbst gegen den Willen der hedonischen Majorität erzwungen.

Es ist wohl eine schwere Verkennung jenes gewaltigen Phänomenes, das wir mit dem Sammelbegriff wirtschaftlicher Entwickelung zu bezeichnen pflegen und das die wirtschaftende Menschheit von den Anfängen eines naturalwirtschaftlichen Betriebes bis herauf zur modernen Geld- und Kreditwirtschaft der Gegenwart geführt hat. Die „Entwickelung“ ist eine reale, nur mit Hilfe der Empirie erfaßbare Erscheinung, hier muß der Versuch, um der Abstraktion eines unwirklichen „statischen Systemes“ willen den allgemeinen Typus des „Unternehmertumes“ in die Ausnahmsstellung zu verweisen, mit den Tatsachen und Erfahrungen der geschichtlichen Wirklichkeit in unlösbaren Widerspruch geraten. Die Wirtschaftsgeschichte aller Zeiten lehrt uns, daß gerade auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens im *Unterschiede* von anderen Gebieten des Kultur- und Geisteslebens nicht bloß einzelne es waren, die revolutionierend und evolutionierend wirkten[34], sondern die in einer ganzen Umwelt von treibenden Faktoren des äußeren Lebens im wirtschaftlichen Verhalten jedes einzelnen der in Produktion und Erwerb aktiv beteiligten Wirtschaftssubjekte selbst gelegenen und wirksamen Elemente des Gewinnstrebens, das wieder von dem all-

[34]) Daß Erfindungen auf produktionstechnischem Gebiete von Einzelnen ausgingen, kommt hier für die generelle Frage nicht in Betracht.

gemeinen Streben aller, auch der nicht selbständig produzierenden Subjekte nach verbesserter und verfeinerter Bedürfnisbefriedigung, nach einem parallel mit der Änderung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse steigenden Anteil an den Kulturgütern der Menschheit geleitet wird. Um diesen Prozeß zu verstehen und zu erklären, genügt *Schumpeters* enger Begriff des „wirtschaftlichen Führertumes“ nicht[35], hier steht nur der *bisherige* Begriff des „Unternehmers“ als die allgemein gültige Bezeichnung aller an der Wirtschaft unmittelbar und aktiv, durch selbständige Ausübung von Produktion oder Handel beteiligten Wirtschaftssubjekte in Übereinstimmung mit den Tatsachen, möge der „Unternehmer“ nun im Einzelfalle mehr oder weniger aktiv, in Form der bloßen Anpassung oder der eigenen Initiative an der Gesamtentwickelung fördernden Anteil nehmen. Überdies tritt gerade in der neueren Wirtschaftsgeschichte immer mehr und mehr die Bedeutung organisierter und teilweise äußerlich unpersönlich gestalteter Wirtschaftsgesamtheiten, gesellschaftlicher Vereinigungen hervor, die, auf Kapitalbesitz gestützt, die Machtfaktoren in sich vereinigen, um dem Neuen und dem Fortschritte zur realen Verwirklichung zu helfen. Keinen Typus von „energetischen Unternehmern“ haben wir hier vor uns, sondern einfach durch die Entwickelung auch der Wirtschafts*organisation* selbstgeschaffene unpersönliche oder doch auf Personenmehrheiten beruhende Formen der „Kapitalverwertung“. Diese Formen gehen aber namentlich in der vielfachen Gestalt des Effekten-

[35]) Das, was Schumpeter auf zahlreichen Seiten (124 bis 156) als den engbegrenzten Typus des „energetischen“ Unternehmers schildert, ist meiner Ansicht nach nichts weiter als der Typus des Unternehmers im allgemeinen, nur unter stärkerer Betonung seiner markanten Elemente, wie er für unsere Volkswirtschaft charakteristisch ist und einen hauptsächlichen Träger der Entwickelung darstellt. Es erscheint unnötig und für die Gewinnung einer Erkenntnistheorie von der Entwickelung ohne Wert, das „hedonische“ oder „ahedonische“ Verhalten im Einzelnen begründen und voneinander scheiden zu wollen. *Es sind eben*, meiner Ansicht nach, *bereits die grundlegenden Begriffe von Wirtschaft und Wirtschaften, wirtschaftlichem Handeln, wirtschaftlichem Prinzip* usf., *ihrem Wesen nach ahedonisch*, bzw. *dynamischen Charakters*, und nur um „Reibungswiderstände“, um Hemmungen handelt es sich (nicht um ein zugrunde liegendes statisches Verhalten), welche den Elementen der Veränderung und Entwickelung im Wirtschaftsleben entgegentreten. Für den Unternehmertypus eine „exakte“ Erklärung auf Basis einer „hedonischen Theorie“ ableiten zu wollen, scheint wenig fruchtbar. (Siehe hiezu unten II. Teil.)

kapitales lezten Endes auf die Mitwirkung jedes, auch des für sich betrachtet relativ kleinsten Kapitalteiles der Volkswirtschaft, des kleinsten Sparpfennigs, zurück, welcher dem Zuge der Zeit entsprechend den allgemeinen größeren Wirtschaftszielen dienstbar gemacht wird. (Aktiengesellschaften, Depositenbanken, Sparkassen. Organisation und Zentralisation des Kapitales durch diese.)

Diese Andeutungen dürften hier völlig zur Erwiderung genügen. Unsere Ausführungen gipfeln also in der Schlußfassung: Es liegen keine genügenden Gründe dafür vor, zwei verschiedene Typen des hedonischen und ahedonischen Verhaltens im Wirtschaften anzunehmen, da, so verschieden auch das Verhalten der einzelnen sein mag, das Entwickelungsmoment in der Hauptsache und zu allen Zeiten alle erfaßt, die Annahme vorherrschend statischen Wirtschaftsverlaufes aber nicht einmal für die einfachsten Formen wirtschaftlichen Handelns der älteren Zeiten als zutreffend erkannt werden kann. Es scheint mir daher eine schiefe und unhaltbare Auffassung, daß das dynamische Moment des schöpferischen Gestaltens „die Kontinuität des volkswirtschaftlichen Werdens[36] (?) unterbricht". „Es unterbricht die Kontinuität jener Art des Wirtschaftens, die wir als statisch bezeichneten." (S. 153.) So erscheint der Entwickelungsvorgang als „Störung" der statischen Wirtschaft, als „Unterbrechung" ihres Kreislaufes. In Wahrheit aber läuft die Entwickelung kontinuierlich fort, liegt gerade in ihrem Begriff das Moment der zeitlichen Dauer, wie auch der Kontinuität und könnte man höchstens umgekehrt sagen, daß vorübergehende Zustände „stationärer" (nicht „statischer")[37] Wirtschaft die äußere Erscheinung der Entwickelung zeitlich unterbrechen, ohne aber deshalb ihren inneren Zusammenhang im Verlaufe längerer Wirtschaftsperioden aufheben zu können. Mehr oder weniger handelt es sich hiebei tatsächlich nur um Intensitätsunterschiede des kontinuierlichen Entwickelungsvorganges, die den Eindruck zeitweiser stationärer (nicht statischer) oder auch rückläufiger (also trotzdem stets dynamischer) Wirtschaftsweise erwecken.

[36]) Das Wort „Werden" ist hier wohl wenig zutreffend, wenn, wie sofort aus dem nächsten Satze hervorgeht, damit nur die „Kontinuität jener Art des Wirtschaftens, die wir als statisch bezeichneten," gemeint ist. (S. 153.) „Werden" ist Bewegung, Veränderung, Entwickelung. „Statische Wirtschaft" ist im Sinne Schumpeters gleichmäßiger Kreislauf des Wirtschaftslebens. Beides ist unvereinbar und inhaltlich verschieden.

[37]) Über diesen Unterschied siehe schon oben S. 177, Anmerkung 13.

Die engen Schranken, in welche Schumpeter das Entwickelungsproblem zu verweisen sich bemüht, fallen in dem Momente, wo man an sein Dogma von der Statik und dem Bestehen einer statischen Wirtschaftsweise als eines den Charakter der Volkswirtschaft mitbestimmenden Typus, als einer Grundtatsache der Volkswirtschaft, wenigstens auf Grund der von ihm beigebrachten Argumente nicht zu glauben vermag. Es soll an anderer Stelle unten der Nachweis versucht werden, daß und warum nur das dynamische Element, die Entwickelung als eine wirkliche Grundtatsache des Wirtschaftslebens, die allen Zeiten und allen Wirtschaftsformen eigen, in den Begriffen von Wirtschaft und Wirtschaften bereits ihre Grundlagen besitzt, vom Standpunkte einer auf dem Boden der Wirklichkeit verbleibenden Theorie erkannt werden kann und wie ihr Gedankengang mit der uralten Gleichgewichtsidee, die wir so wenig als eine „statische" auffassen, als dies in Wahrheit bei den von ihr beherrschten älteren nationalökonomischen Theorien der Fall war, sich in Einklang bringen läßt.

Auf dem Gegensatze von statischer und dynamischer Wirtschaft, auf dem bewußten Eingreifen einer kleinen Minderheit dynamisch veranlagter Wirtschaftssubjekte soll nun nach Schumpeter der Gegensatz von Zukunfts- und Gegenwartswerten beruhen. Der Statik entspreche ein konstantes System von Gegenwartswerten. Dem steht ein anderes System von Werten gegenüber, die durch Realisierung der neuen Kombinationen sich ergeben, das „System der Zukunftswerte". (S. 168.) Auf dieser schwankenden Grundlage glaubt er eine Erklärung für das Phänomen des Kapitalzinses zu finden, welches er als ein ausschließlich dynamisches in dem Sinne betrachtet, daß es in einem statischen Systeme einen Kapitalzins überhaupt nicht geben könne. Sowohl Zins- als Kreditproblem gehöre nur dem dynamischen Bereiche an, finden im Rahmen der statischen Wirtschaft keinen Platz. Damit wird wohl unsere Auffassung, daß die Statik nicht nur keine wirkliche, sondern auch keine theoretisch brauchbare Grundtatsache bilden kann, aufs treffendste gerechtfertigt. Was für die „statische Wirtschaft" überbleibt, ist überhaupt keine Wirtschaft in einem theoretisch interessanten Sinne mehr. So vermag auch die statische Theorie im Sinne Schumpeters für sich allein nicht das Entstehen neuer Unternehmungen und die Beschaffung von Arbeits- und Bodenleistungen für die Zwecke der letzteren zu erklären, da im statischen Kreislauf aller

Bedarf nur aus dem Erlös der in einer früheren Wirtschaftsperiode bereits fertiggestellten Produkte gekauft werde, ein solcher aber bei den entstehenden Unternehmungen nicht zur Verfügung steht. (S. 193.) Für das Kreditproblem gibt es aber im Rahmen der statischen Theorie ebenfalls keinen Raum. Neugründung von Unternehmungen, wie Kredit stehen außerhalb, gehören der Dynamik an. Denn da die neuen Unternehmer über keinen Erlös aus früheren Wirtschaftsperioden verfügen können, seien sie im Prinzip besitzlos. Sie nehmen daher Kredit, borgen sich Kaufkraft und benützen letztere, um eine Nachfrage nach Produktionsmitteln zu entfalten. Hier finden wir einen bereits von Böhm-Bawerk betonten, nicht zu überbrückenden Widerspruch in der Lehre Schumpeters. Der „besitzlose“ neue Unternehmer hat keine Unterlagen für seinen Kredit, wie soll er also in der „dynamischen Wirtschaft“ Kredit finden, Kaufkraft borgen? Dies bleibt im Rahmen der Dynamik ebenso ungeklärt wie im Rahmen der Statik das Neuentstehen von Unternehmungen oder überhaupt wesentliche Veränderungen ihrer Grundlagen. Da, wo nun die Unternehmer die für die Durchführung ihrer Pläne erforderlichen Produktionsmittel nicht besitzen, sondern sich erst von den Eigentümern der letzteren im Wege des Kredites beschaffen müssen, trete das Zinsproblem, die Zurechnung von Zins ein. So hafte also der Zins „an einem Agens, dessen Funktion die Beseitigung der der Entwickelung aus der Institution des Privateigentumes erwachsenden Hindernisse ist“. (S. 351.)[38])

Warum all dies nur in der dynamischen Wirtschaft, nicht auch in der statischen sich ereignen solle oder richtiger, wie noch eine statische „Wirtschaft“ ohne all das aus ihrem Rahmen Ausgeschiedene Existenzberechtigung haben soll, bleibt völlig unklar und wird es wohl auch bleiben. Denn auch der „statische“ Produzent wird sich trotz aller Fiktionen der Statik nicht immer im Besitze aller nötigen Produktionsmittel befinden, auch ihm bleibt wohl logischerweise nur der Weg offen, das „Privateigentum“ anderer an ihnen im Wege des Kredites zu „überwinden“[39]).[40]).

[38]) Daß sich der Unternehmer auch dann Zins berechnet, wenn er späterhin die nötigen Produktionsmittel schon selbst hat, sei nur auf eine Folgeerscheinung schon bestehenden Zinses zurückzuführen. (S. 350.)

[39]) Siehe zu all dem insbesondere v. Böhm-Bawerk, „Eine dynamische Theorie des Kapitalzinses“, Zeitschrift f. Volksw., Sozialp. u. Verw., XXII. Bd.

[40]) Wir können hier auf die näheren Ausführungen Schumpeters

Wie wir gesehen haben, gehört also auch nach Schumpeter das Kredit- und Zinsproblem einschließlich des Kapitalproblemes, der Begriff von „Unternehmer“ und „Unternehmung“, Unternehmergewinn ausschließlich dem Reiche der Dynamik, der Entwickelung an. Damit hat Schumpeter selbst das statische „System“ zur wesenlosen Fiktion, zur bloßen Folie für die Erscheinungen der Dynamik verurteilt. So setzt die „statische Theorie“ für alle Erscheinungen des Neuen und der Entwickelung, wie ihr Autor selbst lehrt, eine dynamische Theorie zur Erklärung der unerklärt verbliebenen Reste voraus und gibt damit zu, daß es eine Statik ohne Dynamik nicht geben kann, da die fortdauernde Veränderung der gegebenen Wirtschaftsverhältnisse schon infolge des natürlichen Zuwachses an Menschen und Objekten und damit neuen Wirtschaftseinheiten, sowie Unternehmungen, von allen von innen heraus wirkenden Veränderungen ganz abgesehen, eine essentielle, daher unabstrahierbare Grundtatsache ist.

Mehr als alles andere beweist die innere Haltlosigkeit einer „statisch“ fundierten Theorie wohl der folgende Satz, mit welchem wir unsere Ausführungen zu diesem Teile der Schumpeterschen Lehre abschließen wollen: „Wenn auch die Entwickelung immer weitere Kreise zieht und immer mehr Leute daran auch tätig teilnehmen, so treffen wir doch den Kern der Sache, wenn wir in erster Annäherung unser Wertsystem der Zukunft auf unsere kleine Gruppe (nämlich der energetischen „Unternehmer“) beschränken, ohne die es ja nie zur Wirklichkeit werden könnte und für alle anderen Wirtschaftssubjekte strenge an der oben erörterten statischen Wertskala festhalten.“ (S. 170.) Die typische Verkörperung von „Zukunftswerten“ sei nur die neue Unternehmung, auf die kleine Gruppe der „Unternehmer“ im engen Sinne Schumpeters als des „energischen Typus im Wirtschaftsleben“, sollen also die wichtigsten volkswirtschaftlichen Probleme wie das ganze Grundproblem der Entwickelung zurückgeführt werden. Und da sagt Schumpeter noch: „Die Wissenschaft sieht Unterschiede dort, wo der Alltag keine

zum Zins- und Kapitalproblem nicht eingehen. Erwähnt mag folgender Ausspruch werden: „Nur der Unternehmer bedarf also prinzipiell des Kredites, nur für die industrielle Entwickelung spielt er eine wesentliche Rolle ....“ (S. 212.) Das ist entschieden nicht richtig, denn auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft, jenes noch am meisten den Anforderungen der Statik entsprechenden Wirtschaftszweiges, spielt der Kredit eine wesentliche Rolle und ist auch dort wie überall Träger der Entwickelung.

findet und legt auch naturgemäß auf andere Merkmale Gewicht. Keinesfalls heißt das, daß wir die Wirklichkeit entstellen." (S. 172.)

C. Schumpeters Theorie der Wellenbewegung und der Krisen[41].

Aus den vorstehenden Gedankengängen über den Wechsel statischer Zustände und dynamischer Entwickelungsstadien leitet Schumpeter auch seine Krisentheorie ab. Die Wirkungen von Änderungen in den gegebenen Daten der Wirtschaft durch äußere Ursachen (eine Entwickelung von innen heraus erkennt er bekanntlich nicht an) können statischer oder dynamischer Natur sein. Die statischen Wirkungen bilden den Vorgang der passiven Anpassung der Wirtschaft an eine neue Sachlage, des „passiven Konsequenzziehens". Die Anpassungsvorgänge seien kein Entwickelungsvorgang, sondern gehören ausschließlich in den Bereich der Statik. Nur die dynamischen Wirkungen seien es, die das Bild der Wirtschaft im Laufe der Jahrhunderte ändern, wobei das alte Wert- und Preissystem durch die Fülle des Neuen zusammenbricht, um Wertungen nach neuen Gesichtspunkten Platz zu machen. Nur das sei unter wirtschaftlicher Entwickelung zu verstehen, nicht dagegen die bloß schrittweise unter Aufrechthaltung der Kontinuität sich vollziehende Anpassung.

Diese in sich nicht begründete Einschränkung des Entwickelungsbegriffes durch Ausscheidung aller Anpassungsvorgänge, die Schumpeter insbesondere deshalb vornimmt, um für das Reich der theoretischen Statik ein Stück der realen Wirklichkeit zu retten und so seine „Verifikation" zu ermöglichen, ist meiner Ansicht nach völlig unhaltbar. Gerade die schrittweise Entwickelung im Wege der „Anpassung" ist ein wesentlicher, integrierender Teil dieser Entwickelung selbst, der allmählich, aber sicher, und vor allem ohne „Gleichgewichtsstörungen" zu Neuem im Wirtschaftsleben und schließlich im Gesamtergebnis zu grundlegenden Änderungen der „konstanten Daten" des „statischen" Wirtschaftsplanes führen kann. Diese Änderungen der Statik zuweisen, heißt sie aus der Wirklichkeit und dem Zusammenhange mit der Gesamtheit wirtschaftlichen

[41]) „Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung", 1912, VI. Kapitel; auf letztere Arbeit beziehen sich die Seitenzitate. — „Über das Wesen der Wirtschaftskrisen". Zeitschrift f. Volksw., Sozialp. u. Verw., XIX. Jahrg., 1910, S. 271 f. — „Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens". Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 39. Bd., 1914, S. 1 ff.

Geschehens herausreißen und einer rein mechanistischen Behandlung[42]) im Rahmen einer statischen Theorie überantworten. Mit dieser Einschränkung ist bereits ein wohl entscheidender Schritt für die Möglichkeit einer Erkenntnis der Entwickelungsvorgänge und einer Klärung des Krisenproblemes im Rahmen der Schumpeterschen Theorie getan.

Der zweite entscheidende Schritt aber liegt meines Erachtens in der Ausschaltung der „natürlichen Entwickelungsmomente", wie Zunahme des Kapitales, der Bevölkerung usf., dann von Erfindungen, technischem Fortschritt, Bedürfnisentwickelung und -Differenzierung usw., als Entwickelungsfaktoren aus der Entwickelungstheorie, da diese Momente nicht Ursachen, sondern teils Folge-, teils Begleiterscheinungen, bzw. äußere Bedingungen der anders motivierten Entwickelung seien. (W. E. VII. Kapitel, S. 475 f.) Die Entwickelung führt eben Schumpeter in wohl vollständig einseitiger Weise auf jene neuen Kombinationen zurück, welche von den „Unternehmern" in dem uns schon bekannten engen Sinne in der Volkswirtschaft eingeführt werden. Nicht von selbst gehe die Volkswirtschaft zu diesen neuen Kombinationen über, sondern die Gruppe der „dynamischen Wirtschaftssubjekte" sei der Faktor, von dem zwingend eine Änderung des bisherigen Wert- und Preissystemes ausgehe. Es gebe daher auch kein in steter Fortbildung begriffenes Wert- und Preissystem, sondern dem alten tritt die Realisierung eines neuen im Wege eines „Statisierungsprozesses" gegenüber, welcher wieder zu einem neuen statischen Gleichgewichtszustand hinlenkt. Diese schon oben erörterten Hauptgedanken der Schumpeterschen Lehre bilden zugleich die Grundpfeiler seiner Krisentheorie. Da die von den „energetisch" veranlagten Unternehmern geschaffenen neuen Kombinationen als die eigentlichen Entwickelungsursachen hingestellt werden, so fehlt die allgemeine Motivation des Entwickelungsvorganges: warum tritt eine Minderheit von Produzenten als Pionier der neuen Kombinationen auf? Doch nur wegen des Gewinnstrebens, der Hoffnung auf erweiterte Ertragsmöglichkeiten, eines Strebens,

[42]) Schumpeter selbst spricht mehrfach von einem „Mechanismus der statischen Theorie", einem „Mechanismus des dynamischen Geschehens" usf. Siehe auch die Abhandlung über das „Wesen der Wirtschaftskrisen", S. 278 und a. a. O. Es handelt sich also nicht um ein von mir geprägtes „Werturteil" zur Schumpeterschen Theorie.

das jedem Wirtschafter, wenn auch in graduell verschiedenem Maße, eigen. Damit ist die Allgemeinheit des Entwickelungsvorganges zerrissen. Die analytische Methode Schumpeters betrachtet nur die Teilentwickelung und hebt in dieser nur die sinnfälligste Erscheinung des Entwickelungskomplexes, die Tätigkeit einzelner „Führender" heraus, ohne auf die ursächlichen Zusammenhänge der Gesamterscheinung als solcher zurückzugehen. So vermag er auf diesem Wege mangels historisch-statistischer Fundierung die Gesamtheit des Problemes nicht zu erfassen. Daher kommt er auch zu dem unbewiesenen und mit der Wirklichkeit in krassem Widerspruch stehenden Satze: „Nur soviel ist festzuhalten, daß die wirtschaftliche Entwickelung keine Aufwärtsbewegung der Gesamtvolkswirtschaft als solcher ist, sondern daß die Volkswirtschaft durch die Tat einer Minorität in neue Bahnen gelenkt wird"[43]). In abstrakter Zerstückelung des Entwickelungsvorganges meint er weiterhin, daß durch Gegenwirkungen, Rückschläge, Krisen der Entwickelung ein Ende bereitet, eine neu einsetzende spätere Entwickelung nicht als Fortsetzung der früheren, sondern als damit nicht zusammenhängende neue Entwickelungsbewegung anzusehen ist. Nach der Entwickelung trete eine Reorganisation des Wert- und Preissystemes und eine allgemeine Liquidation ein, damit finde der Entwickelungsvorgang seine Lösung und endgültigen Abschluß.

Auch Schumpeter erkennt richtig, daß die Krisen keine einheitliche Erscheinung sind, noch eine gemeinsame einheitliche Erscheinungsform aufweisen, scheidet folgerichtig alle äußerlich verursachten, nicht aus dem Wesen der Wirtschaft verursachten Krisen aus. Er fordert ferner richtig, daß es sich um „Wendepunkte der wirtschaftlichen Entwickelung" handeln müsse, nicht um bloße Zwischenfälle, welche den Entwickelungsverlauf nur retardieren, nicht abbrechen. Hiezu ist nicht viel zu bemerken, diese Einschränkung wird mit Recht in der modernen Krisentheorie im allgemeinen gemacht. Insoweit aber die letztere schließlich doch notwendig wieder in eine Theorie der „Wellenbewegung" ausläuft, muß sie doch auch ihr Augenmerk auf die kleinen schwächeren Störungen, auf die bloßen Depressionszustände lenken, und insoferne scheint mir die programmatische Einschränkung auf die „Peripetien" des

[43]) Abhandlung „Über das Wesen der Wirtschaftskrisen". S. 283.

Wirtschaftslebens doch nicht ganz begründet. Wenn alle anderen Störungsformen gewiß nicht als „Krisen" im engeren Sinne anzuerkennen sind, so müssen sie doch erst recht unser Untersuchungsobjekt bilden, da eine Einsicht in das Krisenproblem nur durch die zusammenhängende Beobachtung des gesamten Bewegungsverlaufes einer Volkswirtschaft gewonnen werden kann und weiters die endogene Krisenerscheinung nur graduell, nicht auch ihrem Wesen und Ursprung nach von der einfachen „Störung" verschieden sein dürfte.

So kommt auch Schumpeter trotz dieser Einschränkung mit Recht zur allgemeineren Fassung des Problemes, zur Untersuchung der Wellenbewegung des Wirtschaftslebens („zum Problem von Prosperität und Depression"). Aber der oben besprochene Ausgangspunkt seiner Lehre: das Agens aller Entwickelung, liege in den neuen Kombinationen einer kleinen Unternehmergruppe, führt ihn sofort wieder dahin, auf die zeitliche Begrenztheit menschlicher Pläne und damit der Entwickelungsphase das Hauptgewicht zu legen, welche mit dem Eintritt des Erfolges ihr Ziel erreicht hat. Nach der schon oben besprochenen analytischen Behandlungsweise Schumpeters stellt sich die Wellenbewegung bloß als eine aneinandergereihte Folge in sich selbständiger Bewegungsphasen dar. Je eine Teilentwickelung schließt mit einem Statisierungsprozeß ab, der nach Reorganisation des Wert- und Preissystemes wieder zum statischen Gleichgewichtszustande führt. Ein weiterer Entwickelungsgang ist etwas prinzipiell Neues, der mit dem früheren nicht zusammenhängt. Die wirtschaftliche Gesamtentwickelung zerfalle so in selbständige Teilentwickelungen, die je durch statische Zustände voneinander getrennt sind. Da die einzelnen Teilentwickelungen in der Zeit auch nicht gleichmäßig verteilt sind, so könne sich hieraus auch nicht das Gesamtbild eines stetigen Wachstumes, einer organischen Entwickelung ergeben. „Die wirtschaftliche Entwickelung .... gleicht nicht organischem Wachstum, sie erfolgt nicht nach einem Gesetze, sondern sie zerfällt in Teile, welche allein ihr einheitliches Gesetz haben." „Sie erfolgt gleichsam ruckweise und trägt verschiedene Merkmale in diesen verschiedenen Aufschwungsperioden." „Jeder solche Aufschwung stirbt gleichsam hinweg, um einem neuen Platz zu machen." (S. 435.)

Diese ganze Auffassung volkswirtschaftlichen Bewegungs-

Verlaufes hängt von der Richtigkeit des von Schumpeter versuchten Nachweises ab, daß „zwischen je zwei Teilentwickelungen immer ein statischer Zustand der ganzen Volkswirtschaft liegt, in den jede Teilentwickelung ausläuft und aus dem sich alsbald eine neue erhebt.“ (S. 447.) Während nämlich die Theorie Schumpeters für die erste Entwickelungswelle hypothetisch von einem statischen Zustand ausgeht, soll für die späteren Entwickelungswellen der Nachweis erbracht werden, daß „jeder dynamischen Aufwärtsbewegung der Wirtschaft w i r k l i c h (d. h. in der Wirklichkeit) ein statischer Zustand folgen m u ß.“ Dieser Nachweis soll nach Absicht S c h u m p e t e r s (S. 435) ein T a t s a c h e n nachweis sein und darum, daß auf alle Entwickelung sowohl bei den dynamischen Wirtschaftssubjekten als bei den statischen Gliedern der Volkswirtschaft ein „Statisierungsprozeß“ folgen müsse, der zu einem neuen statischen Gleichgewichtsniveau und damit zu einem statischen Zwischenstadium mindestens potentiellen Charakters führt. Diese theoretische Ableitung wird dann auf die ganze Volkswirtschaft übertragen. Sie stellt sich aber bei näherer Betrachtung doch nur als ein methodologisches Gedankenbild dar, dem die Wirklichkeitsgrundlagen gerade so fehlen wie dem bloß hypothetisch angenommenen statischen Ausgangspunkte. Der Fehler scheint darin zu liegen, daß der für den Fall der Einzelwirtschaft allenfalls plausible „S t a t i s i e r u n g s p r o z e ß“ im Sinne eines synchronistischen Vorganges einfach auf die gesamte Volkswirtschaft angewendet wird und dadurch den Charakter einer reinen „Annahme“ erhält. Die vom „Unternehmer“ neu geschaffenen Kombinationen nämlich, die sich bewähren, werden nun Grundlage eines sich wiederholenden Betriebes, werden beibehalten, „statisiert“. Was zunächst „Unternehmergewinn“ im „dynamischen“ Sinne war, wird nun den einzelnen Produktionsgütern zugerechnet, wird so „statischer Ertrag“. Dieser Gedankengang entspricht im allgemeinen dem Falle der Anwendung neuer Produktionsmethoden. Einstellung neuer Maschinen beim e i n z e l n e n Unternehmer, bedeutet aber bloß, daß die Tendenz besteht, das durch Entwickelung Errungene festzuhalten, Einkommensvermehrungen zu konsolidieren und zu dauernden zu machen, n i c h t aber, daß deshalb die Entwickelung, wenn auch für einen Moment, notwendig stillstehen müsse, daß nicht aus den „in den laufenden Betrieb übernommenen Kombinationen“ sich immer neue Entwickelungsmomente weiter ergeben könnten. Die

Einführung einer neuen technischen Produktionsmethode z. B., welche besser und billiger zu arbeiten gestattet, wird unter Voraussetzung gleichbleibend günstiger Nachfrageverhältnisse für die Produkte, als Entwickelungsfaktor fortwirken, in den folgenden Jahren noch ansteigende Erträge gestatten und damit aus sich selbst heraus neue Entwickelungsmöglichkeiten zeitigen, insolange nicht die Konkurrenz sich der gleichen Methode bedient und ein weiteres Ansteigen der Erträge hindert. Mit anderen Worten: B e i i n d e r Z u k u n f t f o r t w i r k e n d e n E n t w i c k e l u n g s f a k t o r e n (und die meisten sind zweifellos solche, so insbesondere die natürlichen, wie Bevölkerungsvermehrung, methodische und organisatorische Änderungen vom Standpunkte der ganzen Volkswirtschaft) i s t d i e A n n a h m e s t a t i s c h e r Z w i s c h e n s t a d i e n v ö l l i g f i k t i v, eine bloße Annahme, nicht, wie S c h u m p e t e r meint, nachweisbare reale Wirklichkeit. Selbst wenn man annehmen könnte, daß sich im Wirtschaftsprozeß der E i n z e l unternehmung stets nach einem Aufschwungsstadium ein wenn auch noch so kurzes Stadium der „Ruhe“ einschiebt [44]), so läßt sich doch hieraus noch in keiner Weise der Rückschluß ziehen, daß dies ähnlich auch im Rahmen der g e s a m t e n V o l k s w i r t s c h a f t mit Myriaden von Teilentwickelungen im Leben der ungezählten Einzelunternehmungen der Fall sein muß. Hier von „statischen Zwischenstadien“ zu sprechen, scheint mir völlig unbegründet, ganz und gar nicht aber hängen hiemit die tatsächlich im Verlaufe längerer Beobachtungsperioden zu konstatierenden Ruhezustände im gesamten Entwickelungsverlaufe einer Volkswirtschaft zusammen [45]). Denn diese letzteren folgen in der Regel nicht unmittelbar auf eine Auf-

[44]) „ . . . . so daß im Prinzipe stets, wenn auch im einzelnen Falle mitunter nur potentiell, zwischen zwei Perioden von dynamischen Veränderungen eine Periode unveränderten Betriebes liegen muß.“ (S. 436.)

[45]) Schumpeter selbst gibt zu (S. 447), daß diese statischen Zwischenstadien nicht ohne weiteres die Charakteristika des ursprünglichen statischen Ruhezustandes vor der e r s t e n Entwickelungswelle tragen können. In der Wirklichkeit werde nur der „Statisierungsprozeß“ in die Augen fallen, dagegen trete der statische Zwischenzustand mit Rücksicht auf das Wiedereinsetzen von Entwickelungsvorgängen nicht deutlich in Erscheinung. Hier sehen wir, wie die Verifikation der theoretischen Abstraktion wieder unter den Händen entschwindet, wie also doch fortdauernde Bewegung und Entwickelung und nicht die Entwickelung a b b r e c h e n d e Ruhe das Charakteristische ist. K a n n dann für die Erkenntnis des Entwickelungsvorganges das Phantom der statischen Zwischenstadien zu einem richtigen Ergebnis führen?

schwungsperiode, sondern bilden im Gegenteile mitunter den Abschluß von Depressionsperioden, die dann in eine Zeit gleichmäßigeren Wirtschaftsverlaufes, zunächst ohne neue Aufschwungstendenz, aber auch ohne weitere Rückläufigkeiten ausmünden. Daraus folgt aber wiederum, daß wir überhaupt aus der analytischen Beobachtung der Teilentwickelung, ausgehend vom Falle der Einzelunternehmung, und aus der Zerlegung in ihre doch nur abstrakten und potentiellen Stadien für die Erkenntnis des Gesamtproblemes der Entwickelung und der Krisen nichts zu gewinnen vermögen. Die sich gegenseitig verstärkenden, zum Teile auch kompensierenden und abschwächenden Massen der Teilerscheinungen von Einzelentwickelungen verschwimmen unter der Gegenwirkung entwickelungshemmender Momente zu einem Gesamteffekt, der, wenn sein positiver Saldo nach aufwärts gerichtet ist, uns die Tatsache der Entwickelung, wenn auch abwärts, jene des Rückschlages, eventuell auch vorübergehender Ruhe anzeigt. Erst muß dieses Gesamtbild des tatsächlichen Entwickelungsverlaufes einer Volkswirtschaft feststehen, dann kann Analyse und Abstraktion, letztere mit aller hier durch die Natur des Untersuchungsobjektes gebotenen Beschränkung, an den Versuch gehen, die einzelnen sich geschlossen darbietenden Teilperioden zu durchforschen, störende Nebenerscheinungen auszuschalten und — wenn dies überhaupt möglich, zu irgendwelchen Bewegungsregeln der Gesamtentwickelung, die doch das eigentliche Untersuchungsproblem ist, zu gelangen und zur Klarlegung ihrer Kausalzusammenhänge vorzuschreiten. Der umgekehrte Weg isolierender Betrachtung der Teilerscheinungen, sollte sich auf diese Weise auch das schönste „gedankenmäßige System" ergeben, scheint mir für sich allein nicht zum Ziele zu führen. Für jede Erfassung des Gesamtproblemes wirtschaftlicher Entwickelung erscheint die Plattform der Statik geradezu als ein Bleigewicht, das immer wieder zum gleichen Ausgangspunkte zurückgravitiert, wo in Wahrheit eine zusammenhängende wirtschaftliche Bewegungserscheinung mit einem in vorgeschichtlicher Zeit sich verlierenden Anfang und ohne ein nach menschlicher Erkenntnis erfaßbares Ende seit Menschengedenken vor sich geht.

Der hier besonders interessante Kernpunkt der Lehre Schumpeters liegt in dem S t a t i s i e r u n g s vorgang, der in Gestalt eines „R e o r g a n i s i e r u n g s- und R e a d j u s t i e r u n g s p r o z e s s e s" des bisherigen Wert- und Preissystemes, also einer L i q u i d a t i o n,

die mit Verlusten für Einzelunternehmungen verbunden ist, alle Werte, Preise und Gütermengen in ein bestimmtes Verhältnis zueinander setzt und zu einem neuen „statischen" Gleichgewichtsniveau hinüberleitet [46]). Eine Reihe von aufeinander wechselseitig rückwirkenden Bewegungen und Einflüssen vereinigt sich hiebei. Anpassungsbestrebungen der „statischen" Wirtschaften, sowie Störungen in deren statischem Gleichgewicht mit ihren Rückwirkungen auf die Entwickelung, Aufhören des dynamischen Impulses bei den „Unternehmern", Auftreten immer neuer „Unternehmer", die von der Entwickelung profitieren wollen usf., wirken zusammen, bis alle sich nach Readjustierung der Werte und Preise gleichsam auf einem von ihnen angestrebten m i t t l e r e n s t a t i s c h e n G l e i c h g e w i c h t s n i v e a u finden, das den gedankenmäßigen Abschluß jeder Entwickelungsphase bildet. Hieraus wird dann die bereits oben erörterte Schlußfolgerung gezogen: Da sohin der Statisierungsprozeß der n o t w e n d i g e Abschluß jeder Entwickelung und bei allen Wirtschaftssubjekten sei, so müsse zwischen je zwei Teilentwickelungen ein statischer Zustand der ganzen Volkswirtschaft in dem bereits oben besprochenen Sinne liegen. (S. 447.)

Während in Schumpeters Darstellung das Stadium des Reorganisierungs- und Statisierungsprozesses, das bereits die Auflösung und Beendigung des Entwickelungsvorganges enthalten soll, besonders eingehend behandelt und in den Mittelpunkt der Lehre gehoben wird, tritt dafür die Untersuchung des eigentlichen Entwickelungsstadiums selbst vollständig zurück. Und doch bietet gerade das Aufschwungsstadium eine Reihe der interessantesten Erscheinungen, deren Zusammenhänge für das Liquidationsstadium von größter Bedeutung ist. Vor allem handelt es sich hier um Vorgänge der Preisbildung, zunächst um Preissteigerungen in gewissen führenden Produkten, bzw. Produktionsmitteln, dann um eine Verallgemeinerung dieser Preissteigerung im Sinne einer Wertangleichung, dann ein Stadium künstlicher, nicht mehr wirtschaftlich begründeter Festhaltung dieser Preise durch die auf die neuen Wertmaße und Gewinnverhältnisse eingerichteten Unternehmer als die Einleitung jener Vorgänge der Überproduktion, eventuell der

---

[46]) Sehr richtig bemerkt S c h u m p e t e r in seiner eingehenden und instruktiven Besprechung dieses Reorganisierungsprozesses, daß letzterer tatsächlich sehr lange Zeit, oft so lange oder länger als die Aufschwungsperiode andauere. (S. 449.)

Geld- und Kreditnot, welche die Ursachen des dann einsetzenden „Reorganisierungsprozesses“ der Werte und Preise bilden. Gerade diese für die Erkenntnis, wie kausale Erforschung des ganzen Entwickelungsganges, Bewegungs- und Krisenproblemes ausschlaggebenden wirtschaftlichen Vorgänge des Aufschwungsstadiums finden in der theoretischen Konzeption Schumpeters keine ausreichende Berücksichtigung [47]). Denn ihn interessiert in erster Linie nicht die nur als „störende“ Episode des statischen Wirtschaftsverlaufes erfaßte Entwickelungserscheinung als solche, sondern — der Vorgang des Statisierungsprozesses, der die Entwickelung wieder abtötet und zurückführt zu dem als Angelpunkt der nationalökonomischen Erkenntnis betrachteten Gleichgewichtsniveau. Die Ursache dieser meines Erachtens dem Wirklichkeitsvorgange nicht gerecht werdenden Behandlung liegt einerseits in der Annahme statischer Wirtschaftssubjekte und Wirtschaftsweise, welche an der Entwickelung nicht unmittelbar ursächlichen Anteil haben und sich erst auf diese „adjustieren“ lassen, andererseits darin, daß der ganze Entwickelungsgang auf den energetischen Impuls führender „Unternehmer“ zurückgeführt wird, statt auf die inneren Ursachen wirtschaftlicher Veränderungen in den Grundtatsachen des Wirtschaftslebens selbst, sowie seinen natürlichen Bedingungen. So entsteht ein gedankenmäßiges Schema der Entwickelung von einem statischen Zustand zu einem anderen, das sich mechanistisch abwickelt und in welchem die Entwickelung der Störenfried ist, den die Mächte der Statik nach längerem oder kürzerem Toben immer wieder zur Ruhe zu bringen wissen.

Erst die Schilderung des Liquidationsprozesses bringt die Zusammenhänge der Entwickelungsvorgänge und ihrer Rückstauung mit den Änderungen der Wert- und Preisbildung zu

[47]) So spricht er von „Erfolgen der Teilentwickelungen“, wo man notwendig von Veränderungen der Preise zugunsten der „Entwickelungsträger“ (denn sonst könnte sich wirtschaftlicherweise eine durch letztere herbeigeführte Entwickelung gar nicht einstellen) sprechen müßte. „Sie alle (nämlich die Einzelentwickelungen) führen zu bestimmten, allerdings mehr oder weniger günstigen Erfolgen, die man als einen Gesamterfolg auf Grund des Gesamtimpulses bezeichnen kann.“ (S. 434.) „Erfolge der neuen Kombinationen“ (S. 436.) — Ebenso wird von dem sekundären Einflusse der Entwickelung auf die bisherigen Produktionskosten des statischen Produzenten (Steigen derselben) gesprochen (S. 437), auf die primären Preisvorgänge im Gefolge der Entwickelung wird nicht eingegangen.

deutlichem Ausdruck, die Hervorhebung der hier eintretenden Verluste ist das Gegenstück zu der fehlenden Betonung der früher eingetretenen Werterhöhungen. „Die der Entwickelung zugrunde liegenden Wertungen der dynamischen Wirtschaftssubjekte bewähren sich nicht . . . ., ebenso bewähren sich die Wertungen der statischen Wirtschaftssubjekte nicht weiter; das macht eine Readjustierung aller Vermögenswerte nötig.“ Diese geht von den in der Wirtschaftsgebarung sich ergebenden Gewinnen und Verlusten an den Produkten aus. Das eigentlich Charakteristische und hier wieder nicht Betonte scheint mir aber hiebei der Preisrückgang zu sein, der die Ursache der Verluste bei „dynamischen“ wie „statischen“ Wirtschaftssubjekten ist. Richtig ist, daß die sich nun ergebende „Fülle scheinbar steuer- und zielloser Bewegungen“ nicht notwendig zu irgend einem Zusammenbruch oder auch nur einer wirklichen Abwärtsbewegung der gesamten Volkswirtschaft führen muß. Beides kann aber stattfinden und damit tritt in die Entwickelungstheorie das Problem der Krisenerscheinung.

„Der kritische Moment ist der, welcher unmittelbar auf die Entwickelung folgt, der, in dem der Liquidationsprozeß beginnt.“ (S. 453/4.) Das ist die Peripetie, der Wendepunkt zwischen Aufschwung und Liquidation. Im weiteren unterscheidet sich nun die Lehre Schumpeters nicht wesentlich von der allgemein bisher üblichen Beschreibung des Kriseneintrittes und -verlaufes. Es ist in seinem Sinne eine gewaltsame planlose Wiederherstellung des statischen Gleichgewichtes. Der „Statisierungsprozeß“ ist im allgemeinen mit jenem Stadium identisch, das man sonst mit Depression zu bezeichnen pflegt [48]).

Interessant ist hier die Feststellung, daß die „Statisierung“ als Erscheinung der gesamten Volkswirtschaft nicht notwendig mit einer „Abwärtsbewegung“ der letzteren verbunden sein muß, wie dies der Ausdruck Depression nahelegt. Meist sei sie zwar mit Reduktion der Produktion, Arbeitslosigkeit, Bankerotten usf. verbun-

[48]) Amonn (S. 114) erklärt die Krise als einen Übergang oder die „Entwickelung“ von einem statischen Zustand über einen dynamischen zu einem neuen statischen Zustand. Er geht davon aus, daß der dynamische Impuls von vielen verschiedenen Seiten und ohne inneren Zusammenhang erfolgt und somit zahllose dynamische Impulse nebeneinander und gegeneinander wirksam werden und das statische Gleichgewicht stören, so daß eine einheitliche Tendenz zur Herstellung eines neuen Gleichgewichtes nicht möglich ist und das alte Wert- und Preissystem zusammenbricht (Krise).

den, aber zum Wesen der Erscheinung gehöre das nicht. Dies scheint mir gerade in dem von Schumpeter dem Statisierungsprozesse beigelegten Sinne nicht richtig. Soll es sich wirklich um eine Reorganisation des Wert- und Preissystemes bis zur Herstellung eines statischen Gleichgewichtsniveaus, u. zw. vorausgesetztermaßen in der Anwendung auf die gesamte Volkswirtschaft handeln, dann wird dies ohne eine Preissenkung im Sinne einer Ausgleichung, also ohne eine „mit Verlusten verbundene Liquidation" nicht abgehen, auf den Wellenberg wird also gerade im Falle der „Statisierung" das Wellental, die Redressierung der Aufschwungsbewegung, folgen müssen, widrigenfalls eben die Aufschwungsbedingungen wenigstens teilweise fortdauern würden [49]). Das will nicht besagen, daß nicht Aufschwungsbewegungen auch von bloßen Stadien vorübergehender Stockung unterbrochen sein könnten, aber in ihnen könnte gewiß nicht jener „Statisierungsprozeß" im Sinne Schumpeters vor sich gehen. Würde man anders urteilen, dann käme man zur Verleugnung der tatsächlich auf Grund des Materiales von Wirtschaftsgeschichte und Statistik im allgemeinen mit größerer oder geringerer Deutlichkeit nachweisbaren Wellenbewegung überhaupt — oder aber es könnte die Statisierung nicht, wie Schumpeter nachgewiesen zu haben glaubt, wirklich die notwendige Folge jeden Entwickelungsvorganges sein.

So kommt denn auch tatsächlich Schumpeter, u. zw. wie ich glaube, mangels konsequenter Durchführung seines Statisierungsgedankens zu dem Schlusse, daß die „Wellenbewegung" überhaupt keine notwendige Erscheinung sei. Ob letzteres richtig ist oder nicht, ist eine andere Frage, die wir hier vorläufig nicht zu erörtern haben [50]). Wer aber die stete Wiederherstellung eines statischen

[49]) Soweit die ganze Volkswirtschaft in Frage steht, kann es sich natürlich nur um eine Durchschnittserscheinung handeln. Folgt kein Wellental, dann könnte man nur einen Zustand andauernd hohen, wenn auch vorläufig nicht mehr steigenden Preisniveaus annehmen, der aber nur einen Appendix des Entwickelungsstadiums bilden würde. Bei dem fortdauernden Anreiz des Gewinnstrebens und eventueller Überproduktionstendenz könnte ein solcher Zustand nicht von längerer Dauer sein und müßte späterhin doch aller wirtschaftlichen Erfahrung nach einem nach abwärts führenden Liquidationsprozesse oder einem „Statisierungsprozesse" im Sinne Schumpeters weichen.

[50]) Sie hängt meiner Ansicht nach mit dem Problem der Gleichmäßigkeit oder Ungleichmäßigkeit des wirtschaftlichen Bewegungsverlaufes zu-

Gleichgewichtsniveaus zum Grundgedanken seiner Lehre macht, müßte wohl auch zur Annahme eines dem Aufstieg korrelaten Abstieges zur Mittellinie der Konstanz gelangen. Die Schlußfolgerungen Schumpeters aber lauten anders: Es sei falsch, von einem absteigenden Aste des Wirtschaftslebens zu sprechen, welcher einem aufsteigenden der Entwickelung einfach koordiniert wäre. Es gehöre nicht zum Wesen der Sache, daß es mit der Wirtschaft periodisch abwärts geht, auch sei der absteigende Ast nicht prinzipiell wesensgleich mit dem aufsteigenden, habe andere Ursachen und Funktionen. „Auch besteht durchaus kein notwendiger Zusammenhang zwischen der Dauer der Aufschwungs- und der Depressionsperiode." „Es ist in jeder Beziehung nur Zufall, wenn sich die beiden symmetrisch um den Wendepunkt gruppieren." (S. 456.)

Ohne nähere Erklärung und Begründung wird hier die Notwendigkeit organischen Zusammenhanges zwischen Aufschwungs- und Depressionsperiode, oder richtiger, überhaupt des Eintrittes einer Depressionsperiode im gebräuchlichen Sinne des Wortes in Abrede gestellt. Damit ist aber eigentlich auch die ganze Lehre von einer zusammenhängenden Wellenbewegung des Wirtschaftslebens als solcher, sowie einem organischen Zusammenhange des wirtschaftlichen Verlaufes in der Zeit vorweg über den Haufen geworfen. Obwohl die Kausalitäten des Wirtschaftsverlaufes nicht näher verfolgt werden, schwebt jedoch der ganzen Darstellung der Krisen stets das Bild einer Wellenbewegung vor.

Vollständig zustimmen kann man dem, was Schumpeter von den Krisen selber „im Prinzipe" sagt. Er stellt sie ganz richtig, entsprechend der modernen Erkenntnis ihres Zusammenhanges mit dem Bewegungsverlaufe des Wirtschaftslebens in den Rahmen der Entwicklungstheorie hinein. In diesem Rahmen sind sie nicht notwendige Begleiterscheinungen jener Phase, in der sie sich einzustellen pflegen, nämlich des Wendepunktes zwischen Aufschwung und Liquidation. Daher gebe es kein „Prinzip der Krisen". Das ist ganz richtig und stimmt zur Lehre von der Statisierung, die zwar meiner Ansicht nach einen Wechsel von Auf und Ab im Wirtschaftsverlauf, nicht aber notwendige katastrophenartige Zusammenbrüche im Gefolge haben müßte. Wenn Schumpeter aber

sammen und ist nur relativ, d. h. nach Maßgabe des jeweiligen Wirtschaftsstandes, bzw. der Wirtschaftsverfassung zu beurteilen. Siehe unten II. Teil, 3. Kapitel, P. 1.

auch weiter sagt, daß „diese Krisen nichts Wesentliches sind in dem Sinne, daß sie sich mit Notwendigkeit aus den Grundlagen der Wirtschaft ergeben würden“, so kann ich dem insolange nicht zustimmen, als man nicht auf eine Untersuchung dieser Grundlagen eingegangen ist, welche erst erweisen könnte, ob Momente im Wirtschaftsorganismus vorhanden sind, welche die Entwickelungstendenz der „Aufschwungsperiode“ bis zur Krisenerscheinung emportreiben. Auf diese Fragen der inneren Verfassung des kapitalistischen Wirtschaftsorganismus, sowie die Natur der entwickelungsverursachenden und -hemmenden Momente geht Schumpeter nicht ein. So vermeidet er auch alle Kausalforschung zum Krisenproblem, indem er nur bei ihrer Auslösung, der „Verzweiflung“ insbesondere der dynamischen Wirtschaftssubjekte an dem normalen Ablauf des Liquidationprozesses, verharrt und die „unrichtige Beurteilung der Situation“ seitens der letzteren in den Vordergrund hebt[51]).

Richtig ist endlich, daß die konkrete Wirkung der tatsächlich eintretenden Krisen von Fall zu Fall verschieden ist. Wie groß sie ist, hängt nach seiner Anschauung von Umständen ab, die als zufällig betrachtet werden müssen. „Irgend eine prinzipiell interessante Funktion haben sie nicht, namentlich sind sie nicht die Ursache der ihnen meist folgenden Depressionsperiode.“ (S. 457.) Gewiß können Depressionsperioden auch ohne Krisen eintreten, daß letztere aber deshalb, wenn sie eintreten, keine wissenschaftlich interessante Funktion haben sollen, steht nicht ohne weiteres fest. Was aber die Frage ihrer Wirkung anbelangt, so scheint mir die „Krise“ überhaupt nur der Ausdruck für einen besonders scharfen und unvermittelten Abbruch des Entwickelungsstadiums durch einschneidende Änderung der Produktions- und Absatzverhältnisse zu sein. Gerade in dem Graduellen liegt also das determinie-

[51]) „Das Wesentliche an einer Krise, das, was den Liquidationsprozeß mitunter zu einem abnormalen macht, liegt nach unserer Auffassung darin, daß in dem Momente, in dem die Wirtschaft in den Liquidationsprozeß einlenkt, Maßregeln ergriffen werden, die sich dann als überhastet und der Sachlage nicht entsprechend erweisen und die zur Liquidation nicht nötig gewesen wären“ (S. 459.) „Das geschieht unter dem Einfluß von völliger Verzweiflung, von Paniken.“ „Das Notwendige, Wesentliche und prinzipiell Interessante sind nicht die Krisen, sondern die von Zeit zu Zeit eintretenden Liquidationsprozesse, die großen Reorganisationen des Wertsystemes der Volkswirtschaft.“ (S. 451.)

rende Merkmal, wie sein ursächlicher Zusammenhang mit dem Bewegungsverlaufe der Volkswirtschaft einen Weg ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis weist. Den Grad und Umfang ihrer Wirkung als wissenschaftlich uninteressant beiseite zu stellen, das hieße der wissenschaftlichen Behandlung der Krisen eine wichtige Seite des Problemes von vorneherein entziehen. Auch wenn die Krisen nicht notwendig oder nicht regelmäßig eintreten müssen, hören sie dennoch nicht auf, ein wichtiges und bedeutendes Problem, allerdings nur innerhalb des größeren Gesamtproblemes, vom Bewegungsverlaufe der ganzen Volkswirtschaft zu sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß für die Intensität der Krisen, bzw. der Depressionszustände bestimmte Kausalverhältnisse im Wirtschaftsorganismus oder in der Intensität des Bewegungsverlaufes der ganzen Volkswirtschaft und ihrer Entwickelung erkennbar festgestellt werden können, es ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich aus gewissen Anzeichen vorausahnen lassen, die zeitlich zurückliegen, bzw. einer der früheren Phasen des Entwickelungsverlaufes angehören[52]). In dem zeitweiligen Auftreten einer ihrer Intensität nach Krisencharakter aufweisenden Peripetie im Wirtschaftsleben liegt das Interessante am Krisenproblem, in den Intensitätsschwankungen, im Bewegungs- und Entwickelungsverlaufe des Wirtschaftsprozesses aber die weiter zu verfolgende Grunderscheinung, dagegen auf keinen Fall etwas Zufälliges und Nebensächliches. Um der wertvollen und in der Theorie der neueren Zeit seit längst gewonnenen Erkenntnis willen, daß das Krisenproblem ein Teil eines allgemeineren Problemes des „wellenförmigen Verlaufes“ des Wirtschaftslebens ist, dürfen wir nicht den Ausgangspunkt, das Krisenproblem selbst, zurückstellen. Die Krise mit dem hier gedachten weiteren Untergrunde bleibt, solange die Ursachen ihres möglichen Eintrittes andauern oder späterhin vielleicht als bloßes wirtschaftsgeschichtliches Phänomen, eine wichtige und wissenschaftlich interessante Erscheinung im Wirtschaftsleben der Völker.

In seiner jüngsten Schrift über die „Wellenbewegung des Wirtschaftslebens“[53]) geht Schumpeter noch auf eine Reihe positiver, mit dem Krisenproblem zusammenhängender Tatfragen näher ein und sucht sie von seinem theoretischen Standpunkte aus

[52]) Siehe hier z. B. die interessante und instruktive Arbeit Brezigars: „Vorboten einer Wirtschaftskrise Deutschlands“. Berlin, 1913.

[53]) Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., Jahrg. 1914, 39. Bd., 1. Heft, S. 1 f.

zu erklären oder mit ihm zu vereinen. Hier setzt sich Schumpeter zum ersten Male in nicht bloß rein abstrakter Weise mit den für den Wirtschaftsverlauf und das Krisenproblem relevanten Tatsachen der Wirklichkeit auseinander, bietet aber gerade hier verhältnismäßig weniger Neues und Interessantes. Mit Recht tritt er der bloßen Katalogisierung der Krisenursachen entgegen[54], nur scheint mir zu beachten, daß für die Erforschung des Krisenverlaufes nach Art und Intensität und des Zusammenhanges mit dem gesamten wirtschaftlichen Bewegungsverlaufe die auslösenden Krisenursachen nicht ohne grundsätzliche Bedeutung sind. In dieser Arbeit wird endlich die entscheidende Frage gestellt: „Wenn die Depression nichts anderes als eine Verarbeitung der Aufschwungsperiode, eine Anpassung an die von ihr geschaffenen neuen Daten des Wirtschaftslebens ist, woher kommt dieser Aufschwung oder noch präziser, die Tatsache, daß die Umbildung der Wirtschaft nicht kontinuierlich, sondern ruckweise vor sich geht, daß es dann eines besonderen Readjustierungsprozesses bedarf?“ (S. 8.) Das ist meines Erachtens die eigentliche Kernfrage nach dem Grunde und Inhalt der Entwickelungserscheinung, die nun zum ersten Male gestellt, aber auch hier nicht beantwortet wird, da dies ein Verlassen der gesamten bisherigen theoretischen Bahnen und ein Eingehen auf die organischen Grundlagen der Wirtschaft voraussetzen würde. Auch die Frage nach dem Kausalnexus zwischen Aufschwungs- und Depressionsperiode wird nun einbezogen, die wir in den besprochenen theoretischen Hauptwerken vermißt haben. Hiebei werden insbesondere die Zusammenhänge zwischen der „Steigerung des Preisniveaus“ in der Aufschwungsperiode und der Ausdehnung des Bankkredites, bzw. der Erweiterung des „Kreditzahlungsmittelumlaufes“, ferner eine Reihe die Krisenerscheinung charakterisierender Begleiterscheinungen erörtert. Aber zum eigentlichen Grundproblem bietet diese Arbeit doch nur wenig neue Erkenntnis. Denn sie fußt vollständig auf der schon oben besprochenen aprioristischen theoretischen Grundlage und sucht insbesondere für die Auffassung, daß von den „neuen Unternehmungen“, bzw. einer Gruppe führender Elemente, welcher die Hauptmasse

[54]) Daß das Werk Mitchells („business cycles“, Berkeley 1913) in diese Hinsicht der Tatsachenforschung neben Juglar wichtige Dienste leistet, erkennt Schumpeter an, wobei er glaubt, daß sich „die Tatsachenperlen Mitchells auf der Schnur seines Gedankenganges sehr hübsch aufreihen lassen — und dabei gewinnen“. (S. 6, Anmerkung 5.)

der neugeschaffenen Mittel der Kreditgewährung zuströmt (S. 14), der Aufschwung ausgeht[55]) und dann die übrigen Wirtschaftssubjekte erfaßt und mitreißt, hier einen konkret fundierten Kausalbeweis zu erbringen. Schumpeter stellt hier eine Kausalkette von sechs ausgewählten Merkmalen der Aufschwungsperiode auf, die meines Erachtens unvermittelt bei dem Gliede der „Unternehmer“ mit ihren neuen Plänen beginnt. Unwillkürlich stellt man die weitere Frage, warum treten diese Unternehmer mit neuen Plänen auf, was ermutigt sie dazu und welchen Zweck verfolgen sie? Darauf gibt aber Schumpeter keine Antwort, denn dann müßte er auf die in der „Wirtschaftstätigkeit“ und ihrem ganzen Zweck, im Wirtschaftsorganismus und seiner Zweckfunktion liegende tiefere Verursachung einerseits, auf die durch das Zusammenwirken von „Entwickelungsfaktoren“ günstig gestellten Konjunkturen andererseits als die letzte Ursache in der Kausalkette der Entwickelung zurückgehen. Das würde aber seinem bereits feststehenden theoretischen Ausgangspunkte widersprechen[56]).

Während Schumpeter an das „Auftreten der Unternehmertätigkeit“ als den Beginn und Grund der Aufschwungsperiode unmittelbar anknüpft und auf weitere Kausalzusammenhänge nicht zurückgeht, sagt er sehr richtig für den Gegenfall, daß er das Aufhören der Unternehmertätigkeit nicht etwa als Ursache der Depressionsperiode betrachte, vielmehr gerade deren Eintreten das Aufhören der Unternehmertätigkeit verursacht. Hier für den um-

[55]) Als erstes von den sechs im Kausalnexus stehenden Merkmalen der Aufschwungsperiode wird „das Auftreten von Unternehmern mit Plänen für ‚neue Unternehmungen‘ in unserem Sinne auf dem Geldmarkte“ angeführt. (S. 15.) Unter „neuen Unternehmungen“ wird hiebei auch die Umbildung von vorhandenen Unternehmungen oder ihrer kommerziellen Kombinationen (S. 26) verstanden.

[56]) Wie sehr auch das Auftreten der „Unternehmer“ und ihrer neuen Kombinationen noch einer Erklärung bedarf (daß die auf Seite 13 und 14 gegebene Darstellung des Zusammenhanges zwischen Erhöhung des Preisniveaus, Ausdehnung des Bankkredites, erhöhter Unternehmertätigkeit, keine solche bietet, bedarf keiner weiteren Ausführung), zeigt am besten das spätere Glied in der Kausalkette: „Daher weiters das Entstehen neuer Unternehmungen und gute Geschäfte für die vorhandenen....“ Denn hier wird das Auftreten weiterer neuer Unternehmungen logisch richtig mit der Steigerung der Güterpreise, der Einkommen usf. begründet. Das ist aber nichts anderes als der Ausdruck der „Konjunktur“, eingetretener Entwickelungsmomente, die auch für die ersten Unternehmer Voraussetzung des Erfolges sind.

gekehrten Fall wird also die entscheidende Kausalfrage gestellt nach der Ursache der Depressionsperiode, welche wieder identisch ist mit der weiteren Frage: „Warum geht die Entwickelung nicht in stetigem Aufschwung vor sich, warum wird sie periodisch von Depressionen unterbrochen?" Schumpeter beantwortet diese Frage dahin, daß das rasche und gehäufte Auftreten von Neuerungen (herbeigeführt durch die dynamische Gruppe von „Unternehmern") einen normalen Verlauf des Absorptionsprozesses störe, da immer weitere Neuerungen der Daten die Anpassung der Wirtschaftssubjekte und die Sicherheit ihrer Wirtschaftspläne erschweren. So komme es zu einer allgemeinen Unsicherheit, die Unternehmertätigkeit höre auf und alle Merkmale der Depressionsperiode zeigen sich, die als Strömung nach einem neuen Gleichgewicht beschrieben wird. Die Depression sei also ein „Prozeß der Deklassierung der alten Betriebe und der Gewinnelimination an den neuen Unternehmungen". (S. 23. Anmerkung 17.) Erfolge der Resorptionsprozeß unter dem Druck einer ängstlichen oder pessimistischen Auffassung überstürzt, so nehme die Depression einen abnormalen Verlauf und arte in eine Krise aus. Diese Ableitung des Krisenbegriffes ist interessant, es kommt darin der auch von uns oben erwähnte Gedanke richtig zum Ausdruck, daß die Krise nichts weiter als eine graduelle Verschärfung der Depressionsperiode ist. Doch ist auch dabei nicht zu übersehen, daß die Krise auch die in überstürzter Reorganisation des Wert- und Preissystemes bestehende Einleitung einer erst daran anschließenden längeren Depressionsperiode sein kann, mit anderen Worten, daß sich überhaupt der Inhalt der „Depression" in dieser Reorganisation nicht erschöpft, sondern darüber hinaus in einem Zurücktreten der entwickelungsfördernden und einem Hervortreten der entwickelungshemmenden Faktoren mit allen Konsequenzen für Unternehmungslust und Kredit trotz bereits längst beendigter Reorganisation zum Ausdruck kommt. Schumpeter aber betrachtet die Depression nicht vom Standpunkte des volkswirtschaftlichen Bewegungsverlaufes, sondern einer Bewegung zum statischen Gleichgewichtszustand.

Zum Schlusse sei noch eine hypothetische Exkursion Schumpeters in der genannten Abhandlung kurz besprochen. Er setzt den Gegenfall als Annahme, daß die Fähigkeit zum Überwinden all der Schwierigkeiten, welche der Gründung „neuer Unternehmungen" entgegenstehen, also jene über ein „wirtschaftliches Verhalten" hinaus-

gehende Energie zur Durchführung von Neuerungen, allgemein bei allen Wirtschaftssubjekten vorhanden sei[57]). Er meint, daß dann kein Grund für jenes massenhafte Auftreten der „neuen Unternehmungen" vorhanden wäre, das die Aufschwungsperiode charakterisiere und zu solcher Intensität führe, daß ihr die Depression folgen müsse. „Es würde jeder die in seinen Gesichtskreis getretenen Neuerungen durchführen", „und da dieses Sichdarbieten von Verbesserungsmöglichkeiten im allgemeinen offenbar (?) in der Zeit gleich verteilt wäre, so würde es auch die Entstehung der neuen Unternehmungen sein." (S. 29.) Die Neuerungen würden dann nacheinander resorbiert und die Erscheinungen sowohl der Aufschwungswie der Depressionsperioden nebeneinander auftreten und jeweils um den Vorrang im statischen Ausdruck der Verhältnisse ringen. Es würde also der „wesentliche Grund für jene Intensität des Aufschwunges und damit auch für eine besondere Depression fehlen". Mit anderen Worten: Unter diesen Voraussetzungen denkt sich offenbar Schumpeter die Möglichkeit eines gleichmäßigen Entwickelungsverlaufes.

Prüfen wir diese hypothetische Konstruktion auf ihren Erkenntniswert. Daß ihre Annahmen der Wirklichkeit nicht entsprechen, verschlägt an sich nichts, sofern sie uns ein gedankenmäßiges Hilfsmittel bietet und in ihren Folgerungen als richtig zu erkennen ist. Das scheint mir aber nicht der Fall. Weisen alle Wirtschaftssubjekte die Energie von „Unternehmern" im Sinne Schumpeters auf und besitzen sie auch die Fähigkeit, alle jene den Neuerungen entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, dann müßte sich, soferne die allgemeinen Voraussetzungen für einen Aufschwung vorhanden sind[58]), eben das massenhafte Auftreten von Unternehmungen wohl schon gleich am Anfang der Aufschwungs-

[57]) Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei bemerkt, daß hier nur jene besonderen energetischen Eigenschaften des engeren Unternehmerbegriffes im Sinne Schumpeters als allgemein in der Bevölkerung vorhanden angenommen werden. (S. 28.) Dies ist nicht identisch mit einer Ausdehnung auf den Unternehmerbegriff im gebräuchlichen Sinne, d. h. der auch von uns vertretenen Auffassung, daß „Gewinnstreben" und „wirtschaftliches Prinzip" allgemein wirksame Entwickelungsgrundlagen seien. Denn bei Schumpeters Annahme handelt es sich um eine über „wirtschaftliches Verhalten" hinausgehende, aber hypothetisch verallgemeinerte Energie eines Unternehmers im engeren Sinne.

[58]) Diese Voraussetzung muß man doch wohl bei der ganzen Frage machen.

periode äußern, müßte zu einer geradezu rapiden und überstürzten Produktion führen und geradezu das Gegenteil von regelmäßiger Verteilung und Resorption müßte sich bieten. Dann wäre die Intensität des Aufschwunges erst recht hoch und die Möglichkeit der Krise um so größer. Der Fehler liegt eben meines Erachtens in der durch nichts begründeten Voraussetzung, daß „dieses Sichdarbieten (also passiv als außenwirkende Wirtschaftstatsache) von Verbesserungsmöglichkeiten im allgemeinen offenbar (?) in der Zeit gleich verteilt wäre". Das Eintreten von Verbesserungsmöglichkeiten ist aber eine rein tatsächliche Kategorie, abhängig von wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Voraussetzungen. Als „offenbar", sohin als selbstverständlich darf man ihre gleichmäßige Verteilung in der Zeit nicht voraussetzen, man könnte sie höchstens wieder gedankenmäßig „annehmen". Dann hätten wir eine zweite Annahme, die uns aber vollständig der positiven Grundlage entrückt. Denn nur gegenüber den gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen und ihren Veränderungen dürften wir hypothetisch ein gleiches Verhalten aller Wirtschaftssubjekte entgegen der Wirklichkeit annehmen und versuchen, hieraus Konsequenzen für das Auftreten von Aufschwungs- und Depressionsperioden zu ziehen. Aber außerdem eine gleichmäßige Verteilung der Verbesserungsmöglichkeiten, d. i. der Entwickelungsmomente in der Zeit anzunehmen, heißt auch einen anderen Ablauf der Wirtschaftstatsachen selbst annehmen, und damit verliert die ganze Hypothese ihren Erkenntniswert.

Richtig ist an sich, was Schumpeter über die Gründe der tatsächlichen ungleichmäßigen Beteiligung der Unternehmer in der Zeit sagt, indem die Erfolgsaussichten zunächst nur von einem kleineren Kreise realisiert und dann erst von der größeren Masse unter erleichterten Bedingungen ausgenützt werden — aber darin liegt, wie ich glaube, nicht das Ausschlaggebende. Es ist dies nur eine Erscheinungsform eines allgemeineren, für Entwickelungs- wie Krisenproblem gleich wichtigen Grundphänomens, nämlich der Ungleichmäßigkeit des Bewegungsverlaufes der Volkswirtschaft und der ungleichmäßigen Wirksamkeit der für diesen letzteren maßgebenden Faktoren. Die Entwickelung als solche ist nicht an das massenhafte Auftreten von Unternehmern geknüpft, ist nicht identisch mit dem Auftreten von Aufschwungsperioden, sondern eine Grunderscheinung allgemeiner Art, innerhalb deren die letzteren nur eine Phase, ein Ausdruck ihres ungleichmäßigen

Wirkens sind. Das Entwickelungsproblem als solches, wie der ganze Bewegungsverlauf der Volkswirtschaft muß also in seinen allgemeinen Grundlagen verfolgt werden und diese reichen über eine enge Gruppe von „energetischen Unternehmern" weit hinaus in das allgemeine Getriebe des wirtschaftlichen Lebens, das allein in der Gesamtheit seiner Erscheinungen hierüber näheren Aufschluß bieten kann [59]).

[59]) Die Lehren Schumpeters haben eine interessante Verarbeitung in einem derzeit erst zum Teile veröffentlichten und hier bereits wiederholt zitierten Aufsatze Amonns erhalten: „Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik", Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., Bd. 38, 1914, S. 83 bis 114.

Amonn gibt die hauptsächlichen Lehren Schumpeters, u. zw. vorläufig die allgemeinen Lehren über Statik und Dynamik in vollständiger grundsätzlicher Übereinstimmung wieder, nur daß die Darstellung entsprechend der knappen Zusammenfassung eine wesentlich logisch geschlossenere, übersichtlichere und vor allem präzisere ist. Wie Amonn anmerkungsweise bemerkt, weicht er in manchen Einzelpunkten von Schumpeter ab, nur wäre es wünschenswert gewesen, schon um die eigenen Zutaten deutlicher hervortreten zu lassen, diese Abweichungen auch im Texte ersichtlich zu machen. In manchen Punkten, so bezüglich Darstellung des Unternehmergewinnes, der Statisierung usf., werden die Konsequenzen der Schumpeterschen Grundlehren in scharfer Weise ausgearbeitet. Einzelne Abweichungen beziehen sich unter anderem auf die Beurteilung der Ausgabe von Kreditgeld, des „Fortschrittes", den Zins im statisierten Wirtschaftsprozesse dynamischer Subjekte, die Formulierung des Krisenbegriffes usf.

Allerdings gerade in der konzisen Kette von Schlußfolgerungen Amonns wird der fiktive, vom positiv Wirtschaftlichen entfernte Charakter des statischen Teiles dieser Theorie noch offensichtlicher. Die Argumentation von der Fiktion zur Realität lautet dann etwa so: Weil eine Reihe von wirtschaftlichen Erscheinungen, wie Unternehmertätigkeit, Kapital, Unternehmergewinn, Kapitalzins im statischen Wirtschaftsverlaufe nicht vorkommen und erklärbar sind, aber dennoch reale Erscheinungen des empirischen Wirtschaftslebens von allgemeinem und dauerndem Charakter bilden und dessen Wesen angehören, so muß es noch ein anderes entgegengesetztes Prinzip wirtschaftlicher Tätigkeit geben, das ist eben jenes der Dynamik. Welchen Erkenntniswert hat dann das für sich allein im realen Wirtschaftsleben undenkbare statische Wirtschaftssystem? Wozu eine Zweiteilung in der Theorie, wo das theoretisch zu erfassende Untersuchungsobjekt uns in seinen wesentlichen Grundzügen ein einzig zusammenhängendes, wechselseitig bedingtes Komplexphänomen darbietet? Ohne Unternehmertätigkeit, d. h. Wirtschaftsführung mit der Absicht einer die Kosten übersteigenden Gewinnerzielung, ohne Kapitalzins oder Zins in irgend einer Form gibt es keine Wirtschaft im eigentlichen Sinn und kann es keine geben. Da all dies mit den Elementen alles Wirtschaftens untrennbar zusammenhängt, was soll uns da ein nur der wissenschaftlichen Phantasie angehörendes Begriffsgebilde frommen?

Wir haben den Publikationen der neuesten Zeit auf dem Gebiete der Entwickelungstheorie deshalb eine so eingehende Besprechung gewidmet, weil ihre kritische Erörterung uns Gelegenheit gab, zugleich bereits vorbereitend die Grundfragen der im folgenden versuchten Ableitung einer Entwickelungstheorie klarzulegen, so daß wir nunmehr in unmittelbarer Anknüpfung an das Gesagte an die Lösung unserer Aufgabe in systematischer Form und wesentlich knapperem Rahmen gehen können.

Zweiter Teil.

Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses.

Erstes Kapitel.

Die dem Entwickelungsbegriff zugrunde liegenden elementaren Tatsachen.

Die Entwickelung als Grundproblem der Volkswirtschaft soll, wie schon in unseren kritischen Erörterungen angedeutet, den Ausgangspunkt für die theoretische Ableitung des Krisenphänomens bilden, das wir sodann als eine Teilerscheinung des gesamtwirtschaftlichen Bewegungsverlaufes betrachten wollen. Die allgemeinen Grundlagen und Voraussetzungen des Entwickelungsproblemes haben wir daher zunächst festzustellen.

In der Volkswirtschaft sind eine Reihe von Faktoren tätig, auf welche in ihrer Gesamtwirkung jene Vorgänge, die wir im allgemeinen als „Entwickelung" zu bezeichnen pflegen, sich zurückführen lassen. Wir wollen sie Entwicklungstatsachen nennen. Unter ihnen tritt uns, je nachdem ihr Ursprung im Bereiche wirtschaftlicher Vorgänge oder außerhalb desselben liegt, die gebräuchliche Unterscheidung wirtschaftlicher und außerwirtschaftlicher Entwickelungstatsachen entgegen. Doch diese Unterscheidung ist mehr formeller und äußerlicher Natur. Wichtiger scheint es mir, nach ihrem Ursprung und der Richtung ihres Einwirkens vom Standpunkte einer konkreten Volkswirtschaft innenwirkende (in einem vielleicht noch etwas engeren Sinne: organische), d. h. dem Innenleben des Wirtschaftsorganismus angehörige und aus seinem Bereiche heraus wirksame Entwickelungstatsachen einerseits, und außenwirkende, d. h. von außen in den Wirtschaftsbereich einer Volkswirtschaft hereinwirkende Entwickelungstatsachen andererseits auseinanderzuhalten. Während die ersteren selbstverständlich nur wirtschaftlicher Natur sind, können die letzteren an sich sowohl wirtschaftlicher Natur (z. B. wirtschaftliche Vorgänge im Rahmen einer anderen Volkswirtschaft, wie Eisenbahnbau in überseeischen Gebieten im Verhältnis zur Entwickelung der Ausfuhr in dem die Baumaterialien liefernden Ausfuhrlande), als außerwirtschaftlicher Natur (z. B. Bevölkerungs-

vermehrung in der eigenen oder in einer in der wirtschaftlichen Absatzsphäre liegenden auswärtigen Volkswirtschaft) sein.

Nach dem Grade ihres ursächlichen Anteiles an der Entwickelung haben wir eigentliche Entwickelungs u r s a c h e n und bloß entwickelungs f ö r d e r n d e Momente im Sinne von „treibenden Kräften" (S o m b a r t) zu unterscheiden, die teils mitwirkende Faktoren, teils Bedingungen, Milieu der Entwickelung darstellen.

In zeitlicher Hinsicht endlich, d. h. je nach dem Zeitpunkte ihrer Entstehung und ihres Wirksamwerdens wollen wir p r i m ä r e und s e k u n d ä r e Entwickelungstatsachen voneinander scheiden, als ursprünglich und von Anbeginn menschlicher Wirtschaftstätigkeit vorhandene oder erst später im Verlaufe der Wirtschaftsgeschichte auftretende Faktoren. Stets werden wir auch je nach Auftreten und Wirkungsdauer e i n m a l i g w i r k e n d e oder in der Zeit f o r t w i r k e n d e Entwickelungstatsachen unterscheiden können.

Von allen diesen Unterscheidungen ist jene zwischen innenwirkenden und insbesondere organischen, sowie den außenwirkenden Entwickelungstatsachen die prinzipiell wichtigste, aber auch schwierigste: hängt doch damit die Frage zusammen, ob und inwieweit die Entwickelung als organische oder anorganische Erscheinung, als ein autogenes Produkt des Wirtschaftsorganismus, seiner Veränderung und Bewegung oder als ein Produkt der als außenwirkende Milieutatsachen aufgefaßten Entwickelungsfaktoren anzusehen ist. Auf die Erörterung der Entwickelungstatsachen wird sich sohin die Lehre von der Entwickelungstheorie aufzubauen haben.

Alle diese Entwickelungstatsachen zusammen, ob nun ihr Gesamteffekt organischen oder anorganischen Charakter tragen möge, bewirken, daß die Volkswirtschaft als Massenkomplex wirtschaftlicher Erscheinungen im Verlaufe der Zeit gewisse Veränderungen durchmacht, welche in ihrem Gesamtergebnis teils eine Extensivierung, teils eine Intensivierung des Wirtschaftsprozesses darstellen und im Zusammenhange mit dem allgemeinen Fortschritte kultureller und sozialer Art eine höhere Form der Bedürfnisbefriedigung ermöglichen.

Grundlage und Ausgangspunkt jeder Entwickelungstheorie muß naturgemäß die Untersuchung der Entwickelungstatsachen und ihrer Kategorien bilden. Wir wollen hiebei folgende systematische Einteilung zugrunde legen:

1. i n d i v i d u a l w i r t s c h a f t l i c h e Entwickelungstatsachen;
   a) primäre,
   b) sekundäre in einer ausgebildeten verkehrswirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft;
2. g e s e l l s c h a f t s w i r t s c h a f t l i c h e Entwickelungstatsachen.
   a) auf individualistischer Grundlage,
   b) auf kollektivistischer (gemeinwirtschaftlicher) Grundlage;
3. a u ß e r w i r t s c h a f t l i c h e Entwickelungstatsachen.

I. Die primären individualwirtschaftlichen Tatsachen der Entwickelung.

In der privat- oder verkehrswirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft, auch ihren ältesten und einfachsten Formen, geht alle Wirtschaftstätigkeit letzten Endes auf die Erfüllung eines obersten Zweckes, der Bedürfnisbefriedigung, zurück. Die B e d ü r f n i s s e der wirtschaftenden Menschen sind Anfang und Ursache aller wirtschaftlichen, d. h. auf Güterversorgung gerichteten Tätigkeit des Menschen und ihre Ausgestaltung leitet von Stufe zu Stufe, u. zw. im allgemeinen von niedrigeren zu höheren Formen des Produktionsapparates, seiner Organisation und seiner Fähigkeit zur Güterversorgung empor. Wir erkennen in der Wirtschaftsgeschichte, die stets zugleich eine Entwickelungsgeschichte der Völker ist, deutlich, wie mit der Veränderung ihrer sonstigen Lebensverhältnisse in allgemein geistiger, politischer und sozialer Beziehung auch eine Veränderung der Bedürfnisse im Sinne fortschreitender Differenzierung, Abspaltung, Verfeinerung vor sich geht, die in fortgesetzter, jahrtausendelanger Wirksamkeit einen der mächtigsten Hebel für die Umgestaltung der einzelwirtschaftlichen, wie hauptsächlich der volkswirtschaftlichen Produktion, der Handelsbeziehungen und Gütererwerbsmöglichkeiten von den primitiven Wirtschaftszuständen der Naturvölker bis herauf zu der in tausendfältiger Beziehung zum Getriebe der Weltwirtschaft stehenden heutigen Volkswirtschaft eines Kulturstaates darstellt. Diese ganzen geschichtlichen Entwickelungsstadien hat uns insbesondere Karl B ü c h e r in seinem unübertroffenen Werke „Entstehung der Volkswirtschaft" (Tübingen, 8. Aufl., 1911)[1]) in anschaulicher Weise vor Augen ge-

[1]) Siehe auch die Abhandlung B ü c h e r s: „Volkswirtschaftliche Entwickelungsstufen" im „Grundriß der Sozialökonomik", I. Abteilung („Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft"), Tübingen, 1914.

führt, eine ganze um den heutigen Stand der Wirtschaftstheorie außerordentlich verdiente Schule der Nationalökonomie, die historisch-ethische Richtung derselben hat diese wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge, die im übrigen nichts weiter als eine Entwickelungsgeschichte der Menschen in wirtschaftlicher Beziehung ist, in den Mittelpunkt ihrer Lehre gestellt. Namen, wie List, Knies, Hildebrand, in neuerer Zeit Below, Bücher, Schmoller, Sombart u. a., genügen für den in der Literatur der Nationalökonomie Bewanderten vollständig, um das, was auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Entwickelungsgeschichte bereits geleistet wurde, in seiner Bedeutung als Grundlage der Wirtschaftstheorie richtig würdigen zu können. Man hat bekanntlich „Entwickelungsstufen" der wirtschaftenden Menschheit unterschieden, die im allgemeinen gewisse, durch einheitliche Merkmale charakterisierte, zeitlich und sachlich abgrenzbare Epochen des Aufstieges von niedrigeren zu höheren Phasen und Organisationsformen darstellen. Wie immer man sie fassen mag, stets bildet eine von der allgemein kulturellen Veränderung begleitete und mit ihr zusammenhängende Entwickelung der Bedürfnisse und damit der ihrer Befriedigung dienenden Wirtschaft den Ausgangspunkt der wirtschaftlichen Gesamtentwickelung. Hiebei zeigt sich, daß diese Entwickelung der Bedürfnisse teils von außen durch den allgemeinen Fortschritt in allen anderen Hinsichten angeregt, teils aber auch von innen heraus, d. h. in dem Sinne ausgelöst wurde, daß den äußeren kulturellen Fortschritte eine Reflexbewegung auch in der Gestaltung der Bedürfnisse an die Seite tritt, und außerdem die Entstehung neuer Bedürfnisse aus einer sehr einfachen psychologischen Motivation des menschlichen Wollens und Denkens immer neue Bedürfnisse, ein immer neues Streben, den Lebensinhalt zu erweitern und angenehmer zu gestalten, hiefür durch Wirtschaftstätigkeit, durch Erweiterung und Verbesserung der Güterversorgung die Befriedigungsmöglichkeit zu schaffen, selbst erzeugt[2]). Hiebei handelt es sich vielfach zugleich um

[2]) Siehe insbesondere Brentano, Theorie der Bedürfnisse, 1908. — Gossen, Entwickelung der Gesetze des menschlichen Verkehres usf., Berlin. 1887. — Cuhel, Zur Lehre von den Bedürfnissen. 1907. — Gurewitsch, Die Entwickelung der menschlichen Bedürfnisse und der sozialen Gliederung

einen Wechsel der Bedürfnisrichtung, d. h. neue Bedürfnisse treten an Stelle der alten, wie bei jedem Lebensprozeß geht der Erzeugung und Differenzierung ein Absterben und Vergehen parallel. Was man einst gewünscht und gewollt, bildet heute nicht mehr den Inhalt des Lebens, und Wünsche von heute waren einst unbekannt[3]). Die ganze Wirtschaftstätigkeit ist an sich nur ein Mittel zur Durchsetzung der allgemeinen höheren menschlichen Zwecke und in diesem Sinne ist alle Wirtschaftsführung und -entwickelung von außen durch den allgemeinen Lebens- und Kulturzweck geleitet und kausal bedingt. Aber es wäre meines Erachtens ein vollständig falscher Standpunkt, deshalb die Entwickelung nur als eine Milieutatsache, als eine stets durch außenwirkende Faktoren hervorgerufene Erscheinung aufzufassen. Innerhalb des gesamten geistigen und kulturellen Lebens führt die „Wirtschaft" der Menschen wie ihrer gesellschaftlichen Verbände ein reiches Eigen- und Innenleben, das auf kulturellen Entwickelungsstufen zwar nie selbständig und losgelöst von ersterem denkbar ist, aber eine selbständiger Entwickelung fähige Seite des Gesamtlebensinhaltes darstellt.

Es ist ein alter wirtschaftsgeschichtlicher Erfahrungssatz, daß die Veränderungen in der Umwelt und dem Gesichtskreise des Menschen zunächst gleichsam reflektorisch Bedürfnisregungen erzeugen, die weit über jenen primären, dem bloßen Wunsche nach Lebenserhaltung entsprungenen Bedürfnisstand hinausgehen, und daß diese erweiterten Bedürfnisse auch selbst wieder regeneratorisch wirken. Ist so zweifellos die Bedürfnisentwickelung der Ausgangs-

der Gesellschaft, 1901. — S. N. Patten, The Consumtion of wealth, Philadelphia, 1889. — Theory of dynamic economies, Philidelphia, 1892. — Theory of social forces, Philadelphia, 1896.

[3]) In der Psychologie spricht man von einer „Heterogenie" der Zwecke, welcher auf wirtschaftlichem Gebiete diese Selbsterzeugung weiterer Bedürfnisse entspricht. (Siehe Wundt, System der Philosophie und Ethik: Ethik, Stuttgart, 4. Aufl., 1912; Allgem. Logik und Erkenntnistheorie, 3. Aufl., Stuttgart, 1906.) Doch bemerke ich sofort, daß selbstverständlich hier nicht behauptet wurde, daß deshalb, weil in der Psychologie ein solches Gesetz der Heterogenie der Zwecke gelte, auch die Selbsterzeugung und Erweiterung der Bedürfnisse auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Denkens per analogiam schon begründet sei. Hier hat diese letztere vielmehr ihre ganz besondere eigene, in dem natürlichen Streben nach Erhaltung, Vermehrung und Verfeinerung der Art und der hiezu dienenden Güterversorgung gelegene Begründung.

punkt wirtschaftlicher Entwickelung, so will das nicht besagen, daß nicht auch die wirtschaftliche Entwickelung selbst ihrerseits wieder rückwirkend eine Bedürfniserweiterung wachruft. Physisches, geistiges und wirtschaftliches Leben bilden in diesem Sinne eine untrennbare, sich wechselseitig bedingende und befruchtende Gemeinschaft, wobei alle Entwickelungserscheinungen der ersten beiden auch im Zweckleben der Wirtschaft widerspiegeln, dort aber eigene Gestaltung und selbständig sich weiterbildende Formen erzeugen. Der eigentliche tiefere Grund auch dieser dem Wirtschafts*leben* eigentümlichen Selbsterweiterung und Differenzierung liegt meines Erachtens in dem mit allem natürlichen Werden, Vergehen und Wiederentstehen, der Abspaltung und Begründung neuerer besserer Arten zusammenhängenden Streben der Menschen wie ihrer Gemeinschaften nicht nur nach Aufrechterhaltung, sondern auch nach Verbesserung ihres Lebensinhaltes und damit nach Erweiterung und Verbesserung der hiezu dienlichen Güterversorgung, u. zw. sowohl für sich als für kommende Geschlechter [4]). Gerade in der letzteren Hinsicht ist das später zu erörternde natürliche Moment der Bevölkerungsvermehrung eine sehr wichtige, von außen wirkende Ursache der Bedürfnissteigerung für den Gesamtrahmen einer Volkswirtschaft. So sehen wir also in der Selbsterzeugung, Abspaltung, Differenzierung der Bedürfnisse, mögen sie reflektorisch von außen motiviert oder in dem psychischen Intellekt des sich selbst entwickelnden Menschengeschlechtes begründet sein, einen der wichtigsten Hebel für die Entwickelung der Wirtschaft, in der wir wieder nur eine Teilerscheinung der allgemeinen menschlichen Entwickelung in allen anderen Beziehungen erkennen. Zugleich ergibt sich aus dem Gesagten, daß das Werden, Entstehen und Vergehen der Bedürfnisse, d. i. die *Bedürfnisbildung* und -befriedigung, eine *elementare und organische Entwickelungstatsache*, eine Entwickelungsursache ist, die, entsprechend gestimmt und geleitet, von der wechselnden Umwelt selbsttätig wirksam wird [5]).

Zur Bedürfnisdifferenzierung und Bedürfnisgestaltung im Verlaufe der Zeit als „wirtschaftlichem Entwickelungsfaktor" tritt aber in der privat- oder verkehrswirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft notwendigerweise noch eine weitere elementare Entwickelungstatsache, welche die ersteren psychischen Vorgänge zur lebenspendenden Voraussetzung hat. Es ist ein der Bedürfnisbefriedigung dienendes Handeln ganz bestimmt qualifizierter Art [6]), das man als „*wirtschaftliches Handeln*", als „*Handeln nach wirtschaftlichem Prinzip*" zu bezeichnen pflegt. Die Be-

[4]) Daß es sich hiebei, wie z. B. *Schumpeter* (Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung, S. 484) meint, nur darum handle, daß *schon vorhandene* Bedürfnisse niedrigerer Intensität, die bisher nicht befriedigt wurden, z. B. im Falle einer Einkommensvermehrung nunmehr infolge der Befriedigungsmöglichkeit, erst praktisch bedeutsam werden und nun äußerlich hervortreten, widerspricht der wirtschaftlichen Erfahrung. Man kann nicht behaupten, daß die Bedürfnisse von heute auch latent oder mit geringster Intensität (außer das abstrakte Denken setzt letztere gleich Null, was natürlich eine Selbsttäuschung) schon in einem vergangenen Zeitalter vorhanden waren, so wenig als derselbe Mensch in verschiedenen Lebensaltern etwa im Keime die Bedürfnisse der Zukunft in sich trägt.

[5]) Die Bedürfnisentwickelung ist also nicht, wie Schumpeter S. 485 behauptet, „ein Geschöpf der schon vorhandenen *wirtschaftlichen* Entwickelung", wohl aber, wenn man will, ein Geschöpf der allgemeinen *menschlichen* Entwickelung, für welche ja die Güterversorgung, die Wirtschaftstätigkeit, das wichtigste Mittel zum Zwecke ist. Auch hier wieder, wo es sich um die Beurteilung von *Lebens*erscheinungen handelt, beruft sich *Schumpeter* auf die „Tatsache jahrhundertelanger *Konstanz* der menschlichen Wirtschaft", ein Scheingrund, denn in Wahrheit ist sie so wenig jemals konstant gewesen, wie die Menschen und ihre geistige und politische Umwelt konstant blieben. Aber auch wenn man dies nur graduell oder relativ meint, so wollen wir doch das Entwickelungsleben der ausgebildeten Volkswirtschaft studieren und erkennen. Hiefür werden wir aber naturgemäß nicht die Entwickelungsintensität der Eiszeit, ja nicht einmal jene weit zurückliegender Epochen des Altertumes und Mittelalters als Vergleichsmaßstab zugrunde legen (auch für letztere ist übrigens meiner Ansicht nach die Annahme von „Konstanzen" ganz und gar nicht zutreffend, man denke nur an die wirtschaftliche Entwickelung des Römischen Reiches, Spaniens in der Glanzzeit seiner Weltbedeutung), sondern die Entwickelungsgeschichte der heutigen Volkswirtschaft in den näheren Zusammenhängen der neueren Zeit vor Augen haben müssen. Wie mir scheinen will, ist die Kontroverse dann richtig zu lösen, wenn man zwischen wirtschaftlicher und allgemeiner Entwickelung als dem engeren und weiteren Begriff scharf unterscheidet.

Doch möchte ich, wie oben erwähnt, die wirtschaftliche Entwickelung nicht *nur* als eine Reflexwirkung der allgemeinen Entwickelung auf wirtschaftlichem Gebiete ansehen, sondern *außerdem* und zugleich als ein selbstschöpferisches Produkt menschlicher Bedürfnisbildung und -Differenzierung kraft wirtschaftlichen Innenlebens der Menschen erkennen.

[6]) Die bloße Güterbeschaffung der geschlossenen Hauswirtschaft enthält *dieses* weitere Entwickelungsmoment so wenig als die autoritäre Produktionsregelung einer kommunistischen Wirtschaft. Denn hier könnte von einer „Wirtschaft mit Gewinnstreben" nicht die Rede sein.

dürfnisregung, die Vorgänge des Bedürfnislebens erhalten wirtschaftliche Relevanz, wenn sie wirtschaftliche Energie auslösen, d. h. ein menschliches Handeln auf wirtschaftlichem Gebiete, das auf Bedürfnisbefriedigung gerichtet ist. Was unter „wirtschaftlichem Handeln“, „wirtschaftlichem Prinzip“, „Wirtschaftstätigkeit“ gemeiniglich verstanden wird, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden[7]. Es ist das vernünftige Zweckstreben, übertragen auf wirtschaftliches Gebiet. Erstreben des relativ größten Nutzens mit den relativ geringsten Kosten, das ist der gewöhnliche Sinn, den man mit ersterem Ausdruck zu verbinden pflegt. Arbeitsmühe und Güteraufwand wird mit dem angestrebten Effekt verglichen, es muß sich ein Überschuß zugunsten des letzteren ergeben, nur dann liegt ein „Wirtschaften“, eine „Wirtschaftstätigkeit“ in einem uns interessierenden Sinne vor. Das „G e w i n n s t r e b e n“, das Streben nach Nutzen, als wesentlicher Inhalt des „ökonomischen Prinzipes“ wird so zu dem eigentlich hervorstechenden Grundzug der Wirtschaft, in ihm liegt auch eine weitere elementare Quelle des wirtschaftlichen Fortschrittes verborgen. Denn das „Gewinnstreben“ in seiner allgemeinsten Form wird zum beherrschenden Inhalt alles „Wirtschaftens“, sobald einmal die ersten Anfänge der Wirtschaft für den eigenen Bedarf überwunden und die Wirtschaft für den Absatz auf dem Markte mit ihren Erweiterungsmöglichkeiten der menschlichen Persönlichkeit und ihrer Zwecke einsetzt[8]. Daraus folgt unmittelbar, daß im Sinne dieser Auffassung die Herrschaft eines einen „Kostengesetzes“ (grundsätzliche Gleichheit des Produktionsergebnisses und der Herstellungskosten einschließlich Arbeitsmühe) in einer evolutionären und verkehrswirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft logisch undenkbar ist, da es mit der Ausschaltung

[7]) Karl B ü c h e r definiert im Grundriß der Sozialökonomik das ökonomische Prinzip als „Prinzip des kleinsten Mittels“. „Vermöge desselben suchen wir mit möglichst geringen Opfern möglichst großen Nutzen oder eine möglichst große Annehmlichkeit zu erzielen.“ (S. 2.) Kraft dieses Handelns wohnt dem menschlichen Tun eine innere Planmäßigkeit bei: alle Handlungen richten sich nach diesem Prinzip und bilden dadurch eine Einheit: die Wirtschaft.

[8]) Wir wenden hier mit Absicht den Ausdruck „Gewinnstreben“ und nicht die vielfach mißverständliche Bezeichnung „Eigennutz“ an. Denn hier handelt es sich für uns nicht um den Gegensatz zu Altruismus und Gemeinsinn, also nicht um ein psychologisches Motiv, sondern um essentielle wirtschaftliche Zwecksetzung.

des dem wirtschaftlichen Handeln essentiell innewohnenden Entwickelungselementes gleichbedeutend wäre[9]). Das „Gewinnstreben“ schließt die wirtschaftliche Zwecksetzung des „E r f o l g e s“ als wesentlichstes Ziel wirtschaftlichen Handelns und als Grundmotivation desselben in sich, so daß dieses im Zusammenhange mit dem soeben besprochenen Prozesse der Bedürfnisdifferenzierung und -erweiterung a l s s c h ö p f e r i s c h e T a t s a c h e d e r E n t w i c k e l u n g wirksam wird. Seine Realisierung bildet den Inhalt dessen, was man „Wirtschaft“, „wirtschaftliches Handeln“ zu nennen pflegt.

Wir erkennen, daß bereits diese grundlegenden Begriffe von „Wirtschaft“, „wirtschaftlichem Handeln“, „Wirtschaftsleben“, „wirtschaftlichem Prinzip“ ihrem Wesen nach d y n a m i s c h e n Charakters sind, da das ihnen innewohnende Element des Gewinnstrebens bereits den Impuls zur Veränderung, Erweiterung der Güterversorgung, Erzielung eines Mehrwertes über die Kosten der Produktion oder des Erwerbes in sich schließt. Wirtschaft und Wirtschaften stellen sich in diesem Sinne als eine „Lebensäußerung“, als ein Bestandteil oder eine der Seiten des allgemeinen Lebensprozesses dar. Dieser dynamische Charakter wird um so stärker ausgeprägt sein, je mehr die Wirtschaftstätigkeit die Erzeugung für den Markt zum Zwecke hat, seine Wirksamkeit beginnt also bereits, nachdem das Stadium der „geschlossenen Hauswirtschaft“ überwunden ist und die Preisbildung im Handelsverkehr einsetzt.

Bereits im Bereiche der kleinen territorialen Wirtschaftskörper, welche sich in den Anfängen des Mittelalters zunächst in den S t ä d t e n bilden („Stufe der Stadtwirtschaft“, B ü c h e r), finden wir die für die Frage der wirtschaftlichen Entwickelung entscheidende Produktion für den Markt, unter dem Antriebe des Gewinn-

[9]) Hier ist vom „Kostengesetze“ in dem oben (S. 193) erörterten Sinne S c h u m p e t e r s (Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung, S. 48) die Rede, nicht vom „Produktionskostengesetze“, d. h. der Preisbildung beliebig vermehrbarer Güter nach der Höhe der niedrigsten Produktionskosten. Einer nur unter den Annahmen eines s t a t i s c h e n Wirtschaftsverlaufes denkbaren Produktion, welche nach dem Kostengesetze erfolgt, d. h. bei welcher die Werte der Produkte nicht größer sind als die Werte der Produktionsmittel (d. i. im statischen Gleichgewichtszustande der Volkswirtschaft), käme auf dem Gebiete wirtschaftlichen Handelns keine initiatorische Bedeutung zu, sie wäre vom Standpunkte der Entwickelung irrelevant. Eine lediglich nach dem Kostenprinzip arbeitende Wirtschaft müßte jede über die Selbstbefriedigung mit Gütern hinausreichende Bedeutung für die Allgemeinheit verlieren.

strebens und Bildung von Marktpreisen, wenn sich auch der Kreislauf der Güterproduktion noch wesentlich einfacher ohne nennenswerte Mitwirkung des Zwischenhandels und ohne Ausbildung eines eigentlichen „Unternehmertumes“ vollzieht. Die Einrichtung der Wochenmärkte, Jahrmärkte usf. mit ihrem Güteraustausch zwischen Stadt und Land steht unter dem Zeichen des Wettbewerbes und der Preisentwickelung, enthält also bereits alle jene Voraussetzungen, welche eine Fortbildung der Wirtschaft aus sich selbst, wenn auch noch in bescheidenen Grenzen, ermöglicht. Die Wege der Entwickelung zeigen sich insbesondere in der Fortbildung des Kredites und der ihm dienenden Einrichtungen, in der Ausbildung der Grundrente, dem allmählich stärkeren Hervortreten des Arbeitslohnes (zunächst „Handwerkerlohn“, Bücher, S. 14), in der allmählichen Ausbildung der Unternehmerstellung, wenn diese auch in der eigentlichen Stadtwirtschaft noch keine wesentliche Bedeutung besitzt.

Schon in diesen frühen Entwickelungsstufen der Wirtschaft sind neben einer Mehrheit von Wirtschaftssubjekten, bei denen der Produktionsertrag ohne Mitwirkung von Kapital, aber immerhin als ein in seiner Höhe mehr oder weniger von der Wirtschaftstätigkeit des Produktionsleiters und den Marktverhältnissen abhängiger Gewinn erzielt wird, auch solche Wirtschaftssubjekte zu verzeichnen, welche durch Spartätigkeit zur Wohlhabenheit gelangen und mit Hilfe ihres Vermögensbesitzes ihren Geschäftsbetrieb auszugestalten vermochten (städtisches Geschäftspatriziertum). Der „Unternehmerbegriff“ selbst aber gehört erst einer späteren Entwickelungsstufe an; seine Vorbedingungen sind erst gegeben, wenn die Wirtschaft die engen Fesseln der kleinen territorialen Bereiche gesprengt hat und den Verkehr in größeren Wirtschaftsgebieten zu organisieren beginnt. Gerade aus dem Bilde der mehr oder weniger in sich geschlossenen Stadtwirtschaft ersehen wir, daß das *Vorhandensein von „Unternehmern“* im eigentlichen späteren Sinne *keineswegs die unbedingte Voraussetzung dynamischer Wirtschaft und wirtschaftlicher Entwickelung ist.* Denn schon vorher sehen wir die Wirtschaften *dynamisch* arbeiten, wobei wir mit diesem Worte das Streben nach Verbesserung, Erweiterung des Produktionserfolges, nach einem die Herstellungskosten übersteigenden, wenn auch zunächst nur den Lebensunterhalt deckenden Gewinn verstehen wollen, indem eben für dritte, ihren Ansprüchen und ihrer Zahl nach nicht im vorhinein

feststellbare Käuferkreise gearbeitet wird. Und gerade darum liegt auch in der allmählichen Erweiterung des Kundenkreises und Absatzgebietes der natürliche Entwickelungsweg vom kleineren Wirtschaftssprengel zum größeren Wirtschaftsgebiet, — ein Weg, der durch den Mittler des Handelsverkehres zu unseren heutigen Begriffen von Volks- und Weltwirtschaft geführt hat, in seinen Anfängen aber bereits durch die elementaren Tatsachen der Entwickelung seit den ältesten Zeiten menschlicher Wirtschaftstätigkeit vorgezeichnet war.

Es ergibt sich, daß der Entwickelungsgang der älteren Zeiten sich auf das Wirken der bisher besprochenen elementaren Tatsachen: Bedürfnisdifferenzierung, wirtschaftliches Handeln oder Walten des ökonomischen Prinzipes, der Hauptsache nach beschränkt hat. Wir sehen sie in jeder Entwickelungsstufe selbsttätig wirksam, wenn auch hiefür gewisse natürliche *Entwickelungsbedingungen* (siehe unten III.) das unumgänglich notwendige äußere Milieu bilden. Wir erkennen in ihnen sohin *elementare und organische* Entwickelungstatsachen im Sinne von Entwickelungs*ursachen*.

Die mächtigen Faktoren wirtschaftlicher Entwickelung dagegen, welche wir heute am Webstuhl des menschlichen Fortschrittes neben jenen elementaren Tatsachen wirksam sehen, gehören erst einer späteren Stufe an, sind meines Erachtens selbst erst wieder ein Produkt der aus den ersten elementaren Tatsachen des Wirtschaftslebens hervorgegangenen Triebkräfte.

II. Die sekundären individualwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen einer verkehrswirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft.

Sobald die menschliche Wirtschaft ihren ursprünglichen engen Rahmen verläßt und die Verkehrsbeziehungen größere Wirtschaftsgebiete zu einer wirtschaftlichen Gesamtheit zu umspannen beginnen, bilden sich auf den elementaren Grundlagen des Wirtschaftslebens neue Mittel der Entwickelung aus, die mit und neben den ersteren die eigentliche Führerrolle der Entwickelung als deren „Träger“ übernehmen. Es sind dies die Ausbildung des „*Unternehmerbegriffes*“, der „*Unternehmung*“, des „*Kapitales*“ als wichtigster Faktor des Produktions- und Erwerbsprozesses, die *kapitalistische Aus- und Umgestaltung* des letzteren, endlich die dieser kapitalistischen Struktur der Volks-

wirtschaft dienenden Institutionen eines ausgebildeten geld- und kreditwirtschaftlichen Verkehres. In der letzteren Beziehung, wie überhaupt auf dem Gebiete der kapitalistischen Organisation handelt es sich zugleich vielfach um gesellschaftswirtschaftliche Erscheinungen der modernen Volkswirtschaft. Wir wollen daher hier vorläufig nur „Unternehmung" und Kapital, sowie die kapitalistische Ausgestaltung des einzelwirtschaftlichen Produktions- und Erwerbsprozesses in ihrer Bedeutung als Entwickelungstatsachen erörtern. In allen diesen angeführten Faktoren haben wir bereits Produkte oder Folgeerscheinungen einer vorangegangenen Entwickelungsperiode vor uns, die unter gewissen Voraussetzungen wirksam werden und ihrerseits wieder die wichtigsten selbstwirkenden Ursachen weiterer Entwickelung darstellen.

Wenn wir hier von einer „verkehrswirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft" als jenem Rahmen sprechen, in welchem diese Faktoren wirksam werden, so meinen wir damit ein Stadium der Volkswirtschaft, in welchem der „freie Verkehr", der freie Wettbewerb auf den Grundlagen des Privateigentumes, der Arbeitsteilung und Vertragsfreiheit den wenigstens in der Hauptsache zutreffenden Grundzug der Wirtschaft bildet.

Der Begriff des „Unternehmers" leitet sich unmittelbar aus dem früher erörterten Begriffe des „wirtschaftlichen Handelns" ab, er stellt nichts weiter als eine qualifizierte Form des Wirtschaftsleiters dar. Wir werden von zwei verschiedenen Fassungen des Begriffes ausgehen müssen. Im weiteren Sinne deckt sich der Begriff des Unternehmers überhaupt mit jenem des nach wirtschaftlichem Prinzip handelnden Leiters eines Produktions- oder Erwerbsprozesses, dessen Ertrag in dem Überschuß des Produkterlöses über die Herstellungskosten einschließlich des Wertes der eigenen Arbeit besteht und sohin, weil von den Konjunkturen des Marktes einerseits, von der disponierenden, die Preise kalkulierenden Tätigkeit des Wirtschaftsleiters abhängig, sich als „Gewinn" darstellt. Dieser Begriff umfaßt richtigerweise auch die kleinen und kleinsten Betriebe, bei denen ja diese Merkmale ebenfalls zutreffen. Denn auch hier arbeitet der Produzent in dynamischem Sinne mit dem nur graduell verschieden starken und verschieden realisierbaren Streben nach Vermehrung der Erfolgsaussicht, Erweiterung und Verbesserung, wenn ihm hiefür auch nicht besondere materielle und technische Hilfsmittel zu gebote stehen. Auch die bescheidensten techni-

schen Produktionsmittel (Handwerkzeug usf.), die kleinen, im Betriebe verwertbaren Ersparnisse des Handwerkers vertreten hier die Rolle des Kapitales, mag dann auch das Gesamtergebnis mehr oder weniger nur die Funktion eines Arbeitslohnes haben. Für die erste Zeit der verkehrswirtschaftlichen Entwickelung ist dieser Unternehmerbegriff im weiteren Sinne aber gewiß von großer Bedeutung.

Für die Folgezeit interessiert uns aber ausschließlich ein anderer engerer Sinn dieses Wortes. Als „Unternehmung", bzw. „Unternehmer" im engeren Sinne wollen wir hier jene Entwickelungsform der individuellen Wirtschaftstätigkeit bezeichnen, in welcher mit Hilfe des Kapitales unter Verwertung der technischen Einrichtungen des Kredites der Leiter der Produktions- oder Erwerbsunternehmung die Möglichkeit erhält, die Produktionsmittel persönlicher wie unpersönlicher Art nach Bedarf in seiner Hand zu vereinigen und gestützt auf diese seine „wirtschaftliche Macht", im Dienste seines Erwerbs- und Gewinnzweckes zu organisieren und leitend ihre Verwendung zu bestimmen[10]. Aber auch in diesem engeren Sinne kann nicht die Größe des Kapitales und der mechanischen und persönlichen Hilfskräfte im Prinzipe für die Qualifikation der Unternehmung entscheidend sein, sondern nur überhaupt die Mitwirkung von Kapital, welche es gestattet, den Produktions- oder Erwerbsapparat entsprechend den Konjunkturen der Marktlage gegebenenfalls auszudehnen, gleichgültig, ob dies dann ein eigentlicher Großbetrieb, ein Mittel- oder ein unter solchen Bedingungen arbeitender Kleinbetrieb ist. Die entscheidenden Kriterien für den Unternehmerbegriff im eigentlichen Sinne liegen, wie auch Philippovich mehrfach hervorhebt, in der durch die Mitwirkung von Kapital gegebenen Möglichkeit, sich die erforderlichen technischen und persönlichen Hilfskräfte zu verschaffen in der darin gelegenen Wirtschaftsmacht, in der hiedurch ermöglichten „freien Disposition über Arbeit und Kapital" (S. 150) und in der „Produktion für den Markt".

Die Unternehmerstellung als Mitursache wirtschaftlicher Entwickelung, als wichtiger Entwickelungsfaktor einer ausgebildeten Verkehrswirtschaft ist in dieser ihrer Funktion nur im Zusammenhange mit der Kapitalbildung und -verwertung zu erfassen, indem beide zusammen zunächst selbst ein Ergebnis des

[10]) Siehe hiezu insbesondere die Ausführungen v. Philippovich, Grundriß der pol. Ökonomie, 10. Aufl., 1913, S. 147 f.

vorangegangenen Entwickelungsprozesses einer in einfacheren Formen arbeitenden, aber sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts, insbesondere seit Abschluß der langen Kriegszeiten in Europa, bzw. seit einem wesentlich früheren Zeitpunkte bereits in England mächtig ausdehnenden Verkehrswirtschaft, nun als mächtige und entscheidende Entwickelungsfaktoren ursächlichen Anteil an dem raschen, weiteren Entwickelungsverlauf nehmen.

Betrachten wir zunächst Begriff und Wesen des Kapitales, um dann zur Beurteilung der Frage zu gelangen, ob die Gesamtheit aller Unternehmer im engeren Sinne oder etwa nur jene unter ihnen, bei welchen die Mitwirkung des Kapitales besonders hervortritt, als Träger der Entwickelung angesehen werden können[11]). In letzterem Falle wäre es also hauptsächlich das Kapital selbst, in seiner Verbindung mit den dem Unternehmertume innewohnenden Entwickelungselementen, nicht das subjektive Wirken, der energetische Impuls dieser Unternehmer, was als eigentlicher Entwickelungsfaktor wirksam würde, und Entwickelung im Rahmen unserer privatwirtschaftlichen Grundlagen wäre dann mit kapitalistischer Organisation der Volkswirtschaft in unmittelbar kausalem Zusammenhange. Damit rückt insbesondere auch die Kapitalbildung und das Sparproblem in den Kreis unserer Betrachtung[12]).

Den vieldeutigen Begriff des Kapitales werden wir hier vor allem in seiner weiteren, vom Standpunkte des unternehmungsweisen Betriebes einzig relevanten Bedeutung als „Erwerbskapital", d. i. in dem Sinne anwenden müssen, in welchem er das gesamte, sei es eigene oder im Kreditwege beschaffte, sei es in Produktivmitteln, in Grund und Boden, Waren, Wertpapieren, Bargeld, Geschäftsforderungen usf., bestehende, dem Erwerbszwecke dienende

---

11) Wie ersichtlich, formulieren wir damit die Frage anders, als dies bei Schumpeter geschieht. Letzterer legt das Gewicht auf das energetische Handeln, nicht das objektive Mitwirken des Kapitales, und schreibt die Führerrolle auf dem Gebiete der Entwickelung nur den dynamisch disponierten, Neuerungen und Veränderungen im Wirtschaftsprozeß durchführenden Unternehmern in diesem von ihm gefaßten engen Sinne zu. (Siehe oben I. Kap., 4.)

12) Siehe zu diesen Fragen das für die Beurteilung der kapitalistischen Wirtschaftsorganisation grundlegende Werk: Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, 1902; ferner v. Böhm-Bawerk, Positive Theorie des Kapitales, 3. Aufl., 1909; Marx, Kapital; Menger, Zur Theorie des Kapitales, Jahrb. f. Nat. u. Stat., 51. Bd.; Schäffle, Kapitalismus und Sozialismus, 1870, Gesellschaftl. System der menschlichen Wirtschaft, 1873, u. a.

„Anlage- und Betriebskapital" einer Unternehmung umfaßt. Wie Philippovich (S. 188) dies ausdrückt, stellt uns das Erwerbskapital „die wirtschaftliche Verfügungsgewalt auf Grund Vermögensbesitzes" dar und in dieser „Macht der Zusammenfassung der Produktivfaktoren" auf Grund des Kapitalbesitzes liegt ja auch das, was wir als das charakteristische Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise zu bezeichnen pflegen[13]). Die Erscheinung des Zinses für das dem Wirtschaftssubjekte zur Verwertung in der Erwerbsunternehmung von dritter Seite überlassene Kapital hat für uns vom Standpunkte des Entwickelungsproblemes zunächst nur die Bedeutung einer Neben- und Sondererscheinung, insoferne durch sie die Beteiligung an einem wirtschaftlichen Entwickelungsvorgange in weitere, nur durch Vermittlung des Kredites, bzw. der Kapitalsanlage hieran interessierte Kreise getragen und auf diese Art verallgemeinert wird. Die Weiter- und Fernwirkungen des Entwickelungsvorganges werden uns also durch die Erscheinung des Kapitalzinses aufgehellt, für die Erkenntnis des ersteren selbst müssen wir uns an die Quelle dieses Zinses die produktive Verwertung des Kapitales im unternehmungsweisen Betriebe wenden.

Vergegenwärtigen wir uns die Funktionen, welche das Kapital bei dieser Verwertung im Produktions- und Erwerbsprozeß zu vollziehen hat, so finden wir, daß das Kapital zunächst einmal die Vorbedingung bildet für das quantitative und qualitative Ergebnis des letzteren in der Gegenwart, des weiteren aber auch Bedingung der Vervollkommnung, Verbesserung der Produktionsmethode, Steigerung des Produktionsergebnisses usf. ist, kurz, die Produktionsmöglichkeiten nachfolgender Produktionsperioden, also der Zukunft schafft, da von dem Stande an Produktionsmitteln und Kapitalgütern als dem Ergebnis der einen Periode die Produktionsmöglichkeit, ihr Umfang und ihre eventuelle Ausgestaltung in der nächsten Periode abhängt, so daß schon durch die Ergebnisse der Gegenwart das Maß der Entwickelung für eine gewisse nähere, hievon noch abhängige Zukunft mit eine seiner Grenzen findet. Diese Begrenzung bezieht sich aber nicht nur auf

---

13) Die Definition Sombarts vom Begriffe der „kapitalistischen Unternehmung" läuft ebenfalls auf die gewinnbringende Verwertung eines Sachvermögens (Kapitales) „durch eine Summe von Vertragsabschlüssen über geldwerte Leistungen und Gegenleistungen" hinaus. (Moderner Kapitalismus, I, S. 195.)

das quantitative, sondern auch auf das qualitative Verhältnis der Produktionsmöglichkeiten in der Zukunft[14]).

Wir sehen also, daß das Kapital in der Hand des Unternehmers ein Mittel zur Realisierung seines wirtschaftlichen Gewinnstrebens, zur Erlangung eines größeren Anteiles an den Gütern der Volkswirtschaft ist, der wieder seinerseits die Erweiterung der individuellen Erwerbsanlagen gestattet. Die Konsequenzen dieser Kapitalverwertung kommen in der Einkommensverteilung zum Ausdruck, hier interessieren uns nur ihre Folgerungen für die Entwickelung. Die Hauptfrage ist die ursächliche Stellung des Kapitales im Entwickelungsprozeß. Das Kapital für sich allein, als Objekt der Wirtschaftsführung, kann selbstverständlich nicht aus sich heraus Entwickelung schaffen, wie ja alle Wirtschaft als Lebensemanation der subjektiven Betätigung bedarf. Es erlangt Leben und Bedeutung als Bedingung und Voraussetzung der Entwickelung erst in der Hand des „Unternehmers", sei dies nun eine physische oder von physischen Personen geleitete und repräsentierte juristische Person, u. zw. dadurch, daß diese sich des Kapitales als Mittlers zur rascheren, sicheren und vollkommeneren Durchsetzung ihres Erwerbszweckes bedienen. So hat das Kapital im Gesamtprozeß die wichtige, ausschlaggebende Rolle eines objektiven Entwickelungsfaktors, der aber nicht, wie Natur, Bevölkerungsvermehrung usf., eine äußere oder außerwirtschaftliche Entwickelungstatsache, sondern selbst ein Produkt wirtschaftlicher Entwickelung, einen rein wirtschaftlichen, zeitlich „sekundären" Entwickelungsfaktor in einer bereits vorgeschrittenen Epoche der geldwirtschaftlichen Organisationsform darstellt. Seine für die Entwickelung ursächliche Bedeutung erlangt es erst in der Hand des „Unternehmers", indem der „kapitalistisch" ausgerüstete Produzent oder Händler durch seine Vermittlung erst zu einem „Entwickelungsträger" in gewissem Sinne[15]) wird. So entsteht ein neuer im Rahmen der Volkswirtschaft organisch erwachsener, an sich von

[14]) v. Philippovich führt als dritte Aufgabe des Kapitales noch die „Wahrung des Produktionserfolges in der Zeit" auf (S. 191); sie ist von unserem Standpunkte nur sekundärer Natur.

[15]) nämlich soweit diese Wirkung des Kapitales und des ursächlichen Gewinnstrebens der Wirtschaftssubjekte nicht teils durch außenwirkende Umstände, teils innere gegenwirkende Ursachen paralysiert oder in ihr Gegenteil verkehrt wird. (S. u. sub V.)

außenwirkenden Momenten unabhängiger Typus der „kapitalistischen Unternehmung", in welchem wir einen hauptsächlichen, innenwirkenden Entwickelungsfaktor der privatwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft erkennen müssen.

Daraus ergibt sich zugleich, daß das Entwickelungsmoment in der kapitalistischen Ausstattung der Unternehmung liegt und wir sohin die ursächliche Mitwirkung am Entwickelungsleben einer Volkswirtschaft jedem kapitalistisch ausgestatteten Unternehmer ohne Rücksicht auf die Größe des beteiligten Kapitales und die Art seiner wirtschaftspsychischen Veranlagung zubilligen müssen, sohin ohne irgendwelche Einschränkung auf „energetisch veranlagte" Gruppen derselben, da es nicht auf Einzelleistungen, sondern auf den Gesamteffekt dieses Unternehmungstypus vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Gesamtentwickelung ankommt. Mögen auch die tatsächlichen Erfolge der „Unternehmer" je nach ihrer subjektiven Veranlagung, Kenntnissen, kaufmännischer Tüchtigkeit noch so verschieden, ihr Einfluß auf den gesamten Aufschwung noch so ungleich sein, mag selbst von einzelnen Unternehmern durch Entdeckung neuer Absatzwege, Produktionsmethoden der äußere Anstoß gegeben worden sein, so wird doch, von reinen Monopolbildungen, die als Ausnahme von dem hier einzig in Betracht kommenden Durchschnitt allgemeiner wirtschaftlicher Konkurrenz nicht entscheiden, abgesehen, der „Aufschwung" in der Regel auf das gesamte Element der kapitalistischen Unternehmer zurückgeführt werden können. Dies um so mehr, als sich tatsächlich selten oder nie eine Entwickelungsepoche gerade nur auf eine bestimmte Erfindung, auf die Erzeugung bestimmter Produkte usf. zurückführen lassen wird, sondern stets auf eine ganze Kette von inneren und äußeren Umständen. Mit anderen Worten, nur im Zustande und unter der Wirkung wechselseitigen Wettbewerbes[16]) wird sich überhaupt eine allgemeine Entwickelung einzustellen vermögen; aus diesem Grunde werden wir auch hieran die Gesamtheit der „Unternehmer", wenn auch in tatsächlich verschiedenem Maße, als ursächlich beteiligt anzusehen haben.

Gehen wir aber in unserer Überlegung noch einen Schritt weiter, so müssen wir zugeben, daß, wie schon früher näher ausgeführt wurde, der kapitalistische Unternehmer sich eigentlich nur

[16]) Siehe unten als „Organisationsbedingung", sub III A.

graduell, d. h. durch das Hinzutreten des soeben besprochenen modernen Entwickelungsfaktors des mitwirkenden „Kapitales" von den nicht kapitalistisch ausgerüsteten Wirtschaftsleiter (Unternehmer im weiteren Sinne) unterscheidet, da ohne irgend eine Verwendung von Wirtschaftsmitteln natürlicher Art (Boden, Werkzeuge, Waren) schließlich eine Produktions- oder Erwerbstätigkeit nicht gut denkbar ist. Im Keime oder in relativ verkleinertem Maßstab sind immerhin auch hier gewisse Erfolgsmöglichkeiten oder eine den Mitteln entsprechende Anteilnahme an der Entwickelung gegeben. Sie beschränken sich eben hier in den engen Grenzen der tatsächlichen Verhältnisse auf die im „wirtschaftlichen" Handeln, in der Verfolgung des wirtschaftlichen Gewinnstrebens gelegenen elementaren Entwickelungsmomente. Ob ihnen allerdings tatsächlich diese Anteilnahme am allgemeinen wirtschaftlichen Erfolge stets möglich sein wird, ob sie nicht sogar umgekehrt durch die kapitalistisch ausgestatteten „Entwickelungsträger" in ihrer eigenen Entwickelung gehemmt, unterbrochen, ja ausgeschaltet werden, das ist eine andere Frage, zum Teile eine solche der wirtschaftlichen Organisation, eines gegenwirkenden, durch den Entwickelungsgang selbst ausgelösten Prozesses, dem wir an anderer Stelle und in anderem Zusammenhange noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. (Siehe unten „entwickelungshemmende Momente", sub V.)

Einer besonderen Erörterung bedarf die Frage des „landwirtschaftlichen Unternehmers". An sich macht die Anwendung des „Unternehmerbegriffes" auf das vom Standpunkte der Gesamtwirtschaft außerordentlich wichtige Gebiet der Landwirtschaft gewisse Schwierigkeiten. Ist doch dieser Produktionszweig gerade dem Kapitalismus nur in geringem Maße zugänglich, auch werden wir hier die spezifischen Eigentümlichkeiten des Unternehmers, nämlich das Streben, seine Rentabilität durch Investitionen, Änderungen der Produktionsmethoden, Verringerung der technischen Kosten usf. zu erhöhen, nur in relativ geringerem Maße finden. Vor allem aber begegnet (und dies ist eigentlich der Hauptgrund) die Intensivierung des Betriebes, die Ausnützbarkeit der Kapitalsinvestition den bekannten natürlichen Schwierigkeiten einer raschen und unbegrenzten Steigerung des land- oder forstwirtschaftlichen Bodenertrages. Diese Verkleinerung des Maßstabes für alle wesentlichen Elemente des Unternehmerbegriffes bedeutet aber nicht, daß deshalb diese Elemente hier überhaupt fehlen.

Das Handeln nach wirtschaftlichem Prinzip, das Gewinnstreben ist auch hier vorhanden. Ja eigentlich, bei weiterer Anwendung des Kapitalbegriffes auf den Geldwert von unbeweglichem Gut finden wir, daß gerade hier von vorneherein mehr als beim Handwerker, Kleingewerbetreibenden usf. mit einem Komplex wirtschaftlicher Werte, die das allerdings überwiegend immobile „Kapital" des Produktionsleiters darstellen, eventuell auch unter Zuhilfenahme von speziell geartetem landwirtschaftlichen Anlage- oder Betriebskredit gearbeitet wird. Die „Unternehmereigenschaft" möchte ich also den landwirtschaftlichen Produzenten, soweit sie sich nicht auf die Produktion des eigenen Hausbedarfes beschränken, sondern für den Absatz ihrer Produkte auf dem Markte und mit den von der Preiskonjunktur abhängigen Gewinstmöglichkeiten arbeiten, in dem von uns früher erörterten allgemeinen und weiteren Sinne jedenfalls zuerkennen.

Zweifelhaft ist nur die Anwendbarkeit des Begriffes des „kapitalistischen Unternehmers" im engeren Sinne. Hier werden wir zu unterscheiden haben. Der größere landwirtschaftliche Produzent arbeitet jedenfalls (wenn auch nur in relativer Analogie) nach ähnlichen Grundsätzen wie der „kapitalistische Unternehmer" auf dem Gebiete von Handel und Industrie, vor allem ebenfalls unter Zuhilfenahme von Kapital und Kredit. Kann er auch selbstverständlich nicht ohne weiteres mit dem letzteren in eine Gruppe eingereiht werden, so bildet er doch innerhalb des Unternehmertumes im engeren Sinne eine mit gemeinsamen Merkmalen ausgestattete besondere Kategorie, die ebenfalls in ihrem Rahmen und mit ihren Mitteln Träger einer wirtschaftlichen Entwickelung ist und den Charakter eines ursächlichen organischen Entwickelungsfaktors hat[17]). Aber auch der mittlere und kleinere landwirtschaftliche Produzent bleibt nicht dem Entwickelungsleben vollständig ferne, nimmt ebenfalls durch immer mehr

[17]) Siehe hiezu Schumpeters oben erörterten gegenteiligen Standpunkt, der im allgemeinen die landwirtschaftlichen Produzenten in den Kreis seiner „statischen" Wirtschaftssubjekte einreiht (Theorie der wirtsch. Entw., S. 112 f.), und seine Entwickelungstheorie auf die Untersuchung der „industriellen" Entwickelung und des kapitalistischen Unternehmertumes einschränkt. Die Entwickelung auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Betriebes findet auf diese Art überhaupt keine theoretische Behandlung, zumal auch die wesentlich „dynamischen" Institute, wie z. B. Kredit (S. 212 f.), nur vom Standpunkte der industriellen Produktionszweige aus betrachtet werden.

vordringende Verwendung neuerer landwirtschaftlicher Geräte, maschineller Hilfsmittel als ursächlicher Faktor, wenn auch in langsamerer, dem mehr gleichmäßigen Kreislauf seiner Wirtschaft angepaßter Art teil.

Daß auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft ein Entwickelungsprozeß vor sich geht, ist vollständig klar. Nur um einen Intensitätsunterschied und um eine Verschiedenheit oder verschieden geartete Zusammensetzung der Entwickelungsfaktoren, ähnlich wie im Verhältnis des gewerblichen Kleinproduzenten zum kapitalistischen Unternehmer, handelt es sich hier. Neben den primären organischen Entwickelungsursachen (Bedürfnisgestaltung, wirtschaftliches Handeln, beschränkte Unternehmerstellung) sind es hier vor allem die Einflüsse natürlicher Entwickelungsfaktoren, unter diesen in erster Linie der durch die gesteigerte natürliche Bevölkerungsvermehrung erhöhte Bedarf nach Naturprodukten, der als ein ursächliches außenwirkendes Entwickelungsmoment hier in allen Zeiten tätig war. Dieses starke Hervortreten natürlicher Faktoren als motorischer Kräfte der Entwickelung mag vielleicht auch für Intensität und Gleichmäßigkeit des Verlaufes dieser Entwickelung mit entscheidend wirken.

Wo immer wir das „*Kapital*" im Wirtschaftsprozeß wirksam sehen, ist es, ganz abgesehen von der Rechtsform des Besitzes und der Organisationsform der Volkswirtschaft [18], gleichsam der *objektive Träger der Entwickelung*, es ist die in Geld gewertete hoffnungsvolle Quelle der Volkswirtschaft, aus deren Schatze neue Güter, neue Bezugsberechtigungen, Wertanteile der Zukunft hervorgehen sollen. Güterversorgung und Einkommensverteilung der Zukunft sind vom Kapitalstande und dem Umfange seiner wirtschaftlichen Verwertung in der Gegenwart abhängig. (Siehe unten über die „Kontinuitäten im Entwickelungsverlaufe", Kap. 3, sub 2. Und diejenigen, welche sich des Kapitales im Dienste des Produktionsprozesses zu bedienen in der Lage sind, d. i. in der Verkehrswirtschaft kraft des Privateigentumes an den Produktionsmitteln die Kategorie der „Unternehmer" im engeren Sinne, in der Gemeinwirt-

[18]) Auch in einer rein *gemeinwirtschaftlich* organisierten Volkswirtschaft müßte das Kapital als solches, als eine in Geld gewertete Summe von natürlichen Gütern, Produktionsmitteln, Effekten, Geld usf., allerdings hier, was die Rechtsform anbelangt, als eigentliches „National- oder Sozialkapital", die gleichen Wirkungen eines Entwickelungsfaktors in den Händen der Gemeinwirtschaft auslösen.

schaft die mit ihnen namens der Gesamtheit ausgestatteten und für Rechnung der letzteren arbeitenden Wirtschaftssubjekte, erscheinen als subjektive Träger der Entwickelung. So schafft die *Verbindung von „Unternehmung" und Kapital* einen neuen selbständig wirkenden *typischen Entwickelungsfaktor* der modernen Volkswirtschaft, die „*kapitalistische Unternehmung*", deren Leitern es obliegt, die Wahl unter den verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten der Kapitalgüter zu bestimmen. Ist diese auch quantitativ begrenzt durch die zur Verfügung stehenden objektiven Mengen, so ist sie doch stets ein subjektiver Akt des „Unternehmertumes", der seinerseits wieder ausschließlich durch das Zweckstreben des letzteren, die Erzielung größtmöglicher wirtschaftlicher Erfolge, dirigiert wird. So sind letzten Endes auch hier die allem „wirtschaftlichen Handeln" zugrunde liegenden primären motorischen Entwickelungselemente wirksam [19]).

Aus dem Wesen des „Wirtschaftsbegriffes" und des „wirtschaftlichen Prinzipes" folgt aber auch des weiteren, daß jede „Unternehmung" so geführt werden muß, daß sie über die Betriebskosten hinaus noch den Wiederersatz des im Produktionsprozesse aufgebrauchten Kapitales und außerdem die Bildung *neuen* Kapitales aus den Betriebsüberschüssen ermöglicht, welches der Erweiterung der Produktion oder Erhöhung der Rentabilität, Verbesserung und Vermehrung der Produktionsmittel und -einrichtungen zu dienen vermag. So rückt ein weiteres Moment, die *Kapitalsbildung*, als der Urquell aller Wirtschaftsentwickelung der Zukunft in den Kreis unserer Betrachtung. Im Kapitalbildungsprozesse liegen die Elemente aller Erfolgsaussichten und Erweiterungsmöglichkeiten, vom Standpunkte der Entwickelungstheorie kommt ihm eine entscheidende Bedeutung zu [20]).

[19]) Da mit Kapital alles erworben und dem Zwecke der Erwerbsunternehmung dienstbar gemacht werden kann, so gehören auch die verfügbaren Arbeitskräfte der Volkswirtschaft zum Herrschaftsbereiche des Kapitales. Dies ist einer der Wege, auf welchem die Bevölkerungsvermehrung als natürliche Entwickelungstatsache für die Ausnützungsmöglichkeit der durch das Kapital gewährleisteten Wirtschaftsmacht bedeutsam wird.

[20]) In diesem Sinne wird die Kapitalbildung *nicht nur im privatwirtschaftlichen Systeme, sondern ebenso auch in einem gemeinwirtschaftlichen* als Hauptelement der Entwickelung wirksam sein, worauf insbesondere *Jaffé* in seinen Abhandlungen zur Kriegswirtschaft im dritten Kriegshefte des Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., Jahrg.

Wie schon oben erwähnt, hängt die Güterversorgung der Zukunft u. a. von der Erzeugung speziell von Kapitalgütern, insbesondere Produktionsmitteln in der Gegenwart ab. Doch diese „materielle“ Vorsorge für die technischen Produktionsmöglichkeiten ist es nicht allein, was wir unter „Kapitalbildung“ hier verstehen. Es handelt sich vielmehr in einer geld- und kreditwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft um die Gesamtheit des in Geld, geldwerten Berechtigungen, Forderungen, Effekten usf. bestehenden, zur Anlage, bzw. als Umlaufs- und Betriebskapital für produktive Zwecke verfügbaren Kapitals und den Prozeß seiner Neubildung und Vermehrung. Denn von dem Maße, in welchem dieses „Geldkapital“ oder „Wertkapital“ zur industriellen Anlage bereit steht, hängt in einer Zeit ausgebildeten Verkehres vielleicht mehr noch Aufschwung und Entwickelung ab, als von der in den älteren nationalökonomischen Lehrsystemen stets etwas einseitig in den Vordergrund gehobenen Neubildung des eigentlichen Produktivkapitales und der objektiven Grenzen dieser letzteren. Auch wenn die hauptsächlichen Produktionsmittel (z. B. Kohle, Roheisen, Maschinen usf.) in einer vorangegangenen Periode in unzureichendem Maße produziert und so von dieser Seite her der höhere Bedarf einer nachfolgenden Aufschwungsperiode nur ungenügend vorbereitet worden wäre, so würde doch die Geldakkumulation allein schon gestatten, wenn auch vielleicht mit erhöhten Kosten, die erforderlichen Produktionsmittel aus dem Auslande zu beziehen. Es kommt also vor allem auf die Höhe des anlagebereiten, nicht anderweitig gebundenen mobilen Kapitales an. Letztere ist aber wieder in erster Linie ein Resultat der Ertragsüberschüsse vorangegangener Produktionsperioden und abhängig von den für die Kapitalbildung erübrigenden Teilen des Unternehmer-

1914, S. 557 f., treffend hinweist. Der Unterschied sei nur, daß in dem letzteren lediglich die Vermehrung des Produktivkapitales, nicht auch die Erzielung eines Unternehmergewinnes Zweck der Produktion sein könnte, während im privatwirtschaftlichen System eben der Unternehmergewinn selbst wieder im Thesaurierungswege Quelle der Kapitalbildung ist. Was im gemeinwirtschaftlichen Betriebe über Kapitalersatz und Bildung neuen Kapitales an Überschüssen sich ergäbe, wäre Einnahme der Allgemeinheit, das Entwickelungsmoment liegt aber auch hier im Kapitalbildungsprozeß als dem Fonds künftiger Entwickelung, dieser resultiere jedoch unmittelbar aus den primären Grundlagen wirtschaftlichen Verhaltens. Jaffé zieht daraus die wichtige Folgerung, daß auch öffentliche Betriebe so geführt werden müssen, daß Kapitalersatz und Kapitalvermehrung aus den Betriebsergebnissen stattfinden kann. (S. 557.)

einkommens einerseits, von der Sparfähigkeit und Spartätigkeit der gesamten abgeleiteten Einkommen einschließlich des Arbeitseinkommens, also von der gesamten Besitz- und Einkommensverteilung im Rahmen der Volkswirtschaft andererseits.

Die Neubildung von Produktivkapital wie von anlagebereitem Geldkapital, sowie die Zuwendung dieses Kapitales für die produktive Verwendung wird am intensivsten und raschesten im Zeitraume einer Aufschwungsperiode erfolgen. Die Kapitalsbildung wird vor allem aus den Ergebnissen erfolgreicher produktiver Verwertung des bereits anliegenden Kapitales geschehen, u. zw. seitens der Unternehmer selbst, welche Teile ihrer Überschüsse dem Investitionszwecke widmen oder überhaupt thesaurieren und fruchtbringend anlegen, ferner aus dem gesamten volkswirtschaftlichen Sparprozeß aller übrigen Wirtschaftssubjekte, d. h. der Nichtverwendung von Einkommensteilen zur Konsumtion und „ihrer Übertragung in die Zukunft“. (Philippovich, S. 198.)[21])

Das Sparproblem, von dieser Seite aus und im Zusammenhange mit dem Attraktions- und Konzentrationsnetz betrachtet, wie es unsere moderne Geld- und Kreditorganisation im Filialsystem der Banken und Sparkassen darbietet, wird zu einer der wichtigsten und interessantesten Fragen vom Standpunkte der Entwickelungskausalität. Denn der Hauptsache nach ist es das im Wege der Thesaurierung gebildete und durch die vielverzweigten Anlagestellen der produktiven Verwendung zugänglich gemachte jährliche Sparkapital der Volkswirtschaft, das als „industrielles Reservekapital“ hier in Betracht kommt.

Die Neubildung von Produktivkapital wie auch das Zuströmen anlagebereiten Geldkapitales bewirkt eine Kapitalskonzentration, welche ihrerseits fördernd auf die Ausnützung gegebener

[21]) Wir haben also zwei hauptsächliche Wege der Kapitalbildung zu unterscheiden. Der eine ist die unmittelbare Neubildung von industriellem Kapital aus den Betriebsüberschüssen der Unternehmer und aus den Rentenerträgen der industriell verwerteten Kapitalien, der andere das „Sparen“. Letzteres ist also nur eine, nicht die ausschließliche Quelle von Kapitalakkumulation. Nicht alle Ergebnisse einer Produktionsperiode sind für Konsumzwecke bestimmt, große Teile derselben dienen, ohne den „Weg über das Reineinkommen zu machen“, von vornherein der Ansammlung von Betriebskapital oder gehen unmittelbar in den Betrieb über. Die sehr bedeutende, in den verschiedensten Formen stattfindende Kapitalaufsammlung der von juristischen Personenmehrheiten betriebenen Unternehmungen vollzieht sich nicht im Sinne des nur auf physische Einzelwirtschaften anwendbaren Sparbegriffes.

Entwickelungsmöglichkeiten rückwirkt und die Voraussetzungen hiefür schafft. Diese Kapitalskonzentration ist nicht mit einem „Kapitalüberfluß“ identisch, denn hier kommt es auf das Verhältnis zwischen Wachstum des Kapitales und der Expansionsmöglichkeit der Produktion an: überwiegt letztere, so kann trotzdem relativer „Kapitalmangel“ herrschen[22]). Jedenfalls werden wir aber hier im allgemeinen einen Parallelismus zwischen Kapitalbildung, bzw. Kapitalzuwendung und intensivem Auftreten wirtschaftlicher Entwickelung annehmen können, beide befruchten sich gegenseitig und wirken aufeinander fördernd ein, wobei die Kapitalbildung als solche zunächst eine Folge der anderweitig motivierten Entwickelung, nicht alleinige und selbständig wirksame Ursache der letzteren ist.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn dieser wechselseitige Zusammenhang zwischen Entwickelung und Kapitalbildung sich löst wenn der Aufschwung abbricht. Zunächst hört die weitere Kapitalbildung auf oder schwächt sich bedeutend ab: auf Seiten der Unternehmer, weil bei Aufhören der Konjunkturen, Rückgang der Preise usf., die für eine Kapitalbildung freibleibenden Ertragsüberschüsse abnehmen oder fehlen, von dem schwindenden Anreiz ganz abgesehen, auf Seiten der übrigen Wirtschaftskreise aber unter dem Eindrucke der Depression, eventuell sinkender Löhne. Nichtsdestoweniger wird die „Spartätigkeit“, der Kapitalbildungsprozeß, auch in dieser Zeit nicht aussetzen, vielleicht im Gesamtdurchschnitt je nach den allgemeinen Rückwirkungen der verschlechterten Wirtschaftslage nicht einmal wesentlich abnehmen. Aber die Kapitalzuwendung für die industrielle Anlage wird mangels genügenden Anreizes zurücktreten. In den Kassen der Banken und Sparinstitute sammeln sich größere Geldbestände und Guthaben an, es herrscht ein Zustand der Geldflüssigkeit. Dazu kommt, daß viele der bisherigen „industriellen Engagements“ des Kapitales nach Tunlichkeit gelöst werden, so daß sich als Resultat eine relative „Kapitalüberfülle“ in der Volkswirtschaft zeigt. An Stelle der „Kapitalskonzentration“ der früheren Periode im Dienste unmittelbarer produktiver Verwendung tritt nun die „Kapitalsakkumulation“

[22]) Wir befassen uns hier vorläufig nur mit den allgemeinen kausalen Zusammenhängen zwischen Kapitalisierung und Entwickelung, nicht dagegen mit den sich hieraus ergebenden Konsequenzen für den Entwickelungsverlauf in der Aufeinanderfolge von Wirtschaftsperioden.

ohne produktive Anlage oder zu einem relativ niedrigen Anlagezinsfuß. Die „brachliegenden Kapitalien“ im Vereine mit jenen, welche fortgesetzt in jeder Volkswirtschaft, deren wirtschaftlicher Umlaufsprozeß ja auch in Zeiten des Rückschlages nicht vollständig aussetzt, sondern nur matter funktioniert, sich neu bilden, schaffen ein „industrielles Reservekapital“ für die Zukunft, dessen Vorhandensein allein schon einen mächtigen Anreiz künftiger Entwickelung bildet und so für letztere auch kausale Bedeutung als ursächlicher Entwickelungsfaktor erlangen kann[23]). Einerseits verstärkt nämlich das angesammelte, der gewinnbringenden Verwertung harrende Kapital die vorhandenen Tendenzen zur Ausnützung der sich einstellenden Verwertungsmöglichkeiten, andererseits vermag die Kapitalakkumulation unter Umständen an sich bereits eine spekulative Haussestimmung zu erzeugen, welche fiktive Entwickelungsvorgänge hervorruft oder vorhandene Entwickelungskeime zu früh zur Reife bringt. In diesen engen Grenzen wird man also der Kapitalbildung, bzw. -anhäufung an sich auch den Charakter einer selbsttätig entwickelungerzeugenden Tatsache zuerkennen können, wenn sie gleich überwiegend und bei ruhiger Wertung der gegebenen wirtschaftlichen Erfolgsaussichten ihrem inneren Wesen nach nur akzessorischen Kausalcharakter besitzt[24]).

Die zeitlichen und sachlichen Zusammenhänge zwischen Entwickelung und Kapitalbildung und der Kapitalbildung mit dem Ergebnis vorangegangener Wirtschaftsperioden sind eine Quelle von Kontinuitäten im Entwickelungsverlaufe, wie auch von Ungleichmäßigkeiten desselben, die uns späterhin noch näher zu beschäftigen haben werden.

Mit der Erörterung der Kausalzusammenhänge zwischen Kapital und Entwickelung ist auch die Stellung des Kredit-

[23]) Dagegen scheint mir die mitunter in den Vordergrund gehobene Gefahr, daß von dieser „Kapitalansammlung“ („Überkapitalisierung“) allein schon eine Überproduktion und in deren Gefolge eine Krise ausgehe, von Exzessen der Spekulation abgesehen, nicht praktisch groß zu sein.

[24]) Von größter Bedeutung wird die Frage im Zusammenhange mit dem Krisenproblem. Hier handelt es sich um die Erscheinung der Kapitalansammlung in der Zeit der Depression mit Rücksicht auf die allseits geübte Zurückhaltung von industriellen Engagements und die vorbereitende (wie manche, so Bouniatian, meinen, auch entwickelungsauslösende) Wirkung auf die Einleitung einer darauffolgenden Aufschwungsperiode. (Siehe unten Kap. 3 und 4 über die „Ungleichmäßigkeit“ des Entwickelungsverlaufes.

problemes zu der letzteren wenigstens im Hauptpunkte gegeben. Es erscheint eigentlich überflüssig, erst zu betonen, daß der Kredit selbstverständlich als Instrument der Entwickelung nicht etwa bloß vom Standpunkte des industriellen Unternehmers, der ihn benötigt, aufzufassen ist, sondern daß er ebenso auch dem „landwirtschaftlichen Unternehmer" dient und in gleicher Richtung wirksam wird und weiters, daß der Kredit sich überhaupt nicht auf den „Unternehmer", bzw. die kapitalistisch ausgestatteten Leiter von Produktions- und Erwerbsbetrieben beschränkt. Gewiß interessiert auch uns hier nicht das Phänomen des Konsumtiv-, sondern nur jenes des Produktivkredites. Aber es wäre grundfalsch, die Entwickelung überhaupt nur auf die „industrielle Unternehmung" einschränken zu wollen und das entwickelungfördernde Wirken des Anlage- und Betriebskredites bei landwirtschaftlichen Unternehmungen und nichtkapitalistischen Betrieben gänzlich außer acht zu lassen[25]). Im Mittelpunkte des Interesses steht allerdings die Wirkung des Kredites auf die industrielle und kommerzielle Unternehmung. Seine wesentliche Funktion besteht hier darin, daß er dem kreditnehmenden Wirtschaftssubjekte eine Verfügungsmöglichkeit über fremdes Kapital verleiht und so über den vom Privateigentum an den Produktionsmitteln gezogenen engen Rahmen hinaus die Erweiterung der Unternehmung, die Ausnützung von Preiskonjunkturen gestattet. Die Quelle, aus welcher der Kredit schöpft, ist eben jenes anlagebereite und anlagesuchende Kapital, das wieder entweder aus Produktionsergebnissen vergangener Wirtschaftsperioden oder nicht zu Konsumtivzwecken verwendeten Einkommenüberschüssen (Sparkapital im engeren Sinne) stammen kann und zum großen Teile in kreditwirtschaftlichen Umlaufsmitteln, Effekten usf. mobilen Ausdruck gefunden hat. In dem oben erwähnten Momente, Erweiterung des Tätigkeitsfeldes der Unternehmung über ihre eigenen Besitzrechte an den Produktionsmitteln hinaus, in der Beteiligung auch nicht unmittelbar produktiv tätiger Kreise an dem Wirtschaftserfolge der „Unternehmungen" durch ihre Kapitaleinlage liegt die weittragende Bedeutung des Kredites und speziell des Bankkredites vom Standpunkte der Entwickelung. Hier

[25]) So *Schumpeter*, S. 212 (Theorie d. wirtsch. Entwickelung): „Nur der Unternehmer bedarf also prinzipiell des Kredites, nur für die industrielle Entwickelung spielt er eine wesentliche Rolle, d. h. eine Rolle, deren Berücksichtigung zum Verständnis des ganzen Vorganges wesentlich ist."

gilt dasselbe, was wir vom Kapital und der Kapitalbildung im allgemeinen gesagt haben. In beidem, im Kredit wie im Kapital, müssen wir ein wichtiges oder besser das wichtigste Instrument der Entwickelung erblicken, das zu den von einer fortschreitenden Volkswirtschaft selbstgeschaffenen Mitteln der letzteren zählt. Als motorische Ursache der Entwickelung aber werden wir den Kredit nur in jenem begrenzten Rahmen ansehen können, in welchem wir diese Eigenschaft dem Kapital zuzuerkennen vermochten. An sich erscheint uns der *Kredit als ein sekundärer, organischer Entwickelungsfaktor*, wenn auch für die Regel nicht als selbständig und allein wirksame Entwickelungsursache[26]).

Es muß in diesem Rahmen genügen, auf all diese Zusammenhänge lediglich hinzuweisen, da sich unsere Aufgabe hier darauf beschränkt, die Grunderscheinungen der Volkswirtschaft in ihrer Beziehung zum Entwickelungsvorgange zu prüfen und vor allem festzustellen, ob und inwieweit wir in ihnen ursächliche, motorische Elemente oder bloß mitwirkende und bedingende Faktoren zu erblicken vermögen. Konnten wir im Rahmen der gegebenen, auf privatwirtschaftlichen Grundlagen beruhenden Volkswirtschaft „*Kapital*" und „*Kredit*", zwar für die Regel nicht an sich oder für sich allein, wohl aber *in der hierauf sich aufbauenden Erscheinungsform der „kapitalistischen Unternehmung" als ursächliche und organische Entwickelungstatsache* erkennen, und damit einen Kausalnexus zwischen der kapitalistischen Organisationsform und der in diesem Rahmen stattfindenden Entwickelung feststellen, so stellt die im Dienste dieser bedeutendsten modernen Entwickelungsfaktoren stehende geld- und kreditwirtschaftliche Organisation als ein technischer und zugleich bereits überwiegend gesellschaftswirtschaftlicher Apparat das in den vorgeschrittenen Stadien der Volkswirtschaft unentbehrliche Milieu der Entwickelung dar, also eine, u. zw. hauptsächliche Bedingung, eine nicht unmittelbar kausale, wohl aber ent-

[26]) Das Wort „sekundär" will nicht besagen, daß wir die Wirkungen des Kredites in vorkapitalistischen Zeiten auch als Entwickelungsfaktor nicht anerkennen würden, aber von eigentlicher Wesenheit als wirklich allgemeine, alles erfassende Institution kommt er speziell vom Standpunkt des Entwickelungsproblemes erst im eigentlichen kapitalistischen Wirtschaftsstadium *in Verbindung mit dem Kapitalbegriffe* in Frage.

wickelungsfördernde Tatsache. Wir werden auf sie noch im Zusammenhange der gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungsfaktoren ausführlich zurückkommen[27]).

II. Die gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungstatsachen.

A. Auf individualistischer Grundlage.

Die dritte Kategorie der gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungstatsachen umfaßt die Gesamtheit jener Tatsachen, welche aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben und Zusammenarbeiten der Wirtschaftssubjekte in einer durch territoriale, politische, nationale oder rein wirtschaftliche Interessen verbundenen Gemeinschaft wirksam werden. Sie zerfällt von vorneherein in zwei große und von verschiedenen leitenden Gedankenkreisen beherrschte Gruppen: einmal jene, welche vom individualistischen Gesichtspunkte der Verfolgung des reinen wirtschaftlichen Prinzipes, des wirtschaftlichen Zweckstrebens getragen sind und eigentlich nichts anderes als die Anpassung dieses individualistischen Grundgedankens an die tatsächliche Notwendigkeit gesellschaftlicher Wirtschaftstätigkeit und die erfolgreichere Durchsetzung dieses Gedankens durch Schaffung entsprechender gesellschaftswirtschaftlicher Einrichtungen zum Gegenstande haben. Es sind dies die für den individualistischen Wirtschaftsbetrieb aus der Tatsache des gesellschaftlichen Mitbewerbes der gleiche Ziele verfolgenden Wirtschaften sich ergebenden Konsequenzen. Stets aber handelt es sich hiebei um die Verfolgung der privatwirtschaftlichen Interessen auch im Rahmen der hier zu besprechenden gesellschaftswirtschaftlichen Erscheinungen. Im Gegensatze hiezu geht eine andere, im modernen Wirtschaftsleben immer größere Bedeutung gewinnende Gruppe gesellschaftswirtschaftlicher Entwickelungstatsachen vom kollektivistischen Gedankenkreise, d. h. gemeinwirtschaftlichen Zwecken aus,

[27]) Wenn so häufig niedriger Zinsfuß oder niedrige Löhne als eigentlich treibende Ursache wirtschaftlicher Entwickelung hingestellt werden, so werden damit nur Begleit- und Folgeerscheinungen anderer wirtschaftlicher Tatsachen und Vorgänge, die als Agens wirken, in den Vordergrund gerückt. Zins, Wechselkurse, Diskontsätze, Lohnhöhe sind Oberflächenerscheinungen, Symptome, aber nicht selbständige Ursachen wirtschaftlicher Entwickelungszustände.

indem sie sich vorsetzen, dem Gemeininteresse, eventuell auch unter teilweiser Hintansetzung individualistischer Interessen zu dienen.

Wir haben bisher die Wirtschaftstätigkeit als solche und die in ihr selbst gelegenen oder doch aus ihr in einem späteren Stadium hervorgegangenen Entwickelungstatsachen betrachtet und hiebei zunächst von den Zusammenhängen der Einzelwirtschaften als Angehöriger größerer Wirtschaftsgemeinschaften und den daraus resultierenden Einflüssen und Rückwirkungen abgesehen. Wenn auch gewiß die bisher besprochenen Elemente des wirtschaftlichen Handelns, der kapitalistischen Unternehmung usf. selbst stets nur relativ und komplex zu erfassen sind, d. h. als Tatsachen, die bei einer Gesamtheit von Wirtschaftenden auftreten und aus diesem Umstande der Wechselseitigkeit ihre eigentümliche Prägung erfahren und zu besonderen Formen gesellschaftswirtschaftlicher Natur führen, so sind es doch Elemente, die dem Wirken der Einzelwirtschaft entspringen, die Verfolgung des privatwirtschaftlichen Interesses zum Ziele haben, also dem individualistischen Vorstellungskreise angehören. Damit ist aber nur eine Seite des menschlichen Entwickelungslebens in Rechnung gestellt, jene, welche von dem selbstbewußten Streben des denkenden und arbeitenden Einzelindividuums ausgeht, das gleichgeartete und parallel wirkende Streben aller Einzelwirtschaften schafft aber noch weitere, von dem gleichen individualistischen Zweckgedanken erfüllte Entwickelungsfaktoren gesellschaftswirtschaftlicher Natur. Aus der in den Daseinsbedingungen der Menschen begründeten Notwendigkeit des gesellschaftlichen Zusammenlebens und gesellschaftlicher, nicht isolierter Wirtschaftsführung, die in tausendfältigen Rückwirkungen zur Entfaltung der Kräfte wie zu ihrem Zusammenschlusse drängt, entspringt ein reicher Quell ursächlicher Entwickelungselemente.

Eine Gruppe derselben dürfte am besten unter dem Schlagworte des „wechselseitigen Wettbewerbes" zusammenzufassen sein. Er ist die erste und hauptsächliche Rückwirkung des Gesellschaftslebens auf den Wirtschaftsbereich[28]). Daß in ihm an sich ein nicht nur die allgemeine kulturelle, sondern auch die wirtschaftliche Entwickelung förderndes und mitverursachendes Element zu erblicken ist, das wenigstens im Rahmen der privat-

[28]) In diesem Sinne nicht etwa identisch mit „freiem Wettbewerb", sondern ohne zunächst sein beschränktes oder unbeschränktes Walten ins Auge zu fassen.

wirtschaftlichen Organisation als primäre und organische Entwickelungstatsache von Anbeginn menschlicher Wirtschaftstätigkeit an wirksam wird, ist eine durch die Wirtschaftsgeschichte aller Zeiten bestätigte Erfahrung, wenn sich auch die Meinung der klassischen Schule, daß die völlig freie Konkurrenz selbst eine Ausgleichung herbeiführe und den „Eigennutz" in den Dienst der gesellschaftlichen Wirtschaft stelle, als einseitig und in ihren tatsächlichen Voraussetzungen unrichtig erwiesen hat. Ob der vollständig freie oder durch Maßnahmen der Rechts- und Wirtschaftsordnung eingeschränkte Wettbewerb in höherem Grade der Entwickelung zu dienen vermag, das ist eine andere, mit seiner grundsätzlichen Funktion nicht zu konfundierende Frage. Wenn es zunächst den Anschein hat, daß der vollständig freie Wettbewerb zur höchsten Steigerung individuellen Könnens wie auch individueller Verantwortlichkeit[29]) führt (siehe die Begründung der individualistischen Freihandelstheorie), so hat auch hier die geschichtliche Erfahrung das Gegenteil gelehrt und eigentlich nur jederzeit erwiesen, daß der in starrer Konsequenz durchgeführte individualistische Gedanke ebenso lebensunmöglich ist, wie jener der abstrakten Statik in der Wirtschaft, daß er, erst gebändigt und reguliert durch die aus der Vereinigung in einer gesellschaftlichen Gesamtwirtschaft fließenden Notwendigkeiten des Kollektivismus, innere Kraft und Lebensfähigkeit erlangt. Die kollektivistische „Regulierung" des freien Wettbewerbes vermag dann jene relative mittlere Entwickelungslinie zu schaffen, welche die aus seinem unbeschränkten Walten hervorgehenden Hemmungen (Depression, Krisen u. s. unten) auf ein möglichstes Mindestmaß reduziert. Jedenfalls haben wir aber in dem Wirken des relativ freien Wettbewerbes in einer verkehrswirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft eine elementare organische Entwickelungsursache gesellschaftswirtschaftlicher Art zu erblicken, die wir dem individualwirtschaftlichen Prinzipe des „wirtschaftlichen Handelns" und des „Unternehmertums" als Grundtriebkräften der wirtschaftlichen Entwickelung an die Seite stellen können.

Die gesellschaftliche Arbeitsteilung auf wirtschaftlichem Gebiete (übrigens nur eine Reflexerscheinung der auf allen Gebieten des Kulturlebens zu beobachtenden Arbeitsteilung), die sich in der verkehrswirtschaftlichen Organisation ohne Einwirken einer dirigierenden Macht rein unter dem Einflusse der wirtschaftlichen Konkurrenz und allseitiger Verfolgung des wirtschaftlichen Prinzipes vollzieht, ist eine der wichtigsten Konsequenzen aus dem gesellschaftlichen Wirtschaftsbetriebe, aus der Notwendigkeit gesellschaftswirtschaftlicher Bedürfnisbefriedigung, ist eines der frei wirksamen Mittel der Produktionsdifferenzierung, der Entstehung neuer Unternehmungen und damit der Gesamtentwickelung. Bücher war es bekanntlich, der diese vom Entwickelungsstandpunkte entscheidenden wirtschaftsgeschichtlichen Vorgänge eingehend verfolgt hat[30]). Er hat der gesellschaftlichen „Arbeitsteilung", welche in den verschiedenen Erscheinungsformen der „Berufsbildung", „Berufsteilung" oder „Spezialisation", „Arbeitszerlegung" und „Produktionsteilung" ihren Ausdruck findet, sehr richtig auch das andere organisatorische Moment der „Arbeitsvereinigung" (in den verschiedenen Formen, wie gesellige Arbeit, Arbeitshäufung, Arbeitsverbindung, Arbeitsvereinigung usf.) einerseits als Kehrseite der Arbeitsteilung, andererseits als wichtiges, selbständiges Moment gegenübergestellt, das uns ebenso wie die Arbeitsteilung schon seit den frühesten Stufen menschlicher Wirtschaft entgegentritt. „Arbeitsvereinigung" wie „Arbeitsteilung" sind die wichtigsten gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungsfaktoren zu allen Zeiten, sie sind aber doch eigentlich nur ein äußerer organisatorischer Ausdruck, eine Folgeerscheinung der in einer privatwirtschaftlichen Organisation bei gesellschaftlicher Wirtschaftsführung und wechselseitigem Wettbewerb wirksamen Entwickelungstatsachen individualistischer Natur als der primären ursächlichen Entwickelungselemente.

Gegenüber diesen Wirkungen der individualwirtschaftlichen Grundlagen und des gesellschaftswirtschaftlichen Wettbewerbes können die so häufig als unmittelbare Ursachen von Entwickelung bezeichneten Erfindungen, Verbesserungen der Produktionsmethode, Entdeckungen neuer natürlicher Stoffe, chemischer Bestandteile usf. nur als Folgeerscheinungen angesehen werden, die zwar fallweise Entwickelungsvorgänge auslösen oder ihren Verlauf be-

[29]) Siehe den Aufsatz: v. Philippovich, „Individuelle Verantwortlichkeit und gegenseitige Hilfe im Wirtschaftsleben". Zeitschrift f. Volksw., Sozialp. u. Verw., 1905.

[30]) „Entstehung der Volkswirtschaft", 7. Aufl., 1910: Kapitel: „Arbeitsvereinigung und Arbeitsgemeinschaft"; „Arbeitsteilung"; „Arbeitsgliederung und soziale Klassenbildungen".

schleunigen, aber nicht selbst die dauernd wirksame letzte Ursache darstellen. Sie sind aber zugleich auch Ausflüsse des **allgemeinen geistigen und kulturellen Fortschrittes** und damit der geistigen wie der gesellschaftlichen Entwickelung in anderen Lebensgebieten, so daß wir diese letzteren Faktoren in ihrer Rückwirkung und Wechselwirkung auf das Wirtschaftsleben ebenfalls in den Kausalnexus wirtschaftlicher Entwickelung als sekundäre, jedoch außerwirtschaftliche Faktoren einbeziehen müssen.

Die größten Entwickelungsmomente im Rahmen der Gesellschaftswirtschaft liegen aber auf **organisatorischem** Gebiete. Sie gehen aus von einem primären und organischen Triebmomente, der **Koalitions- und Organisationstendenz** in der menschlichen Wirtschaftsführung. Vor allem sind es hier die freigebildeten Vereinigungen von Individualwirtschaften in Form von Handelsgesellschaften, Anteilhaberschaften usf., dann die neuzeitlichen Formen von Aktiengesellschaften, Genossenschaften, Gesellschaften, Konsortien usf., kurz, das stets sich erweiternde vielgestaltige Gebiet der „**gesellschaftlichen Unternehmung**". Das eigentlich treibende Entwickelungsmoment ist hier die gesellschaftliche Wirtschaft als solche, welche neue Organisationsformen schafft. Die hiedurch entstehenden neuen Wirtschaftseinheiten, mögen sie nun auf unpersönlicher, bloß kapitalistischer Anteilhaberschaft (Aktiengesellschaften usf.) oder persönlicher Vereinigung von Vermögen und Arbeitskraft beruhen (Handelsgesellschaften, Genossenschaften, Konsortien usf.), sind ein Ausfluß des **Gesellschaftsmomentes** in der Wirtschaftsführung als des hier motorisch wirksamen Entwickelungsgrundes. Diese modernen Typen kredit- und finanztechnischer Kooperation bewegen sich aber durchwegs auf individualwirtschaftlicher Grundlage, d. h. sind getragen von dem gemeinsamen Zweckstreben privater Gewinnerzielung, für welche die gesellschaftliche Organisationsform nur das Mittel bestmöglicher Durchsetzung ist.

In weiterer Linie gehören ferner hieher die verschiedenen Formen der modernen **Unternehmerverbände**, wie Kartelle, Trusts, Syndikate, Finanzierungsgesellschaften usf., die alle, sei es in strafferer oder loserer Form, von der einfachen Preisvereinbarung und -bindung bis herauf zur vollständigen gemeinschaftlichen Regelung der Produktion und des Absatzes auf bestimmten Gebieten unter teilweiser oder gänzlicher, auf Fusion beruhender Vermögens-

gemeinschaft, den Zweck haben, für einzelne Produktionszweige und eventuell ihnen angeschlossene verwandte Gebiete die nachteiligen Folgen eines freien Wettbewerbes für Preisgestaltung, Absatzverhältnisse und Produktionsbedingungen hintanzuhalten. Auch hier handelt es sich um selbstgeschaffene gesellschaftswirtschaftliche Organisationseinrichtungen, durch welche die Individualwirtschaften im Wege vertragsmäßigen Zusammenschlusses die in der Privatwirtschaft fehlende ordnende Gewalt wenigstens in einzelnen wesentlichen Richtungen ersetzen wollen. Vom Standpunkte unseres Entwickelungsproblemes aus betrachtet, sind sie unserer Wirtschaftsverfassung eigentümliche Produkte des Entwickelungsverlaufes, sind Erscheinungen eines durch die primären Entwickelungstatsachen der gesellschaftlichen Wirtschaftsführung und des individualistischen Gewinnstrebens hervorgerufenen **organisatorischen** Entwickelungsprozesses, nicht dagegen an sich selbst ursächliche Entwickelungstatsachen. Aber indem diese gesellschaftswirtschaftlichen Einrichtungen vor allem die Funktion haben, Rückschläge, Krisen, Unterbrechungen einer Entwickelungsbewegung zu verhindern, die Gleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses zu sichern, nehmen sie auf den tatsächlichen Entwickelungsverlauf einen unter Umständen entscheidenden Einfluß[31]). Als einseitige Schöpfungen privatwirtschaftlicher Assoziation der Unternehmer werden sie naturgemäß diesen Einfluß nur in einseitigem Sinne nehmen, nämlich die Vorteile einer aufsteigenden Entwickelung, bezüglich Preisbildung festzuhalten, die Nachteile einer Änderung in den Absatzverhältnissen und Produktionsbedingungen, sei es durch Einschränkung der Produktion, Verteilung des Absatzes usf., zu vermindern suchen. Die Kartellierung wird hier insbesondere ein vielfach begangener Weg der Monopolbildung für die kartellierten Unternehmer sein, um eine vollständig einseitige Ausnützung gegebener Erwerbsmöglichkeiten und Entwickelungsbedingungen zu sichern. Sie ist nicht ein Ausdruck der „Gemeinwirtschaft", dient im Gegenteil nicht der Durchsetzung eines „kollektivistischen", sondern des rein individualistischen Wirtschaftsgedankens, ist eine Organisationsform gesellschaftswirtschaftlicher Assoziation und als solche an sich **weder Ursache noch Förderer von Entwickelung**, sondern lediglich ein

[31]) Näheres über die Einwirkungen der Kartelle auf die Gleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes, siehe unten 4. Kapitel.

Faktor, der auf den Entwickelungsverlauf bestimmenden Einfluß nimmt. In dieser Hinsicht können sie Überproduktionen und Absatzkrisen verhüten, vermögen aber an sich nicht Überkapitalisationen im allgemeinen zu verhindern, da überschüssige Kapitalien, die von der Anlage im kartellierten Produktionszweige ferngehalten werden, sich dann unter Umständen anderen, nicht dem Kartellzwange unterliegenden Produktionszweigen zuwenden werden und dort eine Überkapitalisation hervorrufen können. Ob und inwieweit also derartige Unternehmerverbände in der Tat entwickelungfördernd oder doch entwickelungerhaltend auftreten, wird auf die Verhältnisse des konkreten Falles ankommen, jedenfalls werden sie aber auf den äußeren Verlauf des Wirtschaftsprozesses, auf die Vermeidung schärferer Ungleichmäßigkeiten bestimmenden Einfluß nehmen, indem sie jähe Änderungen hintanhalten, auf ihren Gebieten Krisen vermeiden oder in bloße Depressionen umwandeln, Depressionszustände durch rechtzeitige Produktionseinschränkung und Kapitalrückhaltung abkürzen, um dafür hiedurch mittelbar vielleicht die Krisenlage in anderen Produktionsgebieten zu verschärfen. In der Untersuchung des Kausalnexus der Entwickelungsvorgänge werden wir uns hingegen mit diesen Erscheinungen gesellschaftswirtschaftlicher Assoziation zunächst nicht weiter zu beschäftigen haben [32].

[32]) Eine sehr gute kleine Studie über den Einfluß der Kartellierung insbesondere auf den Krisenverlauf enthält eine kritische Besprechung Emil Lederers zum bekannten Werke Bouniatians (Wirtschaftskrisen und Überkapitalisation) im Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 32. Bd., 1911, S. 148 f. Lederer ergänzt in treffender Weise die Ausführungen Bouniatians durch Erörterung des Kartellierungsprozesses, allerdings vom Standpunkte der Krisen, nicht des Entwickelungsphänomens, doch stehen alle diese Vorgänge ja auch zu letzterem in mittelbarer Beziehung. Die Hochhaltung der Preise auf demselben Niveau bei gleichzeitiger weitgehender Einschränkung der Produktion, welche einen Teil der gesellschaftlichen Kapitalien zeitweise außer Funktion setzt, verlängert künstlich die Aufschwungsperiode und vermeidet ihren Abschluß durch eine Krise, wie ähnliche regulierende Einflüsse der Kartelle für ihren Bereich durch Rückhaltung der Produktion die Depression abschwächen und abkürzen können. Aber wie Lederer betont, geht die Entwickelung in den betreffenden Produktionszweigen zuungunsten der Arbeiterbevölkerung vor sich, weil eine Überproduktion mit der Möglichkeit einer Lohnsteigerung überhaupt nicht eintritt, andererseits in der Depressionsperiode bei rationeller Betriebsführung weniger Arbeiter notwendig sind als bei Walten unbeschränkter Konkurrenz. Außerdem schwäche die Preishochhaltung die Kaufkraft der Massen auch für die anderen Artikel. Mit Lederer stimme ich

Aber noch in einer anderen Richtung haben wir Erscheinungen gesellschaftswirtschaftlicher Organisation zu verzeichnen, die in voller Gegenwirkung gegen die sonst einseitige Verfolgung des privatwirtschaftlichen Gewinnzweckes seitens der hiezu berufenen und geschaffenen Unternehmerorganisationen auch den breiten Schichten der nicht selbst produzierenden Bevölkerung, insbesondere der Arbeitnehmer Anteil an den Vorteilen einer gegebenen Entwickelung zu verschaffen suchen. Es sind dies in erster Linie die freigebildeten Assoziationen der Arbeitnehmer (Gewerkschaften, berufsgenossenschaftliche Vereinigungen usf.), welche als Interessenvertretungen die Fragen der Lohnhöhe und der Arbeitsbedingungen von ihrem Standpunkte zu lösen trachten. Indem sie aber zugleich den tatsächlichen Entwickelungsvorgang verallgemeinern und verbreitern, nehmen sie zwar nicht auf Entstehung und Verlauf, wohl aber auf die allgemein volkswirtschaftlichen Wirkungen der Wirtschaftsentwickelung mitbestimmenden Einfluß. Doch nicht bloß um die gedachte Interessenvertretung namentlich im Lohnkampfe und um die Änderung oder Mitbestimmung der Einkommensverteilung handelt es sich hier, sondern darüber hinaus um gewisse allgemeinere, auf dem Boden der gesellschafts-

in dem Resultate überein, daß durch die Kartellierung, wenn auch in einseitiger Weise zugunsten der Unternehmer der volkswirtschaftliche Produktionsprozeß in ruhigere Bahnen gelenkt, Krisen abgeschwächt oder vermieden, die Ungleichmäßigkeiten des wirtschaftlichen Bewegungsprozesses vermindert werden. Doch möchte ich dem noch hinzufügen, daß die wirtschaftliche Entwickelung an sich durch Kartellierung meiner Ansicht nach weder gefördert noch aufgehalten, wohl aber ihr Verlauf in einzelnen Teilgebieten im Sinne größerer Gleichmäßigkeit beeinflußt wird. Außerdem, und das scheint mir für ihre Beurteilung entscheidend, werden aber ihre Ergebnisse (in bezug auf Steigerung des Einkommens und Vermögensstandes, Anteil an den kulturellen Gütern und Verbesserung der äußeren Lebensverhältnisse) durch das rationelle Funktionieren einer nur dem individualistischen Gewinnzweck der im Interessenverband vereinigten Unternehmer dienenden gesellschaftswirtschaftlichen Organisation in einseitiger Weise dem kapitalistischen Unternehmerkreise zugewendet und so vor allem die Besitz- und Einkommensverteilung beeinflußt und die Klassenbildung verschärft, soweit nicht die oben sofort zu besprechenden Interessenorganisationen der Arbeitnehmer eine Gegenwirkung üben. Richtig ist ferner, daß, wie Lederer ausführt, die fortschreitende Kartellierung auch selbst wieder Krisen hervorruft, indem sich die überschüssigen Kapitalien anderen außerhalb stehenden Industriezweigen (insbesondere den der Kartellierung weniger zugänglichen Luxusgewerben) zuwenden und eventuell dort zu Überkapitalisationen und Krisen führen. (S. 154.)

wirtschaftlichen Organisation erwachsene Erscheinungen einer „sozialen Entwickelung“ und bestimmter, ihr dienender Einrichtungen. Sehr Verschiedenartiges wird hierunter verstanden; in erster Linie ist es wohl die Hebung der unteren Volksschichten, Arbeiter, Kleinbauern, Handwerker teils unter dem Einflusse bewußter organisatorischer Maßnahmen der Gemeinwirtschaft, teils durch das Eingreifen der uns hier interessierenden freien Organisationen, der auf Gegenseitigkeit oder Wechselseitigkeit beruhenden Selbsthilfe. Wie wir im allgemeinen auf allen Gebieten der modernen Wirtschaft ein Fortschreiten der Interessenorganisation beobachten können, und damit eine vordringende Regelung der Produktions-, Absatz- und Erwerbsverhältnisse, so haben wir es auch hier mit einem gesellschaftlichen Schutz- und Abwehrmittel zu tun, das den Organisationen des kapitalistischen Unternehmertumes die ebenfalls von individualistischen Erfolgstreben getragene Interessenorganisation der besitzlosen Schichten entgegenstellt, andererseits in den vielgestaltigen Formen des Genossenschaftswesens und der Versicherung Zwecke der Einkommenspolitik, der Verbesserung der Erwerbs- und Wirtschaftsverhältnisse der Assoziierten verfolgt.

Wollen wir alle diese verschiedenartigen Erscheinungen „sozialer Organisation“ vom Standpunkte ihres Kausalverhältnisses zur Entwickelung beurteilen, so müssen wir vor allem feststellen, daß sie nicht Quelle wirtschaftlicher Entwickelung, nicht Entstehungsgrund, sondern ihrer Natur nach nur Instrument, nur Mittel, sich einer gegebenen Entwickelung zu bedienen und ihrer Vorteile teilhaft zu werden, sein kann. Dies gilt übrigens mehr oder weniger ganz allgemein von den gesellschaftswirtschaftlichen Organisationen, mag es sich nun um jene der kapitalistischen Unternehmer, der Kleinunternehmer, Bauern oder der im Lohnverhältnisse stehenden, bzw. als Konsumenten in Betracht kommenden Wirtschaftskreise handeln. Sie sind ein Faktor, der sich zum Zwecke setzt, die auf anderem Wege entstandene Wirtschaftsentwickelung in seinem Sinne und in bestimmter Richtung auszunützen. Dies zeigt sich, wenn wir die „Organisation“ als gesellschaftswirtschaftliche Tatsache in ihrer Funktion als Hilfsmittel der Erwerbstätigkeit, eventuell als Kampfmittel um die Behauptung oder Erringung sozialer Machtpositionen bei den gegensätzlichen Wirtschaftsgruppen beobachten. Während aber im Falle der Unternehmerorganisationen vom Standpunkte

des Entwickelungsproblemes insbesondere ihre Funktion in den Vordergrund tritt, daß sie den tatsächlichen Bewegungsverlauf der Volkswirtschaft in ausgleichender Richtung beeinflussen, eventuell auch die rationelle Ausnützung sich darbietender Entwickelungsmöglichkeiten in die Wege leiten, dafür die Erfolge der Entwickelung sich möglichst ausschließlich zu sichern suchen und so die letztere zum Nachteil, mitunter auf Kosten (Lohndruck, Preishochhaltung) der übrigen Schichten in bestimmte, einseitig dem Interesse des Unternehmertumes Rechnung tragende Bahnen lenken, hat die „soziale Organisation“ der Arbeiter, Angestellten in den verschiedenen Formen der Gewerkschaften, Genossenschaften (Konsum-, Bau-, Wohnungsgenossenschaften usf.) nicht so sehr die Funktion und Möglichkeit, den Entwickelungsverlauf selbst entscheidend zu beeinflussen, als den Anteil an den Ergebnissen einer Aufschwungsperiode auch den übrigen nicht selbständig produzierenden und erwerbenden Kreisen zu vermitteln. Damit vollziehen sie aber zweifellos eine wichtige allgemein volkswirtschaftliche Funktion, indem sie als Träger der Lohnbildung, der Kreditvermittlung, der Versicherung usf., überhaupt der Einkommenspolitik dieser Kreise zugleich wichtige Faktoren für deren wirtschaftliche Entwickelung bilden. Durch ihren Einfluß auf die Einkommensverteilung nehmen sie faktisch ursächlichen Anteil an der Gestaltung der Wirtschaftsverhältnisse der breiten Massen. Indem sie hiedurch die Konsumfähigkeit und Kaufkraft der letzteren stärken, verbreitern sie die Entwickelungsgrundlagen und werden zugleich mittelbar vom Standpunkte der ganzen Volkswirtschaft ein wichtiges Element der Gesamtentwickelung[33].

Noch sei mit einigen Worten des Gegenpoles zum freien Wettbewerbe des sich im Wirtschaftsprozesse bildenden Monopoles

[33]) Ich bin mir bewußt, daß in allen diesen Fragen auch abweichende, ebenfalls begründete Anschauungen Platz haben. Es ist dies aber ein Gebiet, das zwar empirisch, doch nur im Wege freier, auf der Beobachtung gegebener Wirtschaftstatsachen fußender Beurteilung, also im Wege subjektiver Werturteile erfaßt werden kann. Diese sämtlichen grundlegenden Wirtschaftserscheinungen einmal ausschließlich unter dem Gesichtswinkel ihres Verhältnisses zum Entwickelungsproblem zu betrachten, scheint mir nicht müßig, sondern im Gegenteile, angesichts der bisherigen Vernachlässigung des letzteren, notwendig, da sich auf diese Weise so manche Erscheinung des Wirtschaftslebens in neuer Beleuchtung zeigt und damit ihrer Erkenntnis gedient wird.

als einer gesellschaftswirtschaftlichen Tatsache gedacht[34]). Der wirtschaftliche Wettbewerb ist immer zugleich auch ein Kampf um das „Monopol", d. h. um die Unterbindung und Ausschließung des freien Wettbewerbes, um die Erlangung einseitiger und ausschließlicher Ausnützungsmöglichkeiten von Gewinngelegenheiten. So trägt gerade der freie Wettbewerb in gewissem Sinne bereits den Keim zu seiner Einschränkung oder Vernichtung in sich, indem die private Wirtschaftstätigkeit in letzter Konsequenz des „wirtschaftlichen Prinzipes" durch das mehr oder weniger realisierbare Streben nach einem „relativen Monopol" charakterisiert ist. Auch die Monopole, soweit sie im geschäftlichen Verkehre sich bilden, sind eine gesellschaftswirtschaftliche Tatsache, indem sie immer relativ, d. h. im Verhältnis zu den übrigen konkurrierenden Wirtschaften, sei es als Erfolg des individualistischen Strebens des Einzelnen, sei es durch eine darauf gerichtete Verabredung der in gleicher Lage befindlichen Unternehmer, sich bilden. Die privatkapitalistischen Monopolverhältnisse sind es, welche die guten Wirkungen des freien Wettbewerbes nicht zur Geltung kommen lassen, welche auf individualistischer Grundlage erwachsen, den Ruf nach gemeinwirtschaftlicher Umgestaltung verstärken. Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht auch monopolistische Betriebführung entwickelungsfördernd wirken kann, wieder aber könnte es nur eine Entwickelung rein „individualistischer" Art im engsten Sinne des Wortes sein, eine Entwickelung, deren Früchte nur dem durch Gunst der Verhältnisse hiezu disponierten Unternehmer zufallen. Einseitige Kapitalbildung der Monopolisten unter gleichzeitiger Zurückdrängung und Vernichtung anderer wirtschaftlicher Existenzen ist die schließliche Konsequenz, die zwar an sich nicht die Entwickelung, wohl aber den Anteil anderer hieran ausschließt, sohin jene Tendenzen verstärkt, welche die Gleichmäßigkeit der Einkommensverteilung gefährden und die Entwickelung aus einem allgemeinen Lebenselement der Volkswirtschaft zu einem solchen einseitiger Kapitalsakkumulation in den Händen einzelner führender Elemente oder ihrer Gruppen machen. Die später zu besprechenden, zum Teile hiedurch ausgelösten Tendenzen zu gemeinwirtschaftlicher Regelung streben das Gegenbild an, eine in diese Bahnen geratene Entwickelung wieder in eine solche der allgemeinen Volkswirtschaft hinüberzuführen.

[34]) Die auf rechtlichen Anordnungen oder rein natürlichen Tatsachen beruhenden Monopole kommen hier nicht in Betracht.

Die Konzentration der Kreditbanken und die Organisation der Zentralnotenbanken als Entwickelungstatsachen der modernen Volkswirtschaft.

Die Fragen der heutigen Wirtschaftsentwickelung sind, wie wir bisher schon gesehen haben, überwiegend organisatorischer Natur; denn von der Technik und Organisierung des Wirtschaftsprozesses hängt es heute in erster Linie ab, inwieweit die erörterten primären individualwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen überhaupt wirksam werden können. In ganz besonderem Maße gilt dies von den *geld- und kreditwirtschaftlichen Einrichtungen*. Die Zweckmäßigkeit dieser letzteren, ihre mehr oder minder große Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse der volkswirtschaftlichen Entwickelung ist für deren Verlauf von entscheidendster Bedeutung. In unserer privatkapitalistischen Organisation, für welche die Leichtigkeit und Sicherheit des geld- und kreditwirtschaftlichen Verkehres das wichtigste Lebenselement darstellt, sind sie Bedingung und Voraussetzung aller weiteren Entwickelung, wie sie auch maßgebend werden für den reibungslosen Verlauf des Wirtschaftsprozesses, für die Verminderung seiner Ungleichmäßigkeit und die Vermeidung von Krisen. In ihrer Ausgestaltung und dem sich an ihnen selbst vollziehenden Anpassungs- und Veränderungsprozeß müssen wir daher eine der wichtigsten Entwickelungstatsachen im Sinne von bedingenden und fördernden Faktoren erblicken, ohne welche die bisher besprochenen Entwickelungsursachen in dem komplizierten Mechanismus der heutigen Volkswirtschaft und bei den gewaltigen Massen der von ihr in Bewegung gesetzten Güterwerte und Kapitalbeträge überhaupt nicht oder nicht in dem tatsächlich beobachteten Maße hätten wirksam werden können. Die geld- und kreditwirtschaftliche Organisation unserer heutigen Volkswirtschaft stellt sich so als ein auf den individualistischen Grundlagen einer Gesellschaftswirtschaft erwachsener integrierender Bestandteil der privatkapitalistischen Volkswirtschaft dar, welcher erst die dem „Kapitalismus" und der „kapitalistischen Unternehmung" innewohnenden Triebkräfte von Wirtschaftsentwickelung zur vollen Entfaltung zu bringen vermag.

Drei große, hauptsächliche Organisationsprozesse sind es, die uns hier vom Standpunkte des Entwickelungsproblemes besonders interessieren: die *Konzentration der Kreditbanken*, die *Zentralisierung der Notenbanken* und die *Bildung*

und Funktion von Finanzierungs- und Beteiligungsgesellschaften als Mittel der Industriegründung und Geldbeschaffung für industrielle Zwecke.

Die Bedeutung und Aufgabe der Kreditbanken, speziell der Depositenbanken auf dem Geld- und Kapitalmarkte kann als bekannt vorausgesetzt werden. Die „Konzentration der Kreditbanken“[35]) besteht in der allmählichen Aufsaugung der kapitalschwächeren Provinz- und Privatbanken seitens der großen führenden Banken meist im Wege der Fusion, ein Prozeß, der in England schon seit den 70er Jahren, in Deutschland und den Vereinigten Staaten erst seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts stärker hervortritt. Er hat die Zentralisierung des Kapitales in den Händen dieser Banken zur Folge, welche im Wege eines örtlich immer weiter sich dezentralisierenden Filialsystemes die Spar- und Kapitalkräfte des ganzen Landes an sich heranziehen. Das Depositengeschäft, die Annahme von Scheckeinlagen und Sparkapitalien auf der einen, die kurzfristige Kreditgewährung auf der anderen Seite, die Durchführung von Effektenemissionen und Gründungen sichern ihnen auf dem Kontinente eine alles überragende Bedeutung auf dem Kapitalmarkte. Im Unterschiede von diesem „gemischten“ Systeme des Kontinentes hat sich bekanntlich in England die Trennung dieser Bankfunktionen ziemlich rein erhalten. Die Depositenbanken betreiben nur das „reguläre Bankgeschäft“ (insbesondere Depot-, Wechsel-, Kontokorrent- und Lombardgeschäft) mit Ausnahme des Rembourskredites, den sie den colonial- und foreign-banks überlassen. Letztere, sowie eigene Institute betreiben das Rembours- und Finanzierungsgeschäft (Gründungs- und Emissionsgeschäft). Felix Somary hat in seiner jüngst erschienenen Publikation „Bankpolitik“ (Tübingen, 1915) eingehend Inhalt und wirtschaftspolitische Bedeutung dieses gewaltigen Konzentrationsprozesses geschildert. Er folgte um ein halbes Jahrhundert dem ähnlichen Zentralisierungsprozesse der Notenbanken nach, nur daß er sich nicht wie bei letzteren unter dem Einflusse des Staates vollzog. „Die Banken mit Saugfilialenorganisation haben die Tendenz, durch Beschränkung der Provinzialleitung auf wenige Kreditarten der Zentrale die Verfügungsgewalt über große Summen von Sparkapital zu sichern.“ „Sie vermögen den Kapitalmarkt viel kräftiger und einheitlicher zu lenken als die dezentralisierten Institute und namentlich politischen Krisen sich leichter anzupassen.“ (S. 263.) Allerdings folgt daraus auch sofort der große Nachteil, daß sie viel weniger als einst der Privatbankier das Bestreben zeigen, auf die individuellen Bedürfnisse und Kreditwünsche des einzelnen Kunden einzugehen. „Die Zentralleitung einer Großbank kann individuellen Gesichtspunkten nicht zu weiten Spielraum einräumen.“ Insbesondere lokale Interessen können nun nur in geringerem Maße Berücksichtigung finden. Diese Tatsache ist von großer Wichtigkeit für die Frage, ob und inwieweit die wirtschaftliche Entwickelung in die Breite und Tiefe zu dringen vermag oder aber mehr oder weniger zur Sache der führenden Hochfinanz und Großindustrie wird. Somary zitiert das Wort eines englischen Bankpraktikers, der es für zweifelhaft bezeichnete, ob England seine große wirtschaftliche Position erlangt hätte, wenn in seinen Entwickelungsjahren die Banken so vorgegangen wären, wie sie dies gegenwärtig tun. „Die Großbanken haben Tendenz und Macht, die Kapitalien, auf die sie Einfluß üben, in jene Richtung zu lenken, die ihrer Organisation am besten paßt, und der Einzelne kann dagegen kaum erfolgreich ankämpfen.“ Dem steht aber wieder die von Riesser betonte Möglichkeit gegenüber, „durch die Konzentrationsbewegung nationale und kulturelle Gesichtspunkte in das Wirtschaftsleben hineinzutragen“. (Somary, S. 274.) Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß die Bankkonzentration als solche die großkapitalistische Entwickelung fördert, indem sie die finanzielle Führung der Industrie insbesondere durch Kapitalisierung der Kartelle, Trusts usf. in die Hand nimmt[36]). Übrigens waren, wie Somary richtig betont, die Gründe für den Sieg des Konzentrationssystemes in den einzelnen Staaten nicht völlig gleiche. Bei den englischen Kreditbanken, die im wesentlichen Scheckinstitute seien, habe die Notwendigkeit, für

[35]) Siehe Felix Somary, Bankpolitik, Tübingen, 1915.
Jaffé, Das englische Bankwesen, Tübingen, 1904; jetzt auch Grundriß f. Sozialökonomik, V. Abt., II. Teil: „Bankwesen“: „Das englisch-amerikanische und das französische Bankwesen.“
Ebenda auch: Schulze-Gävernitz, „Die deutsche Kreditbank“.
Ferner Eugen Kaufmann, Das französische Bankwesen, Ergänzungsheft 1 zum Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 1911.
Schnapper, Zur Entwickelung des englischen Depositenbankwesens, 1900.
Philippovich, Grundriß, S. 144 f., dort auch weitere Literaturzitate.

[36]) Namentlich von Österreich und Rußland, teilweise von Deutschland und den Vereinigten Staaten gilt dies.

Zwecke des Überweisungsverkehres über eine im ganzen Lande verzweigte Organisation zu verfügen, die Konzentrationstendenz wesentlich verstärkt. In Frankreich waren es die Zwecke, Einlagen zu sammeln und Effekten placieren zu können. In Deutschland außerdem noch die „billigere Beschaffung des Akzeptkredites und die kommerziellen Vorteile des Anschlusses an einen Großbankkonzern“, namentlich auf dem Gebiete der internationalen Finanzierungen. In letzter Linie aber führt die Bankkonzentration in allen Staaten zu einer gewissen Monopolstellung der alteingewurzelten und weitverzweigten Großbanken.

Die *Wirkungen* der Bankkonzentration auf den Bewegungsverlauf der Volkswirtschaft und den Entwickelungsgang der letzteren sind von weittragendster Art. Zunächst einmal ist die gesammelte und konzentrierte Kapitalskraft der Großbank zu einer wichtigen Stütze der gesamten Volkswirtschaft geworden, die selbst in Zeiten der Krisen und wirtschaftlichen Depressionen nicht wesentlich erschüttert zu werden vermag. Aber darüber hinaus hat die durch die Großbanken bewirkte Konzentration der Giro- und Sparkapitalien die Bedeutung und die Gefahren sowohl des offenen Geldmarktes als auch der Börse selbst für die private Wirtschaftsführung stark vermindert. Die in ihnen gesammelte Kapitalskraft sichert also den Wirtschaftsverlauf vor tiefergreifenden Störungen und gibt im Falle der letzteren einen starken Rückhalt. Sehr richtig führt *Philippovich* die für die jüngste Zeit so charakteristische Abschwächung in der Intensität der Krisen zum großen Teil auf die Festigkeit zurück, welche das Bankwesen infolge der Konzentration erlangt hat. (Grundriß, 2. Bd., 2. Teil, 3. A., S. 153.) Auf der anderen Seite aber sind es auch überwiegend diese Großbanken, welche über die Verwendung der größtenteils in Form von Einlagen ihnen anvertrauten Gelder entscheiden. Die Richtung, in der sie, geleitet vom banktechnischen und großkaufmännischen Gesichtspunkte, hierüber disponieren, kann von entscheidendem Einflusse für die konkrete Gestalt der wirtschaftlichen Entwickelung oder der Art ihrer Ausnützung und der Beteiligung der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten an ihren Erfolgen werden. Die Investition im Inlande oder aber die vielleicht verlockendere Finanzierung ausländischer Unternehmungen zum Nachteile und unter Hintansetzung der heimischen Industrie und ihres Kapitalbedarfes sind mögliche Konsequenzen einer hiedurch gegebenen allzu einseitigen Kapitals-

macht. Durch staatliche oder überhaupt öffentlich rechtliche Vorschriften sind Kreditbanken, im Unterschiede von Sparkassen und Versicherungsanstalten, zumal was die Verwendung ihrer Mittel anbelangt, in den meisten Staaten, entsprechend ihrem rein privatwirtschaftlichen Charakter, nicht beeinflußt. Dazu kommt, wie *Somary* hervorhebt, daß die Gelder der Kreditbanken in stetem Fluß sind, und daher immer neue Einwirkung auf dem Markte ermöglicht wird. Er sagt daher von dieser für unsere heutige Volkswirtschaft markanten Erscheinung mit vollem Rechte: „Die Bildung großer Kreditbanken ist der wichtigste Zug im Organisierungsprozeß der Volkswirtschaft, denn er gibt die Möglichkeit der Lenkung des Geld- und Kapitalmarkts und der Durchführung einer privaten Wirtschaftspolitik der Banken.“ (S. 272.) Die Welthandelsstellung Englands und speziell des Londoner Platzes, sowie der Vorrang der englischen Valuta und des Londoner Wechsel- und Devisenmarktes im internationalen Verkehr vor Kriegsausbruch ist zum überwiegenden Teile auf die Wirksamkeit der englischen Großbanken, speziell der colonial und foreign-banks zurückzuführen, welche noch bis in die 80 er Jahre fast ausschließlich das gesamte Remboursgeschäft in London konzentrierten und mit englischem Kapital Unternehmungen in allen Teilen der Welt finanzierten.

Nicht minder wichtig als die Organisation und Konzentration des Kapitales, sowie des Geld- und Kreditgeschäftes in den Händen der großen Kreditbanken ist für den Ablauf des volkswirtschaftlichen Prozesses und den Entwickelungsvorgang der noch wesentlich früher und unter Einfluß des Staates vor sich gehende Prozeß der *Zentralisierung der Notenbanken*. Hat die Kreditbankorganisation gleichsam das Bankgeschäft und die Kreditvermittlung für die Privatwirtschaft in ihre Führung genommen, so haben sich in den Zentralnotenbanken in der Regel vom Staate privilegierte Institute entwickelt, welche die Notenausgabe zu besorgen und unter Sammlung eines zur Deckung dienenden Edelmetallvorrates über die Aufrechthaltung der Währungsparität zu wachen haben. Nachdem die meisten kontinentalen Staaten, wie auch England[37]), zum System der Zentralnotenbank übergegangen

[37]) Die neben der Bank von England bestehenden, übrigens durch die Peelsche Bankakte (1844) hinsichtlich Neueinrichtung, wie Notenumlauf beschränkten Provinzialnotenbanken, bilden wohl nur eine scheinbare Ausnahme, die keine für den Geldmarkt Englands ausschlaggebende Rolle spielt. Nur in Irland und Schottland hat das System der privaten Notenbanken noch erheblichere Bedeutung.

sind, hat sich in den letzten Jahren auch die Schweiz durch Errichtung der Schweizer Nationalbank diesem Systeme angeschlossen, während in den Vereinigten Staaten wie auch Italien noch das Prinzip der Dezentralisation fortbesteht, aber ebenfalls der Gedanke der zentralen Notenbank immer mehr Einfluß gewinnt. Die Mittel, durch welche die zentrale Notenbank für das volkswirtschaftliche Leben führend und entscheidend wird, sind vor allem in der Zentralisierung der Notenausgabe und des Metallbestandes gelegen, indem sie einerseits auf die gesamte Währung, andererseits im Wege ihrer Diskont- und Devisenpolitik auf den Zinsfuß maßgebenden Einfluß erlangt. Dadurch wird sie zu einer Stütze des Marktes in Zeiten des Aufschwunges, wie der Depression und Krisen. Indem die Kreditbanken ihrerseits durchweg bei der Notenbank Guthaben halten, stützt sich auch deren Organisation und Kredit überwiegend auf die letztere. Gerade hinsichtlich Aufgabe und Zweck der von der Notenbank zu verfolgenden Diskontopolitik hat sich aber, wie Somary (S. 96 f.) ausführt, ein interessanter Wechsel der Anschauungen vollzogen. Die ältere, seit Einführung des Peelschen Deckungsprinzipes bis etwa zum Ende des dritten Viertels des 19. Jahrhunderts herrschende Lehre vertrat den Standpunk, daß die Bankrate je nach der Weltmarktlage schwanken müsse, daß bei Verminderung des Goldbestandes (sei es durch Abströmen ins Ausland oder Aufsaugung in der inneren Zirkulation) eine Diskonterhöhung Platz greifen müsse, um den Notenumlauf einzuschränken oder den Goldzufluß zu erhöhen. Dem tritt die neuere, auch von Somary vertretene Forderung nach tunlichster Stabilität des Diskontes entgegen, welcher die Notenbanken durch Maßnahmen zur Förderung einer günstigen Zahlungsbilanz und Ausgleichung zwischen den Zeitpunkten aktiver und passiver Zahlungsbilanz, durch entsprechende Devisenpolitik und Haltung von Auslandsguthaben, beides zur Vermeidung von Goldabflüssen, nachkommen können[38]). Ob nun die Politik der Notenbank sich in erster Linie auf die Beeinflussung des auswärtigen Zahlungsverkehres oder die innere Zirkulation und den Zinsfuß erstreckt, auf jeden Fall erscheint sie richtunggebend und einer der wichtigsten Faktoren für die Erhaltung einer gewissen Gleichmäßigkeit des Wirtschaftsprozesses und seiner Widerstandsfähigkeit gegen Störungen. Tatsächlich bildet die Diskontpolitik, d. h. die von der Notenbank jeweils bestimmte Bankrate, ebenso wie für den Verkehr mit dem Ausland die Devisenpolitik der letzteren, den Regulator des Wirtschaftslebens[39]), der bei genügend hohem Metallbestand auch schwereren Stürmen standzuhalten vermag. Vom Standpunkte der Entwickelung kommt also den zentralen Notenbanken eine entscheidende Bedeutung zu in dem Sinne, daß ihr zweckmäßiges Funktionieren in der privatwirtschaftlichen Organisation das hauptsächliche und selbstgeschaffene organisatorische Mittel der letzteren ist, die Ausnützung der Entwickelungselemente durch Beeinflussung des Zinsfußes zu erleichtern und, wie die neueste Zeit zeigt, auch vor schwereren krisenhaften Rückschlägen für die Regel zu schützen.

[38]) Siehe auch Julius Wolf, Das internationale Zahlungswesen (Veröffentlichungen des mitteleuropäischen Wirtschaftsvereines in Berlin) Leipzig. 1913.

Die Bedeutung der Notenbanken hat in dieser Richtung auch durch das Auftreten der Depositenbanken und deren den Kreditmarkt beherrschende Organisation in keiner Weise eingebüßt. Allerdings als unmittelbare Kreditgeber sind erstere gegenüber den letzteren stark in den Hintergrund getreten. Deshalb aber anzunehmen, daß die Herrschaft der Notenbank auf dem Geldmarkte nur mit künstlichen Mitteln aufrecht erhalten werden könne, wäre doch gänzlich irrig. Sehr richtig führt Somary (S. 129) aus: „Der Satz der Notenbank bestimmt die Konditionen für einen großen Teil der Aktiv- und Passivgeschäfte der Kreditbanken. Der Zins im Kontokorrent — sowohl für Kredite wie für Guthaben — wird in allen Reichen auf Grund der Bankrate mit bestimmtem Zu- und Abschlag festgesetzt; auch für die Vergütung von Depositen ist die Bankrate in den führenden Wirtschaftsreihen entscheidend. Selbständig wird dagegen der börsenmäßige Privatsatz, die Rate für Wechseldiskontierung und für Effektenkredite bestimmt.“ Allzu große Diskrepanzen zwischen Privatsatz und Bankrate werden

[39]) Bei der Bank von England ist die Diskontpolitik, bzw. die Diskonterhöhung, nach wie vor das wirksamste Mittel zur Erhaltung ihrer gesetzlichen Zahlungsfähigkeit, zumal sie eine Devisenpolitik beharrlich ablehnt. (Somary, S. 119.) Dagegen scheint es mir nicht ganz zutreffend, wenn Somary von der österreichisch-ungarischen Bank meint, daß bei dieser mit Rücksicht auf den Zwangskurs der Banknoten, die Devisenpolitik und den internationalen Postscheckverkehr, die Diskontopolitik in den Hintergrund trete. Bei der andauernd ungünstigen Zahlungsbilanz Österreich-Ungarns hat sie sich in vielen entscheidenden Fällen als der maßgebende Regulator erwiesen.

zwar gewiß die etwaige Absicht der Notenbank, die Bankrate hochzuhalten, durchkreuzen, aber in Zeiten der Erschütterung hat letztere doch eine ausschlaggebende Bedeutung. „Niemals kann die Eigenliquidität der Kreditbanken in Zeiten starker Panik ausreichen." Denn die plötzliche Flüssigmachung der von ihnen gewährten Wechsel- und Effektenkredite oder die Verkürzung der Wechseldiskontierung würde weit einschneidender wirken als die Diskonterhöhung durch die Notenbank. (S. 135.) Die Inanspruchnahme der Notenbank bleibt so stets für die Kreditbanken die ultima ratio, soll eine für die Volkswirtschaft gefährliche plötzliche Kreditverminderung vermieden werden. Gerade der Rückhalt an der Notenbank ermöglicht den Kreditbanken die weiteste Ausdehnung ihres Geschäftes. „In Reichen mit einer Zentralnotenbank können die Kreditbanken mit ungleich größerer Elastizität arbeiten. Sie brauchen nicht immer aus eigener Kraft liquide zu sein, sondern können durch Wechseldiskont oder Lombard sich bei der Notenbank Geld beschaffen." In Reichen ohne Zentralbank dagegen müßte die einzelne Kreditbank selbst eine beträchtliche Kasse halten. (S. 270.) Wie wir sehen, ergeben sich aus dem Zusammenwirken der modernen, auf dem Gebiete des kaufmännischen Kredites maßgebenden Großbanken mit der in einer Sonderstellung befindlichen, nicht privatwirtschaftlich, sondern vom höheren Gesichtspunkte einer allgemeinen staatlichen (oder in England[40]) bei dem privaten Charakter der Notenbank doch nationalen) Wirtschaftspolitik geleiteten Zentralnotenbank außerordentlich wichtige Sicherungsmittel nicht nur für einen ungestörten Verlauf des Wirtschaftsprozesses, sondern auch für die Anpassung der geld- und kreditwirtschaftlichen Organisation an die erhöhten Anforderungen einer Aufschwungszeit.

Die Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften.

Doch noch eine dritte, mit dem Entwickelungsleben in der unmittelbarsten Beziehung stehende geld- und kreditwirtschaftliche Organisationseinrichtung, die allerdings erst der jüngsten Zeit angehört, ist in diesem Zusammenhang zu erörtern. Es sind die sogenannten „Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften" als die neueste Erscheinung des modernen Effektenkapitalismus, welchem Robert Liefmann eine eingehende und fachkundige Spezialuntersuchung gewidmet hat[41]). „Beteiligen und Finanzieren" nennt Liefmann die beiden für den Effektenkapitalismus charakteristischen „effektenkapitalistischen Handlungen", für deren Zwecke sich eigene Gesellschaftsunternehmungen gebildet haben. Ihre hauptsächliche Aufgabe sei die „Effektensubstitution". Dieses Institut sei von besonderer Bedeutung für die Organisation des Kreditwesens im Dienste der volkswirtschaftlichen Produktion und bestehe im Wesen darin, daß eine Gesellschaft Aktien oder Obligationen ausgibt, nicht um Sachkapital zu schaffen, sondern um Effekten einer anderen Gesellschaft zu erwerben und sich an deren Betrieb zu beteiligen. (S. 72.) Die Formen der Effektensubstitution sind naturgemäß von größter Bedeutung für die Organisation der Produktion[42]).

Als Subjekt dieser „Finanzierungstätigkeit" (d. h. Beschaffung von stehendem Kapital) führt Liefmann an: 1. als Hauptfall die Banken, 2. gewerbliche Unternehmungen, die selbst Tochterunternehmungen finanzieren, 3. besonders gebildete Finanzierungsgesellschaften, 4. den Staat. Auch die besonderen Finanzierungsgesellschaften sind meist von Banken (Effekten- und Emissionsbanken) ins Leben gerufen, aber ihre selbständige Bildung entspreche dem Bedürfnisse einer Spezialisierung, da die Banken hinsichtlich ihres Hauptbetriebes auf eine schnelle Zurückführbarkeit des Kapitales in die Geldform sehen müssen[43]).

[40]) Die Bank von England hat im Gegensatze zu den kontinentalen Notenbanken, welche unmittelbare Staatsbanken sind, ihren ursprünglichen Charakter eines von der Regierung im allgemeinen unabhängigen Privatinstitutes bis heute bewahrt.

[41]) „Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften". Eine Studie über den modernen Kapitalismus und das Effektenwesen in Deutschland, den Vereinigten Staaten, der Schweiz, England, Frankreich und Belgien. 2. Aufl., Jena. 1913.

[42]) Liefmann unterscheidet hiebei: Kapitalanlagegesellschaften, Effektenübernahmsgesellschaften und Kontrollsgesellschaften. Näheres siehe das obzitierte Werk.

[43]) Liefmann will in der Periode der „Volkswirtschaft" innerhalb des Kapitales verschiedene Stufen des Kapitalismus unterscheiden, d. h. die besondere Art des Kapitales zum Unterscheidungsmerkmal verschiedener Wirtschaftsepochen machen. So ergeben sich die drei Perioden des „Natural- oder Sachkapitalismus", des „Geldkapitalismus" und des „Effektenkapitalis-

Von ganz besonderem Interesse für uns sind nun speziell die Ausführungen Liefmanns über das künftige Verhältnis der Finanzierungsgesellschaften zu den Banken, denn gerade aus dieser neuen Institution scheinen sich wichtige Konsequenzen für die Bankorganisation sowohl als für eine in gewissem Sinne geregelte und daher mit geringeren Gefahren verbundene Ausnützung von Entwickelungsmöglichkeiten zu ergeben. Nach Liefmann liegt ein spezieller Grund für die Entwickelung der Finanzierungsgesellschaften gerade in dem bei den Banken selbst hervortretenden Bedürfnisse nach Arbeitsteilung, indem es im volkswirtschaftlichen Interesse zweckmäßig erschien, wenn ihnen ein Teil des Gründungsgeschäftes, u. zw. derjenige, bei welchem ihre Mittel am längsten hätten festgelegt werden müssen, durch besondere Gesellschaften abgenommen wird. (S. 548.) Statt der Forderung nach dem englischen System der reinen Depositenbanken biete sich hier für das kontinentale gemischte Banksystem auf diesem Wege die Möglichkeit volkswirtschaftlich richtiger Spezialisierung, was auf einer gewissen Stufe der Entwickelung, namentlich in Zeiten großen Aufschwunges sich notwendig erweise [44]). Unter allen verschiedenen Formen dieser neuen Kreditinstitution sei die wichtigste nicht die Errichtung allgemeiner, sondern spezieller Finanzierungsgesellschaften, u. zw. teils selbständig als Weiterbildung der Kapitalanlagegesellschaften, teils und hauptsächlich im Anschlusse an Banken. Die künftige Entwickelung der Kreditorganisation und des Verhältnisses zwischen Banken und Finanzierungsgesellschaften denkt sich dann Liefmann wenigstens für Deutschland so, daß sich die führenden Großbanken für jene Unternehmungszweige, die am meisten in der Entwickelung begriffen sind und bei denen

mus" in dem Sinne, daß in jeder der folgenden Wirtschaftsstufen eine weitere Form des Kapitales hinzutritt. Den Geldkapitalismus scheidet er wieder in eine handelskapitalistische und eine leihkapitalistische Epoche. Die Organisationen des Leihkapitalismus, Banken und Börsen, bereiten dann die letzte Stufe in der wir uns befinden, jene des Effektenkapitalismus, vor.

[44]) Daß sich der bisherige Zustand der unmittelbaren und allgemeinen Finanzierungstätigkeit durch die Depositenbanken als unzulänglich erwiesen hat, hat seinen Grund nicht etwa darin, daß sich hieraus eine Gefahr für die Sicherheit der Depositen ergab, sondern weil die deutschen großen Depositenbanken an der Regel festhalten mußten, die Art des passiven Kreditgeschäftes (kurz oder langfristig) der Art des aktiven anzupassen und daher den zunehmenden Anforderungen von Industrie und Handel hinsichtlich weiterer Kapitalbeschaffung nicht mehr entgegenzukommen vermochten. (S. 548.)

am meisten Neugründungen vorzunehmen sind, spezielle Finanzierungsgesellschaften an die Seite stellen. Denn viele der jetzt alles finanzierenden Effektenbanken seien schon heute an der Grenze ihrer Ausdehnungsfähigkeit angelangt. (S. 559.) Von den allgemeinen Finanzierungsgesellschaften dagegen glaubt Liefmann, daß ihre Errichtung nur den Zweck hat, den entfachten Unternehmungsgeist für riskante Neugründungen auf verschiedenen Gebieten auszunützen, daß sie aber keinem volkswirtschaftlichen Bedürfnisse entsprechen. Dies scheint mir nicht so ohne weiteres festzustehen. Gerade bei den wohl meist von den Großbanken errichteten bloß speziellen Finanzierungsgesellschaften besteht die große Gefahr, daß nur einzelne besonders erfolgversprechende, oder der Exploitation in großem Stile zugängliche Produktionszweige der Vorteile dieser neuen Institution teilhaft werden, während alle übrigen Kapitalbedürfnisse einer aufstrebenden Entwickelungsepoche zurückgedrängt oder doch nur im bisherigen Wege der Depositenbanken unter mannigfachen Einschränkungen und Hemmungen Befriedigung finden können. Ob hier nicht neben den speziellen, den großen führenden Entwickelungszweigen sich zuwendenden Finanzierungsgesellschaften ein notwendiges, ja volkswirtschaftlich unentbehrliches Betätigungsgebiet für allgemeine Finanzierungsgesellschaften sich ergeben müßte, die, nicht von vornherein auf bestimmte Zwecke festgelegt, eine allgemeine Kapitalbereitschaft für neue Entwickelungsmöglichkeiten der Aufschwungsperiode darstellen, dürfte kaum ganz in Abrede zu stellen sein [45]).

Ebenso möchte ich nicht ganz der Meinung Liefmanns beitreten, daß die Entstehung und Ausbildung von Finanzierungsgesellschaften den Einfluß der Banken auf die Industrie eher verringern denn vermehren werde, daß sie ein weiterer Umstand sein werde, der auf eine größere Unabhängigkeit der Industrie von den Banken hinwirkt [46]). Soweit diese Finanzierungsgesellschaften —

[45]) Allerdings denkt Liefmann daran, die Finanzierungsgesellschaften im Wege der Effektensubstitution auch für den Kreditbedarf kleinerer öffentlicher Körperschaften, ja sogar gewerblicher Genossenschaften nutzbar zu machen, ein Weg, der aber wohl die „Finanzierungsgesellschaften" von ihrem Ausgangspunkte und ihren eigentlichen Grundlagen ziemlich entfernt, übrigens in seiner Realisierbarkeit heute noch nicht überblickt werden kann.

[46]) Liefmann bestreitet, daß man für Deutschland überhaupt von einem wachsenden Einfluß der Banken auf die Industrie sprechen könne. (S. 561.) Dies ist nur insoferne richtig, als einzelne ganz besonders kapital-

und dies wird in der Regel der Fall sein, wie auch Liefmann selbst hervorhebt —, im engen Anschluß an die führenden Banken errichtet werden und so gleichsam vom übrigen Bankgeschäft nur unter einer besonderen Form abgespaltete und sondergestellte Zweckkapitalien darstellen, wird wohl die neue Form an der Abhängigkeit von der Kapitalquelle nichts Wesentliches zu ändern vermögen und im Gegenteil einen weiteren, u. zw. volkswirtschaftlich gegenüber dem bisherigen Zustand zweifellos besseren Weg der Befruchtung von Industrie und Handelsunternehmungen durch die seitens der Bankorganisation aus der Gesamtwirtschaft aufgesammelten und zusammengezogenen Kapitalien bilden.

Vollständig richtig aber ist es, und meines Erachtens mit dem Vorstehenden in unmittelbarem Zusammenhange, daß die Entwickelung der Finanzierungsgesellschaften, wenn sie von den großen Banken abhängig werden, im ganzen doch den Konzentrationsprozeß des Geldkapitales jeder Art verstärkt, in der Art, „daß durch sie ein noch größerer Teil des Einkommens, der zur Kapitalbildung verwendet werden soll, unter die Kontrolle und in die Verfügung der großen Banken gebracht wird.“ (S. 561.) Was ist dies anderes, als die Erweiterung der Macht- und Einflußsphäre der Bankorganisation auf das gesamte volkswirtschaftliche Leben, worin ich übrigens, sofern die Einseitigkeit der Kapitalzuwendung vermieden werden kann, weder etwas an sich Schädliches, noch überhaupt Vermeidbares erblicken möchte.

Wir haben als wichtige, ausschlaggebende Träger und Mittler der Entwickelung der neueren und neuesten Zeit drei auf den individualistischen Grundlagen unserer Gesellschaftswirtschaft erwachsene geld- und kreditwirtschaftliche Organisationseinrichtungen kennen gelernt, die für die Gleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Bewegungsverlaufes wie für eine rationelle Ausnützung der dem wirtschaftlichen Erfolgstreben sich darbietenden Entwickelungsmöglichkeiten von außerordentlicher Wichtigkeit sind und in Zukunft vielleicht, bei den großen nach Abschluß des Weltkrieges aller Völker harrenden Wirtschaftsaufgaben eine besondere Rolle

kräftige Zweige der Schwerindustrie kraft ihrer Rücklagen vom Kredit der Banken in höherem Grade unabhängig geworden sind. Für die gesamten übrigen Industriezweige gilt dies bei der geringen Neigung zur Reservenbildung für Investitionszwecke zumal in Aufschwungszeiten jedenfalls nicht. (Siehe auch Somary, S. 275.)

spielen dürften: die Organisation der Kreditbanken und die damit verbundene Kapitalkonzentration, die für Währung und Zinsfuß entscheidende Stellung und Funktion der Zentralnotenbanken und die jüngste Institution von Finanzierungsgesellschaften. Dies war auch der Grund, daß wir diese Fragen etwas eingehender behandelt und zu einigen auf diesem Gebiete erschienenen fachmännischen Publikationen der neuesten Zeit in den uns interessierenden Punkten ausführlicher Stellung genommen haben.

B. Die auf kollektivistischer Grundlage erwachsenen gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungstatsachen.

Wir haben bisher jene primäre Seite des menschlichen Entwickelungslebens vor Augen gehabt, welche in dem individualwirtschaftlichen Gewinnstreben aller in einer Gesellschaftswirtschaft vereinigten Einzelsubjekte die charakteristischen, zu weiterer Fortbildung führenden Grundlagen und Triebkräfte besitzt. Doch diese „individualistische“ Betrachtungsweise, welche bekanntlich unsere wichtigsten nationalökonomischen Denkrichtungen (Physiokratismus, klassische Schule der Nationalökonomie, bzw. englischer Wirtschaftsliberalismus) beherrscht hat, vermag bei weitem nicht den Inhalt des Wirtschaftslebens zu erschöpfen und seine wesentlichste Erscheinung, die Entwickelungserscheinung, in ihren gesamten Grundlagen zu erfassen. Von Anbeginn geordneter menschlicher Wirtschaftsführung, sohin von den untersten Wirtschaftsstufen an, tritt der Gedanke des Kollektivismus, zunächst geboren aus den Zusammenhängen der Familie, des Stammes als mitbestimmendes Element in die Wirtschaft ein, um in den sich späterhin ausbildenden Gebietskörperschaften der Städte und territorialen politischen Gemeinwesen bis herauf zum umfassenden Begriff der heutigen Volkswirtschaft immer mehr reale Verkörperung und für die Wirtschaftsführung positiven, praktischen Inhalt zu gewinnen. In diesen geschlossenen Wirtschaftskörpern größeren Umfanges weist die wirtschaftliche Entwickelung eine gewisse Gemeinsamkeit auf, die ihrerseits ihre Grundlagen in der gemeinsamen Rechts- und Gesellschaftsordnung besitzt [47]. Gesellschaft und

[47]) Auch hier gehen wir über die Andeutung der in Betracht kommenden, der Wirtschafts- und Kulturgeschichte angehörigen Vorgänge nicht hinaus, da unsere Aufgabe nur ist, die Beziehung dieser Tatsachen zu unserem Entwickelungsproblem zu untersuchen.

Staat, sowie die sonstigen öffentlichrechtlichen Körperschaften in ihrer geschichtlich gewordenen und wechselnden Gestalt (städtische, Landes-, Kreis-, Bezirkskörperschaften, bzw. überhaupt öffentliche Verbandswirtschaften) sind es, welche, u. zw. in dreifacher Richtung, für die gesamte Volkswirtschaft und deren Entwickelung, sowie die Tätigkeit der Einzelwirtschaften von bestimmendem Einfluß werden. Zunächst einmal dadurch, daß sie die Ordnung wirtschaftlicher Gemeinsamkeitsfragen (Verkehrswege, Zölle, Handelsverträge, Arbeiterschutzgesetzgebung usf.) in die Hand nehmen und so eine Reihe von Entwickelungs**bedingungen** für die gesamte Wirtschaft der in ihrem Gebiete zusammengefaßten Einzelindividuen schaffen, wobei einzelne derselben unter Umständen (wie Wasserstraßen, Eisenbahnverbindungen, Erschließung neuer Absatzgebiete durch Handelsverträge u. dgl.) geradezu **kausalen** Charakter für die tatsächliche Entwickelung des betreffenden Wirtschaftsgebietes und sein gesamtes Wirtschaftsleben erlangen können. Es handelt sich hier also um das Eingreifen der in erster Linie durch den Staat repräsentierten Gesamtheit, des Staates als Macht- und Rechtspersönlichkeit in das Wirtschaftsleben, um die Beeinflussung der Volkswirtschaft und ihrer Entwickelung durch den Staat, allerdings nicht wie einst im Sinne rein merkantilistisch-regulierender, wohl aber im Sinne einer vom Standpunkt des kollektivistischen Gemeininteresses richtunggebenden, fördernden, zugleich die individualistische Wirtschaftsfreiheit durch die Grenzen des kollektivistischen Gesamtzweckes einschränkenden Politik. Es ist das, was man wohl am besten unter dem Begriffe der „**staatlichen Volkswirtschaftspolitik**" zusammenfassen dürfte. Ihr stellt sich auf dem Gebiete der Einkommens- und Besitzverteilung als spezieller Zweig die staatliche, bzw. kommunale Sozialpolitik und Sozialreform an die Seite[48]).

---

[48]) Die kollektivistischen Entwickelungstatsachen fanden bekanntlich in der Nationalökonomie erst Beachtung, nachdem die individualistische Doktrin der englischen klassischen Schule und ihrer Nachfolger angesichts der mächtigen politischen und kulturellen Änderungen des 19. Jahrhunderts ihren das wirtschaftstheoretische Denken beherrschenden Einfluß verloren hatte. Die Kameralistik, die historisch-deutsche Schule, insbesondere aber die von **Schäffle** im „Gesellschaftlichen System der menschlichen Wirtschaft", „Bau und Leben des sozialen Körpers" und anderen Schriften eingeleitete, von **Schmoller**, **Stein**, **Ad. Wagner** begründete sozialpolitische Richtung haben dem kollektivistischen Gedanken im Rahmen unserer Wirtschafts-

Bekanntlich hat die Art dieser Einflußnahme öffentlichrechtlicher Verbände auf das Wirtschaftsleben im Verlaufe der Zeiten in Grundidee wie Realisierung außerordentlich gewechselt, von der bevormundenden, in die Wirtschaftsfreiheit des Einzelnen scharf eingreifenden merkantilistischen Wirtschaftspolitik im 18. und Teilen des 19. Jahrhunderts, bis zu der gegenwärtigen, vorwiegend auf dem Gebiete der Handelsverträge, der Zollpolitik, Verkehrspolitik (eventuell Kolonialpolitik), der Schaffung eines geeigneten Wirtschaftsrechtes usf. zum Ausdruck gelangenden staatlichen Wirtschaftspolitik. Ihr Einfluß und ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben ist heute kaum geringer zu veranschlagen als in merkantilistischen Zeiten, wenn auch ihre Grundlagen andere sind. Dieser Einfluß ist so umfassend, richtunggebend, daß wir in dem gesamten Wirken der staatlichen Volkswirtschaftspolitik unserer Zeit im Vereine mit jenem wenn auch lokal begrenzten und sachlich eingeschränkten Einfluß autonomer und speziell kommunaler Wirtschaftspolitik einen **kausalen Entwickelungsfaktor** von immer zunehmender Bedeutung erkennen müssen, der in den vorgeschrittenen Stadien der Volkswirtschaft um so mehr an Einfluß gewinnt, je mehr sich die einzelnen Kulturstaaten als geschlossene Wirtschaftsgebiete gegenübertreten und mit den Machtmitteln der Zoll- und Handelspolitik ihre Geltung im Weltverkehre in wechselseitiger

---

verfassung auch in der Theorie zu größerer Beachtung verholfen und insbesondere der Bedeutung des Staates für die Wirtschaftspolitik in den nationalökonomischen Systemen Rechnung getragen. Über das Verhältnis von **individualwirtschaftlichem** und **gemeinwirtschaftlichem Prinzip**, Individualismus und Kollektivismus, siehe unter anderen auch: **Dietzel**, Theoretische Sozialökonomik, I; **Schmoller**, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, §§ 13 bis 33; Abhandlung „Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft", Jena, 1873; **Hildebrand**, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, 1. Bd., 1848; **Ahrens**, Organische Staatslehre, 1850; **Knies**, Polit. Ökon., 1853; **Roscher**, System der Volkswirtschaft, I, 1854; **Schäffles** Schriften wie oben, außerdem „Mensch und Gut in der Volkswirtschaft", Deutsche Vierteljahrsschrift, 1861; **Dargun**, Egoismus und Altruismus in der Nationalökonomie, Leipzig, 1885; Ad. **Wagner**, Grundlegung, I. Teil, S. 83 f.; v. **Wieser**, Recht und Macht, 1910; v. **Philippovich**, Entwickelung der wirtschaftspolitischen Ideen im 19. Jahrhundert, 1910; ferner „Individuelle Verantwortlichkeit und gegenseitige Hilfe im Wirtschaftsleben", Zeitschrift f. Volksw., Sozialp. u. Verw., 1905; Karl **Pribram**, „Die Entstehung der individualistischen Sozialphilosophie", Leipzig, 1912, Arthur **Salz**, „Über einige Beziehungen des Naturrechtes zur Sozialphilosophie", Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 40. Bd., 1915, S. 545 f.

Konkurrenz zu behaupten suchen. Insbesondere seit den 70 er Jahren des 19. Jahrhunderts ist diese Wendung von der Vorherrschaft rein individualistischen Unternehmertumes zu einem stärkeren Hervortreten der gemeinwirtschaftlichen Idee deutlich zu erkennen. Sie zeigt sich nicht nur in dem Anwachsen der Schutzzollbewegung [48a]), sondern auch in dem vielfachen Einfluß der staatlichen Gesetzgebung auf die Wirtschaft im allgemeinen, insbesondere auf dem Gebiete der Handels- und Verkehrspolitik, ferner der Sozialgesetzgebung zum Schutze der wirtschaftlich schwächeren Volksschichten.

Aber auch die öffentlichrechtlichen Gemeinwirtschaften als Wirtschaftssubjekte, als selbständige Wirtschaftseinheiten (sei es nun Staatshaushalt, Landeshaushalt, Gemeindehaushalt) stellen einen wichtigen Entwickelungsfaktor dar, insoferne, als sie selbst einen neben den Individualwirtschaften und deren gesellschaftlichen Unternehmungen funktionierenden Wirtschaftsorganismus sui generis bilden, der ein eigenes, vom Gemeinzwecke beherrschtes Bedürfnisleben führt, mag es sich auch hier im Wesen nur um eine Verbrauchswirtschaft, einen „öffentlichen Konsum", nicht dagegen zugleich um eine diesem Verbrauche dienende Produktion der Verbandswirtschaft handeln. Das vom Standpunkte des Entwickelungsproblemes Wichtige aber ist, daß diese Gemeinwirtschaften entsprechend ihrem Zwecke der Befriedigung von Kollektivbedürfnissen gewidmet sind und mit der Erweiterung, Differenzierung und Ausgestaltung der letzteren auch die Verbandswirtschaft einen sich immer mehr steigernden und differenzierenden Sachbedarf entfaltet, der ganze Industrien nährt (Heeresbedarf) und somit ein wichtiger ursächlicher Faktor der allgemein wirtschaftlichen Entwickelung wird. In ganz besonderem Maße gilt dies vom Staate mit der fortdauernden Ausgestaltung seines Machtkomplexes und der Erweiterung seines kulturellen und sozialen Aufgabenbereiches. Die Entstehung stets neuer Gemeinschaftszwecke zeitigt auch stets neue wirtschaftliche Gemeinschaftsbedürfnisse und hat eine Sonderentwickelung des öffentlichen Wirtschaftsorganismus zur Folge, wie sie uns die Geschichte jeder staatlichen Gemeinwirtschaft im Laufe

[48a]) Mag auch die mit den Schutzzöllen verbundene Politik tatsächlich vielfach nur ziemlich einseitigen Interessenschutz bestimmter, wenngleich volkswirtschaftlich wichtiger Wirtschaftsgruppen als nächstes Ziel im Auge haben, also nicht immer gerade „gemeinwirtschaftlich" im ursprünglichen Sinne des Wortes wirksam werden, so ist sie doch nur ein Ausfluß gesamtstaatlicher Regelung im Namen der kollektivistischen Grundidee.

der Jahrhunderte lehrt. Neben den wirtschaftlichen Individualbedürfnissen und ihrem originären und reflektorischen Erzeugungs- und Erweiterungsprozeß haben wir also noch einen ähnlichen, nicht minder bedeutsamen Prozeß hinsichtlich der wirtschaftlichen Gemeinschafts- oder Kollektivbedürfnisse der öffentlichen Verbände zu konstatieren, der aber allerdings im Unterschiede von dem Bedürfnisleben der physischen Einzelwirtschaften nur reflektorischer Natur sein kann, da für die öffentliche Verbandswirtschaft die Güterversorgung (von der Besonderheit der autoritären Einnahmenbeschaffung im Abgabenwege ganz abgesehen), die Deckung von Sach- und Personalbedarf nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Erfüllung der Gemeinschaftszwecke ist, und aus deren Erweiterung und Fortbildung die einzige Quelle wirtschaftlicher Erweiterung fließt. Gerade weil diese Verbandswirtschaften für die Deckung ihres Konsumes auf die Produktion der Privatwirtschaften angewiesen sind, werden sie als Arbeit- und Auftraggeber umfangreichster Art im Dienste der Kollektivbedürfnisse zugleich ein wichtiger, fördernder, wie auch ursächlicher Faktor von allgemein wirtschaftlicher Entwickelung.

Noch in einer dritten Richtung wird die öffentlichrechtliche Gemeinwirtschaft für das gesamte Wirtschaftsleben und seine Entwickelung von entscheidender Bedeutung. Es ist dies die Ausbildung staatlicher Monopolbetriebe, d. h. die Übernahme einzelner hiezu geeigneter, an sich privatwirtschaftlicher Produktionszweige in die staatliche, vom Gemeininteresse geleitete Wirtschaftsführung. Seit alters bestehen in einer Reihe von Staaten „Monopole", die jedoch vor allem „Finanzmonopole" sind, nämlich Abgaben, u. zw. Konsumabgabenfunktion besitzen (wie Salz-, Tabak-, Branntwein-, Leuchtmittelmonopole u. dgl.), aber auch in dieser ihrer Ausgestaltung jedenfalls einen an sich der privaten Produktionssphäre angehörigen Zweig aus dieser heraus in die kraft Hoheitsrechtes ausschließlich vorbehaltene staatliche Betriebsführung, sei es ganz (Produktions- und Handelsmonopol), sei es teilweise, übernehmen. Damit vollzieht sich die Weiterentwickelung dieser ausgeschiedenen Produktionsgebiete auf ausschließlich oder überwiegend gemeinwirtschaftlichem Boden. Erfolgt hier das staatliche Reservat aus Gründen der Finanzpolitik, so sind es bei den „öffentlichen Unternehmungen" (Eisenbahnen, Post, Telegraph, Telephon, wichtige Zweige des Verkehrswesens im allgemeinen)

überwiegend kollektivistische Gemeinschaftszwecke, welche zur ausschließlich gemeinwirtschaftlichen Verwaltung führen, die dann nicht im Sinne einer bloßen „Erwerbs-“, sonder eben einer „öffentlichen“ Unternehmung unter paritätischer oder vorzugsweiser Berücksichtigung der öffentlichen Interessen erfolgt. Eine weitere, eigentlich erst in der Epoche des Weltkrieges sich ausbildende, aber sicherlich in der Zukunft noch hochbedeutsame Kategorie ist ferner die Angliederung gewisser staatlicher, wie auch kommunaler Gemeinwirtschaftsbetriebe, die eine Art Übergang und Verbindungsglied von der privaten Erwerbswirtschaft zur Verbandswirtschaft, unter Einführung des kollektivistischen Zweckgedankens in die ausgesonderte Wirtschaftskategorie bedeutet. Gleichgültig für die sachliche Beurteilung ist es dann, ob als Wirtschaftssubjekt unmittelbar der öffentliche Verband, oder eine von diesem gegründete und finanzierte, sowie beaufsichtigte, jedoch im übrigen mit aus privaten Subjekten zusammengesetzte Gesellschaft oder Vereinigung auftritt. Es handelt sich also hier zunächst um eine „gemeinwirtschaftliche Organisation“ verschieden denkbarer Gestalt für die Erzeugung von staatlichem und Heeresbedarf, wie für die Approvisionierung der Bevölkerung in wichtigen Beziehungen (so gewisse Zweige des Bergbaubetriebes oder Erzeugung, bzw. Handel in Kohle, Petroleum, Kupfer, Wolle, Getreide, Vieh, Zucker usf.), die unter Umständen bis zum „sozialen Monopol“ sich wird steigern müssen. In der Regel aber wird es sich nur um ein Mittelding gemeinwirtschaftlicher Regelung einzelner Zweige der privaten Produktion und des Erwerbes handeln, mit dem Zwecke, eine Begrenzung der Unternehmergewinne, eine Sicherstellung der Bedarfsversorgung herbeizuführen und die Rückhaltung der betreffenden Waren vom Markte oder sonstige privatmonopolistische Gewinntendenzen auszuschließen. Die Gemeinwirtschaft aber würde und müßte in solchem Falle sowohl Gemeinzweck, wie auch beschränkten Erwerbszweck verfolgen, d. h. einen Teil des bisher ausschließlich privaten Unternehmergewinnes als Gemeinschaftseinnahme an Stelle von Abgabenbelastung beziehen. Welche Bedeutung dies mit Rücksicht auf die voraussichtlich nach dem Kriege geradezu ungeheure Mehrbelastung der Bevölkerung mit Steuern allein schon infolge der ins Gigantische gewachsenen Schuldenlast haben würde, ist hier nicht näher auszuführen.

All dies ist heute noch im Flusse, aber zweifellos drängt die in Zeiten der äußeren Kämpfe und der vollen Inanspruchnahme aller staatlichen und einzelwirtschaftlichen Kräfte und ihrer Einordnung in den Gesamtzweck gewonnene soziale Einsicht zu einem stärkeren Ausbau der gemeinwirtschaftlichen Organisation, zur Schaffung dauernder und gesicherter Wirtschaftseinrichtungen bei der künftigen unumgänglichen Neugestaltung unseres Wirtschaftslebens nach dem Kriege in gewissen, für Staat und Gesellschaft gleich essentiellen Wirtschaftsfragen. Mehr als bisher wird sich also die Wirtschaftsentwickelung der Zukunft, sollten Staaten und Völker aus dem gegenwärtigen Weltkriege gelernt haben, zumal in den mitteleuropäischen, auf einander angewiesenen Reichen, auf die noch ungeahnter Ausbildung fähigen gemeinwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen stützen.

Wenn wir das Verhältnis der auf kollektivistischer, bzw. gemeinwirtschaftlicher und der auf individualistischer Grundlage beruhenden gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungstatsachen zueinander näher betrachten, so müssen wir zunächst von ihrem latenten Gegensatze ausgehen. Er beruht auf dem gegensätzlichen Interesse, dem sie zu dienen berufen sind. Beide Kategorien haben wir an und für sich als Voraussetzung und Ursache volkswirtschaftlicher Entwickelungsvorgänge bezeichnen müssen. Daß Entwickelung von den gemeinwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen, z. B. einer zielbewußten und zweckentsprechenden staatlichen Volkswirtschaftspolitik ausgehen kann, ist klar. Aber auch die individualistischen Interessenorganisationen der Wirtschaftssubjekte wollen und suchen Entwickelung, bzw. streben die aus anderen Quellen fließende Entwickelung für ihre Zwecke auszunützen. Es ist durchaus auch eine Entwickelung auf rein individualistischer Basis denkbar —, nur daß möglicherweise, ja wahrscheinlicherweise nicht alle Schichten des Volkes an ihr Anteil haben werden. Der Interessen- oder Klassenkampf wird schließlich darüber entscheiden, wer nicht nur „Führer und Träger der Entwickelung“, sondern auch der Genießer ihrer Vorteile ist. Aber die ausschließliche Fundierung der Volkswirtschaft auf der einen oder der anderen Grundlage scheint nicht die Möglichkeit positiver Verwirklichung, noch auch die tatsächliche wirtschaftsgeschichtliche Gestaltung der Dinge für sich zu haben. Rein individualistischen Charakter trug wohl die Wirtschaft nirgends und zu keiner Zeit.

Aber speziell im Verlaufe der neueren Wirtschaftsgeschichte, insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann man ein immer stärkeres Hervortreten der Gemeinwirtschaft, eine Verstärkung der kollektivistischen Tendenzen beobachten, welche zumal durch die im gegenwärtigen Weltkriege den Staaten erwachsenen Aufgaben zweifellos einen neuen und vielleicht dauernd wirksamen Impuls erfahren haben. Dies dürfte auch, wie erwähnt, für die Zukunft einer Entwickelung auf vorwiegend gemeinwirtschaftlichen Grundlagen die Wege vorbereiten, mindestens aber wird voraussichtlich den gemeinwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen für die Zeit des Überganges von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft führender Charakter zukommen. Hatte bisher bei einer überwiegend im Wege des kapitalistischen Unternehmertums sich vollziehenden Entwickelung der Konkurrenzkampf vielfach mit der Bildung einseitiger privater oder gesellschaftlich vertragsmäßiger (Kartelle) Monopole geendet und so den beteiligten Unternehmerkategorien ausschließlich oder größtenteils ermöglicht, hieraus Vorteile zu ziehen, so hätte nun eine gemeinwirtschaftliche Regelung den Zweck, aus kollektivistischen Gründen der Staats- und Wirtschaftserhaltung durch Übernahme einzelner, für die Allgemeinheit besonders wichtiger Wirtschaftszweige in den gemeinwirtschaftlichen Betrieb öffentlichrechtlicher Gemeinschaften die Nutzbarmachung der über Kosten und Kapitalersatz hinausgehenden Unternehmergewinne für die Allgemeinheit zu ermöglichen. Damit würde dann auch in diesen Gebieten die Entwickelung selbst auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage sich vollziehen. Der hauptsächliche Unterschied einer solchen Ausgestaltung der Gemeinwirtschaft in Zukunft scheint mir darin gelegen, daß mit dem Vordringen der letzteren (dies ist natürlich nicht identisch mit dem Schlagworte des „Staatssozialismus", noch weniger mit jenem des „Sozialismus" oder „Kommunismus") nicht nur die gemeinwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen stärker in den Vordergrund treten würden, sondern auch die sonst auf Grund der individualwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen sich vollziehenden Entwickelungsvorgänge in höherem Maße für die Allgemeinheit nutzbar gemacht werden könnten.

Da aber dieser gemeinwirtschaftlichen Ausgestaltung der Volkswirtschaft doch nur einzelne, wenn auch für die Güterversorgung im Rahmen des staatlichen Wirtschaftsbereiches entscheidende

Wirtschaftszweige (insbesondere auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung im weiteren Sinne, Erzeugung gewisser für den Staats- und Heeresbedarf erforderlicher Güter) zugänglich sind, oder richtiger ohne gänzliche Änderung unserer privatwirtschaftlichen Wirtschaftsgrundlagen zugänglich gemacht werden können, auf keinen Fall aber die stärkerem Risiko unterliegenden, insbesondere für Luxusbedürfnisse arbeitenden Industriezweige, dann das gesamte Gebiet des Exportes, der Anteilnahme am Weltverkehre, so kann auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsverfassung wohl auch fernerhin keine Rede davon sein, daß etwa die Entwickelung in ihrer Gesamtheit sich künftig auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage vollziehen könnte. Nur in größerem, eventuell sogar vorwiegendem Maße könnte sie auf dem Wege gemeinwirtschaftlicher Organisation zu einem „Ergebnisse der nationalen Arbeit" werden, dessen Früchte in angemessenerem Verhältnisse der Gesamtheit und nicht überwiegend und vor allem nicht auf den für Staat und Allgemeinheit ausschlaggebenden Wirtschaftsgebieten bloß einzelnen Oberschichten von Unternehmerkategorien zufallen[49]).

IV. Die außerwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen.

So wie die Wirtschaft selbst nur ein Teil, wenn auch ein sehr wesentlicher, der gesamten Lebensfunktionen der Menschen ist, so kann auch ihr Inhalt und speziell ihre Entwickelung nicht losgelöst von den sie bedingenden, fördernden und hemmenden Tatsachen der äußeren Umgebung (Natur und menschliche Gesellschaft im allgemeinen) betrachtet werden, ohne hiebei auf essentielle, für ihre Erkenntnis wesentliche Tatsachen zu verzichten, ohne von vorneherein das Bild der Wirtschaft seiner Beziehungen zum positiven Geschehen zu berauben. Für die Aufstellung wirtschaftlicher Erkenntnissätze, zumal auf dem Gebiete der Bewegungs- und Entwickelungsvorgänge, wird man dieser inneren und notwendigen Wechselbeziehungen zwischen wirtschaftlichem und außerwirtschaftlichem Geschehen stets bewußt bleiben müssen.

---

[49]) Siehe hiezu insbesondere den außerordentlich interessanten Aufsatz Jaffés im 2. und 3. Kriegshefte des Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 40. Jahrg., 1915: „Die treibenden Faktoren in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung" (S. 1 ff., 1. Heft) und die „Militarisierung unseres Wirtschaftslebens", Bd. 40, 3. Heft, S. 511 f., und „Entgegnung" ebenda.

Im großen und ganzen stimme ich der Anschauung Jaffés, der für einen entsprechenden gemeinwirtschaftlichen Ausbau unserer künftigen Friedens-

Zwei Kategorien dieser außerwirtschaftlichen Entwicklungstatsachen treten uns aufs deutlichste entgegen: solche der äußeren Natur und solche der menschlichen Gesellschaft als Kulturgemeinschaft. In beiden Richtungen müssen wir uns den inneren Zusammenhang aller Entwickelungsfunktionen in der Natur und in der auf diesen natürlichen Grundlagen erwachsenen Vergesellschaftung gegenwärtig halten. Ohne die alte biologische Analogie mechanisch und unterschiedslos auf das wirtschaftliche Geschehen übertragen zu wollen, müssen wir doch an dem Erfahrungssatze festhalten, daß eben dieses letztere seine ganzen materiellen Voraussetzungen und Bedingungen in der äußeren Umwelt besitzt, in ihr und aus ihr herauswächst, so daß wir a priori in den Tatsachen der Natur und Gesellschaft gleichsam die Milieutatsachen der wirtschaftlichen Entwickelung zu erblicken haben, die zunächst Bedingungen derselben, unter Umständen aber auch treibende, fördernde Kräfte, äußere, d. h. außerwirtschaftliche Ursachen darstellen werden. Im ersteren Falle wären sie relativ passiver Natur, wie z. B. der allgemeine Kulturzustand einer bestimmten Epoche, der der Entwickelung mit ihr Gepräge gibt, ohne sie hervorzurufen, im letzteren Fall aktiver, motorischer Natur, wie Bevölkerungsvermehrung, geographische Lage, Reichtum an Bodenschätzen usf.

Was zunächst die Tatsachen des gesellschaftlichen Zusammenlebens anbelangt, so meinen wir hier nicht die Erscheinungen der

---

Wirtschaft als einer durch die Erfahrungen einer bewegten Zeit gebotenen unbedingten Notwendigkeit eintritt, vollständig zu, wenn ich auch, wie oben ausgeführt, in manchen Beziehungen nicht so weit gehen möchte, als es Jaffé in diesen Schriften für durchführbar hält: Wie Jaffé sehr richtig ausführt, werde es eine Folge des Weltkrieges sein, daß die deutsche Wirtschaftspolitik (hoffentlich in richtiger Erkenntnis der Notwendigkeiten auch die österreichisch-ungarische) an Stelle des aus England überkommenen Prinzipes des freien Wettbewerbes und uneingeschränkten individualistischen Gewinnstrebens mehr und mehr in wichtigen Wirtschaftszweigen zu einem System der staatlichen Gemeinwirtschaft übergehe. Als solche Zweige nennt er u. a. ein Petroleummonopol, ein Zigaretten-, Tabak- und Branntweinmonopol, Organisierung des Getreide-, Wolle-, Kupferhandels, ein staatliches Elektrizitätsmonopol usf.

Ähnliche Gedanken über Zweck und Notwendigkeit einer weiteren Ausgestaltung der staatlichen Monopolbetriebe habe ich speziell vom Standpunkte der Sozialpolitik bereits seinerzeit in einer Abhandlung: „Die Aufgaben der Sozialpolitik in der Steuergesetzgebung", Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., XXXIV. Bd., 1912, S. 578 ff., zum Ausdruck gebracht.

Gesellschaftswirtschaft, sondern jene des gesellschaftlichen Geistes- und Kulturlebens. Sie sind zweifellos Milieutatsache der Wirtschaftsentwickelung. In diesen allgemeinen soziologischen Tatsachen des im gesellschaftlichen Zusammenleben erwachsenen geistigen und kulturellen Fortschrittes liegen äußere Bedingungen, wie zugleich wichtige psychologische Ursachen der Bedürfnisdifferenzierung und -ausgestaltung. Diese allgemein gesellschaftlichen Tatsachen, einschließlich jener der auf ihrem Boden erwachsenen öffentlichrechtlichen Gemeinschaften und der gesamten kulturellen Entwickelung der Menschen, sind also der stets zeitlich relative äußere Rahmen, in welchem und für welchen sich als Teilerscheinung die wirtschaftliche Entwickelung vollzieht. Die konkrete Gestalt der Volkswirtschaft wird so stets mit ein relativer Ausdruck dieser vom Standpunkte der rein wirtschaftlichen Vorgänge äußeren Tatsachen sein. In diesem Sinne haben wir also zwar den Zusammenhang der allgemein gesellschaftlichen Tatsachen in ihrer Rückbeziehung zu den wirtschaftlichen im Auge zu behalten, aber sie treten als außerwirtschaftliche Elemente außerhalb unserer Betrachtung.

Von den Naturtatsachen kommt in erster Linie der Grund und Boden in seiner zweifachen Eigenschaft, einerseits als Träger von Bodenschätzen und Grundlage der Nahrungsmittelversorgung, andererseits als Standort der wirtschaftlichen Betätigung in Betracht. Des weiteren ist die gesamte geographische Lage (Klima, Wasserstraßen, kontinentale, vom Meere abgeschlossene oder insulare Lage usf.) eines zusammenhängenden volkswirtschaftlichen Gebietes vom Standpunkte der Wirtschaftsentwickelung entscheidend. In beiden Beziehungen ist der Inhalt der „Wirtschaft" auf die Herrschaft über die Natur und die Dienstbarmachung ihrer Kräfte für die Bedürfnisbefriedigung gerichtet, und daraus allein schon ergibt sich Bedingungs- wie Kausalitätscharakter der Naturtatsachen. Es handelt sich also um eine Summe von Abhängigkeiten und Wechselbeziehungen zwischen Natur und wirtschaftlicher Betätigung. Es genügt hier vollständig, auf diese Zusammenhänge, die je nach den konkreten Verhältnissen auch bis zum unmittelbaren Kausalcharakter sich steigern können, andeutungsweise hinzuweisen. Es ist gegebenenfalls ohne weiteres eine überwiegend außerwirtschaftliche, d. h. in den natürlichen Anlagen eines Gebietes motivierte Wirtschaftsentwickelung denkbar, wie dies insbesondere in dem Vorhandensein günstiger natürlicher Wasserstraßen, großer

und gut ausnützbarer Küstengestaltung begründet sein kann. Betrachten wir aber die Wirtschaftsgeschichte von Ländern, die in der einen oder anderen Richtung einen natürlichen Reichtum aufweisen, wie England, Italien hinsichtlich Küstenentwickelung, manche amerikanische Staaten hinsichtlich Bodenschätze und natürliche Wasserstraßen, so finden wir doch, daß diese Tatsachen nur *eine* der vielen zusammenhängenden Ursachen der tatsächlichen Wirtschaftsentwickelung bilden, so daß wir bei der Komplexität des Entwickelungsproblemes überhaupt nie von einer eindeutigen Bestimmtheit seiner Kausalität sprechen können. Auf jeden Fall werden selbst als Hauptursachen dieser Art anzuerkennende Momente ihre Wirksamkeit überhaupt *nur* unter der Voraussetzung auf *wirtschaftlichem* Gebiete üben können, daß die früher besprochenen *organischen Tatsachen der rein wirtschaftlichen Entwickelungselemente* am Werke sind, in Verhältnis zu welchen sie sich dann als die hauptsächlich motorischen Kräfte äußern[56].

Ähnlich verhält es sich mit den überdies zeitlich veränderlichen Tatsachen des Bevölkerungsstandes, natürlicher Anlagen der Bevölkerung, ihrer Gliederung nach Alter und Geschlecht usf. Auch sie sind mitbestimmende Faktoren der Entwickelung, ohne jedoch in der Regel für sich allein kausale Bedeutung erlangen zu können.

Um so mehr aber müssen wir wohl in der Bevölkerungsbewegung, bzw. *Bevölkerungsvermehrung* eine fortdauernd wirksame allgemeine äußere Ursache von Wirtschaftsentwickelung erblicken, da von ihr ein hauptsächlicher natürlicher Antrieb zur Extensivierung wie Intensivierung der wirtschaftlichen

[56]) Über die Frage des *organischen* oder *anorganischen* Charakters der wirtschaftlichen Entwickelung, siehe unten Kap. 2.

Schon hier sei bemerkt: Die außerwirtschaftlichen Naturtatsachen können als der leblosen Materie angehörig für sich allein nicht die wirtschaftliche Entwickelung hervorrufen, auch der übrige geistige und kulturelle Lebensinhalt wirkt im Wesen nur als psychischer Reiz, erst die des Zusammenhanges mit dem Zwecke der Bedürfnisbefriedigung bewußte menschliche *Wirtschafts*betätigung vermag sie auszunützen und damit tritt die „*Wirtschaft*“ als Teil der Lebensfunktionen in den beherrschenden Vordergrund gegenüber den dienenden Tatsachen der Natur. (Ähnlich *Philippovich*, Grundriß, S. 80, sub 3.) Die „Wirtschaft“ aber wird vom Erfolgstreben nach bestmöglicher und günstiger, d. h. rentabelster Güterversorgung geleitet. Damit sehen wir die rein wirtschaftlichen Entwickelungstatsachen als die hauptsächlich wirksamen Kräfte tätig.

Produktion ausgeht[51]). In erster Linie gilt dies von der landwirtschaftlichen Produktion, des weiteren aber auch ebenso von der gewerblichen und industriellen Erzeugung der Gebrauchs- und Konsumgüter und der Güterbeschaffung im Wege des Handels. Bevölkerungsstand und Bevölkerungszunahme äußern ihren Einfluß also zunächst auf die Nachfrageseite des Wirtschaftsprozesses und greifen auf diesem Wege in das ganze Räderwerk der Wirtschaftsorganisation eines Landes ein, ebenso wie die früher erwähnten natürlichen Faktoren (Bodenschätze, geographische Lage usf.) die Angebotseite der Produktionsbedingungen beeinflussen. Da die Bevölkerungsvermehrung aber zugleich eine *fortwirkende* expansive Tatsache von allgemeinster Bedeutung ist[52]), so wird man in ihr mit Recht einen der ersten und wichtigsten, von der Natur selbst vorgesehenen Hebel zu wirtschaftlicher Kraftentfaltung erkennen müssen, der insbesondere in den ersten Anfängen und primitiven Formen der Wirtschaftsverfassung in den älteren und ältesten Zeiten im Vereine mit den rein wirtschaftlichen organischen Entwickelungstatsachen als äußere Hauptursache wirtschaftlicher Erweiterung wirksam gewesen sein dürfte. In späteren Zeiten tritt wohl die Bevölkerungsvermehrung als Agens hinter den von Kultur, Spezialisierung der Bedürfnisse, Wertung der ökonomischen Machtstellung ausgehenden motorischen Kräften relativ zurück, aber ihre allgemeine fortdauernde Wirksamkeit kann nicht verkannt werden. Ist so die Bevölkerungsvermehrung eine der natürlichen Ursachen wirtschaftlicher Entwickelung aller Völker und Zeiten, dann muß bei der Wechselbeziehung aller elementaren Tatsachen in Natur und Wirtschaft ebenso auch die wirtschaftliche Entwickelung ihrerseits auf die Bevölkerungsvermehrung Einfluß üben. Und in der Tat ist es eine häufig beobachtete Erscheinung, daß wirtschaftliche Entwickelung

[51]) Wie *Bücher* („Volkswirtschaftliche Entwickelungsstufen“, Grundriß der Sozialökonomik, I, 1914, S. 15) ausführt, tritt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts das bis dahin kaum noch beachtete Phänomen einer ununterbrochenen Volksvermehrung auf. Unter ihrem Drucke vollzieht sich eine bedeutende Steigerung der Nahrungsmittelproduktion und eine Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebes.

[52]) Auch ihrem Geburtsüberschuß nach rückgängige Länder, wie Frankreich, weisen immerhin noch eine allerdings geringere absolute Volksvermehrung auf, so daß auch hier der Faktor „Bevölkerungsvermehrung“ seine Wirkung übt, wenn auch der für die Wirtschaft von letzterer im allgemeinen ausgehende belebende Einfluß hier gegenüber Ländern mit rasch steigender Population wesentlich schwächer sein muß.

und steigende Löhne ihrerseits ein Ansteigen der Bevölkerung begünstigen und umgekehrt, eine Erfahrung, welche bekanntlich in dem „ehernen Lohngesetze“ Lassalles ihre einseitige Verwertung gefunden hat. Doch ist zweifellos die erstere Relation die wirtschaftlich ausschlaggebende und charakteristische Beziehung.

Kommt die absolute Volkszahl und ihre Vermehrung, auf deren Ergebnisse übrigens die Bewegung der Bevölkerung, die Wanderungsbilanz, naturgemäß von wesentlichem Einfluß ist, selbstverständlich zunächst vom Standpunkte der Konsumtion und damit als ursächlicher Entwickelungsfaktor in Betracht, so bildet sie vom Standpunkt der Produktion zugleich eine wichtige Entwickelungsbedingung, da von ihr im Vereine mit der Wanderbewegung das Vorhandensein genügender menschlicher Arbeitskraft, also eines wesentlichen Produktionsfaktors abhängt.

Das größte Verdienst um das Studium des Bevölkerungsproblemes vom volkswirtschaftlichen Standpunkte hat sich Paul Mombert erworben. In seiner jüngsten Abhandlung, „Wirtschaft und Bevölkerung“ (als Beitrag zum Grundriß der Sozialökonomik, 1914, II. Bd., S. 33 f.), hat er zum ersten Male eine eingehende systematische Bearbeitung dieses Problemes in seinen quantitativen und qualitativen Beziehungen geboten und die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsgröße, Art des Wachstumes, Zusammensetzung, sonstiger Beschaffenheit als Ursache oder Bedingung für die Entwickelung der Wirtschaft eines Volkes untersucht. Seine Ausführungen gehen von der richtigen Erkenntnis des entscheidenden Grundgedankens aus, daß die Bevölkerung die ergiebigste Kraftquelle bedeutet und von ihr es abhängt, ob und in welchem Maße es möglich ist, die Produktivkräfte eines Landes den wirtschaftlichen Zwecken dienstbar zu machen, die Arbeitsteilung zweckentsprechend durchzuführen. Der engste und wichtigste Zusammenhang zwischen Bevölkerung und Wirtschaft bestehe darin, „daß die zunehmende Verdichtung der Menschheit die wichtigste Triebfeder allen Fortschrittes gewesen ist“. (S. 61.) „Die Volksvermehrung war immer die Kraft gewesen, von der alle wirtschaftlichen Veränderungen ihren Ausgang genommen haben.“ Treffend bezeichnet er das Wachstum der Bevölkerung als einen der mächtigsten Faktoren in der Entwickelung der Volkswirtschaft, als die Ursache vielen Elendes, wie andererseits geradezu als Träger des Fortschrittes. (S. 63.) Am Beispiele der deutschen Volkswirtschaft zeigt Mombert in äußerst instruktiver Weise unter dem Gesichtspunkt der Volksvermehrung betrachtet den wirtschaftlichen Sinn der Entwickelung vom überwiegenden Agrar- zum überwiegenden Industriestaat. Allerdings scheint es mir etwas zu weitgehend, wenn er glaubt, daß bei zunehmender Volkszahl wirtschaftlicher und kultureller Stillstand unmöglich ist. (S. 68.) Das Beispiel Chinas würde geradezu als Gegenbeweis dienen können, aber Voraussetzung dieses entwickelungfördernden Einflusses der Volksvermehrung ist eben zugleich das Zusammenwirken aller übrigen Entwickelungstatsachen, ist namentlich kultureller und wirtschaftlich-organisatorischer wie -technischer Fortschritt. Unter dieser Voraussetzung eines auch kulturell fortschreitenden Volkes sind die Worte Momberts sehr richtig: „Der Einfluß der Volkszunahme auf die Wirtschaft und ihre Entwickelung ist also denkbar stark; sie ist es, welche die alten Wirtschaftsverfassungen und Wirtschaftsformen sprengt, wenn sie nicht mehr genügend Nahrungsspielraum gewähren, sie ist es, die immer wieder neuen Fortschritt erzwingt.“ „Der Zusammenhang ist aber auch der umgekehrte, indem eine bestimmte Stufe wirtschaftlicher Entwickelung die notwendige Voraussetzung einer bestimmten Volksdichte ist.“ „Wichtiger dürfte aber doch der erstgenannte Zusammenhang sein.“ (S. 68.)[53])

Ob die bisher besprochenen natürlichen wie auch die früher erörterten rein wirtschaftlichen Entwickelungstatsachen faktisch im Rahmen einer gegebenen Volkswirtschaft im Sinne wirtschaftlicher Entwickelung zu wirken vermögen, wie es in ihrem Wesen läge, das wird allerdings bei der allgemeinen Wechselbeziehung aller historischen, kulturellen, politischen und sozialen Momente insbesondere davon abhängen, ob nicht, sei es in der wirtschaftlichen Organisation, sei es in der außerwirtschaftlichen Umwelt Hemmungen entgegenwirken, welche die zugunsten der Entwickelung wirksamen

[53]) Philippovich (Grundriß, I, S. 86, P. 2) spricht sehr richtig von einer verschiedenen „Bevölkerungskapazität der verschiedenen ökonomischen Verfassungen“. Mit steigender Intensität der Bodenbebauung und Produktion im allgemeinen steigt auch die Möglichkeit, eine sich vermehrende Bevölkerung aufzunehmen und zu versorgen, bzw. lohnend zu verwerten.

Über die Bedeutung der Bevölkerungsvermehrung als Entwickelungsfaktor, siehe auch die interessanten Ausführungen L. Pohles in seiner Abhandlung „Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen“, Göttingen, 1902, und die Bemerkung Spiethoffs hiezu. (Jahrbuch f. Nationalökonomie und Stat., 27. Bd., 1903, S. 704 f.)

Tatsachen zu paralysieren oder abzuschwächen geeignet sind. Gewiß können dann auch speziell die natürlichen Tatsachen der Volksvermehrung im Vereine mit den Schwächen des Wirtschaftsorganismus, ungleicher Besitzverteilung usf. die bekannten, mit dem Namen „Übervölkerung" bezeichneten Übelstände hervorrufen, welche die wirtschaftliche Entwickelung der Gesamtheit oder doch der für die Beurteilung einer Volkswirtschaft maßgebenden Schichten aufheben, eventuell zu Krisenzuständen treiben. In allen diesen Beziehungen haben wir es also nicht bloß mit der Beurteilung der Entwickelungstatsachen an sich, ihres primären Wesens und Wirkens, sondern mit ihrem aus der Wechselbeziehung und dem Zusammenwirken all der verschiedensten Momente resultierenden Effekt, mit dem sich aus diesem gewaltigen Kräfteparallelogramm ergebenden *Entwickelungsverlauf* als einer Komplexerscheinung zu tun und wird uns erst die nähere Untersuchung des letzteren Aufschluß darüber geben können, mit welcher Intensität die besprochenen Entwickelungstatsachen wirksam werden und welche Konsequenzen aus dem Entgegentreten von „Hemmungen" für die Gleichmäßigkeit der Gesamtentwickelung abzuleiten sind. Vorerst aber mögen noch die der Entwickelung entgegenwirkenden Hemmungstatsachen selbst einer kurzen Betrachtung unterzogen werden.

V. Die entwickelunghemmenden Tatsachen.

Die Entwickelung im Wirtschaftsleben vollzieht sich nicht reibungslos und ohne Widerstände. Eine Reihe von „Hemmungen", die ihre Wurzel wohl überwiegend in dem „freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte", in dem Mangel einer dirigierenden und ordnenden Gewalt, in der auf freiem privatwirtschaftlichen Verkehr beruhenden *Organisation* der Volkswirtschaft besitzen, wirkt den nach natürlicher Expansion strebenden Kräften entgegen. Wir konnten vielfach bereits in unserer bisherigen Erörterung der Entwickelungstatsachen manche, aus ihrem Wirken in einer vielseitig bedingten Volkswirtschaft sich ergebende Hemmungen feststellen.

Zuerst werden wir die *Frage* aufzuwerfen haben, *ob nicht auch organische Tatsachen* vorhanden sind, welche *von vornherein einer Entwickelung entgegenwirken* und die Wirtschaft in den Bahnen entwickelungsloser Gleichmäßig-

keit zu erhalten bestrebt sind[54]). Die Frage ist ihrem Wesen nach identisch mit der von uns bereits erörterten Behauptung *Schumpeters* vom „statischen Charakter" der Grundtatsachen des wirtschaftlichen Kreislaufes. Diese statische Theorie geht bekanntlich, soweit nicht Veränderungen im Wege der „Entwickelung" (d. i. Durchsetzen neuer Kombinationen seitens des energetischen Typus von Wirtschaftssubjekten, der „Unternehmer") verursacht werden, von der Annahme eines statischen Verlaufes des Wirtschaftsprozesses aus und beruft sich als gleichsam empirische Beweismittel hiefür auf das der Menschennatur innewohnende Schwergewicht der *Gewohnheit*, der *Abneigung gegen Neuerungen*, des Beharrungsvermögens, also psychologisch motivierte Widerstände, welche derart durchgreifend seien, daß „das Wirtschaften nach statischen Grundsätzen die Regel bildet, (S. 109, Theorie der Entwickelung), daß im normalen Kreislauf der Volkswirtschaft der Produktionsprozeß jahraus jahrein denselben Weg zurücklegt und alle Daten dieselben bleiben. (S. 52.) Der „individuellen Initiative" des „wirtschaftlichen Handelns" überhaupt, welche uns als primäre organische und psychische Motivation aller Wirtschaft und zugleich aller Entwickelung erschien, wird hier der gedankenlose Konservativismus als ebenfalls psychische Motivation einer entwickelungslosen Wirtschaft entgegengestellt. Wir wollen hier auf die schon oben in unserer Kritik der Schumpeterschen Theorie widerlegte Lehre von der Statik als Grundtatsache des Wirtschaftslebens nicht nochmal zurückkommen. Angesichts der ohne jeden Zweifel jederzeit und von Anbeginn an und auch im kleinsten Maßstabe, sowie in der stationärsten Wirtschaft wirksamen Entwickelungselemente (Sparen, Streben nach Erweiterung des Erträgnisses, Vermehrung der zur Bedürfnisbefriedigung zur Verfügung stehenden Güter schon im Zusammenhange mit der natürlichen Erweiterung des Familienhaushaltes usf.) gehört unserer Ansicht nach die Annahme der „statischen Wirtschaftsweise" als einer wirtschaftlichen Grundtatsache in das Reich der Fiktion, mit dem wir uns weiterhin nicht zu beschäftigen haben. Das will nicht besagen, daß dieser Lehre nicht an sich richtige, aber dann verallgemeinerte und insbesondere durch Außer-

[54]) Wir *unterscheiden* hiebei von vorneherein die beiden Worte „*organisch*" und „*organisatorisch*" scharf voneinander, da „organische" Hemmungstatsachen natürlich etwas ganz anderes bedeuten als Hemmungstatsachen „organisatorischer" Natur.

achtlassung der mindestens ebenso allgemein in entgegengesetzter Richtung wirksamen Elemente in einseitiger Beleuchtung erscheinende Tatsachen zugrunde liegen, die eine dem Entwickelungstriebe entgegenwirkende Tendenz aufweisen. Es sind dies also „Hemmungen“, „Widerstände“, die dem Antriebe der wirtschaftlichen wie außerwirtschaftlichen Entwickelungstatsachen entgegentreten. Die hier vom Standpunkte des Entwickelungsproblemes einzig zu beantwortende Frage ist nun jene, ob diese „Hemmungen“ *wirtschaftlicher* und eventuell *organischer* Natur sind, derart, daß sie im Lebensprozeß der Gesamtwirtschaft selbst als wesentlicher Bestandteil enthalten sind, mit der aprioristischen Zweckbestimmung, den Entwickelungselementen entgegenzuwirken. Betrachten wir die angeführten „Widerstände“, so erkennen wir unschwer, daß sie „*außerwirtschaftlicher*“ Natur sind, daß sie nicht der wirtschaftlichen Gedankensphäre angehören, sondern ebenso wie Irrtum, Betrug, Unkenntnis oder Zwangszustände zwar wirtschaftliches Handeln beeinflussen, aber nicht den Inhalt wirtschaftlichen Handelns ausmachen können. Wir haben hier zum Teile jene Hemmungen des eigenen Ich vor uns, die jeder, auch der geistige, kulturelle Fortschritt, stets erst überwinden muß, bis er die Richtung des Handelns endgültig bestimmt. Die dem „wirtschaftlichen Handeln“ zugrunde liegenden Elemente aber sind, ohne Aufhebung ihres Wesens, schon begrifflich vollständig unvereinbar mit Elementen heterogener Art, die geeignet wären, das „wirtschaftliche Handeln“ in sich selbst aufzulösen, unmöglich zu machen. „*Wirtschaftlich organischer Art*“ *können also diese Hemmungen auf keinen Fall sein*, sie sind notwendig außerwirtschaftlicher Art und da kommt es nun auf den Grad ihres Einflusses nicht bei einem einzelnen herausgegriffenen Falle, sondern im Durchschnitte des Wirtschaftslebens und der Völkergeschichte an, ob wir die energetischen primären Entwickelungselemente im Begriffe des „wirtschaftlichen Handelns“ oder die ihnen entgegenwirkenden außerwirtschaftlichen, d. h. hier nicht dem wirtschaftlichen Denken angehörigen, wenn auch ebenfalls psychischen Tatsachen als den Grundzug des Wirtschaftslebens anzusehen haben. Davon hängt zugleich die Beantwortung der Frage ab, ob dem gesamten Wirtschaftsleben als Grundzug die Entwickelung oder der Stillstand, der Drang nach Änderung, Erweiterung, Vertiefung und fortdauernder Befruchtung — oder nach gleichbleibenden, im

Wesen ungeänderten Wirtschaftsverhältnissen innewohnt. Nie dürfen wir hiebei nur die Wirksamkeit der einen oder anderen Tatsache ins Auge fassen, sondern stets kann auch hier nur deren Gesamtheit, in ihrem Zusammenwirken und ihrer Wechselbeziehung ausschlaggebend sein. Das Gesamtbild aber sowohl der gesamten Volkswirtschaft, als ausgesonderter Zweige derselben, ja jeder einzelnen Wirtschaft, zeigt im Verlaufe längerer Zeiträume unverkennbar den Grundcharakter einer „Entwickelung“, d. i. Fortbildung, mögen wir diesen später sofort zu erörternden Begriff nun in einem weiteren oder engeren Sinne fassen. Ob diese Entwickelung kontinuierlich oder ruckweise mit Unterbrechungen erfolgt, ob sie organische Zusammenhänge zeigt oder aus einer Summe von Teilentwickelungen besteht, ist hier vorläufig irrelevant. Soviel aber vermochten wir schon bei Durchsicht der hauptsächlichen Entwickelungstatsachen zu erkennen, daß sie auch im kleinsten Rahmen, bei jeder wirtschaftlichen Teilhandlung ihren verhältnismäßigen Ausdruck finden, daß ein wirkliches Gleichbleiben, um der organischen wie natürlichen, eine Erweiterung und Differenzierung notwendig mit sich führenden Entwickelungsursachen willen, in *keinem*, auch dem engsten Wirtschaftsrahmen denkbar ist, noch tatsächlich stattfindet, daß nur der äußere Schein für ein Gleichbleiben der Daten des Wirtschaftsprozesses spricht, während jede Ertragssteigerung des Produktions- und Erwerbsprozesses, jede Sparhandlung, jede Verwendung vermehrter und verbesserter Werkzeuge, ja in weiterem Sinne jede Anteilnahme an den wirtschaftlichen Veränderungen, die sich in der Wirtschaftswelt des Gemeinwesens vollziehen, sei es auch nur durch Konsumakte (Erweiterung der Bedürfnisse), mit ein Anteil und ein Beitrag zur allgemeinen Entwickelung ist. Speziell die Konsumsteigerung bei steigender eigener Kaufkraft spielt ganz unabhängig davon, ob sie auf Vergrößerung des Jahreserzeugnisses, bzw. Umsatzes oder auf bloß gesteigerte Rentabilität bei „jahraus jahrein gleichbleibender Erzeugungs- oder Umsatzmenge“ zurückgeht, mit eine ursächliche Rolle für Entwickelungsvorgänge (z. B. der Konsumgüterindustrie). So erscheint es völlig unrichtig, aus dem äußeren Bild der gleichbleibenden Produktions- oder Erwerbsverhältnisse von *Einzel*wirtschaften auf einen statischen Grundzug in der Volkswirtschaft zu schließen, d. h. von ihrem Anteil an der Gesamtentwickelung zu abstrahieren und die entgegenwirkenden *hemmenden* Tatsachen

des psychischen Lebens zu richtunggebenden, bestimmenden Grundtatsachen zu erheben.

Wir können sohin in den bis nun besprochenen Hemmungstatsachen (Gewohnheit, Widerstreben gegen Neuerungen, äußerliche Gleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes) *keine elementaren, der Entwickelung entgegenwirkenden organischen Tatsachen erblicken, die wesensgleich wären den dem „wirtschaftlichen Handeln“*, dem „wirtschaftlichen Prinzipe“, dem „Unternehmertume“ in unserem Sinne *innewohnenden* und durch den Trieb nach vervollkommneter Bedürfnisbefriedigung geleiteten, auf Entwickelung im allgemeinen wie im einzelnen gerichteten *primären motorischen Kräften.*

Von außerwirtschaftlichen, dem normalen Entwickelungsgange als Störung entgegentretenden Hemmungstatsachen (wie Krieg, Elementarereignisse, Mißernten usf.), die für uns kein prinzipielles Interesse haben, abgesehen, entspringen die Hemmungen wirtschaftlicher Entwickelung der Hauptsache nach *ungünstigen Kombinationen* der Entwickelungstatsachen mit den sonstigen Wirtschaftsbedingungen einerseits, *Mängeln in der Organisation* der Volkswirtschaft oder *in den technischen Einrichtungen* des Wirtschaftsprozesses andererseits. Sie führen unter Umständen zu Störungen des Entwickelungsverlaufes, eventuell zu dessen Abbruch und Rückschlägen. Ihren näheren Charakter werden wir erst bei dem Studium des Entwickelungs*verlaufes* feststellen können, der uns zur Erörterung des Krisenproblemes überleiten wird. (Siehe unten Kap. 3, „Ungleichmäßigkeiten“.) Denn die Krise ist eine Erscheinung des Entwickelungsverlaufes. Hemmungen und Gegenwirkungen haben nur mit diesem zu tun. Ein an sich, d. h. schon elementar in den Grundtatsachen der Wirtschaft und des Wirtschaftens gelegenes entwickelungs*widriges* Moment gibt es nicht und kann es logischerweise nicht geben, da die Wirtschaft als eine auf Bedürfnisbefriedigung gerichtete Tätigkeit der Menschen, insolange sie überhaupt „Wirtschaft“ genannt werden darf, die schon erörterten Entwickelungselemente notwendig in sich enthalten muß. Was uns als Widerstand oder Hemmung entgegentritt, ist erst ein Produkt des Zusammenwirkens der verschiedenen parallel und auch entgegenwirkenden Wirtschaftsbedingungen und außerwirtschaftlichen Einflüsse und damit zu-

gleich wenigstens teilweise eine Frage organisatorischer und technischer Vorkehrungen, die diese Hemmungen zu paralysieren geeignet wären. So manche jener Momente, die vom Standpunkte der Krisenerscheinung als „Krisenursache“ und damit als Entwickelungsfeinde sich darstellen, sind es nicht schon an sich, sondern nur in der gegebenen Kombination und im Sinne von Funktionsstörungen des Wirtschaftsprozesses, also relativ und fallweise. In diesem Sinne werden wir also solche Hemmungserscheinungen zwar gegebenenfalls als *organisatorische, aber nicht als organische*, d. h. elementare entwickelungsfeindliche Tatsachen ansehen können. Diese Erkenntnis ist außerordentlich wichtig für eine richtige Einschätzung ihrer Wirksamkeit und Bedeutung vom Standpunkte der heutigen verkehrswirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft. Wir wollen nun die im Zuge des Wirtschaftsprozesses sich ergebenden entwickelunghemmenden Momente näher betrachten.

In erster Linie kann sich ein solches aus dem Charakter der *kapitalistischen Unternehmung* in einer auf den allgemeinen Prinzipien *des freien Wettbewerbes*, der Verkehrs- und Vertragsfreiheit, sowie des privaten Besitzes an den Produktionsmitteln beruhenden Volkswirtschaft ergeben, u. zw., da das regulierende, die Verbindung zwischen Produktion und Konsumtion herstellende Moment eben nur das freie Walten von Angebot und Nachfrage auf dem Markte unter dem gemeinsamen Leitmotiv des „ökonomischen Prinzipes“ aller Beteiligten darstellt. Die lediglich dem subjektiven Schätzungsvermögen überlassene Beurteilung der Bedarfsverhältnisse, also die private Bedarfsversorgung muß Fehlschläge im Gefolge haben, die Ausnützung gegebener Erfolgsaussichten, günstiger Konjunkturen wird leicht die Erscheinungen der Überproduktion herbeiführen, da unter der Annahme freien Verkehres lediglich in der Preisbildung, in dem Sinken oder Steigen der Preise ein aus dem Verhältnisse von Angebot und Nachfrage hervorgehender, dieses anzeigender und daher selbsttätig wirksamer Regulator der Produktion gelegen ist. Dazu kommt als weiteres Moment die Übertreibung des dem „wirtschaftlichen Prinzipe“ zugrunde liegenden subjektiven Gewinnstrebens der Einzelwirtschaft, der hiebei erforderlichen spekulativen Kalkulation, die unter Umständen zu einer nicht mehr auf rein wirtschaftliche Erwägungen, sondern auf das Spiel des Zufalles basierten Spekulation wird. Nicht

das Unternehmertum als solches, das ja zugleich, wie früher erörtert, die wichtigste Triebfeder wirtschaftlicher Entwickelung ist, sondern die in ihm liegenden Gefahren disparater und spekulativer Ausnützung gegebener Entwickelungstatsachen sind die Quellen von Hemmungen und Störungen. Nicht der Kapitalismus, die kapitalistische Gestaltung der Produktion an sich, sondern die privatwirtschaftliche Gestaltung der letzteren, verbunden mit ungleicher Besitzausstattung, die dem privaten einzelwirtschaftlichen Ermessen überlassene Befriedigung des Marktes sind die eigentlichen Quellen entwickelunghemmender Erscheinungen, die in Depression oder Krise ihren gewohnten Ausdruck finden. Insbesondere handelt es sich um gewisse zeitliche Diskrepanzen zwischen Kapitalbildung und Möglichkeit der Kapitalverwendung einerseits, zwischen Dauer des Bedarfes nach Konsumgütern und des Bedarfes nach industriellem Anlagekapital, das der Herstellung der ersteren dient, andererseits, woraus notwendig Hemmungen im Entwickelungsverlauf, wie überhaupt gewisse Ungleichmäßigkeiten des Wirtschaftsprozesses entspringen. Diese Fragen werden uns an anderer Stelle noch eingehend zu beschäftigen haben. Wie Bouniatian richtig ausführt, können hiedurch Störungen der Reproduktion oder solche der Verteilung eintreten, wobei wieder beide wechselseitig einander verursachen oder beeinflussen können. Der Hauptfall ist jener der später zu erörternden Überproduktion und Überkapitalisation, beides in Verbindung mit dem Wirken des spekulativen Momentes und den hiedurch bewirkten Entwertungsprozessen. So geht aus der Unternehmerstellung, welche andererseits eine der wichtigsten Ursachen des wirtschaftlichen Fortschrittes ist, im Zusammenhange mit den Organisationstatsachen des privatwirtschaftlichen Systemes, auch eine der hauptsächlichsten Hemmungsursachen wirtschaftlicher Entwickelung hervor[55]).

Neben dieser Hauptursache wirtschaftlicher Störungen (immer von außerwirtschaftlichen abgesehen) können Mängel der Geld- und Kreditorganisation teils selbständig Hemmungen hervorrufen, teils

[55]) Es genügt hier, diese Zusammenhänge zur Charakterisierung der „Hemmungserscheinungen“ im privatwirtschaftlichen Systeme zunächst ganz allgemein anzudeuten. Bei Erörterung des Bewegungs- und Entwickelungsverlaufes der Volkswirtschaft werden wir hierauf noch näher zurückkommen. (Kap. 2 und 4, Ungleichmäßigkeiten.)

anderweitig motivierte Störungen verstärken. Unrichtige Diskont- oder Devisenpolitik der Notenbank, eingetretene Disparitäten der Währung, aber auch mangelhafte Kreditvorsorge für Teile der wirtschaftenden Bevölkerung (z. B. mangelhafte Organisation des gewerblichen, industriellen, landwirtschaftlichen Kredites) gehören hieher[56]). Die Veränderungen des Geldwertes werden in der Regel nicht selbständige Hemmungsursachen, sondern nur Begleiterscheinungen anderer Veränderungen auf dem Geld- und Kreditmarkte sein. In allen diesen Beziehungen können die technischen und organisatorischen Einrichtungen einer gegebenen Volkswirtschaft sowohl entwickelungfördernd als -hemmend wirken, je nachdem sie die nötige Anpassungfähigkeit an die jeweilige Wirtschaftslage besitzen oder nicht.

Auch die zur Einschränkung der im freien Wettbewerbe gelegenen Gefahren geschaffenen freien Verbände der Unternehmer, Arbeiter usf. werden teils entwickelungfördernd wirksam, indem sie den aus dem freien Wettbewerb hervorgehenden Störungsmöglichkeiten (Überproduktion) vorbeugen, teils sind sie durch Bildung von Monopolslagen gerade ein häufiges Mittel, die allgemeine Entwickelung störend zu beeinflussen, indem sie auf dem Gebiete der Einkommensverteilung die einseitige Ausnützung gegebener Entwickelungsvorgänge insbesondere zugunsten der Unternehmerkreise auszunützen ermöglichen. Wieder stehen also Entwickelungsursache und Hemmungsmoment in engem Wechselspiel, wobei nur die Beurteilung vom Standpunkte der gesamten Volkswirtschaft darüber wird Aufschluß geben können, in welchem Sinn diese Tatsachen faktisch wirksam geworden sind.

Wir sehen also deutlich, die eigentliche Wurzel der Hemmungen liegt in den organisatorischen Einrichtungen der Volkswirtschaft, letzten Endes in ihrem grundsätzlich privat- oder verkehrswirtschaftlichen Charakter, der es der individuellen wirtschaftlichen Betätigung überläßt, eine dem wechselnden und nicht voraussehbaren Bedürfnisstande entsprechende Güterversorgung zu vermitteln, — nicht dagegen, wie dies meist behauptet wird, im „Kapitalismus“ und der „kapitalistischen Entwickelung“ an sich. Die Kapitalbildung und

[56]) Siehe Irving Fisher, Die Kaufkraft des Geldes (ihre Bestimmung und ihre Beziehung zu Kredit, Zins und Krisen), in Übersetzung erschienen im Verlag G. Reimer, Berlin, 1916.

ansammlung, d. h. die Ansammlung und Bereithaltung eines in Geld, Geldeswert, bzw. Produktionsmitteln bestehenden, die Erweiterungsmöglichkeiten der Produktion in der Zukunft bedingenden Gütervorrates aus den hiedurch der Konsumtion entzogenen Einkommensteilen müßte auch in der Gemeinwirtschaft Platz greifen, nur daß bei vollständiger Durchbildung der letzteren der Gesamtbesitz an die Stelle des Privatbesitzes treten würde. Ob dies durchführbar, ob die dann erforderliche einheitlich überschauende Regelung der gesamten Produktion und Einkommensverteilung im Rahmen einer modernen Volkswirtschaft möglich wäre, ist eine andere, hier nicht weiter zu erörternde Frage [57].

Am deutlichsten tritt uns dieser Doppelcharakter des Entwickelungs- und Hemmungsmomentes bei den natürlichen Tatsachen, insbesondere der Bevölkerungsvermehrung entgegen. Das so viel diskutierte Bevölkerungsgesetz des M a l t h u s gewinnt in dem Momente reale Bedeutung, wo sich aus einem ungünstigen Verhältnis zwischen Nahrungsstand oder eigentlich den vorhandenen Erwerbsmöglichkeiten und der Bevölkerungszahl ein Zustand der relativen „Übervölkerung“, sei es im ganzen Wirtschaftsgebiete oder einzelnen städtischen Attraktionszentren, ergibt. Die ganze Frage wird heute wohl nicht so sehr eine „Nahrungsfrage“ als vielmehr eine solche der Arbeitsgelegenheit, der Arbeitslosigkeit und der Lohnhöhe sein und in ihren Rückwirkungen wieder selbst

[57]) Von dieser Frage der privatwirtschaftlichen oder gemeinwirtschaftlichen Organisation wird in erster Linie lediglich die A n t e i l n a h m e sämtlicher Wirtschaftsklassen an den Vorteilen und Ergebnissen der Entwickelungsvorgänge abhängen, was wieder eine Frage der Einkommensverteilung ist. In der privatwirtschaftlichen Wirtschaftsverfassung fließen diese Ergebnisse z u n ä c h s t den privaten Unternehmern, bzw. Grund- und Kapitalbesitzern zu, welche ihrerseits hievon an die anderen an der Produktion beteiligten Kreise, sei es in Form von Löhnen, Zinsen usf., und auch mittelbar im Konsumtionswege weitergeben. Nicht zu übersehen ist hiebei, daß auch über die Anteile abgeleiteter Einkommen hinaus die Vorteile einer „kapitalistischen Entwickelungserscheinung“ mittelbar, d. h. durch Vermittelung des Konsumtionsprozesses und im Rahmen der sich darauf stützenden, staatlichen, bzw. gesamtwirtschaftlichen Einrichtungen der Allgemeinheit zugute kommen. So erscheint denn im Rahmen einer privatwirtschaftlichen Organisation die kapitalistische Entwickelung nur in bestimmte einseitige Bahnen geleitet und (beides ist charakteristisch) gewissen Hemmungen, Störungen und Rückschlägen ausgesetzt, keineswegs aber für die Allgemeinheit zur Gänze oder auch nur überwiegend ausgeschaltet.

die Bevölkerungszunahme, insbesondere aber die Wanderbewegung beeinflussen. Die hieraus entspringenden Entwickelungsstörungen sind also tatsächlich reine Konsequenzen dieser wechselnden Kombinationen von Volkszahl und Gesamtheit der Erwerbs- und Wirtschaftsbedingungen und vollständig zutreffend sagt P h i l i p p o v i c h bei Erörterung des Malthusschen Gesetzes (S. 91), daß dieses nichts weiter als die Tatsache umschreibe, daß jede Wirtschaftsverfassung die ihr entsprechende „Bevölkerungskapazität“ habe. Nach diesen Relationen wird es sich bestimmen, ob der natürliche Entwickelungsfaktor der Bevölkerungsvermehrung als lebendiger Quell von neuer Arbeitskraft und Unternehmungslust die ihm primär innewohnende Funktion, neue Entwickelungsmöglichkeiten zu schaffen und ihnen zur Realisierung zu verhelfen, erfüllt oder ob er im Gegenteil Arbeitslosigkeit für weite Schichten mit allen ihren Folgen, insbes. des Ausschlusses von der Gesamtentwickelung, eventuell die Hemmung dieser letzteren selbst bewirkt.

Jedenfalls haben wir aus unserer Erörterung der „Hemmungen“ ersehen, daß wir es mit F u n k t i o n s s t ö r u n g e n des Wirtschaftsorganismus, also erst aus dem Zusammenwirken aller den Wirtschaftsprozeß bedingenden Tatsachen entsprungenen Faktoren zu tun haben, die nicht primär in den Elementen des Wirtschaftens begründet sind, sondern aus den mit ihrem privat- und verkehrswirtschaftlichen Charakter zusammenhängenden o r g a n i s a t o r i s c h e n Grundlagen und Einrichtungen unserer Wirtschaftsordnung sich mit Notwendigkeit, doch immer nur relativ und zeitweise ergeben. Sie werden sich insbesondere bei Übergängen aller Art, sei es von der technisch niedrigeren zur Arbeitskraft sparenden technisch höheren Produktionsform, sei es von vorwiegend agrarischen zu industriellen und kommerziellen Wirtschaftsformen einstellen, sie werden von um so größerer Heftigkeit und Dauer sein, je intensiver die Entwickelung und ihre Antriebsfaktoren wirken, je mehr letztere den bisherigen Gang des Wirtschaftsprozesses für größere Wirtschaftsschichten revolutionieren. Alle diese Hemmungen und Reibungswiderstände beeinflussen zunächst die G l e i c h m ä ß i g k e i t der Entwickelungsbewegung, sind für Form, Richtung und Intensität des tatsächlichen Entwickelungs v e r l a u f e s maßgebend. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir sie später an anderer Stelle behandeln.

Zweites Kapitel.

Der Entwickelungsbegriff und die Entwickelungstheorien.

Unsere Untersuchung der die Entwickelung verursachenden oder befördernden und der hemmenden Tatsachen hat uns bereits einige Grundlagen geliefert, um auf ihnen den Aufbau eines allgemeinen Begriffes der „wirtschaftlichen Entwickelung“ versuchen zu können. Zunächst wollen wir seine wichtigsten Merkmale zu bestimmen suchen.

Vor allem werden wir daran festhalten müssen, daß die wirtschaftliche Entwickelung nur ein Teilproblem eines größeren Komplexphänomenes ist, der Gesamtentwickelung des Menschengeschlechtes in allen anderen Beziehungen, welche sich innerhalb der geselligen Zusammenschlüsse und Gemeinschaften des letzteren in engster Wechselwirkung vollzieht, ähnlich wie das Wirtschaftsleben selbst nur einen Teil, u. zw. einen zunächst dienenden, aber zugleich grundlegenden, wesentlichen und unumgänglichen Teil des allgemeinen Lebensprozesses von Einzelsubjekt und Gemeinschaft darstellt. Die Entwickelung ist also vor allem eine Lebenserscheinung in den wirtschaftlichen Beziehungen des Menschen, wie sie ebenso in vielfachen anderen Emanationen kultureller, geistiger Art usf. Ausdruck findet. Alle Entwickelung auf wirtschaftlichem Gebiete ist ferner nicht nur eine wirtschaftliche, sondern stets zugleich eine soziale Erscheinung, denn sie gewinnt ihr Inhalt aus ihrem Zusammenhang mit den gesamten gesellschaftlichen Beziehungen des Menschen, aus dem Vergleiche der verschiedenen Produktions- und Erwerbsverhältnisse in ihrer zeitlichen Veränderung. In diesem Sinne werden wir die Bedingtheit aller Wirtschaftserscheinungen durch die allgemein soziologischen, kulturellen, politischen Gemeinschaftsvorgänge stets im Auge behalten müssen, ein Verzicht auf diese allgemeinen Grundlagen hieße, das, was Teil des pulsierenden Lebens ist, seiner verbindenden Nerven berauben, hieße es abtöten und dann in fremder isolierter Form be-

trachten. Rein isolierende Abstraktion und ausschließlich deduktive Spekulation sind hier unbrauchbare Mittel der wissenschaftlichen Forschung. Nur die Beobachtung des Lebens, nur die induktiv-empirische Erforschung des wirtschaftlichen Tatsachenmateriales kann hier zu positiven Ergebnissen führen.

Die wirtschaftliche Entwickelung ist aber des weiteren zweifellos auch selbst ein Komplexphänomen, das sich als die jeweilige Resultierende der Gesamtheit aller zeitlich und räumlich verschiedenen, in Wirksamkeit tretenden Entwickelungstatsachen wirtschaftlicher und außerwirtschaftlicher Art, sowie der gegenwirkenden Hemmungsursachen darstellt. Schon daraus, daß es sich um die Resultierende verschieden wirkender Kräfte, um den siegreichen Schlußeffekt des von den Entwickelungstatsachen ausgehenden motorischen Entwickelungsantriebes handelt, welcher das fortlaufende Ergebnis des komplexen Wirtschaftsprozesses beeinflußt und ihm eine bestimmte Bewegungsrichtung verleiht, folgt, daß auch die Entwickelung selbst in einem Bewegungsprozesse („Entwickelungsvorgang“) ihren Ausdruck findet. Entwickelung bezeichnet von vorneherein sprachlich ganz richtig kein Finalobjekt, auch keinen Zustand, sondern ein Werden, einen Bewegungsvorgang, der, auf den Wirtschaftsprozeß angewendet, eben dessen Verlauf in einem bestimmten, später noch zu präzisierenden Sinne bezeichnet. Daraus geht zugleich hervor, daß Dynamik und Entwickelung nicht identisch sind. Dynamik bedeutet nur Veränderung, Bewegung, Entwickelung dagegen Aufwärtsbewegung, Fortschreiten in extensiver und intensiver Beziehung, hier im Erfolge des wirtschaftlichen Handelns. Dynamik, bzw. der „dynamische“ Grundcharakter der Volkswirtschaft, ist Voraussetzung dafür, daß in ihrem Rahmen Entwickelung herrschen kann.

Mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der konkreten Verursachungsmöglichkeiten, wie der außenwirkenden Einflüsse ist es aber auch selbstverständlich, daß das, was sich uns als „Entwickelung“ äußerlich präsentiert und als solche aufgefaßt werden kann, in keinem Falle eine einheitliche Erscheinungsform besitzen kann. Da der ganze volkswirtschaftliche Prozeß eine Massenerscheinung von wirtschaftlichen Einzelprozessen vorstellt, so wird auch die Entwickelung als Komplexerscheinung lediglich eine Summe von Teil- und Einzelentwickelungen umfassen. Aus ihnen erst wird sich ein gemeinsames Bild der Gesamtentwickelung in ge-

wissen markanten Zügen, in gewissen als wesentlich anzusehenden Äußerungsformen gewinnen lassen, die auch einen, für die wissenschaftliche Erörterung brauchbaren Begriffsinhalt abzugeben vermögen.

Worin bestehen nun diese Äußerungsformen der Entwickelung? Hier kommen bei der Vielgestaltigkeit des Entwickelungsphänomenes nur solche äußere Erscheinungen allgemeiner Natur in Betracht, welche wirtschaftlich relevant sind, nämlich in gewissen Veränderungen des Wirtschaftsprozesses, sei es in den Verhältnissen der Produktion, der Konsumtion oder der Verteilung, zum Ausdruck kommen. Stets wird es sich hiebei um eine quantitative oder qualitative Verbesserung des bisherigen wirtschaftlichen Standes im Sinne einer Aufwärtsbewegung handeln, wie ja Entwickelung schon nach dem Sprachgebrauch auf allen Gebieten und so auch auf wirtschaftlichem stets nur diesen Sinn einer Evolution hat. Auch hier wieder allgemein gültige Lösungen, bestimmte Definitionen zu geben, erscheint nicht möglich und darf angesichts der zahlreichen Erscheinungsformen, in denen „Entwickelung" auftreten kann, und der verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus „Entwickelung" beurteilt werden kann, nicht erwartet werden. Wir müssen für diesen Begriff daran festhalten, daß er überhaupt mehr oder weniger eine bestimmte Außenseite, u. zw. die „Erfolgseite" des Wirtschaftens vom Standpunkte der Volkswirtschaft als Einheit zum Gegenstande hat, mag diese Entwickelung dann auch zunächst nur im Rahmen gewisser führender Wirtschaftsgruppen eintreten, von ihnen ausgehen, eventuell sich auf sie tatsächlich beschränken. Sie wird zunächst und in erster Linie wohl stets die unmittelbar produzierenden oder doch im Wege des Handels mit fertigen Produkten für die Güterversorgung tätigen Wirtschaftssubjekte (Unternehmerkategorie auf den Gebieten von Gewerbe, Industrie, Handel, Landwirtschaft) betreffen, in deren Wirtschaftserfolg sich die Grundlagen einer „Entwickelung" anzeigen. (Individualistische Seite der Entwickelung.) Es kann sich die Entwickelungserscheinung aber auch auf die übrigen nicht unmittelbar produzierenden oder einem wirtschaftlichen Erwerbszweige angehörenden gesellschaftswirtschaftlichen Berufskategorien beziehen, sei es lediglich sekundär im Gefolge einer bei den produzierenden oder selbständig erwerbenden Ständen eingetretenen Entwickelung, sei es primär infolge gemeinwirtschaftlicher,

bzw. gesellschaftswirtschaftlicher Maßnahmen (Wirtschafts- und Sozialpolitik öffentlicher Verbände, wirtschaftliche Organisation im Wege der Selbsthilfe und Gegenseitigkeit), welche eine für den wirtschaftlichen „Erfolg" ihrer Tätigkeit günstige Änderung der Einkommensverteilung und damit eine Steigerung der Kaufkraft und in weiterer Linie der Konsumtion bewirken (kollektivistische Seite der Entwickelung). Daß eine in den Wirtschaftsverhältnissen dieser letztgenannten Kategorien eingetretene Entwickelung im Wege der Konsumtion und damit der Nachfrage auch eine Entwickelung der Produktionszweige und damit eine Verallgemeinerung der Entwickelung hervorrufen kann, ist bei der jederzeitigen Wechselbeziehung aller wirtschaftlichen Tatsachen und Verhältnisse nur selbstverständlich [1]).

[1]) Nur nebenbei sei hier bemerkt, daß die übliche Unterscheidung der ursprünglichen und abgeleiteten Einkommen in dem Sinne, daß alle jene, welche nicht eine unmittelbar „produktive" Tätigkeit, bzw. Unternehmertätigkeit überhaupt (einschließlich Erwerb aus Handel) ausüben, lediglich ein von deren „ursprünglichen" Einkommen „abgeleitetes" Einkommen beziehen (also nach der gebräuchlichen Unterscheidung der Produktivfaktoren: die Perzipienten von Grundrente, Kapitalzins, Arbeitslohn, im weiteren Sinne einschließlich aller Angehörigen liberaler Berufe): nur vom Standpunkte des Zurechnungsproblemes einen systematischen Erklärungswert besitzt, dagegen die tatsächlichen Quellen des Einkommenserwerbes nicht restlos aufhellt. Der Zusammenhang zwischen den für die „Güterversorgung" allein tätigen Berufen der Unternehmer und den übrigen Berufs- und Einkommenszweigen ist durch das Dazwischentreten der großen gesellschaftlichen Unternehmungsformen, insbesondere aber der staatswirtschaftlichen Organisation wohl wesentlich gelockert. Man kann heute die Staatswirtschaft und ähnlich wohl die Wirtschaft größerer autonomer Körper allein schon als einen gewaltigen volkswirtschaftlichen Fonds ansehen, in welchen Teile des Volkseinkommens kraft „öffentlichen Rechtes" einfließen, um in den tausendfältigen Formen der Staatsbesoldung, Verzinsung von Staatsschulden usf. wieder zum Teile in die Volkswirtschaft zurückzufließen und ein Einkommen großer Schichten zu werden, das mit dem ursprünglichen Produzenteneinkommen außer jedem Zusammenhange steht. Aber auch die gesellschaftliche Wirtschaft als solche schiebt sich zwischen Urproduzenten, bzw. Unternehmer und die übrigen erwerbenden Berufskategorien. Während bei der industriellen Arbeiterschaft der Zusammenhang wirklich ein deutlich erkennbarer ist, ist dies eigentlich überhaupt nicht mehr der Fall beim mobilen Kapital in seinen heutigen Effektenformen, die, von ihren Grundlagen losgelöst, wohl kein „abgeleitetes" Einkommen im eigentlichen Sinne repräsentieren. Die freien „liberalen" Berufe der mannigfaltigsten Art aber und ihre Einkommen sind echt gesellschaftswirtschaftlicher, d. h. frei entstandener Natur, die gleichsam nur in

Die wichtigste und hauptsächlichste Äußerungsform des wirtschaftlichen Entwickelungsvorganges vom Standpunkte der ganzen Volkswirtschaft ist die *Intensivierung und Extensivierung des Wirtschaftsprozesses*. Sie bezieht sich zunächst auf die Produktion und bedeutet vor allem das Ansteigen der Ergiebigkeit des Produktionsprozesses, und zwar einerseits in quantitativer, andererseits als ebensolches Zeichen der Entwickelung in qualitativer Hinsicht. Hierin erscheinen sowohl die bloße Erweiterung der Produktion, die Vermehrung ihres Bruttoergebnisses, als die Verbesserung der Kostenrelation, der Übergang zur intensiveren, kostensparenden und ergiebigeren, dadurch zugleich rentableren Produktionsmethode, die Verbesserung der Technik und Organisation des Produktionsprozesses, Änderungen des Arbeitssystemes, welche eine Intensivierung des letzteren bewirken, Verbesserung der Absatzwege und die sonstigen tausendfältigen Beziehungen inbegriffen, in welchen die individualwirtschaftlichen wie die gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungstatsachen auf den Produktions- und Erwerbsprozeß einwirken. In nicht minderem Maße bezieht sich diese Erscheinung auch auf Unternehmungen des Handels und Verkehres. Von einer „Entwickelungserscheinung“ in wirtschaftlich relevantem Sinne wird man natürlich nur sprechen können, wenn es sich um eine über individuelle Fälle hinausgehende *Allgemein*erscheinung der Volkswirtschaft handelt, d. h. auch wenn sie von einzelnen führenden, besonders beteiligten Wirtschaftsgruppen ausgeht, immerhin über letztere hinausreichende allgemeine Wirkungen zeitigt. Ob und in welchem Maße dies der Fall, ist weder nur eine statistisch, aus Produktions- und Umsatzziffern, Ziffern des Außenhandels, Preisen usf., überhaupt den zahlreichen verschieden gearteten Symptomen des Waren-, Geld- und Arbeitsmarktes, also aus Statistik und Wirtschaftsbeschreibung erkennbare Tatsache [2]). Alle Erkenntnis auf dem Gebiete der Entwickelungs-

anderer Form als im Falle der Staatswirtschaft und der staatlichen Diensteinkommen aus Mitteln der Gesamtheit den Zwecken der Gesamtheit dienen. Soviel hier nur zu der meiner Ansicht nach zu revidierenden Terminologie der nationalökonomischen Systeme in diesem Punkte. (Siehe auch *Philippovich*, Grundriß I. S. 340/41.)

[2]) Hier wie a. a. O. unterscheiden wir strenge zwischen „*Äußerungsformen*“ der Entwickelung und einzelnen *Symptomen* derselben. Ersteren Ausdruck gebrauchen wir nur für die *allgemeinen* Änderungen im Wirtschaftsprozeß und seinen Ergebnissen und die allgemeinen Wirkun-

lehre kann nur auf realistisch-induktivem Wege gewonnen werden, wofür die historisch-statistische Forschung das Untersuchungsmateriale zu liefern hat.

Weitere Äußerungsformen der Entwickelung werden in der *Konsumtion* und *Einkommensverteilung* zutage treten. Sie sind zunächst *sekundärer* Natur, nämlich Folgeerscheinungen der Veränderungen des Produktionsprozesses, eines zunächst in den unmittelbar produzierenden oder selbständig erwerbstätigen Schichten eingetretenen „Aufschwunges“, welche in einer Erhöhung des Einkommens dieser Schichten und, soweit es nicht auf Kosten des Einkommens anderer Schichten geschieht, in einer Erhöhung des gesamten Nationaleinkommens bestehen. Die von hier ausgehende Kapitalbildung und Steigerung der Konsumkraft wird eine weitere sekundäre Äußerung der Entwickelung sein. Auch im Wege der Lohnerhöhung wird sich der gleiche Prozeß der Fortpflanzung vollziehen.

Aber auch *primärer* Natur können die Äußerungsformen der Entwickelung auf dem Gebiete der Konsumtion und Einkommensverteilung sein. Wie schon oben erwähnt, könnte Entwickelung unmittelbar von der Nachfrageseite ausgehen, wenn durch organisatorische Maßnahmen, staatliche oder gesellschaftswirtschaftliche Sozialpolitik auf dem Gebiete der Einkommensverteilung die Konsumkraft breiter Volksschichten gehoben würde. Dann würde die primäre Entwickelungserscheinung selbst wieder Ursache von Entwickelung der produzierenden Schichten werden können.

Der volkswirtschaftliche Entwickelungsvorgang tritt äußerlich in erster Linie in den Veränderungen des *Zinsfußes* (Bewegung des Leihzinsfußes), dann in der *Preisbildung* für Produktiv- und Konsumtivgüter und damit in der Höhe, Bewegung und Verteilung der Geldeinkommen innerhalb einer Volkswirtschaft, zunächst der ursprünglichen oder selbständigen „*Unternehmereinkommen*“, in weiterer Wirkung auch der abgeleiteten Einkommen (Grundrente, Kapitalrente, Lohneinkommen einschließlich

gen dieser Änderungen. Als Entwickelungssymptome dagegen bezeichnen wir die einzelnen bestimmten, für diese Änderungen markanten Anzeichen konkreter Natur, wie Ziffern des Außenhandels, Diskontsatz, Roheisenproduktion, Kohlenproduktion, Zahl der Insolvenzen u. dgl. Über die von uns angewendete Gliederung der Symptome, siehe oben I. Teil, 2. Kap., S. 56 f.

liberaler Berufe), endlich in der Höhe der „Realeinkommen", d. h. der realen K a u f k r a f t d e s G e l d e s, seinem objektiven Tauschwert hervor. In allen diesen Richtungen zeigen sich die W i r k u n g e n d e r E n t w i c k e l u n g, sie sind die Erkennungsmerkmale des volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses, zeigen seine Intensität und Richtung an, da alle diese volkswirtschaftlichen Bewegungserscheinungen unmittelbar mit dem Entwickelungsverlaufe und der Gesamtheit der auf ihn äußerlich und innerlich in einer Volkswirtschaft einwirkenden Faktoren zusammenhängen. Die Wirkungen der Entwickelung drücken sich also in gewissen b e s o n d e r e n B e w e g u n g s v o r g ä n g e n innerhalb des allgemeinen volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses aus. Unter ihnen tritt als besonders markant und zugleich alle anderen wirtschaftlichen Veränderungen in sich schließend die Bewegung des Kapitalzinses und der Grundrente einerseits, jene der Unternehmereinkommen und Arbeitslöhne andererseits unter dem Einflusse der Entwickelung hervor. Für beide Erscheinungen, insbesondere aber für die Veränderungen des Unternehmereinkommens, sind wieder die Änderungen des äußeren objektiven Geldwertes (Kaufkraft des Geldes) im Gefolge der Entwickelung von besonderer Wichtigkeit. Alle diese konkreten Wirkungen der Entwickelung einschließlich der Beziehungen zwischen Entwickelung und Geldwert an der Hand des einschlägigen wirtschafts-statischen Materiales zu verfolgen, muß außerhalb des lediglich auf die allgemeine theoretische Grundlegung des volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses selbst beschränkten Rahmens dieser Arbeit besonderen Untersuchungen vorbehalten bleiben[2a]).

Mit einigen Worten sei hier nur des allgemeinen Zusammenhanges zwischen E n t w i c k e l u n g u n d G e l d w e r t gedacht. Vom „Geldwert" kann bekanntlich in verschiedenen Beziehungen gesprochen werden: im Sinne eines Nominalwertes, eines Kurswertes oder intervalutarischen Geldwertes und des „objektiven Tauschwertes", d. i. der realen volkswirtschaftlichen Kaufkraft des Geldes. Vom Standpunkte des Entwickelungsvorganges kommt zunächst nur diese letztere Erscheinungsform des Geldwertes in Betracht, da sie unmittelbar mit der Preisbildung zusammenhängt und in ihr sich ausdrückt. Hiebei kann es sich wieder entweder um die Bestimmungsgründe des „äußeren" Geldwertes und seiner Veränderung in den Warenpreisen, also in den Tauschgütern, oder um den „inneren Geldwert", soweit die Bestimmungsgründe seiner Veränderung im Gelde selbst, in seiner Funktion als Tausch- und Zahlungsmittel liegen, handeln. (Z. B. Vermehrung der zirkulierenden Geldmenge insbes. der kreditwirtschaftlichen Umlaufsmittel, Quantitätstheorie in ihren verschiedenen Formen.) Wir erkennen von vorneherein, daß in erster Linie der äußere objektive Tauschwert des Geldes, gemessen an seiner durchschnittlichen Kaufkraft im Marktverkehr, also an den Warenpreisen für die Untersuchung des organischen, von außen oder durch wirtschaftspolitische Maßnahmen (wie Geldvermehrung) nicht beeinflußten Entwickelungsprozesses von grundsätzlichem Interesse ist. In zweiter Linie kommt die im Zuge der wirtschaftlichen Entwickelung eingetretene innere Veränderung des Geldwertes in Betracht, die offenbar mit der Vermehrung der geld- und kreditwirtschaftlichen Umlaufsmittel im allgemeinen zusammenhängt. Im Vergleiche älterer Wirtschaftsepochen mit der Gegenwart ist offensichtlich ein allmähliches S i n k e n dieses äußeren wie inneren Geldwertes zu konstatieren.

Mit diesem Bewegungsprozesse des Geldwertes stehen die oben bereits erwähnten weiteren B e w e g u n g s e r s c h e i n u n g e n der Volkswirtschaft auf dem Gebiete e i n z e l n e r E i n k o m m e n s z w e i g e im Zusammenhange, wobei diese letzteren aber selbstverständlich nicht bloß auf Veränderungen des Geldwertes, sondern vielleicht sogar überwiegend auf selbständige Ursachen im Wirtschaftsprozeß zurückzugehen. So wie hinsichtlich des Kapitalzinses seit der klassischen „Minimumtheorie" R i c a r d o s und M i l l s bis herauf zur herrschenden Lehre der Gegenwart eine allgemeine Tendenz zum Sinken angenommen wird, so wird auch im Zusammenhange mit der im Zuge der Entwickelung steigenden technischen und wirtschaftlichen Produktivität ein durchschnittliches Sinken der Warenpreise im Vergleiche längerer Wirtschaftsepochen (meist auf Grund der Indexnummern) und damit eine Tendenz zu einer allmählichen Senkung der Unternehmereinkommen als angeblich fest-

[2a]) Die erste derselben über „die Bewegung des K a p i t a l z i n s e s unter dem Einflusse der Entwickelung" gelangt in der „Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft", 72. Jahrg., 1916, 2. Heft, S. 143 f., zur Veröffentlichung. Eine weitere Untersuchung über die an zweiter Stelle genannten Wirkungen der Entwickelung, insbesondere die Bewegung des U n t e r n e h m e r e i n k o m m e n s (in Verbindung mit den Veränderungen der Warenpreise und des objektiven Geldwertes) nimmt der Verfasser für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht.

stehender wirtschaftlicher Erfahrungssatz aufgestellt, während die bei der Grundrente offensichtlich und in unmittelbarem Zusammenhange mit dem wirtschaftlichen Entwickelungsprozeß zutage tretende, wenn auch auf besonderen Ursachen (Seltenheitswert des Bodens) beruhende steigende Tendenz auch in ihrer theoretischen Behandlung den unbestrittenen Ausgangspunkt gebildet hat. Die Lehre von der angeblich sinkenden Tendenz der Unternehmereinkommen steht zweifellos im offenen Widerspruche mit dem anderen Erfahrungssatze vom Sinken des Geldwertes, bzw. seiner Kaufkraft im Laufe der Zeiten und der damit parallel gehenden Preissteigerung zahlreicher Warenkategorien, insbesondere der unmittelbaren Genußmittel. Sinken des Kapitalzinses und Sinken des Geldwertes dagegen liegen in einer korrespondierenden Bewegungsrichtung und haben vielleicht auch gemeinsame Ursachen.

Zwei Reihen von Wirkungen gehen offenbar vom Entwickelungsvorgange aus und finden ihren Ausdruck in konkreten Bewegungserscheinungen der Volkswirtschaft: einmal eine auf die Kaufkraft des Geldes rückwirkende, aus dem volkswirtschaftlichen Produktionsprozesse und seiner quantitativen Ergiebigkeit einerseits, aus dem Anwachsen des Bedarfes und den Veränderungen des Verhältnisses beider zueinander[2b]) andererseits als Resultierende entspringende Veränderung der Warenpreise (im Durchschnitt nach oben); sodann eine Veränderung des Wert- und Preismessers selber, d. i. des Geldes und seines inneren Wertes im Zuge der Entwickelung (insbesondere Steigen der Geldumlaufmenge im Zusammenhange mit den neuzeitlichen kreditwirtschaftlichen Umlaufsmitteln und im Verhältnisse zum volkswirtschaftlichen Bedarfe). Auch hieraus entspringt eine Veränderung der objektiven Kaufkraft des Geldes und damit der Warenpreise. (Nach oben.) Während die erstere Wirkungsreihe nicht für alle Warenkategorien ein gleiches Endresultat (sei es Steigen oder Sinken) ergeben muß, wird die zweiterwähnte Wirkungsreihe zweifellos eindeutig, gleichmäßig für alle Waren, auf welche eben der gemeinsame Wertmesser angewendet wird, wirksam werden. B e i d e Wirkungsreihen aber sind

[2b]) Dieses Verhältnis beider zueinander wird in weitgehendem Maße, u. zw. im Sinne einer Steigerung der Nachfrage und der Warenpreise durch das Verhältnis der „produktiven" zu den „unproduktiven", d. h. nicht unmittelbar an der Gütererzeugung, sondern nur am Konsum beteiligten Gesellschaftsschichten im gegenwärtigen Stande der Volkswirtschaft beeinflußt.

weitere spezialisierte Konsequenzen des allgemeinen Entwickelungsvorganges, äußern sich wieder in den besonderen Bewegungserscheinungen, insbesondere des Kapitalzinses, der Unternehmereinkommen, der Arbeitslöhne und der Grundrente. Ihre nähere Untersuchung stellt neben dem ersteren Problem eine gesonderte, theoretisch wie wirtschaftspolitisch außerordentlich wichtige Aufgabe dar. (Siehe oben S. 316, Anmerk. 2[a]).

Haben wir bisher von den allgemeinen und den wichtigsten besonderen Äußerungsformen der Entwickelung in der Volkswirtschaft gesprochen, so wollen wir uns nun mit dem E n t w i c k e l u n g s b e g r i f f, seinem Inhalte und Umfang näher beschäftigen. In verschiedenem Sinne tritt uns die Entwickelung als Allgemein- und als Spezialerscheinung entgegen.

Zunächst wird die Entwickelung selbstverständlich nicht nur dann eine wirtschaftlich und wissenschaftlich relevante Erscheinung bilden, wenn sie als a l l g e m e i n e Erscheinung der Volkswirtschaft, d. h. als eine in allen Wirtschaftszweigen und sozialen Schichten gleichzeitig auftretende oder erkennbare Aufwärtsbewegung sich darstellt, sondern auch wenn sie sich auf e i n z e l n e Wirtschaftszweige (z. B. Textilindustrie, Exportindustrie usf.) beschränkt, zumal partielle Entwickelungen ebenso wie partielle Krisen stets in ihren Weiter- und Fernwirkungen allgemeineren Charakter anzunehmen pflegen. Aber abgesehen von dieser Unterscheidung je nach Ursprung und Reichweite der Entwickelung, müssen wir außerdem im Entwickelungsbegriffe selbst die E n t w i c k e l u n g a l s a l l g e m e i n e s P r o b l e m e i n e r V o l k s w i r t s c h a f t und die Entwickelung a l s k o n k r e t e s S p e z i a l p h ä n o m e n auseinanderhalten.

Als allgemeines Problem fassen wir den Begriff im w e i t e r e n Sinne einer, aus der Betrachtung des Gesamtverlaufes der Wirtschaftsgeschichte einer bestimmten Volkswirtschaft oder überhaupt wirtschaftlichen Gemeinschaft[3]) geschöpften, aus dem Zusammen-

[3]) Der Entwickelungsbegriff kann der Konkretisierung nicht entbehren, da er erst hieraus seine reale Bedeutung schöpft. An sich wäre es allerdings möglich und denkbar, einen Entwickelungsbegriff im abstrakten und weitesten Sinne „für die wirtschaftende Menschheit" durch Aufstellung gewisser, ihrer wirtschaftlichen Gesamtentwickelung gemeinsamer Merkmale zu konstruieren, es erscheint dies wissenschaftlich nicht ohne Wert, da hiedurch die Verständigung über Wesen und Inhalt der „Entwickelung" erleichtert wird, aber positive Ergebnisse können nur aus der konkreten Detailforschung gewonnen werden.

wirken der früher besprochenen Entwickelungstatsachen resultierenden komplexen Bewegungserscheinung, in welcher der Fortschritt von unvollkommenen zu vollkommeneren Formen der Wirtschaftsführung und damit der Bedürfnisbefriedigung zum Ausdruck kommt. („*Entwickelung*“ *als Allgemeinerscheinung*.) Durch Feststellung gewisser Entwickelungsepochen und ihrer gemeinsamen Merkmale, d. h. der für die Entwickelung innerhalb derselben markanten führenden Elemente wird man im Vergleichswege die eingetretene Gesamtveränderung zu erkennen suchen, sie wird immer mit der allgemeinen kulturgeschichtlichen Beobachtung der betreffenden Zeiträume vereint werden müssen. In einem *weitesten* Sinne kann sich die Untersuchung des Entwickelungsphänomens auch auf die Volkswirtschaft im allgemeinen, also ohne Beschränkung auf ein bestimmtes, räumlich umgrenztes Wirtschaftsgebiet erstrecken, es ist dies die aus dem vergleichenden Studium der konkreten Entwickelungserscheinungen im Verlaufe der Zeit gewonnene Erkenntnis gewisser gemeinsamer Stadien und Merkmale (Entwickelungsstufen) in der Entwickelung der wirtschaftenden Menschheit von den geschichtlich erkennbaren Anfängen bis zur Gegenwart. Hier handelt es sich also nur um eine Zusammenfassung, die allerdings lediglich auf Grund genauer Erforschung der konkreten Entwickelungsvorgänge aller hauptsächlichen Volkswirtschaften geschöpft werden sollte, eine Voraussetzung, die aber mangels zusammenhängender und eingehender historisch-statistischer Materialien namentlich für die älteren Zeiten nicht erfüllt ist. Unter *Entwickelung im engeren und eigentlichen Sinne* aber wollen wir immer nur das konkrete Einzelphänomen der Entwickelung („*Entwickelungsvorgang*“) in zeitlich und räumlich festbegrenzten Abschnitten verstehen, wie es sich uns für eine bestimmte konkrete Volkswirtschaft, bzw. deren Gebiet oder bestimmte ausgeschiedene Teile derselben (Wirtschaftsgruppen, Wirtschaftsgebiete) aus bestimmten, hiefür zweckdienlichen „Symptomen“ als den konkreten, markanten Anzeichen seiner allgemeinen Äußerungsformen zu erkennen gibt[4]). Hier handelt es sich also um die Festhaltung und nähere Analyse eines Entwickelungs*vorgan*-

[4]) Es kann sich ebenso auch nur um die Entwickelungserscheinung einzelner Wirtschafts*zweige* oder bestimmter sozialer *Klassen* handeln, gleichgültig, ob hiemit eine allgemeine Entwickelung parallel geht oder nicht. Die konkrete Verursachung wird hier eine besondere Rolle spielen.

ges und seiner Phasen, wobei aus dem Vergleiche des Standes der hiefür als maßgebend angesehenen Symptome in verschiedenen Zeitabschnitten, also fiktiven Ruhepunkten, sowie des Bewegungsverlaufes während dieser Zeiträume im Wege von Differenzialurteilen ein Gesamtbild der stattgefundenen Entwickelung gewonnen werden soll. Hieran schließt sich dann die Messung ihrer Intensität und ihrer Verursachung durch Verfolgung der konkret zusammenwirkenden Entwickelungstatsachen.

Die Entwickelungstheorie kann nur von diesem „Entwickelungsbegriff“ im engeren Sinne ausgehen und auf den Grundlagen der historisch-statistischen Detailforschung zu den allgemeinen Lehren der „Entwickelung“ im Wege von Abstraktion und induktiven Schlüssen für größere Gesamtheiten und schließlich für die abstrakte Volkswirtschaft im allgemeinen gelangen[5]). Der Entwickelungsbegriff im engeren und eigentlichen Sinne wird es sein, der uns im folgenden ausschließlich zu beschäftigen haben wird, da nur auf seiner Grundlage dann die nähere theoretische Fundierung der „Entwickelung“ als problematischer Wirtschaftserscheinung erfolgen kann. Schon aus diesen wenigen Richtlinien ist ersichtlich, welche große und heute noch größtenteils ungelöste Aufgaben auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Entwickelungslehre der Forschung harren, nur ihre allgemeine theoretische Grundlegung als Vorarbeit späterer Spezialstudien über die Wirkungen und Erscheinungsformen der wirtschaftlichen Entwickelung sollte hier versucht werden.

Forschen wir nun nach dem theoretischen Grundcharakter des in den wesentlichsten Merkmalen umschriebenen Entwickelungsbegriffes, so tritt uns sofort die Hauptfrage entgegen: Sind die Vorgänge und Erscheinungen, welche wir als „wirtschaftliche Entwickelung“ zusammenfassen können, *organischer*, d. h. im Wesen und organischen Zusammenhang des „Wirtschaftens“ über-

[5]) Die Untersuchung bedarf hier durchweg der Spezialisierung: es wird z. B. die wirtschaftliche Entwickelung der einzelnen Gesellschafts- und Wirtschaftsgruppen, der sozialen Klassen, der einzelnen Produktionszweige usf. (Arbeiter, Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft) gesondert zu verfolgen sein. Ebenso die wirtschaftliche Entwickelung der einzelnen Ländergebiete innerhalb des Rahmens einer ganzen Volkswirtschaft und hierauf wird sich erst eine zusammenfassende Entwickelungsdarstellung eines größeren Gesamtgebietes oder wirtschaftspolitisch miteinander verbundener Gebiete aufbauen können.

haupt begründeter Natur oder beruht alle Entwickelung jederzeit und in allen Fällen notwendig nur auf von außen kommenden, auf das sonst in gleichmäßigen und unveränderten Bahnen fortfließende Wirtschaftsleben einwirkenden motorischen Antrieben, so daß der Entwickelungsvorgang prinzipiell *anorganischer* Natur wäre, gleichgültig dann, ob seine Ursachen im übrigen wirtschaftlicher oder außerwirtschaftlicher Art sein mögen? Je nach Beantwortung dieser Frage wird die Entwickelungstheorie als „organische" oder als anorganische bezeichnet werden können.

Von vorneherein ist zu bemerken, daß selbstverständlich der Gedanke an sich durchaus möglich wäre, daß alle Entwickelung und Bewegung im Wirtschaftsleben nur von außen in dieses hineingetragen erscheint, daß nur die Veränderungen in der Um- und Mitwelt auch zu Veränderungen in der Wirtschaftstätigkeit veranlassen, und in erster Linie würde da der von naturwissenschaftlichen Gedankengängen beherrschte Theoretiker wohl der Bevölkerungsvermehrung und damit der steigenden Triebkraft der Nahrungssorge, wie auch der geistigen und kulturellen Entwickelung als außerwirtschaftlicher psychologischer Tatsache und Ursache speziell der wirtschaftlichen Bedürfnisdifferenzierung und -erweiterung die entscheidende Rolle zuweisen. Nach einer solchen in ihren Grundzügen „statischen" Auffassung paßt sich die Wirtschaft ihrem jeweiligen Milieu an und verändert sich nur dann und deshalb, wenn und weil sich dieses Milieu ändert. Es gebe sohin nur eine außerwirtschaftlich verursachte Entwickelung. „Wirtschaftstätigkeit" wäre dann *nur* passive Folie zu den anderen Vorgängen des Lebens, würde nur von ihnen, nicht auch aus sich selbst heraus Leben und Entwickelung zeugen: Es ist dies jene Auffassung, die *Schumpeter* zutreffend als „*Milieutheorie*" bezeichnet und von der er sagt, daß die „reine Ökonomie" vom statischen Standpunkte aus eine Entwickelung der Wirtschaft von innen heraus geradezu begrifflich ausschließe. (Theorie der wirtsch. Entwickelung, S. 471.) *Schumpeter*, obwohl selbst Vertreter einer statischen Theorie, nennt sie „leer und nichtssagend, soweit sie richtig ist, und falsch, soweit sie etwas sagt". Nur als Abstraktion, insbesondere im Rahmen eines rein statischen Lehrgebäudes sei diese Auffassung behufs reiner Erfassung und präziser Formulierung der statischen Gesetze berechtigt und unentbehrlich. Aber als Erklärung der tatsächlichen Entwickelung der Wirtschaft sei sie

unzureichend, für sie hat ja bekanntlich *Schumpeter* das Agens der „energetischen Unternehmer" gewählt und neben dem Gebäude der Statik ein solches der Dynamik aufgerichtet (s. o.). Damit hat *Schumpeter* selbst und mit vollem Recht die „Milieutheorie" als unzureichend ausgeschieden, da oberster Zweck jeder Theorie, also auch der Entwickelungstheorie, die Erkenntnis und Erklärung der ihr zugrunde liegenden tatsächlichen Vorgänge sein muß.

Die Frage, ob die rein anorganische Erklärung der Entwickelung oder aber die ausschließlich organische Erklärung der letzteren das richtige sei, ist wohl bei der schon wiederholt betonten komplexen Eigenschaft des Entwickelungsphänomens besser dahin abzustellen, ob die tatsächliche wirtschaftliche Entwickelung einen organischen oder anorganischen *Grundcharakter* trägt, wobei es nicht ausgeschlossen erscheinen muß, daß auch die anorganischen Entwickelungselemente in der Erklärung einen wesentlichen Platz finden.

Die Antwort auf diese Frage nach dem Grundcharakter der Wirtschaftsentwickelung folgt eigentlich aus unserer, gerade deshalb eingehenderen Analyse der Entwickelungstatsachen (s. o. Kap. 1 des II. Teiles) völlig ungezwungen von selbst. Es handelt sich hier nunmehr lediglich darum, die aus der Würdigung ihrer ursächlichen Bedeutung und Mitwirkung am Entwickelungsvorgange sich ergebenden Schlußfolgerungen in die Form allgemeiner Sätze zu kleiden. Aus der Untersuchung der Entwickelungstatsachen in ihrer Gesamtheit hat sich jedenfalls das Resultat ergeben, daß *alle wirtschaftliche Entwickelung auf gewissen organischen Grundlagen ruht und selbst dann, wenn sie zunächst von außerwirtschaftlichen Momenten ausgelöst wird, doch nur in der Entfaltung dieser organischen Entwickelungsfaktoren ihren wesentlichen Inhalt findet.*

In zweifacher Richtung sehen wir diese *organische Grundlegung* aller wirtschaftlichen Entwickelung erfüllt: einmal in der unmittelbaren Wirksamkeit gewisser als „organisch" anzuerkennender Entwickelungstatsachen im engeren Sinne, dann in der Art, bzw. den Bedingungen, unter denen auch die nicht organischen Entwickelungstatsachen einzig im Sinne einer Entwickelung wirksam werden können. Letztere Frage wird zugleich mit dem Verhältnis der anorganischen zu den organischen Entwickelungstatsachen zusammenhängen.

Betrachten wir zunächst den ersten Fall, die Wirksamkeit der eigentlich organischen Entwickelungstatsachen. Diese letztere Bezeichnung kann angesichts unserer oben gegebenen näheren Erläuterung keine petitio principii bedeuten. Es handelt sich im Wesen hier um die originäre Wirkung der Bedürfnisdifferenzierung und -erweiterung, welche, wie dort ausgeführt, allerdings im Zusammenhange mit der allgemeinen kulturellen Entwickelung, aber nicht als ausschließliche Folgeerscheinung der letzteren, sondern im primären Zusammenhange mit dem der physischen Lebenshaltung dienenden Triebmomente der Güterversorgung, also als wirtschaftlich selbstwirksame Tatsache für die Erhöhung des wirtschaftlichen Erfolges wirksam wird und ihrerseits wieder ihre Grundlage in dem „wirtschaftlichen Handeln", in dem „Gewinnstreben" als rein dynamischen Wirtschaftstatsachen besitzt. Der dynamische Grundcharakter der Wirtschaft ist überhaupt Voraussetzung dafür, daß es in ihr „organische" Entwickelung geben könne, denn Entwickelung setzt Veränderung, Bewegung zu neuem voraus und Entwickelung kann nur dann mit Notwendigkeit aus den organischen Grundlagen der Wirtschaft hervorgehen, wenn diese selbst bereits dynamischen Charakter tragen. Daß aber die Wirtschaft tatsächlich in ihren Grundlagen einerseits dynamisch, andererseits ihrer natürlichen Tendenz nach evolutionär ist, ist eine Folge des Grundcharakters der elementaren Wirtschaftstatsachen selbst. Das „Wirtschaften" an sich bereits als fortgesetztes, der Bedürfnisbefriedigung dienendes Handeln schließt Veränderung in sich. Die Herstellung neuer Güter, ihr Verbrauch und Wiederersatz, kurz, der im Wege von Produktion und Konsumtion sich vollziehende Güterumlauf stellt einen der hauptsächlichsten Bewegungsprozesse der Volkswirtschaft dar, der nicht dauernd in „statischen Bahnen" verlaufen kann, da seine Daten und Zwecke sich ununterbrochen ändern[6]). Diese „Dynamik" des Wirtschaftslebens müßte an sich noch nicht „Entwickelung" bedeuten oder doch ihre Richtlinien tragen — den „organisch evolutionären Charakter" im Sinne einer die Grundtendenz der Bewegungsrichtung anzeigenden, von innen heraus wirkenden Eigenschaft erhält der einzel- wie

[6]) Die Betrachtung einer Bewegungserscheinung in einem beliebig gewählten Ruhepunkte zeigt allerdings ein Bild der Statik, aus ihm können aber keine Rückschlüsse auf den allgemeinen Charakter des Wirtschafts**prozesses** selbst gezogen werden.

gesamtwirtschaftliche Prozeß erst durch die Wirksamkeit der besprochenen elementaren Tatsachen, in erster Linie des „wirtschaftlichen Handelns", d. h. des Handelns nach „wirtschaftlichem Prinzip", also mit Gewinn- oder Erfolgstreben, da **dieses** den in der Einzel- wie in der Volkswirtschaft fortdauernd lebendigen Antrieb zur Erhöhung des Erfolges durch Aufnahme von gewinnfördernden neuen Elementen in sich schließt[7]),[8]). Dem reiht sich die auf der gleichen Grundlage erwachsene und wirksame Erscheinung des „Sparens" und in den fortgeschrittenen Stadien der geldwirtschaftlichen Organisation jene der „Kapitalbildung" an, die, von dem wirtschaftlichen Zweckstreben der verbesserten Bedürfnisbefriedigung geleitet, späterhin als hauptsächlicher Hebel der Entwickelung angesehen werden kann. Der „unternehmungsweise kapitalistische Betrieb" als natürliche Folge der verkehrswirtschaftlichen Organisation schließt den Kreis der eigentlich organisch wirksamen Entwickelungstatsachen im engeren Sinne. Des weiteren aber werden wir auch die „gesellschaftswirtschaftlichen" Triebmomente des wechselseitigen Wettbewerbes, der Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, ferner überhaupt die primär der menschlichen Wirtschaftsführung innewohnende Wirksamkeit des Koalitions- und Organisationsstrebens zu den Grundlagen einer **organischen** Wirtschaftsentwickelung rechnen dürfen[9]).

Diese organischen Entwickelungstatsachen müßten auch, von den vielfältig einwirkenden sonstigen Entwickelungsursachen ganz abgesehen, an sich imstande sein, eine wirtschaftliche Entwicke-

[7]) In diesem Sinne sind am Entwickelungsvorgange im Prinzipe **alle** Wirtschaftssubjekte, mögen ihre Wirtschaftshandlungen im einzelnen sich auch mehr oder weniger von dem Idealbilde eines „homo oeconomicus" entfernen, beteiligt, ebenso ohne Rücksicht auf Größe und Art des einzelwirtschaftlichen Prozesses und die Größe ihres Einkommens, mit dem sie am allgemeinen Güterverkehr und Umsatzprozeß teilnehmen. (Also auch Inhaber abgeleiteter Einkommen, einschließlich der liberalen Berufe.) Hauptsächlich kommen aber selbstverständlich jene Wirtschaftssubjekte als subjektive Träger von wirtschaftlicher Entwickelung in Betracht, deren Erwerb aus Wirtschaftstätigkeit als „Unternehmer" (Produktion oder Handel) herstammt.

[8]) Dieses „Gewinnstreben" ist deshalb nicht etwa als das „Signum" der Wirtschaftsentwickelung der Menschheit anzusehen. Es ist nur eine ihrer organischen Grundlagen und das Mittel ihrer Durchsetzung in einer privatwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft. Es ist das Medium, mittels dessen auch die übrigen Entwickelungsfaktoren wirksam werden.

[9]) Siehe hiezu oben II. Kap. 1. S. 266.

lung auszulösen, da der schon aus der Bedürfnisfortbildung hervorgehende Trieb, durch wirtschaftliches Handeln, Sparen, Kapitalbildung einen höheren Stand der Güterversorgung und der Lebenshaltung zu erreichen, immanent ist und, soweit ihn nicht Hemmungen in seiner Entfaltung hindern, zur Entwickelung auch in einer räumlich in sich abgeschlossenen, mit anderen Wirtschaftskörpern außer Verbindung stehenden Wirtschaftsgemeinschaft führen würde. Schließt das auch nicht die Einwirkung außerwirtschaftlicher, bzw. anorganischer Elemente aus, so müßte doch in einem „geschlossenen Wirtschaftsstaate“ die Bedeutung der primären organischen Entwickelungstatsachen als hauptsächlicher kausaler Faktoren wesentlich stärker hervortreten. Diese Entwickelung würde dann ausschließlich in der relativ vollkommeneren Ausnützung der vorhandenen Produktivkräfte, in der Organisation der nationalen Arbeit, ihres Erfolges liegen und müßte hier vielleicht auf diesem Wege einem höchsten Stand zweckentsprechender Gemeinwirtschaft durch Ausgestaltung aller in der Organisation der Gesellschaftswirtschaft liegenden Vorteile und möglichst verbesserter Produktionstechnik zustreben. Das Ziel wäre eben dann in einem solchen Idealfalle überwiegender Gemein- und Binnenwirtschaft nicht höchste Beteiligung am Weltmarkte und den hieraus zu erzielenden Ertragserhöhungen, sondern die technisch und gesellschaftlich möglichst vollkommene Organisation der Produktion für den eigenen Bedarf behufs möglichst erweiterter Bedürfnisbefriedigung aller Volksschichten als Grundlage der allgemeinen kulturellen Entwickelung[10]).

[10]) Gewiß würden in einem solchen überwiegend auf Eigenwirtschaft und -bedarf sich beschränkenden Wirtschaftsgebiete die sozialen Maßnahmen behufs Ausgleichung der Klassengegensätze und Beeinflussung der Einkommensverteilung erhöhte Bedeutung erlangen, also auch die „Entwickelung“ einen mehr gemeinwirtschaftlichen Weg einschlagen.

Der Gedanke des „geschlossenen Wirtschaftsstaates“ oder größerer wirtschaftspolitisch vereinigter Gebiete ist gerade heute weniger denn je ein bloß fiktives Gebilde einer idealisierenden Abstraktion. Wenn auch nicht in voller, so doch in relativer Abgeschlossenheit von der Außenwelt haben in dem jüngsten großen Weltkriege die zentralen Wirtschaftsmächte Europas, Deutschland und Österreich-Ungarn, gelebt, indem sie bloß aus ihren heimischen natürlichen Anlagen den Bedarf der gesamten Volks- und Staatswirtschaft decken mußten. Gewiß kann aus verschiedenen Gründen von einer vollen dauernden Abgeschlossenheit nie die Rede sein. Aber eine immerhin relative Abgeschlossenheit eines großen Wirtschaftsgebietes unter vorzugsweiser Befriedigung des inneren Bedarfes im Wege der eigenen Produktion (namentlich auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produkte) ist durchaus denkbar und wenigstens als Übergangsstadium zu einer normalen Weltwirtschaft wahrscheinlich. In der nächsten Zeit nach dem Kriege wird sich die Wirtschaft der Zentralmächte, wie auch Jaffé in seinen schon oben zitierten Aufsätzen (siehe oben S. 293, Anmerkung 49) sehr treffend ausgeführt hat, zunächst wohl in dieser Richtung bewegen.

Die wirtschaftliche Entwickelung hat in den angeführten Elementen ihre fundamentalen organischen Grundlagen und aus ihnen heraus entspringt auch die Tendenz, das Streben nach Entwickelung (nicht die Entwickelung im Sinne des Produktes einer ausschließlich wirksamen Erzeugungsursache). Wir können also von einer Autogenie der Entwickelung aus den Grundlagen der Wirtschaftsführung sprechen. Sie korrespondiert mit der Autogenie der Bedürfnisse und dem grundsätzlich evolutionären Charakter der früher erörterten elementaren individual- wie gesellschaftswirtschaftlichen Tatsachen, insbesondere des „unternehmungsweisen Wirtschaftsbetriebes“ und des „Kapitalbildungsprozesses“. Speziell dem letzteren kommt im Entwickelungsprozesse der modernen Volkswirtschaft eine erhöhte Bedeutung zu. Die Kapitalbildung ist von dem Wunsche und dem Zwecke einer erhöhten Befriedigungsmöglichkeit der Bedürfnisse, einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage getragen, erlangt aber in einem vorgeschrittenen Stadium der Volkswirtschaft auch Selbstzweck, nämlich sich in den Besitz jener Machtvorteile zu setzen, welche der Kapitalbesitz durch Erhöhung des Produktionsertrages und der Ertragsanteile an fremder Produktion ermöglicht. Doch auch abgesehen von diesem Zweckleben der Kapitalbildung, wirkt das Vorhandensein des Kapitales an sich entwickelungstreibend, da es nach Anlage und produktiver Verwertung strebt. Wie wir oben bereits auseinandergesetzt haben, wird so die Kapitalbildung, die selbst aus den Ergebnissen der Wirtschaftsführung erfolgt, zugleich wieder Grundlage und Träger weiterer wirtschaftlicher Entwickelung in der Zukunft.

All dies bedeutet aber, wenn wir nun den Blick von den hier zunächst betrachteten organischen Entwickelungstatsachen zur Gesamtheit der letzteren erheben, keineswegs, daß der faktische, konkrete Entwickelungsvorgang ein ausschließlich organisches Produkt ist. Dies ist bekanntlich die Auffassung jener, welche auf das wirtschaftliche Entwickelungsleben die naturwissenschaftliche

Analogie des physischen Lebens anwenden. Sie betrachten stets und unter allen Umständen jede wirtschaftliche Entwickelung als einen organischen Innenprozeß, der, mag er auch von außen Impulse erhalten, doch stets nur eine organische Funktion bleiben soll. Dies ist zweifellos viel zu weitgehend und entspricht nicht dem ursächlichen Anteile, welcher all den verschiedenen Entwickelungselementen des Wirtschaftslebens zukommt. Lediglich die *organische Grundlegung aller wirtschaftlichen Entwickelung* in den elementaren Tatsachen der zweckbewußten Wirtschaftsführung konnte und sollte hier nachgewiesen werden. Sie zeigt sich in der Art und Weise, wie die *nicht* organischen Entwickelungsfaktoren — es handelt sich der Hauptsache nach um sekundäre gesellschaftswirtschaftliche und außerwirtschaftliche — tatsächlich im Sinne einer Entwickelung wirksam werden, d. i. in dem *Verhältnisse zwischen den organischen und den nicht organischen Entwickelungstatsachen.* Stets werden wir bei Beobachtung der tatsächlichen Entwickelungsvorgänge erkennen, daß, welche motorischen Kräfte immer im einzelnen Falle oder im Verlaufe einer längeren Entwickelungsperiode am Werke sein mögen, diese alle doch letzten Endes nur die Triebkräfte der elementaren organischen Grundtatsachen aller Wirtschaftstätigkeit entfalten und nur durch letztere wirtschaftlich wirksam werden. Indem sie die Wirtschaftstätigkeit der Intensität oder Extensität nach erhöhen, besteht ihre hauptsächliche Wirkung in der Weckung und Verstärkung dieser elementaren Entwickelungskräfte zu immer höherer Leistung und darin liegt das Wesen des wirtschaftlichen Entwickelungsprozesses. Zu den primären organischen Entwickelungstatsachen verhalten sich also die übrigen wie der äußere Reiz zu den das Leben erhaltenden und erhöhenden physischen und intellektuellen Anlagen des Menschen, welche auf diesen motorischen Reiz durch erhöhte Entwickelung reagieren und in dieser Reaktion sich selbst wieder entwickeln und Entwickelung weiterhin erzeugen. Dieser äußere Reiz, diese aus dem gesellschaftlichen Zusammenschluß und dem Mitwirken der gesamten äußeren Umwelt entspringenden Kräfte sind für die *tatsächliche* Gesamtentwickelung unentbehrliche Elemente, die selbständig und ursächlich zu den organischen und an sich auch selbständig wirksamen Grundtatsachen als Entwickelungserreger wie als verstärkende Faktoren *hinzutreten*, aber damit zugleich in deren organischen Wirkungsbereich eingehen und auf erstere ihre virtuelle Wirkung üben.

Fassen wir das vorstehende zusammen, so kommen wir zu folgendem Ergebnis. Gewiß hat sich tatsächlich die positive wirtschaftliche Entwickelung höchstens in den ersten Zeiten menschlicher Wirtschaftsbetätigung, *nicht* dagegen in den Zeiten vorgeschrittener Wirtschaftsstufen *ausschließlich* auf den „organischen Tatsachen“ des Wirtschaftslebens aufgebaut, stets waren wohl sonstige Tatsachen der gesellschaftlichen und politischen Organisation, wie insbesondere natürliche Entwickelungstatsachen mit am Werke, aber auch sie konnten zweifellos nur auf jenen organischen Grundlagen ihre befruchtende Wirksamkeit entfalten. In diesem Sinne wirken auch sie „organisch“, d. h. sie schaffen die Bedingungen für die Wirksamkeit der organischen Entwickelungsfaktoren aller Wirtschaftstätigkeit und sie rufen ursächlich ihre erhöhte Wirksamkeit hervor. So scheint es mir denn berechtigt, *zwar nicht von einer organischen Wirtschaftsentwickelung schlechtweg* als ausschließlicher Charakterisierung aller tatsächlichen Entwickelungsvorgänge des Wirtschaftslebens, *wohl aber von einer organischen Fundierung aller Wirtschaftsentwickelung* zu sprechen und kann man die hier vorgetragene Theorie als *Theorie der organisch fundierten Wirtschaftsentwickelung* (also nicht „organische Entwickelungstheorie“ schlechtweg) bezeichnen. Sie geht auf den Zusammenhang aller Wirtschaftsentwickelung mit den elementaren Tatsachen des Wirtschaftens zurück, ohne hiebei außer acht zu lassen, daß jede Entwickelung nur ein Schlußprodukt aus dem ursächlichen und motorischen Zusammenwirken einer ganzen Reihe von primären wie sekundären, von wirtschaftlichen wie außerwirtschaftlichen Faktoren ist, wobei diesen letzteren und insbesondere den sekundären, von einem Kollektivverbande (z. B. Staat) gesetzten Entwickelungstatsachen für den konkreten Entwickelungsvorgang ohne weiteres die hauptsächliche Urheberrolle zufallen kann [11]). Dieser Anteil des einen oder anderen

[11]) Man denke an Handelsverträge, Zollpolitik, staatliche Wirtschaftspolitik, Kolonialpolitik, Eröffnung von Verkehrswegen; günstige Küstenbildung, Reichtum an Rohstoffen, Flußläufen; ferner auch aus dem nationalen Volkscharakter entspringende Momente der Arbeitsamkeit, Intelligenz, Sparsamkeit usf.; für die älteren Zeiten menschlicher Wirtschaftsgeschichte wird insbesondere der Familienfortpflanzung in der Einzelwirtschaft, der Bevölkerungsvermehrung in der Gesamtwirtschaft ein ursächlicher Hauptanteil an der Entwickelung zukommen.

Faktors kann so weitgehend sein, daß wir mit Recht an die die Entwickelung auslösende Tatsache den ganzen Vorgang anzuknüpfen und darnach zu benennen pflegen. Die verschiedene Art der speziellen Verursachung und Auslösung der konkreten Entwickelungserscheinung wird namentlich für das Studium ihres Verlaufes, ihre Intensität und Dauer von Interesse sein, für die generelle theoretische Erfassung des Entwickelungsphänomenes als sozialwirtschaftlicher Erscheinung dagegen müssen wir uns ihres komplexen Charakters und ihres essentiellen Zusammenhanges mit den elementaren organischen Wirtschaftstatsachen bewußt bleiben.

Wenn wir die wirtschaftliche Entwickelung als organisch fundiert bezeichnet und von einer Autogenie der Entwickelung aus ihren organischen Grundlagen gesprochen haben, so bedeutet dies also insbesondere auch n i c h t, daß sich die tatsächliche Entwickelungserscheinung sodann a u t o m a t i s c h vollziehen müßte oder jemals vollzogen hat, ähnlich etwa wie die klassische Nationalökonomie die selbstwirksame Herstellung des natürlichen Gleichgewichtes bei unbeschränkter freier Konkurrenz annahm. Denn erst das komplexe Zusammenwirken all der verschiedenen Entwickelungsfaktoren ruft durch das Medium der o r g a n i s c h e n Entwickelungstatsachen hindurch d a s konkrete Entwickelungsergebnis hervor. Die autogene Wirksamkeit der letzteren für sich allein würde und könnte zwar ein beschränktes organisches Innenleben von Entwickelung, aber nicht d i e Entwickelung, wie sie sich bis heute tatsächlich vollzogen hat, erzeugen. Die Einwirkung der sonstigen Entwickelungsfaktoren, insbesondere aber der außerwirtschaftlichen ist, von dem kontinuierlichen Wirken der natürlichen Bevölkerungsvermehrung abgesehen, doch nur eine fallweise, unter Umständen zufällige, jedenfalls aber zeitlich unbestimmte. A l l e wirtschaftliche Entwickelung aber, ob nun allein vom inneren Entwickelungstrieb erzeugt oder von außen motorisch angeregt und organisch verarbeitet, ist ein Ergebnis menschlicher Betriebsamkeit, menschlichen Wollens und Strebens, als Hauptinhalt seiner Wirtschaftshandlungen. Die Entwickelung (vom Standpunkte des Einzelsubjektes Mehrung des Ertrages und Verbesserung der wirtschaftlichen Lage) ist sohin nicht bloß organisches Produkt seiner Wirtschaftstätigkeit, sondern ist z u g l e i c h Z i e l s e i n e r W i r t s c h a f t s f ü h r u n g. Sie ist aber des weiteren a u c h e i n Z i e l d e r G e s a m t w i r t s c h a f t, bzw. ihrer repräsentativen Gemeinschaft. Die Entwickelung als Ziel der Gemeinwirtschaft, namentlich des Staates, wird insbesondere die b e w u ß t e S e t z u n g v o n E n t w i c k e l u n g s t a t s a c h e n bedeuten, die Entfaltung, Hebung und verstärkte Ausnützung der vorhandenen Produktivkräfte eines Landes, mögen sie nun in Boden, Naturschätzen, Lageverhältnissen, Verkehrsmöglichkeiten, Arbeitskräften, kulturellen Fähigkeiten usf. liegen, Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Gesamtheit, der Einkommensverteilung, der Produktions- und Absatzverhältnisse durch geeignete Zoll- und Handelsvertragspolitik, Eröffnung von Verkehrswegen zum Gegenstande haben. Entwickelung zu fördern und herbeizuführen, wird einer der Hauptzwecke staatlicher Wirtschaftspolitik sein, welche die von uns früher erörterten gemeinwirtschaftlichen, bzw. kollektivistischen Entwickelungstatsachen zu setzen hat, die ursächlich Entwickelung erzeugen oder doch fördern.

Halten wir all dies fest, so erkennen wir, daß Entwickelung zwar in den organischen Grundlagen aller Wirtschaft eingeschlossen ist, daß sie in beschränktem Maße sich aus ihnen selbst heraus zu erzeugen vermag, daß sie aber in ihrer tatsächlichen Erscheinung stets nur als ein komplex verursachtes, doch auf organischen Grundlagen erwachsenes Produkt aller konkreten Entwickelungseinflüsse aufgefaßt werden kann, daß sie weiters zugleich Ziel der Wirtschaftsführung, sowohl der Einzelwirtschaft als der Gesamtwirtschaft, kraft ihrer organischen Grundlagen sein wird. Weil dem so ist, erscheint mir sowohl die Auffassung einer rein organischen Entwickelungstheorie, als würde sich ohne dieses bewußte Zusammenarbeiten von Einzelsubjekt und organisierter Wirtschaftsgesamtheit und ohne Rücksicht auf das ursächliche Zusammenwirken der verschiedenen äußeren Faktoren die gesamte Entwickelung der menschlichen Wirtschaft von innen heraus und mit Notwendigkeit ergeben, ebenso einseitig und unrichtig, als die reine „Milieutheorie", welche wieder alle Entwickelung nur auf von außen hereinwirkende Verursachung zurückführt und sowohl die Möglichkeit organischer Selbsterzeugung als die jederzeit nur auf organischen Grundlagen erfolgende Verarbeitung der Entwickelungstatsachen übersieht. Entwickelung ist also nicht ein Produkt des organischen Innenlebens und nicht ein bloßes Produkt des „Milieus", sondern ein „W e r d e n" a u f d e n o r g a n i s c h e n G r u n d l a g e n der Wirtschaft, zu denen als wesentlichste derselben der l e i t e n d e w i r t s c h a f t l i c h e W i l l e gehört. Für die Entwickelung als Komplexphänomen kann

aber dann nicht bloß der Wille einzelner „energetischer" Unternehmer, sondern nur das hierauf gerichtete Zweckstreben der Wirtschaftssubjekte im allgemeinen wie ihrer organisierten Gesamtheit entscheidend sein [12]).

Wir haben bisher im Zusammenhange mit der von uns vertretenen Theorie von der organischen Fundierung der wirtschaftlichen Entwickelung einerseits die hiedurch modifizierte, insbesondere von den Vertretern der naturwissenschaftlichen Analogie übernommene „organische Entwickelungstheorie", andererseits die „Milieutheorie" einer statischen Wirtschaftsauffassung erörtert. Ihnen tritt in der neuesten Zeit die schon an anderer Stelle (S. 205) eingehend besprochene Theorie Schumpeters von dem energetischen Handeln einer führenden Unternehmergruppe entgegen, welche mit dem Durchsetzen neuer Kombinationen, das dann wieder Anpassungserscheinungen auf Seiten der übrigen „statischen" Wirtschaftssubjekte wachruft, Ursache und Träger aller wirtschaftlichen Entwickelung sein soll [12a]).

[12]) Auch diese prinzipielle Feststellung wird dadurch nicht in ihrer Richtigkeit tangiert, daß tatsächlich mannigfache Entwickelungsströmungen zuerst von einzelnen, die Wege bahnenden Unternehmern eröffnet wurden und dann erst die Masse der übrigen nachfolgt. Dieser in vereinzelten Fällen, z. B. Entdeckung einer neuen Produktionsmethode, Versuch eines neuen Absatzweges u. dgl., zweifellos zutreffende Vorgang ist rein zufälliger und nebensächlicher Art, von keiner prinzipiellen Bedeutung und jedenfalls auf die vielfältige Gesamtheit der Entwickelungsvorgänge nicht ausdehnbar. Jede Entwickelung bedarf der nicht bloß mechanisch sich anpassenden, sondern ursächlich mitwirkenden, das gleiche Ziel verfolgenden Betätigung der hiefür in Betracht kommenden Wirtschaftskreise (Unternehmerkategorie) und in weiterer Folge der wirtschaftenden Gesamtheit und erlangt erst dadurch den Charakter einer über zunächst monopolistische Einzelgewinne hinausreichenden Entwickelung im eigentlichen Sinne.

[12a]) Schumpeters Entwickelungslehre liegt offenbar die ganz ähnliche Doktrin des französischen Philosophen G. Tarde zugrunde. (Psychologie économique, Paris, 1902; Études de psychologie sociale, Paris, 1898; les lois de l' imitation, la logique sociale u. a. sozialphilosophische Schriften.) Tarde stellt die Nachahmung (l' imitation) als Grundtatsache des gesellschaftlichen Lebens in den Vordergrund. Die religiösen, moralischen, technischen wie wirtschaftlichen Neuerungen beruhen nur auf der Tat Einzelner, die von der großen Masse nachgeahmt wird. Die Entwickelung gehe nicht auf immer größere Differenzierung, sondern auf immer größere Gleichmäßigkeit (homogenen Charakter) der Menschheit hin. Aus der sonst unvermeidlichen Stagnation könne die letztere nur durch das Übergewicht des Genies gerettet werden. Lediglich auf dem Gebiete der Kunst und des Geisteslebens gebe es keine

Wenn auch das Problem der Entwickelung in seiner Bedeutung für die Erkenntnis der gesamten volkswirtschaftlichen Vorgänge erst in der neueren Literatur in höherem Maße gewürdigt und zum Gegenstande einer eingehenderen wissenschaftlichen Spezialbehandlung gemacht wurde, so hat es doch auch bereits in der älteren Nationalökonomie, allerdings nur im Gesamtrahmen der ökonomischen Lehre und getragen von der jeweiligen wirtschaftspolitischen Ideenrichtung, nicht dagegen als ausgeschiedenes wissenschaftliches Problem gelegentlich Erörterung gefunden. Wir haben schon in unserer dogmengeschichtlichen Darstellung des Gleichgewichtsproblemes und des Verhältnisses von Statik und Dynamik Gelegenheit genommen, jeweils auch die Stellungnahme der einzelnen nationalökonomischen Schulen und Lehrmeinungen zur Frage der Entwickelung hervorzuheben und damit die „Entwickelungstheorien" der älteren Zeiten, soweit man von solchen sprechen kann, zu erörtern. Hier mögen nun abschließend die wichtigsten nationalökonomischen Auffassungen des Entwickelungsproblemes in der älteren Zeit kurz zusammengefaßt werden. Zunächst sei des Standpunktes der beiden gegensätzlichen Weltanschauungen und nationalökonomischen Lehrmeinungen, der klassischen Schule und des theoretischen Sozialismus gedacht [12b]).

passive Nachahmung, liege daher die Zukunft der Menschheit. Also eine Art geistig-aristokratischer Gestaltung schwebt hier als Gesellschaftsideal vor. Der Rhythmus des Wirtschaftslebens sei für die Regel eine normale und konstante Rotation; gegenüber vorübergehenden krankhaften Oszillationen (Krisen) besetehe (wie im Fieberzustande des Menschen) das Bestreben, zum normalen Gleichgewichtszustande zurückzukehren. Die Ähnlichkeiten der Schumpeterschen Lehre hiemit (insbesondere in der näheren Begründung des „energetischen" Unternehmertypus, siehe Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung, S. 124 f.) sind unverkennbar.

[12b]) Von größter Bedeutung für die Erforschung des wirtschaftlichen Entwickelungsproblemes ist selbstverständlich auch die Behandlung und theoretische Bearbeitung des Entwickelungsvorganges als allgemeines Kulturproblem der Menschheit. Insbesondere im Rahmen der Sozialphilosophie und der Soziologie finden sich hier wertvolle und auch für die theoretische Erfassung der Wirtschaftsentwickelung grundlegende Werke und Lehrmeinungen.

So hat unter den Physiokraten namentlich Turgot die Bedeutung des Entwickelungsgedankens in der Geschichte der Menschheit hervorgehoben und versucht, ein Bild dieser Gesamtentwickelung zu entwerfen. (Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain", 1795.) Die ganze Denkrichtung der Physiokraten und ihre ideologischen Grundlagen

Dem Altmeister und Begründer der englischen klassischen Schule. Ad. Smith. erschien als die hauptsächliche Quelle

waren auf die Erforschung der „Naturgesetze der menschlichen Gesellschaft", auf ihre geschichtliche und ökonomische Entwickelung gerichtet.

Von besonderer Bedeutung vom Standpunkte des Entwickelungsproblemes sind die in vollem Gegensatze zur naturrechtlichen Auffassung stehenden Werke Aug. Comte (Cours de philosophie positive, 1830), der vielfach als der eigentliche Begründer der Soziologie angesehen wird. Er sucht die Gesellschaftswissenschaft ausschließlich auf die Beobachtung der tatsächlichen Erscheinungen und die geschichtliche Erfahrung, also Empirie, zu gründen. Er nimmt an, daß in jedem Stadium der Kulturgeschichte eine bestimmte leitende Idee die Entwickelung (u. zw. auf dem Gebiete der Staatsverfassung, des Wirtschaftslebens, wie der Wissenschaft und des Fortschrittes überhaupt) beherrsche und unterscheidet so drei Stadien menschlicher Entwickelung: das theologische, das metaphysische und das positiv-wissenschaftliche Zeitalter, an dessen Beginn die Menschheit stehe. Die Evolution erscheint ihm als das Grundgesetz der menschlichen Gesellschaft. Von besonderem Interesse sind u. a. auch seine Untersuchungen über Statik und Dynamik im Gesellschaftsleben.

Geradezu als einen der Schöpfer eigentlicher Entwickelungsphilosophie darf man wohl den englischen Philosophen Herbert Spencer (Prinzipien der Soziologie) bezeichnen. Seine Entwickelungslehre, die deutliche Einflüsse der individualistischen Lehren John Lockes und Adam Smith zeigt, geht von der naturwissenschaftlichen Entwickelungserscheinung aus und wendet daher auch die biologische Analogie auf das gesellschaftliche Entwickelungsproblem an. Das Charakteristische und zugleich Einseitige seiner im übrigen rein organischen Entwickelungslehre ist die Hervorhebung der im Leben fortgesetzten Differenzierung als eines Grundelementes und Grundgesetzes aller gesellschaftlichen Entwickelung, wobei er das andere Element der kollektivistischen Zusammenschlüsse als Entwickelungstatsache in seiner rein individualistisch-atomistischen Lehre so gut wie vollständig vernachlässigt. Interessant ist seine Lehre von den beiden Grundtypen gesellschaftlicher Organisationsformen: dem militärisch-absolutistischen und dem industriell-demokratischen Typus auf dem Boden individualistisch freier Betätigung. Nur letzterer Typus sei der Träger des Fortschrittes und höherer Entwickelung.

Aus der neueren Zeit sei nur um seines prinzipiellen Gegensatzes zu Spencer willen noch der amerikanische Soziologe Lester F. Ward (Pure sociologie 1903, deutsch bei Wagner, Innsbruck) erwähnt, welcher unter Anerkennung der Spencerschen Differenzierungstheorie diese mit dem im Verlaufe der Entwickelung zu immer höherer Bedeutung gelangenden Elemente des Kollektivismus verbindet.

(Siehe zu sämtlichen hier angeführten philosophischen und soziologischen Lehrsystemen insbesondere auch die instruktive Abhandlung Adolf Menzels „Naturrecht und Soziologie", als Separatabdruck im Verlage Karl Fromme, Wien, 1912, erschienen.)

alles Reichtumes und damit der Entwickelung die Arbeit und die durch sie geschaffenen Kapitalgüter. Die produktive Arbeit des Volkes schaffe den Fonds für die Bedürfnisbefriedigung[13]), ihre Produktivität hänge aber wieder ab von der Menge des verfügbaren Kapitales. In diesen Faktoren im Vereine mit der Bevölkerungsvermehrung, der Vermehrung und Ausgestaltung der Bedürfnisse, technischen Erfindungen, also Verbesserungen der Produktionsmethode erblicken die Klassiker die natürlichen Grundlagen des Fortschrittes, des „progress"[14]). Sie behandeln diese Faktoren als Elemente, welche die gegebenen Grundlagen der Volkswirtschaft im Laufe der Zeit ändern, und aus diesen Veränderungen erwächst dann wirtschaftliche Entwickelung. Im Zentrum ihrer Lehre steht aber hiebei ein wirtschaftspolitisches Ideal, sowohl bei Smith als bei seinen Nachfolgern, J. St. Mill nicht ausgenommen[15]), das Ideal der natürlichen Freiheit von Wirtschaft und Produktion, das System der freien Konkurrenz, welches die höchste Entfaltung aller Fähigkeiten, wirtschaftlichen und produktiven Kräfte ermöglicht. Erst im freien Spiele der wirtschaftlichen Kräfte finden sie alle Bedingungen einer dann automatisch sich durchsetzenden Entwickelung erfüllt. Diese Kräfte haben infolge ihrer ausgleichenden Wirkung die Tendenz, stets dem „natürlichen Gleichgewichte" zuzustreben[16]), in welchem Lohn, Gewinn und Rente einen durch die „natürlichen" Preise bestimmten normalen Satz annehmen. Die tat-

---

[13]) Sein berühmtes Werk (Inquiry, Buch I) wird mit dem Satze eingeleitet: „Die Arbeit, welche jede Nation jährlich verrichtet, ist der Fonds, welcher sie ursprünglich mit allen von ihr jährlich verbrauchten Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. Diese sind entweder das unmittelbare Erzeugnis jener Arbeit oder werden für dieses Erzeugnis von anderen Nationen gekauft."

[14]) So nennt J. St. Mill, Ausgabe Soetbeer, IV. Buch, S. 176, als die „charakteristischen Eigenschaften der Erscheinung, die man gewöhnlich unter industriellem Fortschritt versteht": Vermehrung des Kapitales, Bevölkerungszunahme, Verbesserungen bei der Produktion im weitesten Sinne.

[15]) Siehe auch seine Ausführungen bei Beurteilung von Wert und Nutzen der Spekulation unter dem ausgleichenden Einflusse der freien Konkurrenz: Ausgabe Soetbeer, 2. Band, IV. Buch, Kap. 2, S. 170 f.

[16]) Dieses „natürliche" Gleichgewicht ist nicht identisch mit „statischem" Gleichgewicht im modernen Sinne, so wenig als man das Wort „natürlich" bezüglich Preis, Lohn usf. oder in den „Naturgesetzen" der Wirtschaft im Sinne der Physiokraten mit „statisch" identifizieren darf. Siehe hiezu unsere Ausführungen oben I. Teil, 3. Kap., S. 174, sowie Anmerkung 10.

sächliche Entwickelung bewirkt zwar Veränderungen in den Bedingungen, unter denen sich Lohn, Gewinn und Rente bilden, vermag aber nichts zu ändern an der Grundtendenz aller Wirtschaft, welche bei freier Verfolgung des individuellen Gewinnstrebens immer wieder zur Herstellung eines dann neuen „natürlichen“ Gleichgewichtsniveaus führt. In weiterer Fortbildung entstand hieraus bekanntlich die Lehre von der notwendigen Übereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage und von dem im allgemeinen harmonischen Verlaufe des Wirtschaftslebens bei ungehindertem Walten des wirtschaftlichen Prinzipes (Théorie des débouches, Say) einerseits, das „Maximumtheorem“ von jenem nur im Zustande voller wirtschaftlicher Freiheit erreichbaren Höchstmaß der Wohlfahrt andererseits. (Siehe hierüber oben I. Teil. 3. Kap., S. 111.)

Eine eigentliche Entwickelungstheorie haben also die Klassiker (von den im Werke J. St. Mills enthaltenen Ansätzen einer Entwickelungslehre abgesehen, die wir unten gesondert besprechen wollen) nicht geschaffen. Soweit sie in ihren Gesamtsystemen überhaupt gesondert hervortritt, kann man sie weder als eine „organische“, noch als eine „Milieutheorie“ im eigentlichen Sinne bezeichnen, so wenig als es richtig ist, ihre Lehre schlechtweg als eine „statische“ anzusehen[17]). Es handelt sich im Wesen um eine von einem bestimmten wirtschafts*politischen* Gesichtspunkte, jenem des Individualismus, beherrschte Entwickelungslehre (nicht eigentlich „Entwickelungstheorie“), die sich in das individualistische System der liberalen ökonomischen Weltanschauung einfügt und nur aus ihm heraus verständlich ist. Im Sinne dieser Anschauung lag letzten Endes die Quelle aller wirtschaftlichen Entwickelung in der wirtschaftlichen *Freiheit*, in der ungehinderten Verfolgung des eigenen Vorteiles mit allen Konsequenzen des individualistischen Programmes auf dem Gebiete von Produktion, Verkehr und Handel (Gewerbefreiheit, Freihandel usf.).

Eine in sich geschlossene und gesonderte nähere Ausführung hat die individualistische Entwickelungslehre insbesondere bei J. St. *Mill* gefunden, welcher dieser Frage ein eigenes Buch seines Werkes (Buch IV.: „Einfluß der Fortschritte der Gesellschaft auf Produktion und Verteilung“) widmet[18]). Bekanntlich ist *Mill* der-

[17]) siehe vorige Anmerkung.

[18]) Die Zitate bezüglich *Mill* beziehen sich stets auf die Übersetzung *Soetbeers*, Hamburg, 1852.

jenige unter den Klassikern, welcher wirklich ausdrücklich von einer Statik und einem stationären oder statischen Zustande, den er dem dynamischen gegenüberstellt, spricht. (2. Bd., IV. Buch, S. 157.) Schon der Titel zeigt, unter welchem Gesichtspunkte die Erscheinungen der Entwickelung aufgefaßt werden, als eine „Theorie der Bewegung“, der Veränderungen, welche der Theorie des Gleichgewichtes als dem gesamten Inhalt der übrigen, auf einen stationären Zustand berechneten nationalökonomischen Lehren an die Seite tritt. *Mill* geht von einer zweifachen markanten Tatsache der Entwickelung aus, von dem Wachstum der Produktion und des Kapitales (der Kapitalansammlung), die er wieder als Folgen der zunehmenden Herrschaft des Menschen über die Natur und der zunehmenden Sicherheit der Person und des Eigentumes bezeichnet. Beides stehe in Verbindung mit dem Wachstum der Bevölkerung und habe an sich keine absolute Obergrenze. Sein Studium der Entwickelung ist nun eine Darstellung der Veränderungen, welche sich unter dem Einflusse dieses Fortschrittes der Erwerbstätigkeit in den Werten und Preisen, in Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitslöhnen vollziehen. Der Verminderung der Produktionskosten bei den industriellen Artikeln stehe als gegenwirkendes Agens bei den Nahrungsmitteln und Rohstoffen die Tendenz der Kostenpreissteigerung entgegen. Das Ergebnis seiner Untersuchung faßt er in dem Satze zusammen: „Das wirtschaftliche Fortschreiten einer Gesellschaft, die aus Grundherren, Kapitalisten und Arbeitern besteht, hat die Tendenz, die Grundeigentümerklasse progressiv zu bereichern, während die Kosten der Subsistenz der Arbeiter, im ganzen genommen, steigen und der Kapitalgewinn sinken wird.“ „Landwirtschaftliche Verbesserungen geben ein Gegengewicht gegen diese letzteren Momente ab; allein das erstere wird, obschon sich der Fall denken läßt, wo eine zeitweilige Hemmung stattfindet, schließlich in hohem Grade durch solche Verbesserungen befördert, und die Bevölkerungszunahme wirkt dahin, alle aus den landwirtschaftlichen Verbesserungen hervorgehenden Vorteile den Grundherren allein zuzuwenden.“ (S. 195.) Also Steigerung der Bodenrente, Steigerung der nominellen Arbeitslöhne, Sinken des Kapitalgewinnes sind die wirtschaftlichen Folgen der Entwickelung. Speziell diesem letzteren Momente, der Tendenz des Kapitalgewinnes, auf ein Minimum zu sinken, widmet er eingehende Ausführungen (Kap. 4 und 5); sie stehen im Zentrum seiner Entwickelungslehre und bilden ihren

charakteristischen, wertvollsten Bestandteil. Wir werden diese von Mill begründete interessante „Minimumtheorie“ im Rahmen unserer Spezialuntersuchung über die Bewegungserscheinung des Kapitalzinses im Gefolge der Entwickelung noch eingehend behandeln [19]). Wie wir sehen, handelt es sich bei Mill eigentlich nur um eine Untersuchung der Wirkungen der Entwickelung als Veränderung des gegebenen Wirtschaftsstandes, nicht des Wesens der Entwickelung, also um eine vom Gesichtswinkel des Individualismus ausgehende wirtschaftspolitische Betrachtung, nicht um eine „Entwickelungstheorie“.

Rein wirtschaftspolitischen Grundcharakter trägt auch die Behandlung des Entwickelungsproblemes bei den deutschen theoretischen Sozialisten (insbesondere Rodbertus, Marx, Engels). Gerade sie aber haben sich durch das Studium des positiven Entwickelungslebens der kapitalistischen Gesellschaft auch um die Entwickelungslehre selbst außerordentlich verdient gemacht, zumal sich hierauf ihre ganze Kritik des bestehenden gesellschaftlichen Systems und ihr Umwälzungsplan aufbaut. Ihre Lehre, welche zunächst an die wichtigsten Grundlehren der Klassiker anknüpft (Arbeit als Maßstab des Wertes, Vorherrschaft des ökonomischen Prinzipes, Preisgesetz der geringsten Kosten) ist im Gegensatz zu dem individualistisch-privatwirtschaftlichen Gedankengange der Klassiker wesentlich gemeinwirtschaftlich orientiert. Ihre Entwickelungslehre geht von der Arbeit als der Quelle alles Wertes aus. Da im privatwirtschaftlichen System mit Privateigentum am Boden und den Produktionsmitteln vom Werte des Arbeitsproduktes, das den „natürlichen Lohn“ der Arbeit bilden würde, nur der zum Lebensunterhalt erforderliche Teil dem Arbeiter zufließe, kommen die Früchte der Entwickelung, der Fortschritte der Industrie, nur der Klasse der besitzenden Unternehmer, nicht der Gesamtheit zugute.

[19]) Siehe Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft. 72. Jahrg., 1916, S. 159 f. Mills Lehre gipfelt darin, daß am Ende des „progressiven“ Zustandes der „stationäre“ Zustand der Volkswirtschaft liege, d. h. ein Zustand, in welchem eine Vermehrung des Kapitales nicht mehr stattfindet. (Kap. 6 des IV. Buches.) Er hält also die Entwickelungsmöglichkeiten für begrenzt, die Grenzen sind erreicht, wenn der Kapitalzins so tief gesunken ist, daß er keinen Anreiz mehr zur Kapitalbildung gibt. Dieser Zustand sei aber ein Zustand höchster Wohlfahrt, in welchem der Konkurrenzkampf um Gelderwerb einem ruhigen, nur der kulturellen Wohlfahrt gewidmeten Nebeneinander der Menschen weichen würde.

Nicht um Tatsache und Wesen dieser Entwickelung handelt es sich also in der sozialistischen Doktrin, sondern um die Verteilung, um den Genuß ihrer Vorteile. Die Früchte der Entwickelung können nach ihrer Lehre der Arbeiterklasse nur nach Aufhebung des privaten Eigentumes an Boden und Kapital, Überführung des letzteren in Gemeineigentum derart, daß ein privates Eigentum nur an den laufenden Einkommensbezügen zulässig wäre (Rodbertus), zugute kommen. Der Arbeitslohn soll dann bei steigender Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit im selben Verhältnis steigen. Dies ist aber nur in einer gemeinwirtschaftlich organisierten Gesellschaft nach Aufhebung der bisherigen Eigentumsverhältnisse möglich.

Von besonderem Interesse ist für uns die der Marx-Engelsschen Theorie zugrunde liegende „materialistische Geschichtsauffassung“, namentlich für die Beurteilung des Verhältnisses der außerwirtschaftlichen zu den wirtschaftlichen Entwickelungstatsachen, der geistigen und kulturellen Allgemeinentwickelung zu den wirtschaftlichen Entwickelungsvorgängen. In ihrer ursprünglichen schärfsten Formulierung bedeutet sie einfach die Anwendung einer „Milieutheorie“ auf die gesamte kulturelle und gesellschaftliche Entwickelung der Menschheit, jedoch gerade in einem dem oben angewendeten (die wirtschaftliche Entwickelung ein Produkt der geistig-sozialen Umwelt) entgegengesetzten Sinne. Sie besagt, daß alle geistigen, kulturellen, sozialen Zusammenhänge der Menschen „in letzter Linie“ abhängen von den materiellen Grundlagen ihrer Wirtschaft, von der Produktionstechnik und der aus ihr folgenden Wirtschaftsverfassung, daß die Menschen ein Produkt ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse, ihres „Milieus“ sind. „Die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt.“ (Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, 1859, Vorwort S. V.) Ebenso glaubt Engels aus der jeweiligen ökonomischen Struktur der Gesellschaft den „gesamten Überbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen, sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnittes in letzter Instanz“ erklären

zu können[20]). Erst später hat Engels auch die bisher vollständig übersehene Wechselbeziehung zwischen den materiell-wirtschaftlichen Vorgängen und der geistig-kulturellen Lebenssphäre der Menschen in Rechnung gezogen und das Dogma seiner materialistischen Geschichtsauffassung einigermaßen modifiziert. „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische usf. Entwickelung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Lage als Ursache allein aktiv ist und alles andere nur passive Wirkung, sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der in letzter Instanz stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit[21]).“ Im Sinne dieser Lehre tritt also gerade die ökonomische Seite, die menschliche Wirtschaft und damit die wirtschaftliche Entwickelung in den beherrschenden Vordergrund, indem sie das „Milieu“ schafft, unter dem geistige und kulturelle Entwickelung stattfinden kann. So folgt in jeder Wirtschaftsperiode aus den Tatsachen der Produktion und der Gesamtheit ihrer gegebenen natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen mit Notwendigkeit eine bestimmte gesellschaftliche Gliederung, ein bestimmter Wirtschaftszustand. Die kapitalistische Organisation der Produktion mit dem Privateigentum der Unternehmer an den Produktionsmitteln und der Besitzlosigkeit der auf Verwertung ihrer Arbeitskraft angewiesenen Arbeiter in dem Zeitalter der Geldwirtschaft gebe der gegenwärtigen Wirtschaftsepoche ihr Gepräge. Die in diesem Rahmen sich vollziehenden Fortschritte der Technik, der Produktionsmethode, kurz die „Entwickelung“ der kapitalistischen Wirtschaft führe nur zur Kapitalsakkumulation und zu verstärkter Ausbeutung der besitzlosen Arbeiterklasse (Ausbeutungstheorie, industrielle Reservearmee). Die weiteren Folgerungen der sozialistischen Doktrin über die daraus hervorgehende Anarchie der gesellschaftlichen Produktion, den notwendigen Eintritt zeitweiliger Krisenzustände als Folge des Kapitalismus gipfeln in der bekannten Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie. Die in der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung wirksamen Entwickelungs-

[20]) „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, 2. Aufl., Zürich. 1886. S. 11. Siehe Marx und Engels, Das kommunistische Manifest, 1848 auch Menger, Neue Staatslehre, S. 286 f.

[21]) Zitiert aus Philippovich, Grundriß I, S. 126: Aus zwei Briefen Engels abgedruckt im „Sozialdemokrat“, Berlin, 1895, Nr. 44.

momente, welche Steigerung des Kapitalismus und zunehmende Proletarisierung der breiten Massen zur Folge haben, müssen von selbst zur sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaftsordnung führen, welche an Stelle der Anarchie der Produktion und des Privateigentumes an den Produktionsmitteln eine planmäßige Regelung und ein Gemein-, bzw. Staatseigentum setze. Nach Anschauung des wissenschaftlichen Sozialismus werde sich also die kapitalistische Wirtschaftsverfassung mit Notwendigkeit eines Naturgesetzes in eine kollektivistische umwandeln. Auch die „sozialistische Entwickelungstheorie“ sucht sohin keine Erklärung der tatsächlich im Rahmen der gegenwärtigen privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung stattfindenden Entwickelung zu geben, sondern tritt an sie von einem bestimmten wirtschafts**politischen** Gesichtspunkte heran und führt in ihrer Deutung zu einem anderen neuen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem hinüber, in welchem die Entwickelung auf ganz anderer, gemeinwirtschaftlicher Grundlage erfolgen soll[21a]).

Die naturgemäß größten Verdienste um die Entwickelungslehre der bestehenden Wirtschaftsverfassung hat die **historische Schule** der deutschen Nationalökonomie; lag doch in ihrem Programm die historisch-ethische Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Tatsachen und Erscheinungen, aus der geschichtlichen Entwickelung der Wirtschaft und der gesellschaftlichen Bedingtheit all ihrer Erscheinungen leitete sie ihre Lehrsätze ab. Wenn sie auch nicht so sehr um die theoretische Gestaltung und Formulierung der letzteren bemüht war, so hat sie doch den richtigen Weg beschritten, um die Wissenschaft auf ihr wichtiges und lehrreichstes Untersuchungsmaterial, die Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, zu verweisen. Im Mittelpunkte stehen Lists und Roschers Untersuchungen, denen Hildebrand, Knies und teilweise abweichend Schmoller folgen. „Entwickelung als Ziel der Wirtschaftspolitik“, insbesondere der staatlichen, durch Hebung und Förderung der nationalen Produktivkräfte (List), ist eine der wichtigsten Erkenntnisse und Forderungen, welche wir dieser nationalökonomischen Richtung

[21a]) Während August Comte (siehe oben S. 334, Anmerk. Nr. 12b) die jeweilige Weltanschauung einer Epoche als das Entscheidende für die menschliche Entwickelung ansieht (spiritualistische Betrachtung), ist es hier der materielle Wirtschaftsstand und seine Verfassung (objektivistische Auffassung). Im Schlußresultat, dem Ideal einer kollektivistischen Gemeinschaft, begegnen sich beide Denkrichtungen wieder.

verdanken. Allerdings der abstrakten Theorie war diese Lehre nicht hold. Sie kam von ihren, auf induktivem Wege aus der Beobachtung der Geschichte und der wirtschaftlichen Veränderungen gewonnenen Grundlagen zur grundsätzlichen Anschauung, daß es eine allgemein und für alle Zeiten, Völker und Wirtschaftsgebiete gültige Wirtschaftstheorie nicht gebe und geben könne. Deutlich kommt dies in dem Systemwerke W. R o s c h e r s zum Ausdruck, der die Nationalökonomie als eine „Lehre von den Entwickelungsgesetzen" der Volkswirtschaft bezeichnete und damit die Entwickelungslehre in den Zenith der Betrachtung gestellt hat. Seine Auffassung der Entwickelung ist eine rein o r g a n i s c h e (o r g a n i s c h e E n t w i c k e l u n g s t h e o r i e), so wie er die ganze Wirtschaft eines Volkes als eine einheitlich, historisch-ethisch, national, bzw. gesellschaftlich, politisch wie kulturell bedingte organische Funktion oder Äußerung des gesamten Volkslebens betrachtet.

Mochte der historische Standpunkt als ausschließliche Richtlinie der nationalökonomischen Forschung gewiß auch Einseitigkeiten im Gefolge haben, für das Spezialproblem der Entwickelung und das hiemit im Zusammenhange stehende Krisenproblem vermag diese sich aller Beziehungen zu den positiven Erscheinungen des Lebens stets bewußt bleibende Untersuchungsmethode ganz allein die nötigen Erkenntnisgrundlagen zu liefern, auf denen dann aber allerdings (und diese Ergänzung fehlte der ursprünglichen rein historischen Forschung) die abstrahierende theoretische Formenbildung zu gemeingültigen Lehrsätzen, zur Erfassung des typischen und gesetzmäßigen im wirtschaftlichen Geschehen vorzudringen hat [22]).

[22]) Den Standpunkt der übrigen nationalökonomischen Richtungen, insbesondere der neuesten rein theoretischen Richtung der deutschen, wie speziell der österreichischen Nationalökonomie zum Entwickelungsproblem haben wir schon oben im Zuge unserer literarhistorischen Studie zum Gleichgewichtsproblem und zur Frage der Statik oder Dynamik (Kap. 3 und 4 des I. Teiles) bei Besprechung der einzelnen Schriftsteller berührt. Von der historischen Schule abgesehen, hat allerdings k e i n e andere Ideenrichtung, und auch die moderne nationalökonomische Theorie macht hiebei keine Ausnahme, zur Klärung und theoretischen Erforschung des Entwickelungsproblemes wesentlich beigetragen.

D r i t t e s K a p i t e l.

Der Entwickelungsverlauf im Zusammenhange mit den Bewegungserscheinungen der Volkswirtschaft.

Wir haben als eine der Grundtatsachen aller Wirtschaft ihren d y n a m i s c h e n Charakter erkannt, welcher zufolge der in ihr wirksamen Kräfte die Tendenz zu einer organischen Evolution aufweist. Wir haben des weiteren erkannt, daß die tatsächlich in jeder Volkswirtschaft nach den Ergebnissen des historisch-statistischen Tatsachenmateriales konstatierbare Entwickelung, deren Begriff und allgemeine Merkmale wir zu umschreiben versucht haben, das Resultat einer ganzen Reihe von organischen wie anorganischen, wirtschaftlichen wie außerwirtschaftlichen Faktoren ist, welche auf diesen Bewegungsprozeß der Volkswirtschaft Einfluß nehmen, bzw. seine Intensivierung und Extensivierung verursachen.

Mit der Feststellung und Erläuterung der kausalen Entwickelungstatsachen, wie mit der Umschreibung des Begriffsinhaltes ist zunächst einmal nur das Untersuchungsobjekt näher bestimmt und umgrenzt, sowie sein allgemein wirtschaftstheoretischer Zusammenhang mit den organischen Grundlagen aller Volkswirtschaft klargestellt. Nun handelt es sich darum, den t a t s ä c h l i c h e n V e r l a u f des bisher nur begrifflich und grundsätzlich erörterten Phänomens zu verfolgen und für denselben womöglich allgemeine Leitsätze zu gewinnen, die die E r s c h e i n u n g a l s s o l c h e in ihren verschiedenen Phasen erfassen. Dies kann nur an der Hand und auf Grundlage eines konkreten Entwickelungsvorganges, also der positiven Wirtschaftsgeschichte einer Volkswirtschaft geschehen. Als Gegenstand der materiellen Untersuchung haben wir die Entwickelungsgeschichte der englischen Volkswirtschaft (s. o. I. Teil, Kap. 2) gewählt und speziell der Entwickelungsverlauf seit den 70er Jahren bis zur Gegenwart wird nun für unsere weiteren Erörterungen das erforderliche Substrat liefern. Es handelt sich nunmehr darum, aus den dort gewonnenen Erfahrungssätzen die Konklusionen zu ziehen

und sie sodann in unsere Ausführungen über das Problem des Gleichgewichtszustandes, Statik und Dynamik, Entwickelungstatsachen und Entwickelungsbegriff als weiteres Erkenntnisglied einzufügen.

Zunächst müssen wir hiebei auf den allgemeinen Bewegungsprozeß der Volkswirtschaft und die viel erörterte Frage des Gleichgewichtszustandes und seiner Veränderung zurückgehen. Hier haben wir das Wort „Volkswirtschaft" und volkswirtschaftlicher Prozeß in einem ganz bestimmten, man kann vielleicht sagen quantitativen, auf die zeitlichen Veränderungen ihrer Ergebnisse beschränkten Sinne vor Augen. Die Volkswirtschaft (hier immer als Inbegriff der Wirtschaft eines räumlich, bzw. politisch umgrenzten Gebietes), welche in qualitativer Hinsicht einfach die wirtschaftliche Seite des Volkslebens und in diesem Sinne eine Äußerungsform gesellschaftlichen Zusammenschlusses ist, kommt hier als eine Massenerscheinung von wirtschaftlichen Einzelprozessen in Betracht, allerdings nicht einfach als Summe, sondern als das nach Zeit und Umständen sich verändernde, vom zusammenfassenden Standpunkte einer wirtschaftlichen Gebiets- und Volkseinheit betrachtete Ergebnis derselben. Gütererzeugung, Güterbewegung und Güterverbrauch bezeichnen einen Massenkomplex von Veränderungen in Zahl und Verhältnis der Güter zueinander, einen fortdauernden Güterumschlag, so daß der philosophische Erkenntnissatz πάντα ῥεῖ hier volle und berechtigte Anwendung findet. Die Volkswirtschaft als quantitative Massenerscheinung muß sich in gewissen positiven Ziffern ausdrücken und messen lassen, indem wir die markanten Größen des jährlichen Produktionsergebnisses in den wichtigsten Artikeln, ferner jene des auswärtigen Handels, des Geldverkehres, des Arbeitsmarktes in ihrer wechselnden Höhe im Verlaufe längerer Beobachtungsperioden verfolgen. Diese Daten stellen die Symptome des volkswirtschaftlichen Prozesses einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Gebietes dar. Ihre positive Gliederung und Deutung haben wir bereits oben erörtert.

Die Beobachtung dieser Symptome im Laufe längerer Wirtschaftsperioden zeigt nun, daß die Volkswirtschaft in diesem quantitativen Sinne einer Massenerscheinung zweifellos einem gewissen Bewegungsprozeß unterliegt, d. h. daß die aus verschiedenen Wirtschaftszweigen, aus dem Gebiete von Produktion, Handel, Verkehr, Arbeitsmarkt usf. stammenden ziffernmäßigen Ergebnisse eine

gewisse gemeinsame oder doch konkludente Bewegungsrichtung, sei es nach aufwärts oder abwärts, oder einen zeitweiligen Stillstand aufweisen. Wie unsere konkrete Untersuchung der englischen Wirtschaftsentwickelung gezeigt hat, läßt sich hiebei die eine Gruppe von Symptomen speziell als Anzeichen der Gesamtbewegung und ihrer Richtung (Symptome der Gesamt- oder Grundbewegung) verwenden, während andere Symptome wieder gleich dem Zeiger eines Manometers lediglich die Intensität dieser Bewegung in der einen oder anderen Richtung angeben. (Symptome der Abweichungsintensität.)[1]

Aus dem Gesagten ergibt sich bereits, daß das, was wir hier als „Entwickelungsvorgang" im Rahmen einer Volkswirtschaft bezeichnet haben, soweit es sich um quantitativ ausdrückbare Vorgänge handelt [2]), eine Erscheinungsform des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses in seiner Gesamtheit, oder wenn es sich um Entwickelung als Teilerscheinung handelt, einen ausgeschiedenen Teil des letzteren, u. zw. jene Erscheinungsform darstellt, welche eine bestimmte Bewegungsrichtung, jene der Aufwärtsbewegung, aufweist.

Ein Blick auf die tatsächlichen graphischen Linien des Bewegungsprozesses einer bestimmten Beobachtungsperiode zeigt uns aber, daß diese Bewegungsrichtung wechselt, daß der Aufwärtsbewegung auch rückläufige Bewegungen oder zeitweise Stillstände folgen, daß anderseits dem gesamten Bewegungsprozeß einer längeren Epoche eine gemeinsame Grundbewegung innezuwohnen pflegt, die sich gleichsam als die Resultierende aller Einzel- und Teilbewegungen, aus denen sich der gesamte volkswirtschaftliche Prozeß zusammensetzt, darstellt.

Befassen wir uns zunächst mit dem volkswirtschaftlichen Bewegungsprozeß im allgemeinen und seinem Zusammenhang mit dem Entwickelungsphänomene.

---

[1]) Siehe hiezu die einleitenden Bemerkungen unserer Darstellung der englischen Wirtschaftsbewegung, oben I. Teil, Kap. 2, S. 58 f.

[2]) Die Entwickelung beschränkt sich jedoch bekanntlich nicht auf die ziffermäßig meßbare Erweiterung der Produktions- und Umsatzziffern, sondern betrifft auch die qualitative Verbesserung der Produktionsmethode, der Güterversorgung, der Organisation des volkswirtschaftlichen Prozesses, die allerdings auch, aber erst mittelbar, in einer schließlichen Vergrößerung des gesamten nationalen Einkommens, in einer Erhöhung des reinen Ergebnisses des volkswirtschaftlichen Produktionsprozesses ihren Ausdruck finden wird.

1. Der volkswirtschaftliche Bewegungsprozeß im allgemeinen und der wirtschaftliche Entwickelungsverlauf.

Wir haben die Volkswirtschaft als einen Sammelbegriff für einen Komplex von wirtschaftlichen Einzelprozessen in ihrer Zusammenfassung für ein bestimmtes Wirtschaftsgebiet und eine bestimmte, sei es national oder politisch umgrenzte Wirtschaftsbevölkerung bezeichnet. Wir haben des weiteren ihren grundsätzlich dynamischen und in ihren elementaren Anlagen auch evolutionären Charakter erkannt. Nicht das ob, sondern das wie der auf diesen Grundlagen sich tatsächlich vollziehenden Bewegungs- und Entwickelungserscheinungen haben wir nunmehr hier zu untersuchen und wir setzen dabei im allgemeinen eine normal funktionierende, d. h. nicht durch außerwirtschaftliche, insbesondere politisch-staatsrechtliche Verhältnisse in ihrer Entwickelung gehemmte Volkswirtschaft, u. zw. auf der Höhe der heutigen kapitalistischen, bzw. geld- und kreditwirtschaftlichen Organisationsstufe voraus. Verfolgen wir das in gewissen Endresultaten abgegrenzter Wirtschaftsperioden (Jahre, Gruppen von Jahren) in den markanten Wirtschaftszweigen und ihren Symptomen erkennbare Ergebnis dieser Gesamtwirtschaftsführung, so zeigt sich, wie erwähnt, ein fortlaufender Bewegungsprozeß, der, wenn wir seine Richtung betrachten, die äußere Form von mehr oder minder scharfen, eventuell bis zu Wellen abgeschwächten Zickzacklinien oder Kurven aufweist und der des weiteren eine in der Form der Bewegungskurve zum Ausdruck kommende verschiedene Bewegungsintensität besitzt. Ungleichmäßigkeit nach Richtung und Intensität ist das Signum dieser Gesamtbewegung, wie es sich uns bei Beobachtung ihres äußeren Bildes sinnfällig darbietet.

Dieses äußere Bild zeigt auch weiters, daß der volkswirtschaftliche Bewegungsprozeß in eine Reihe mehr oder minder stark ausgeprägter Phasen sich auflöst, deren jede eine Aufwärtsbewegung, eine Kulmination und eine Abstiegsbewegung umfaßt, daß aber die Ungleichmäßigkeit des Bewegungsprozesses sich auch auf die Dauer und Stärke dieser Phasen erstreckt. Der volkswirtschaftliche Bewegungsverlauf einer längeren Beobachtungsperiode (siehe unsere Diagramme zur englischen Wirtschaftsgeschichte der Jahre 1868 bis 1913, also 45 Jahre, Tafel I und II, S. 61, bzw. S. 80) zeigt so die Form einer Kurve, die anscheinend um eine den Durchschnitt

anzeigende Grundlinie oszilliert. Diese Bewegungsform wird in der jüngsten Zeit meist als Wellenbewegung charakterisiert. Dies stimmt mit ihrer tatsächlichen Gestalt wohl nicht vollständig überein, da das Bild der Welle den Gedanken gleichmäßiger abgerundeter Bewegungsformen erweckt, was im Falle des volkswirtschaftlichen Prozesses für keine Volkswirtschaft und keinen Zeitraum wirklich zutrifft. Nichtsdestoweniger werden auch wir uns weiterhin des gebräuchlichen Ausdruckes bedienen. Doch wollen wir uns bewußt bleiben, daß es sich nie um eigentliche Wellen- oder Spiralenbewegung, sondern um mehr oder weniger scharfe Abweichungen nach aufwärts und abwärts von einer als Bild der Gleichmäßigkeit gedachten geraden Linie handelt, eine Erscheinung, die insbesondere dann klar wird, wenn man sie zu dem Idealbild einer mittleren durchschnittlichen Grundbewegung in Vergleich setzt.

Diese Kurvenlinie des wirtschaftlichen Bewegungsprozesses, mag sie sich nun als Zickzacklinie oder als mehr abgerundete Wellen- oder Spirallinie äußerlich präsentieren, weist endlich für eine in ihren Anlagen evolutionäre Volkswirtschaft in ihren markanten Erkennungsdaten unabhängig von der Gestalt der Teilphasen eine durchschnittlich nach aufwärts gerichtete Grundbewegung auf, welche dem gesamten Bewegungsprozesse das Gepräge des Entwickelungsverlaufes gibt. Nicht um einen „mittleren“ oder stationären Normalzustand bewegt sich das Bild des Wirtschaftsprozesses auf und ab, sondern seine Wellen kehren nicht zum Ausgangspunkt zurück, die Wellenlinie der Bewegung selbst ist im Durchschnitt nach aufwärts gerichtet.

Vorläufig haben wir uns damit begnügt, das äußere Bild des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses zu skizzieren, es hat rein nur gedankenmäßige Bedeutung, soll uns das Verständnis für das wirtschaftliche Geschehen erleichtern. Es erhält erst dann eine tiefere wissenschaftliche Bedeutung, wenn es gelingt, seine innere Verifikation zu finden, d. h. die wirtschaftlichen Gründe und Zusammenhänge aufzuzeigen, warum die Bewegung so und nicht anders, d. h. kurvenförmig und nicht geradlinig und außerdem mit aufsteigender Tendenz verläuft. Wir wollen diesen allerdings nicht leichten Versuch machen. Er ist gleichbedeutend mit der Wertung der gesamten wirtschaftlichen Grundtatsachen, der in ihnen wirksamen Kräfte und der gesamten wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten im Wirtschaftsleben. Erst dann wollen wir auf das

weitere Detail des Bewegungsverlaufes im ganzen und in seinen Phasen näher eingehen[3]).

Was zunächst die Tatsache einer Entwickelungsbewegung als der *Grundbewegung* des volkswirtschaftlichen Prozesses anbelangt, so entfällt hier die Notwendigkeit, auf die Ursachen in den Lebensfunktionen der Wirtschaft neuerlich zurückzukommen. Unsere Ausführungen über die Entwickelungstatsachen und die Theorie von der organischen Fundierung aller wirtschaftlichen Entwickelung haben jene Triebkräfte klargestellt, welche an sich und im Vereine mit einer Reihe von gesellschaftswirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen motorischen Kräften den Wirtschaftsprozeß in den Bahnen einer aufsteigenden Bewegung erhalten, bzw. ihn wieder in sie zurückführen. Nur die Frage des Entwickelungs*verlaufes* selbst im Zusammenhange mit dem gesamtvolkswirtschaftlichen Bewegungsprozeß und die wirtschaftliche Begründung seiner Bewegungsformen bedarf hier der Erörterung.

Die Grundfrage, von der wir hiebei auszugehen haben, ist die von uns schon literar-historisch behandelte Frage des *Gleichgewichtszustandes* in der Volkswirtschaft. Stets hat, wie wir wissen, die nationalökonomische Lehre der Gedanke beherrscht, daß in der Volkswirtschaft eine immanente Grundtendenz bestehe, zur Erreichung und Erhaltung eines Gleichgewichtsniveaus, das sich nach allen Schwankungen der Preise, von Angebot und Nachfrage, wenn auch auf dem Umwege über Krisen immer wieder herzustellen trachte. Was will nun mit dem vielgebrauchten Worte des Gleichgewichtszustandes gesagt werden? Sein, auch der bisherigen Theorie stets vorschwebendes Urbild ist der Ausgleichungszustand im Preisbildungsprozeß als das schließliche Resultat des Wechselverhältnisses von Angebot und Nachfrage, eine Ausgleichung, die bekanntlich von der exakten Lehre unter Annahme einer Interdependenz aller wirtschaftlichen Daten für die Fälle freier Konkurrenz wie des

[3]) Selbstverständlich ist es, daß wir hiebei von der außerwirtschaftlichen Beeinflussung des Wirtschaftsprozesses durch äußere Hemmungstatsachen, wie Krieg, Elementarereignisse usf., zur Gänze absehen, bzw. ihre Einwirkung feststellen und für die Beurteilung des rein wirtschaftlichen Bewegungsprozesses ausschalten müssen, zumal es sich hier im allgemeinen um zeitlich zufällige Momente handelt, die meist nur für die Abweichung vom Durchschnitte, nicht dagegen für den allgemeinen Verlauf und die Grundbewegung entscheidend zu werden pflegen.

Monopoles in mathematischen Gleichungsformeln ausgedrückt wurde. Diese Herstellung von Gleichgewichtszuständen in Millionen von Preisbildungsprozessen bedeutet, wie auch von den mathematischen Vertretern dieser Lehre anerkannt wurde, bei der ununterbrochenen tatsächlichen Veränderung aller Größen selbstverständlich kein stabiles, sondern ein unter gewissen Bedingungen und nur auf die Dauer ihres Bestandes sich herstellendes, in abstrakter Form dargestelltes Gleichgewicht. Aber diese Art von Gleichgewichts- oder richtiger von Ausgleichungszuständen, die mit der Wert- und Preisbildung zusammenhängen und stets nur Teilerscheinungen darstellen, ist es nicht, die uns hier interessiert. Vom Standpunkte der ganzen Volkswirtschaft und ihres Bewegungsprozesses handelt es sich immer nur um Massen- und Gesamterscheinungen und die Frage, ob sich für den Komplex der letzteren ein „Gleichgewichtszustand" im allgemeinen Sinne überhaupt denken läßt und wenn, von welcher Art er sein soll. Die einfache Übertragung der im Preisbildungsprozesse sich ergebenden labilen Ausgleichungszustände und der für diese gefundenen abstrakten Gleichungsformen auf das gesamte Verhältnis von Produktion und Konsumtion einer ganzen Volkswirtschaft, auf den vielgestaltigen Inhalt ihres Wirtschaftsprozesses als Komplexerscheinung, kurz auf das gesamte Wirtschaftsleben eines Volkes, ist selbstverständlich nicht statthaft. Die allgemeine Konstatierung einer Tendenz zur „natürlichen Harmonie", zum „natürlichen Gleichgewicht" durch Herstellung natürlicher Preise, Löhne usf., wie sie in der nationalökonomischen Theorie von den Zeiten der klassischen Lehre an bis in die Gegenwart sich in vielfachen Variationen findet[4]), ist jedenfalls keine befriedigende Lösung.

[4]) Das Bestehen einer solchen *Tendenz* zur Herstellung und Erhaltung eines Gleichgewichtszustandes in der Volkswirtschaft soll damit nicht in Abrede gestellt werden, nur wurde seine Bedeutung für die Theorie wohl stark überschätzt. Diese Tendenz konstatiert auch richtig Arthur *Spiethoff* in „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion" (Schmollers Jahrb. f. Gesg., Verw. u. Volksw., XXVI, 1902, S. 728). „So große Fehler auch J. B. *Say* und James *Mill* im einzelnen bei der Begründung ihrer Lehre von der notwendigen Übereinstimmung vom Gesamtumfang der Produktion und Nachfrage begehen, so richtig ist sicherlich, daß beide im großen und ganzen tatsächlich ineinander aufgehen. Eine in der Hauptsache stattfindende Übereinstimmung ist die Regel, während eine Disharmonie größeren Maßstabes die Ausnahme ist."

Zunächst steht überhaupt in Frage, ob man vom Standpunkte der gesamten Volkswirtschaft, bzw. des gesamten, in einem bestimmten Zeitraum ablaufenden Wirtschaftsprozesses einer staatlich umgrenzten Volkswirtschaft mit Recht von einem „Gleichgewichtszustande" in diesem allgemeinen Sinne sprechen kann, da es sich hier um ein Nebeneinander von wirtschaftlichen Vorgängen handelt, die keine so einheitliche Beziehung zueinander haben, daß sie überhaupt auf den gemeinsamen Nenner eines auch nur ideellen „Gleichgewichtsniveaus" gebracht werden könnten[5]). Der Ausdruck „Gleichgewichtszustand", der zunächst eine der physischen Begriffswelt der Maß- und Zahlenbeziehungen entnommene Bedeutung hat und daher auch nur auf ganz konkrete wirtschaftliche Verhältnisse (z. B. das Preisproblem) in seinem eigentlichen Sinne Anwendung finden kann, wird darüber hinaus bei allgemeiner Übertragung auf den Komplex einer ganzen Volkswirtschaft notwendig seinen konkreten Inhalt einbüßen und zu einer unbestimmten, mehr oder weniger einem Idealbild entsprechenden leeren Form werden. Jedenfalls sind hiebei einige Einschränkungen und Vorsichten notwendig. Vom Standpunkte der ganzen Volkswirtschaft wird es sich immer nur um die für die Güterversorgung vorherrschenden Wirtschaftszweige (sei es bezüglich Rohstoffe, Produktionsmittel, Fabrikate), dann um das ordnungsmäßige Funktionieren der Geld- und Kreditinstitutionen handeln[6]). Das Wesen des volkswirtschaftlichen Gleichgewichtszustandes liegt hiebei in der Aufrechthaltung der maßgebenden Relationen (also eines Maßverhältnisses) in den gedachten wichtigsten Wirtschaftszweigen und darüber hinaus im Verhältnis der Beteiligung sämtlicher sozialer Schichten an dem wirtschaftlichen Gesamtertrage (Konsumtion und Einkommensverteilung) der-

[5]) Man denke an die Produktion und ihr Verhältnis zur Nachfrage des Inlandes, des Auslandes, Import, Export, in Verbindung mit den durch die Handelspolitik bewirkten Verschiebungen, an die Änderungen der Einkommensverteilung und sozialen Schichtung, all dies wieder für das komplexe, sich nach Ländern differenzierende Wirtschaftsgebiet eines modernen Staates.

[6]) Insbesondere Produktion oder Verbrauch von Kohle, Erzen, namentlich Roheisen, Wolle, Maschinen, Textilwaren usf. (siehe unsere Übersicht der maßgebenden Symptome, oben I, Kap. 2, S. 56 f., S. 82), kurz, bezüglich jener Zweige der Erzeugung und des Handels, hinsichtlich deren eine längere Unterbrechung des Gleichgewichtszustandes nicht ohne Erschütterung der Volkswirtschaft ertragen werden könnte.

art, daß auch Änderungen der zugrunde liegenden absoluten Daten doch dieses Verhältnis nicht in einer vom Standpunkte der gesamten Volkswirtschaft und ihres Gleichgewichtes relevanten Weise verschieben[7]). Um eine Bewegung in Gleichgewichtsrelationen handelt es sich also in Wahrheit, eine „Gleichgewichtsbewegung" (nicht einen „Zustand"), und in diesem Sinne verbindet sich die uralte Gleichgewichtsidee, die wir so wenig statisch auffassen, als dies auch bei den älteren Theorien durchaus nicht immer und ausschließlich der Fall war, mit der modernen dynamischen und evolutionären Auffassung der Volkswirtschaft und ihrer Zusammenhänge.

Das Hauptgewicht liegt hiebei in der Erkenntnis, daß dieses volkswirtschaftliche Gleichgewicht überhaupt nie ein stabiles, gleichbleibendes, sondern nur ein dynamisches, d. h. sich immer wieder neu aus den sich ändernden wirtschaftlichen Verhältnissen und Beziehungen ergebendes Gleichgewicht sein kann. Aus dem Gesamtcharakter des volkswirtschaftlichen Prozesses als eines aus Myriaden von nicht notwendig einheitlichen Teilbewegungsprozessen resultierenden allgemeinen Bewegungsprozesses, der seine orientierende Führung eigentlich nur aus dem allgemeinen Streben nach Erhöhung des Wirtschaftsergebnisses im Sinne einer evolutionären Grundtriebkraft erhält, geht bereits unmittelbar hervor, daß es ein stabiles Gleichgewicht als Ruhezustand der Volkswirtschaft in keinem Stadium derselben überhaupt geben kann[8]). Soweit man also überhaupt mit Recht von einem sich immer wiederherstellenden Gleichgewichtszustand sprechen darf, kann dieser nur ein dynamischer in dem Sinne sein, daß sich die Volkswirtschaft hiebei von

[7]) Der Gleichgewichtszustand vom Standpunkte der Volkswirtschaft setzt also nicht einen allgemeinen und dauernden Gleichgewichtszustand auf allen einzelnen Märkten, oder selbst in allen Wirtschaftszweigen oder Partien des Wirtschaftsgebietes voraus, schließt also örtliche und zeitliche Nichtübereinstimmungen nicht aus, soferne diese nur nicht auf die ganze Volkswirtschaft übergreifen. Nicht um ein allgemeines und ausnahmsloses, sondern nur um ein durchschnittliches, in den hauptsächlichen Beziehungen herrschendes Gleichgewicht wird es sich handeln.

[8]) Etwas anderes ist natürlich die aus methodischen Gründen unter Umständen im Wege der Abstraktion erfolgende Betrachtung der Volkswirtschaft in einem bestimmten Augenblickszustand gleich einem Schnittpunkte ihrer Gesamtbewegung. Dann ist der sich bietende Zustand eben ein künstlich geschaffener Ruhepunkt in einer als unterbrochen vorgestellten fortlaufenden Bewegung.

Niveau zu Niveau bewegt, sei es zu einem höheren oder niedrigeren, je nach der auf- oder absteigenden Gesamtrichtung. Diese dynamische Seite des Problemes, nicht das Aufsuchen von Ruhe- und Gleichgewichtszuständen im Sinne stationärer oder statischer Normalniveaus ist hier von grundsätzlichem wissenschaftlichen Interesse.

Betrachten wir nun noch das *Verhältnis zwischen* diesem *dynamischen Gleichgewichte und dem volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesse* und insbesondere dem *Entwickelungsvorgange* näher. Beide schließen einander weder aus, noch hängen sie derart voneinander ab, daß das eine ohne das andere undenkbar wäre, insbesondere kann nicht etwa die Entwickelung als eine „Störung" des Gleichgewichtes aufgefaßt werden. (So *Schumpeter*, Wirtsch. Entw. S. 489 [9].) Sie werden normalerweise durchaus vereint auftreten, d. h. die „Bewegung" wird sich im „Gleichgewichte" vollziehen. Diese Aufrechthaltung des Gleichgewichtes ist sowohl im Falle aufsteigender als absteigender Wirtschaftsbewegung denkbar und auch die Regel, sowohl bei Expansion als bei Kontraktion der Wirtschaftsverhältnisse, denn stets handelt es sich im Falle des Gleichgewichtes nur um die Beibehaltung oder genügend elastische Anpassung gewisser Relationen, um das Netz der wechselseitigen Abhängigkeiten und Bedingtheiten, das trotz Veränderung der absoluten Zahlen doch wenigstens in seinem wesentlichen Tragbalken nicht durchbrochen werden darf.

Überlegen wir nun, unter welchen Voraussetzungen ein *dauerndes*, nie aussetzendes *dynamisches Gleichgewicht* des gesamten volkswirtschaftlichen Entwickelungsprozesses denkbar wäre. Da sein Wesen in einem Gleichmaß der Verhältnisse von Angebot und Nachfrage in gewissen, für die Aufrechthaltung der Gesamtfunktionen maßgebenden Beziehungen, sei es im Verhältnis von Produktion und Konsumtion im allgemeinen, sei es speziell in der von der Genuß- und Gebrauchsgüterindustrie verursachten Nachfrage nach Produktionsmitteln, in der Rohstoffversorgung der Produktionsmittelindustrie, in den Absatzmöglichkeiten im In- oder Ausland usf. besteht, so verträgt die Aufrechthaltung des dynamischen Gleichgewichtes zwar ohneweiteres eine

---

[9]) *Schumpeter* sagt z. B. a. a. O. „Wirtsch. Entw.", S. 489: „Die Entwickelung ist ihrem innersten Wesen nach eine Störung des bestehenden statischen Gleichgewichtes, ohne jede Tendenz, diesem oder überhaupt irgend einem anderen Gleichgewichtszustand wieder zuzustreben."

verhältnismäßige Veränderung der beiderseits in Betracht kommenden Daten, wenn nur hiebei das Grundverhältnis in den Wechselbeziehungen der aufeinander angewiesenen Gegenseiten unverändert bleibt. *Nicht* aber verträgt es einen unvermittelten Wechsel in der Bewegungsrichtung (Aufschwung, Abbruch der Konjunkturen, Abstieg) oder eine ebensolche rasche, plötzliche Änderung der Bewegungsintensität, mit anderen Worten eine *Ungleichmäßigkeit* der wirtschaftlichen Bewegung, mag sie nun in dem einen oder anderen Sinne sich äußern. Denn hiedurch muß notwendig eine plötzliche Änderung dieser Relationen (sie werden sich in den Wert- und Preisverhältnissen äußern) eintreten, so daß das Gleichgewicht vorübergehend oder länger dauernd aufgehoben werden kann. Ein dauerndes, ununterbrochenes dynamisches Gleichgewicht wäre also nur in einem vollkommen „geradlinig", d. h. in der gleichen Bewegungsrichtung und mit der gleichen Intensität verlaufenden Wirtschaftsprozesse möglich. Da es eine solche ununterbrochen gleichmäßige Evolution (für uns kommt nur der Normalfall einer in ihren grundsätzlichen Anlagen evolutionären Volkswirtschaft, nicht einer dauernd rückläufigen in Betracht) aus später zu erörternden Gründen nicht gibt und geben kann, so entfällt diese Möglichkeit eines dauernden dynamischen Gleichgewichtes. Für den Fall einer *ungleichmäßigen* Wirtschaftsbewegung nach Richtung und Intensität (Kurvenverlauf) ließe sich ein solches nur unter einer in der privatwirtschaftlichen Organisation, die der autoritären Regelung entbehrt, überhaupt nicht zu erfüllenden Bedingung denken, daß alle Übergänge vollkommen verhältnismäßig und allmählich, wie bei einem sich nach und nach ausdehnenden und wieder zusammenziehenden Körper vor sich gehen, derart, daß trotz der Erweiterung und darauffolgenden Verkürzung der Relationen das dynamische Gleichgewicht aufrecht bleibt. Das würde das Bild einer reinen Wellenlinie von ganz gleichmäßig abgerundeten Formen ergeben. Aber die Wirklichkeit verläuft nicht nach mathematischen Bildern. Gerade die Ungleichmäßigkeit ist eine tatsächliche Grundeigenschaft des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses einer jeden nach gewissen einheitlichen Momenten zu einer Gesamtheit zusammengefaßten Gebietswirtschaft. Für den faktischen Kurvenverlauf desselben, also bei mehr oder minder scharfem Wechsel der Bewegungsrichtung nach aufwärts und abwärts, sowie der Intensität, wird also auch das dynamische Gleichgewicht in wirtschaftlichen Einzel-

gebieten, eventuell auch in der Gesamtheit des Wirtschaftsprozesses gelegentlich intermittieren. Am ehesten wird dies im Kulminations- oder Wendestadium geschehen, während es in den, sei es auf- oder absteigenden Bewegungsphasen, wenn auch mit Schwankungen, sich leichter aufrecht erhalten wird.

Im Verlaufe längerer Wirtschaftsperioden wird also trotzdem das „dynamische Gleichgewicht" die überwiegende Regel, eine länger dauernde Störung die Ausnahme bilden. Wir werden auch als richtig feststellen müssen, daß ganz im allgemeinen sowohl die individuelle Wirtschaftsführung als die Preisbildung auf dem Markte und in weiterer Linie die Volkswirtschaft in ihren Grundlagen eine *Tendenz zur Erhaltung und Wiederherstellung* dieses dynamischen Gleichgewichtes beherrscht. Es ist eben im Falle der Volkswirtschaft gleichbedeutend mit dem im Wesen unerschütterten Funktionieren des volkswirtschaftlichen Apparates trotz eingetretener Änderungen in Richtung und Verlauf, sowie grundlegenden Wertbeziehungen. In dieser allgemeinen Bedeutung des Wortes und mit dem Vorbehalte seines labilen Charakters haben also die klassische Doktrin sowohl als die neueren Vertreter eines ähnlichen Gedankens gewiß vollständig recht. Zu beachten wird aber des weiteren sein, daß die Stadien eines infolge Ungleichmäßigkeit der Wirtschaftsbewegung ins Wanken geratenen, für die Zukunft *gefährdeten* Gleichgewichtes Zeiten einer schon eingetretenen oder sich vorbereitenden Erschütterung des Wirtschaftslebens darstellen und so, selbst wenn dieses äußerlich erhalten bleibt (also kein eigentlicher krisenhafter Zustand eintritt), doch ähnliche Wirkungen wie eine Störung dieses Gleichgewichtes auslösen können. Auf jeden Fall sind aber die Veränderungen des Gleichgewichtszustandes nur die äußeren Anzeichen, während Ausgangspunkt und Verursachung in der *Ungleichmäßigkeit* des wirtschaftlichen Bewegungs- und Entwickelungsverlaufes selbst gelegen sind. Nicht die äußere Erscheinung des Gleichgewichtes an sich, noch seine Unterbrechung oder Störung als Inzidenzerscheinung des Wirtschaftsprozesses, sondern Art und Verlauf dieses letzteren selbst, insbesondere der Wechsel der Bewegungsrichtung (Aufschwung — Depression), die Kurvengestalt und der Wechsel der Bewegungsintensität sind also von prinzipiellem Interesse.

Halten wir uns diese Zusammenhänge vor Augen, dann müssen wir sagen, daß *im Zentrum des zu lösenden Problemes überhaupt nicht mehr die Frage des Gleichgewichtszustandes* der Volkswirtschaft, *sondern jene der Gleichmäßigkeit oder Ungleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Bewegungs- und Entwickelungsprozesses* und die Erforschung der inneren Gründe hiefür steht. Diese Frage ist aber identisch mit der weiteren: Warum kann es in dem auf Verkehrsfreiheit, Privateigentum an den Produktionsmitteln, unternehmungsweisem Betrieb usf. beruhenden Wirtschaftssystem keine dauernde Gleichmäßigkeit der Entwickelungsbewegung im Verlaufe längerer Zeitperioden geben?

Die Gründe hiefür werden zunächst zum Teile, aber nicht ausschließlich außerwirtschaftlicher Natur sein, schon die in wirtschaftlicher Hinsicht außerordentlich wichtigen politischen Einflüsse auf die Gestaltung der Handelsbeziehungen, Absatzgebiete werden, von kriegerischen Ereignissen ganz abgesehen, ebenso wie die wechselnde finanzielle und innerpolitische Situation einer Staatswirtschaft eine dauernde Gleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Prozesses verhindern. Immerhin müssen wir aber diese Einflüsse zu den mehr oder weniger zufälligen, nur fallweise wirksamen rechnen, sie allein vermögen daher die tatsächlich zu beobachtende fortdauernde Ungleichmäßigkeit der Entwickelungsbewegung nicht zu erklären [10]).

Als die eigentlich und dauernd wirksamen Ursachen der letzteren müssen wir vielmehr eine Reihe von Momenten „endogener" Art erkennen, die in der Organisation und den elementaren Grundlagen unserer Wirtschaftsverfassung ebenso wie die Entwickelung selbst gelegen sind. Sie sind zum großen Teile identisch mit jenen Ursachen, welche wir als „entwickelunghemmende Tatsachen" (oben II, Kap. 1, sub V, S. 300) kennen gelernt haben und die unter Umständen auch zu der verschärften Form dieser Ungleichmäßigkeit im Entwickelungsprozeß, zur Krisenerscheinung

[10]) Diese Ungleichmäßigkeit fassen wir stets in zweifachem Sinne auf: hinsichtlich der Bewegungsrichtung und hinsichtlich der Intensität des Bewegungsprozesses. Beide Merkmale treten bei der Beobachtung eines jeden volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses an der Hand seiner historisch-statistischen Details mit unzweifelhafter Schärfe hervor. Wir gehen hier von diesen im Kapitel über die englische Wirtschaftsentwickelung übrigens statistisch und graphisch näher untersuchten Erfahrungstatsachen aus, um lediglich ihren wirtschaftlichen Grund und Zusammenhang zu verfolgen.

führen können[11]). Der allgemeinste und hauptsächlichste Grund ist in der privatwirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft selbst zu suchen, d. h. in dem Mangel einer einheitlich ordnenden Gewalt in den wichtigsten wirtschaftlichen Relationen, die eine dem jeweiligen Bedarf entsprechende Verteilung der Produktion nach Art und Maß des von ihr herzustellenden Produktes sichern würde[12]). Die unternehmungsweise Produktion arbeitet für den Markt, nicht für den unmittelbaren Verbrauch, ihre Beschäftigung hängt von der durch spekulative Momente beeinflußten Preisbildung auf dem Markt ab. Die Preisbildung stellt aber ein völlig labiles Moment dar, auf welches eine Reihe vom Produzenten wie vom Händler unabhängiger Faktoren Einfluß übt.

Darin liegt bereits ein weiterer Umstand eingeschlossen, der von größtem ursächlichen Einfluß auf die Ungleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Prozesses ist, so wie darin in anderer Hinsicht einer der wichtigsten Hebel aller wirtschaftlichen Entwickelung gelegen ist, nämlich das subjektive Moment der privaten Wirtschaftsleitung, speziell des unternehmungsweisen Betriebes. Gerade dieser subjektive Einschlag des Fortschrittes in der privatwirtschaftlichen Organisation ist ein wesentlicher Faktor der Ungleichmäßigkeit, denn dadurch hängt die tatsächliche Entwickelung nicht nur von den realen Momenten gegebener wirtschaftlicher Expansionsmöglichkeiten, Vorteilen, welche die wirtschaftliche und außerwirtschaftliche Umwelt zur Ausnützung darbieten, sondern von dem Agens des subjektiven Urteiles, ja der allgemeinen Stimmung ab, welche die Zukunftsmöglichkeiten günstig oder minder günstig einschätzt. Ihre Ausnützung hängt so mit dem subjektiven Willen des „Unternehmers" zum Aufstieg und dem Vertrauen in die Zukunft wie in die eigene Kraft zusammen. Denn alle Entwickelung ist letzten Endes doch nur ein Produkt menschlichen Tätigkeitstriebes[13]). Auf wirtschaftlichem Gebiete verläßt er unter dem An-

[11]) Es genügt hier nur die Hauptursachen allgemein zu skizzieren. Eine nähere Ausführung erscheint für jeden Kundigen überflüssig. Dagegen werden wir unten noch auf die konkrete Verursachung der Phasenbildung im Entwickelungsverlaufe näher eingehen.

[12]) Dieser Gedanke liegt auch der Krisentheorie „von der falschen Verteilung der Produktivkräfte" zugrunde.

[13]) Hieher gehört auch die an sich richtige Beobachtung Schumpeters, daß im tatsächlichen Laufe der Dinge häufig einzelne Unternehmer mit der Durchführung einer neuen Idee, der „Durchsetzung neuer

triebe des Gewinnstrebens nur zu leicht die Bahn der sicheren Berechnung und geht in das Reich der Spekulation über. Dadurch erhält aber auch ein Stadium der aufsteigenden Wirtschaftsbewegung leicht die Tendenz, sich selbst zu steigern, soweit es auf die subjektive Initiative der Wirtschaftssubjekte ankommt.

Aber in unseren Entwickelungstatsachen sind auch einige objektive Ursachen eingeschlossen, welche nicht nur entwickelungerzeugend wirken, sondern auch geeignet erscheinen, die Intensität des Entwickelungsprozesses über das in den realen Verhältnissen begründete Maß zu steigern. Und darin liegt wieder eine Quelle der Ungleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Prozesses. Meist handelt es sich hier um eine Antizipation erst künftig wirtschaftlich vollständig begründeter Expansion, eine Steigerung der Bewegungsintensität über das den realen Verhältnissen entsprechende Maß mit jener schließlichen Konsequenz für den Wechsel der Bewegungsrichtung, den wir später bei Besprechung der einzelnen Phasen des Bewegungsverlaufes noch zu erörtern haben werden. Eine der wichtigsten Ursachen dieser Art liegt in der Kapitalakkumulation, vom Spartrieb im kleinen bis zur Kapitalansammlung in den Händen einer relativen Minderzahl von Unternehmern, Kapitalisten und Banken. Wieder liegt in diesem Moment bei der geldwirtschaftlichen Form der modernen Volkswirtschaft nicht nur ein Entwickelungsfaktor, sondern zugleich eine Ursache von Ungleichmäßigkeit der Entwickelungsbewegung, indem es im Verein mit einer subjektiven Gestaltung der unternehmungsweisen Produktion bei dem durch freie Konkurrenz gewährten Spielraum einerseits auf eine spekulativ möglichst gewinnreiche Kapitalanlage, möglichst rasche Ausnützung von Konjunkturen und sohin künstliche Steigerung der Entwickelungsbewegung hinwirkt, andererseits nach entsprechender Beschleunigung dieses Prozesses im Momente der wirklichen oder vermeinten Änderung der Erfolgsaussichten durch plötzliche Zurückziehung zum Stillstand und Rückschlag führt. Der private Kapitalbesitz, der sich in der neueren Gestalt der ausgebildeten Kreditwirtschaft als wichtiges Zwischenglied in die

Kombinationen", den Anfang machen und dann erst die „Masse" der Unternehmer nachfolgt. Daraus läßt sich aber meines Erachtens nur die Konsequenz ziehen, daß diese in der privatwirtschaftlichen Organisation unvermeidliche ungleiche Verteilung privater Initiative eben eine der Ursachen der Ungleichmäßigkeit des Entwickelungsverlaufes ist.

Produktion einfügt und im Wege des Zinsfußes und der Leihbedingungen in der Lage ist, auf die Produktionskosten einzuwirken, durch Zuflüsse die Produktion übermäßig zu erleichtern und zu steigern, durch Zurückhaltung zur Einschränkung zu nötigen, muß so zugleich als ein wesentlicher ursächlicher Faktor der Ungleichmäßigkeit aller wirtschaftlichen Entwickelungsbewegung angesehen werden.

Daß Fortschritte in der Technik, Erfindungen, neue Produktionsmethoden usf. als Akzidens auch eine plötzliche Intensivierung des Wirtschaftsprozesses bewirken und so nicht nur als Element der Entwickelung, sondern auch der Ungleichmäßigkeit auftreten können, ist ebenso klar, wie daß auch Reichtum an Rohstoffen, natürliche Lage eines Landes, Küstenentwickelung, die gegebenen Verhältnisse der beruflichen und sozialen Schichtung, der Einkommensverteilung, die Zahl der zur Unternehmerstellung drängenden, wie der verfügbaren Arbeitskräfte usf. die Ungleichmäßigkeit des tatsächlichen Entwickelungsganges unter Umständen zu erhöhen vermögen. Unter dem Einflusse der subjektiven Unternehmertätigkeit, des Gewinnstrebens als leitendes Wirtschaftsprinzip werden alle Entwickelungsfaktoren, wirtschaftliche wie außerwirtschaftliche, zu einem ungleichmäßigen Bewegungsverlaufe führen[14]). Dies ist also überwiegend eine organisatorische Konsequenz unserer Wirtschaftsverfassung.

Schließlich dürfte es vielleicht nicht unrichtig sein, darauf hinzuweisen, daß der gesamten modernen industriell-kapitalistischen Wirtschaftsorganisation die allgemeine Tendenz innezuwohnen scheint, in technischer wie organisatorischer Hinsicht an Leistungsfähigkeit rascher anzuwachsen, als dies in den realen Verhältnissen begründet ist[15]). Technik und Organisation des gesamten Produktionswesens, insbesondere der ihm dienenden Geld- und Kreditwirtschaft pflegen die Ergiebigkeit der Produktion viel rascher zu steigern, als sich die Absatzgelegenheiten zu vermehren.

[14]) Das geradezu klassische Beispiel der Antizipation künftiger Ertragsentwickelung ist wohl die großstädtische Bodenspekulation. Nicht minder als im Bereiche der mobilen Kapitalakkumulation wird hier leicht eine Überspannung des Entwickelungsprozesses, eventuell sein vorzeitiges Ende und eine rückläufige Bewegung herbeigeführt.

[15]) Bekanntlich liegt ein ähnlicher Gedanke der „einfachen Überproduktionstheorie" (v. Bergmann) zugrunde.

der Konsumtionsbedarf zu erhöhen vermögen. So hält häufig die Aufnahmsfähigkeit des Marktes nicht gleichen Schritt mit der Steigerungsfähigkeit der Produktion nach ihrer technisch-organisatorischen Seite und dies verstärkt ganz wesentlich den ungleichmäßigen Charakter des Entwickelungsverlaufes[16]).

So ist denn die Ungleichmäßigkeit des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses in den Lebensbedingungen unserer heutigen Wirtschaftsorganisation ebenso wie die Entwickelung als solche tief innerlich begründet. Eine Gleichmäßigkeit der Wirtschaftsentwickelung wäre nur in einer auf entgegengesetzten Grundlagen beruhenden Wirtschaftsorganisation, nämlich in einer reinen Gemeinwirtschaft denkbar, in welcher alle die erwähnten Einflüsse menschlicher, wie natürlicher und technischer Art durch eine bindende, die Ermittelung und Befriedigung des Bedarfes regelnde Normierung der Produktion und Konsumtion ausgeschaltet werden. Ob eine solche Ordnung im großen Rahmen einer Volkswirtschaft überhaupt möglich ist, ob sie in höherem Grade die Entwickelung des Menschengeschlechtes gewährleisten würde, ist hier nicht weiter zu erörtern. Es darf dies aber immerhin, mindestens in ihrer Anwendung auf die großen, verschiedene Nationen oder Kulturverhältnisse umspannenden Wirtschaftsgebiete, wie unsere heutigen Großstaaten, schon mit Rücksicht auf die dann notwendige Nivellierung der verschiedenen geistigen und natürlichen Entwickelungsbedingungen, des ungleichen Bedürfnisses wie der Fähigkeit, an gegebenen Entwickelungsmöglichkeiten Anteil zu nehmen, bezweifelt werden.

Doch dürfen wir in diesem Zusammenhange gewisser Erscheinungen der modernen privatwirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft nicht vergessen, welche, wie oben bereits näher erörtert wurde, gleich selbstgeschaffenen gesellschaftswirtschaftlichen Schutzmitteln der Ungleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes entgegenzuwirken bestimmt sind. Ob sie dies Ziel erreichen, ja unter Umständen nicht sogar entgegengesetzte Wirkungen hervorrufen können, ist eine andere, später zu besprechende Frage. Es handelt sich hier um die freigeschaffenen Organisationen der

[16]) Wie ersichtlich, erscheint in unserer Darstellung dieser der „Überproduktionstheorie" eigentümliche Gedanke bloß als einer der Ungleichmäßigkeitsgründe des Wirtschaftsverlaufes. Als alleinige Erklärung speziell der Krisenerscheinung reicht sie auf keinen Fall aus.

Unternehmer zur teilweisen Regelung der Produktion, Verteilung der Absatzgebiete, Ausgleichung des Risikos usf., insbesondere die verschiedenen Kartellbildungen. Insoweit sie die aufsteigende Entwickelung zeitlich zu verteilen, spekulative Antizipationen durch einzelne Unternehmer zum Nachteile der einer gleichen Unternehmerkategorie angehörigen Mitkonkurrenten auszuschließen suchen, wirken sie überstürzter Entwickelung entgegen, wie sie umgekehrt auch eingetretene Depressionen durch vereinbarte gemeinsame Betriebsreduktionen abzuschwächen und zur Entwickelungsbewegung überzuleiten bestrebt sind. Wenn auch von ihnen nur eine partielle Regelung der Produktion ausgehen kann, so vermögen sie doch unter Umständen dem Eintritt eines jähen Wechsels der Bewegungsrichtung und Intensität, einem jähen Abbruch des Aufschwunges, bzw. dem Übergang in einen eigentlichen Krisenzustand vorzubeugen. Inwieferne aber auch umgekehrt die Kartelle infolge der ihnen innewohnenden Monopolisierungstendenz krisenerzeugend wirken können und welchen Einfluß sie auf die einzelnen Phasen des Wirtschaftsverlaufes üben, werden wir noch unten (Kap. 5) näher untersuchen.

Daß schließlich die gesamten entwickelungfördernden Tatsachen auf dem Gebiete der Geld- und Kreditorganisation unserer Zeit, insbesondere die Wirksamkeit glatt funktionierender, dem wechselnden Zirkulationsbedarf im Inland- wie Auslandverkehr rasch und elastisch sich anpassender Zentralnoteninstitute, dann die ganze Kapitalskonzentration der Kreditbanken die allergrößte Bedeutung für einen geregelteren und gleichmäßigeren Verlauf des Wirtschaftsprozesses besitzen, dürfte wohl außer Zweifel stehen. Alle diese Tatsachen im Vereine mit jenen gemeinwirtschaftlichen Faktoren, von denen wir schon früher ausführlich gesprochen haben, sind wohl in erster Linie die Ursache jenes Zurücktretens eigentlicher Krisenerscheinungen in der Gegenwart und eines mehr wellenförmigen Verlaufes des Wirtschaftslebens im allgemeinen[17].

[17]) Siehe oben II. Teil, Kap. 1: III. „Die gesellschaftswirtschaftlichen Entwickelungstatsachen", S. 262 f., 285 f.; ferner V. „Die entwickelunghemmenden Tatsachen", S. 300 f.

2. Die Phasen des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses. Die Entwickelungserscheinung als Teilphänomen.

Der volkswirtschaftliche Bewegungsprozeß zeigt, wie uns das Beispiel der englischen Volkswirtschaft gelehrt hat[18]), während einer längeren Beobachtungsperiode einen kurvenförmigen Verlauf mit einer im großen und ganzen aufsteigenden Grundbewegung. Deutlich lassen sich innerhalb des Gesamtverlaufes einzelne Phasen unterscheiden, die aus je einem aufsteigenden Aste, einer mehr oder minder unvermittelten Wendung und einem absteigenden Aste bestehen. Sie umfassen in der Regel gänzlich verschiedene Zeiträume und so fehlt der Bewegung auch zeitlich jede „Gleichmäßigkeit" oder Regelmäßigkeit, was bei der Verschiedenheit der in der einen oder anderen Richtung zusammenwirkenden Kräfte nur vollständig begreiflich ist. Wir wollen die beiden entgegengesetzt gerichteten Teile einer Phase[19]) mit den allgemein üblichen Ausdrücken „Aufstiegs-" oder „Aufschwungsperiode" (Hausse), bzw. „Abstiegsperiode" (Depression) bezeichnen, außerdem aber noch aus methodischen Gründen einen dritten Teil der Phase unterscheiden, den wir für die Regel als Zeitraum der „Wendung", d. h. des Überganges in eine entgegengesetzte Bewegungsphase, unter Umständen, nämlich im Falle des plötzlichen und unvermittelten Überganges von der Aufschwungs- zur Abstiegsperiode als Wendepunkt oder Krise charakterisieren können.

Unsere wirtschaftsstatistische Studie hat uns gezeigt, daß nur in verhältnismäßig vereinzelten Fällen während einer längeren Wirtschaftsepoche diese Wendung den Charakter einer Krise annimmt, daß dagegen im allgemeinen, u. zw. in der neueren Zeit in zunehmender Weise sich zwischen Aufschwungs- und eigentlicher Abstiegsperiode eine Übergangszeit des Stillstandes oder der schwachen Rückläufigkeit einschiebt, wie andererseits auch zwischen Abstiegs- und darauffolgender Aufschwungsperiode sich häufig ein Zwischenstadium ergibt, in welchem die Depression ein

[18]) Siehe die ähnlichen Erscheinungen in der deutschen und österreichisch-ungarischen Volkswirtschaft nach den mehrfach zitierten Studien Brezigars.

[19]) Als Gesamtphase bezeichnen wir hinfort je einen aus allen drei Teilen bestehenden Bewegungskomplex. Als Teilphase den einzelnen der genannten Bewegungsvorgänge.

Ende nimmt, ohne noch in ein eigentliches, nicht von Rückschlägen unterbrochenes Aufstiegsstadium überzugehen. Es ist dies eine Zeit des Schwankens gleich einem aus seiner Bewegungsrichtung geratenen Körper, nur daß für volkswirtschaftliche Bewegungserscheinungen nicht mechanische Regeln, sondern nur wirtschaftliche Momente maßgebend werden. Von dieser induktiv gewonnenen äußeren Gestalt der Dinge ausgehend, wollen wir nun versuchen, in ihren wirtschaftlichen Untergrund einzudringen.

Vor allem sei hier ausdrücklich betont, daß wir die „Entwickelungsbewegung“ als solche von der Erscheinung des Aufschwunges in der aufsteigenden Teilphase deutlich unterscheiden und getrennt halten müssen. „*Entwickelung*“ bezeichnet uns, wie schon des öfteren erwähnt, die Gesamtrichtung der volkswirtschaftlichen Bewegung, die sich stets nur aus dem Studium einer längeren Wirtschaftsepoche erkennen läßt. Diese Auffassung entspricht vollständig unserem Entwickelungsbegriff, der ja auch nur ein Komplexbegriff im Sinne einer Resultierenden aller volkswirtschaftlich relevanten, auf den Gesamtprozeß einwirkenden Kräfte ist. Entwickelung ist uns die Grundtendenz eines normal funktionierenden Wirtschaftsprozesses als Folgeerscheinung der von uns erörterten organischen Triebkräfte, ist ein sich vielfältig äußernder, stets aber konkret in gewissen Merkmalen faßbarer und erkennbarer Grundzug des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses, in dessen äußerer Gestalt die Entwickelung zu bestimmtem Ausdruck kommt. Die „*Aufschwungsperiode*“ dagegen, diese sinnfällige Erscheinung von Entwickelung, ist mit letzterer als volkswirtschaftlicher Gesamterscheinung nicht identisch. Der „Aufschwung“ als solcher ist nur ein Teilphänomen, ist nur eine Episode im Wirtschaftsleben, die, durch besondere konkrete wirtschaftliche oder außerwirtschaftliche Ursachen ausgelöst, nach Aufhören oder Schwächerwerden dieser Einflüsse wieder einer gegenteiligen Erscheinung Platz macht. Gewiß ist „Aufschwung“ in diesem Sinne sogar „potenzierte“ Entwickelung, wie wir sofort bei näherer Untersuchung der Bewegungsphasen und ihrer Teile erkennen werden, da er das Stadium des deutlichen Überwiegens, des Sieges der Entwickelungskräfte über die gegenteiligen Faktoren darstellt; aber *Entwickelung als Gesamterscheinung ist nicht notwendig auf das „Aufschwungsstadium“ beschränkt*, sie kann selbst im Depressionsstadium zum Ausdruck kommen, wenn dessen Tief-

punkte im Verlaufe der Zeit immer höher liegen, d. h. die volkswirtschaftlichen Entwickelungskräfte die Festhaltung eines immer höheren Niveaus trotz aller Rückschläge gestatten, äußerlich und nach der graphischen Form ausgedrückt, wenn die Kurvenlinie über die nach dem Anfangsstand bestimmte Horizontale emporsteigt.

Daß zunächst die *Gesamtheit des volkswirtschaftlichen Prozesses* den Bewegungsverlauf im allgemeinen, eine *einheitliche Kraft*, nämlich jene der *organischen Entwickelung* und Entfaltung *beherrscht*, welche an sich Volkswirtschaft wie Einzelwirtschaft von Niveau zu Niveau zu heben strebt, das ist nicht nur eine empirisch zu erweisende Tatsache, sondern auch eine natürliche logische Folgerung aus jenen Gedanken, welche uns zur Anerkennung gewisser organisch wirksamer Elementartatsachen in der Wirtschaft geführt haben. Wir haben aber auch, u. zw. aus wesentlich organisatorischen Tatsachen für das privatwirtschaftliche System der Volkswirtschaft die notwendige *Ungleichmäßigkeit* dieser Entwickelungsbewegung erkannt. Ein gewisser organischer Zusammenhang in der Gesamtbewegung und Entwickelung einer Volkswirtschaft im Verlaufe der Zeit erscheint also, sofern man nicht unseren Ausgangspunkt überhaupt ablehnt, zweifellos gegeben. Der Entwickelung wohnt der Charakter einer gewissen *Kontinuität* inne, in ihrem Begriffe bereits liegt das Moment der zeitlichen Dauer als ein Werdeprozeß. Zustände stationärer (nicht statischer) oder rückläufiger Wirtschaft pflegen allerdings die äußere Erscheinung der Entwickelung im Verlaufe längerer Wirtschaftsperioden zu unterbrechen, ohne aber den Zusammenhang der Entwickelung in der Wirtschaftsgeschichte der Menschheit völlig aufheben zu können. Diese Art von Kontinuität dürfte kaum ernstlich bestritten werden[20]). Es bleibt aber noch die weitere und nicht minder wichtige Frage zu lösen: Ist der tatsächliche Wirtschaftsverlauf, von seiner Gesamttendenz abgesehen, im übrigen vollständig dem Zufallspiel der zeitlich verschieden wirksamen Entwickelungsfaktoren, hemmenden Momente, äußeren Beeinflussungen usf. überlassen oder aber *besteht* ein notwendiger *innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilphasen*

[20]) Mehr oder weniger handelt es sich nur um ein zeitweises Zurücktreten der Entwickelungsmomente, oft auch nur um Intensitätsunterschiede des kontinuierlichen Entwickelungsvorganges, die den Eindruck stationärer oder rückläufiger Wirtschaftsweise erwecken.

der Gesamtbewegung derart, daß die eine Teilbewegung bereits die nächste vorbereitet und ihren Verlauf, sei es zur Gänze oder doch wenigstens in ihrer grundsätzlichen Richtung und Intensität bestimmt?

Es handelt sich sohin in erster Linie um den kausalen Zusammenhang der einzelnen Bewegungsphasen untereinander und mit dem Grundcharakter des volkswirtschaftlichen Gesamtprozesses, dem Entwickelungsprinzip im allgemeinen. Wir können dieses Problem auch kurz als die Frage der Konnexitäten im Wirtschaftsverlaufe bezeichnen. Die augenfälligste und interessanteste Erscheinung ist die Aufeinanderfolge immer je einer Aufstiegs- und einer Abstiegsperiode, der immer wiederkehrende Wechsel der Bewegungsrichtung und damit der Kurvenverlauf der Volkswirtschaft. Mit dieser Erscheinung wollen wir uns zunächst beschäftigen, das dazwischenliegende dritte Stadium der „Wendung" wird später separat erörtert werden.

Wir müssen hier von unseren Ausführungen über die Ursachen der Ungleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes ausgehen. (Siehe oben II, Kap. 1, sub V: „Die entwickelunghemmenden Tatsachen", S. 300 f., ferner Kap. 3, S. 355 f.). An und für sich scheinen diese nur eine Verschiedenheit der Entwickelungsintensität, eine Retardierung und eine Beschleunigung der letzteren zu bewirken, die auch unter Umständen so weit gehen kann, daß die Bewegungsrichtung des Gesamtprozesses sich ändert. Aber daß tatsächlich in mehr oder minder deutlich hervortretendem Wechsel auf je eine Aufstiegsphase eine ebensolche Abstiegsphase folgt, die bezüglich Länge und Intensität außerdem von dem Charakter des vorangegangenen Aufstieges beeinflußt erscheint, muß doch noch auf tieferen Ursachen oder vielleicht einer besonderen Bedeutung und Wirkung der von uns bisher erörterten allgemeinen Ursachen der Ungleichmäßigkeit beruhen. In den Grundanlagen aller Wirtschaftsführung sind bereits einige zeitliche Inkongruenzen enthalten. Ganz im allgemeinen sind bekanntlich Güterversorgung und Einkommensverteilung der Zukunft von Kapitalstand und Umfang seiner wirtschaftlichen Verwertung in der Gegenwart abhängig. In dieser Beziehung besteht also eine gewisse Abhängigkeit der wirtschaftlichen Zukunft von der wirtschaftlichen Gegenwart, indem die Voraussetzung einer künftig reicheren Produktion, unbeschadet der ausgleichenden Wirkung des Verkehres, durch die Produktions-

mittelerzeugung und Kapitalbildung der Gegenwart geschaffen wird. Schon hiedurch ist also Grad und Umfang der Entwickelung in der nächsten Zukunft wenigstens zum Teile mit vom Stande der Gegenwart und dem Entwickelungsvorgange der Vergangenheit abhängig. Die für den Markt arbeitenden Wirtschaften produzieren nicht nur für den gegenwärtigen, sondern auch für den künftigen Bedarf und die Kapitalbildung vollzieht sich unter dem Einfluß künftiger Anlagemöglichkeiten. Diesen im Wirtschaftsleben grundlegenden Zusammenhängen entsprechen auch ebenso einschneidende und für die Gleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes ungünstig wirkende Inkongruenzen. Sie beruhen in erster Linie auf dem zeitlichen Auseinanderfallen des Bedarfes, bzw. der Nachfrage und der zu seiner Deckung arbeitenden privatwirtschaftlichen Produktion. Zwischen diese hauptsächlichen Seiten aller Wirtschaftsführung schiebt sich eine zeitliche Spanne der Herstellung und Marktbereitschaft, während deren die Voraussetzungen der einen oder anderen sich ändern können. Mangelnde Voraussicht und Unmöglichkeit genauer Schätzung künftiger Bedarfsverhältnisse bringen das Moment des Risikos und der Spekulation in eine privatwirtschaftlich geordnete Produktion, wie gerade darin bekanntlich auch wichtige motorische Kräfte jedes Entwickelungsstrebens liegen[21]). Die Wirtschaft als Gesamtheit spielt sich nun gewiß nicht in Gestalt in sich geschlossener und sich aneinanderreihender Erzeugungs- und Verbrauchsperioden ab, welche tatsächlich oder kraft irgend eines ordnenden Faktors miteinander in Konnex und notwendiger Übereinstimmung ständen. Nicht eine zeitliche Einordnung der verschiedenen wirtschaftlichen Vorgänge in einen

[21]) Ein allerdings einseitiges Mittel, diese Inkongruenz zu überbrücken, ist der durch Kartelle (insbes. Rohstoffkartelle) mitunter gegenüber ihren Abnehmern geübte Zwang zu Abschlüssen auf längere Zeit. Hiedurch sollen die Preise, welche zur Zeit der ersten Bestellung galten, auch für eine längere Folge festgehalten und so die Unsicherheit über die Preisgestaltung der Zukunft ausgeschaltet werden. Die Sicherheit auf der einen Seite (nämlich z. B. der Roheisenproduktion) hat aber natürlich eine Unsicherheit, bzw. Verlustgefahr auf Seite der Abnehmer (z. B. verarbeitender Eisenindustrie) im Gefolge, welche selbst bei Rückschlag ihrer Konjunktur zu hohen Preisen den Rohstoff beziehen muß. Siehe hiezu die interessanten, von Liefmann (Krisen und Kartelle, S. 663 f.) beigebrachten Daten. Hienach ist in Deutschland zunächst das Westfälische Kokssyndikat in den 90er Jahren mit Abschlüssen auf mehrere Jahre vorangegangen, ähnlich 1900 das Roheisensyndikat. (Prozesse mit den Puddelwerken.)

bestimmten Wirtschafts- und Verbrauchsplan, sondern das zeitliche Neben- und Übereinander derselben ist der charakteristische Grundzug unserer Wirtschaftsordnung. Im Rahmen einer gesamten Volkswirtschaft tritt das Bewußtsein und auch die Wirkung dieser Inkongruenzen mehr in den Hintergrund, aber unter dem Einflusse der nach Erweiterung und Ertragsvermehrung drängenden Entwickelungsfaktoren werden sie mitbestimmend für das Schicksal der Aufstiegsbewegung und seine Ablösung durch eine gegenteilige Bewegung, d. i. die Ungleichmäßigkeit der Bewegungsrichtung.

Betrachten wir nun den Zusammenhang der Phasen selbst und die Wirkungen dieses, der Wirtschaft im allgemeinen anhaftenden Grundzuges von zeitlicher und sachlicher Inkongruenz im Zusammenhange einer vom Entwickelungsprinzipe beherrschten Wirtschaftsbewegung. Wir wollen hiebei von der A u f s t i e g s p e r i o d e, dem Haussestadium, ausgehen. In ihr werden jeweils die wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Entwickelungsfaktoren am Werke sein, welche die Unternehmungslust anfeuern. Erhöhte Absatzmöglichkeiten zu steigenden Preisen sind das äußere Zeichen des aufsteigenden Entwickelungsstadiums. Starker Geldbedarf, Anziehen der Diskontsätze die korrelate Erscheinung auf dem Geldmarkte. In zwei hauptsächlichen Momenten pflegt die einsetzende Aufstiegsbewegung der industriellen Produktion in besonderem Maße ihre Wirkung zu üben, derart, daß man an ihnen die Intensität des Aufstieges am deutlichsten zu erkennen vermag. Es ist dies einmal die verstärkte Inanspruchnahme der Produktionsmittelindustrie zur Herstellung von Produktionsmitteln (sogen. Gütern des „reproduktiven Konsumes"), andererseits die verstärkte Heranziehung des mobilen Kapitales zu industriellen Anlagen.

Was das erste Moment anbelangt, so konzentriert sich bekanntlich in der Eisen- und Montanindustrie, insbes. der Kohlen- und Roheisenproduktion, die Konjunktur der P r o d u k t i o n s m i t t e l i n d u s t r i e. Von ihr geht häufig sogar die Aufschwungsbewegung aus, indem an sie die ersten Anforderungen behufs Schaffung neuer Produktionsanlagen herantreten. (Steigerung des „reproduktiven Konsumes".) S p i e t h o f f s Verdienst ist es, hier auf den für unsere Frage sehr wichtigen Umstand hingewiesen zu haben[22].

[22]) Siehe die ausgezeichnete Schilderung des Haussemechanismus und seiner vier Stadien in den „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion", Schmollers Jahrb. f. Gesetzgeb., Verwaltg. u. Volksw., 26. Bd., 1902, S. 730 f.

daß eine zeitliche Disparität zwischen dem Bedarfe an Produktionsmitteln (maschinellen Einrichtungen, Gruben, Hüttenwerken usf.) und dem Bedarfe an den mit ihrer Hilfe herzustellenden Konsumgütern besteht. Einerseits gestatten die einmal investierten Produktionsmittel an sich schon durch längere Zeiträume, einem erhöhten Bedarf zu genügen und setzen diesen vom Standpunkte der Rentabilität auch als länger dauernden voraus, andererseits erleidet gerade durch die längere Verwendungsfähigkeit der Produktionsmittelanlagen auch die weitere Investition, bzw. Nachfrage nach solchen im Verlaufe der Aufschwungsperiode mindestens zeitweilige Stockungen und Unterbrechungen. Es wird sich eine nur zeitweise Ergänzung und Erweiterung der Produktionsanlagen nötig erweisen und damit eine ungleichmäßige Beschäftigung der Produktionsmittelindustrie ergeben[23]). Die verschiedene Dauer des wirtschaftlichen Umlaufsprozesses bei den Produktionsmitteln und den weiter verarbeitenden Industrien hat also zweifellos Inkongruenzen im Gefolge, welche an sich bereits einer längeren Dauer oder doch einer ununterbrochenen Dauer der Aufstiegsbewegung wenigstens für diese nach Kapitalanlage wie Produktionsumfang ausschlaggebenden Industriezweige hinderlich sind. Diese Disparität der zeitlichen Verwendungsdauer und Nachfrageverhältnisse bewirkt es, daß auf jede Aufstiegsepoche für die Produktionsmittelindustrie eine Zeit der Resorption unter nachlassender Nachfrage und sinkenden Preisen folgt.

Eine ähnliche Erscheinung können wir in der K a p i t a l b i l d u n g und K a p i t a l v e r w e n d u n g beobachten. In der Aufstiegsperiode wird sich mobiles Kapital in erhöhtem Maße der industriellen Anlage zuwenden. Ist die Aufstiegsbewegung intensiv, dann kann es kommen, daß nach längerem Kapitalisierungs- und Investierungsprozeß, während dessen die vorhandenen, nach Anlage

[23]) Auch L i e f m a n n, „Über den Einfluß des internationalen Kapitalienverkehres auf die Krisen", Jahrb. f. Nationalökon. u. Stat., 1904, 27. Bd., S. 179, betont sehr richtig, daß die Nachfrage nach Maschinen seitens der Konsumgegenstände herstellenden Industrien in der Aufschwungsperiode stark steigt, aber eben nur eine einmalige ist, während die vergrößerten Produktionsmittelindustrien jetzt dauernd mehr Maschinen usf. liefern können. „Diese Disproportionalität zwischen der e i n m a l i g e n Ausdehnung der Konsummittelindustrien und der d a u e r n d gesteigerten Leistungsfähigkeit der Produktionsmittelindustrien" bezeichnet er als einen der hauptsächlichsten Krisengründe.

lrängenden Kapitalbestände noch die Beschleunigung des Aufstieges besorgen, zumal bei mangelnder internationaler Ausgleichung die Kapitalquellen nach Verhältnis ihres Verbrauches spärlicher fließen, ler steigende Kapitalzins eine Erschwerung der Produktion bewirkt, Geldteuerung und Kapitalmangel zur Umkehr zwingen. Es kann aber auch bei schwächeren Entwickelungsgrundlagen ohne Eintritt einer Kapitalnot der andere Fall sich ereignen, daß durch allzu starkes Zuströmen von Kapital die industrielle Anlage künstlich übersättigt würde, zu unvorsichtiger Expansion sich verleiten ließ [24]), so daß schließlich alle nachteiligen Folgen einer Überproduktion eintreten müssen [25]). Sinkende Rentabilität infolge Preisfalles wird nun den gegenteiligen Prozeß der Zurückziehung des Kapitales aus seinen Anlagen, soweit es sich um Leihkapital handelt, die Entwertung des in seiner Verwertung bereits festliegenden Kapitales bei Erschwerung des weiteren Kredites hervorrufen. Auch hier liegt dem Ganzen eine zeitliche Disparität zwischen Kapital b i l d u n g und Kapital v e r w e n d u n g zugrunde. Die Thesaurierung aus den

[24]) Begriff der „vorzeitigen“ oder „fiktiven“ Entwickelung auf spekulativer Grundlage bei Überschätzung und Antizipierung vorhandener Entwickelungsmöglichkeiten oder Fingierung solcher.

[25]) Daß tatsächlich beides, Kapitalüberfluß wie Kapitalmangel, im gegebenen Falle Ursache der Ungleichmäßigkeit, eventuell Krisenursache werden kann, beweisen die Ausführungen L i e f m a n n s in seiner Abhandlung über den Zusammenhang zwischen Krisen und Kapitalbildung in Schmollers Jahrbuch für Gesetzg., Verwalt. u. Volkswirtsch., Jahrg. 1912. „Theorie des Sparens und der Kapitalbildung.“ Siehe nun auch sein jüngstes Werk: „Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften“, Jena, 2. Aufl., 1913. Einerseits spricht L i e f m a n n (S. 96) davon, daß es sich bei der Kreditanspannung der Jahre 1912 bis 1913 in Deutschland vor allem um eine ü b e r m ä ß i g e K a p i t a l b i l d u n g gehandelt habe, „welche die Hauptursache der Krisen ist, da sie schließlich zu einem Mißverhältnis zwischen Kapitalbildung und Konsum führen muß“. Andererseits verweist aber L i e f m a n n selbst an anderen Stellen, und wie ich glaube richtiger, auf die ungeheuren Ansprüche an den Kapitalmarkt, die gegen die Zeit vor den 50 er Jahren nicht abgenommen, sondern infolge des Hinübergreifens der kapitalkräftigsten Volkswirtschaften in andere weniger entwickelte Länder immer mehr zugenommen haben. „Daß sie (nämlich diese Ansprüche an den Kapitalmarkt) zum Teile stärker gestiegen sind als der Kapitalreichtum, wird wohl durch den Charakter der modernen Kapitalkrisen bewiesen, die zwar an Heftigkeit und Plötzlichkeit nicht mit denen der 50 er bis 70 er Jahre zu vergleichen sind, aber ganz zweifellos mehr den Charakter von ausschließlich aus K a p i t a l m a n g e l, übermäßiger Kapitalinanspruchnahme hervorgerufenen Störungen haben.“ (S. 546.)

Überschüssen der in ihrer Rentabilität aufsteigenden Unternehmungen, ferner der durch steigende Löhne hiezu in die Lage versetzten Bevölkerungsschichten, wie überhaupt der Spartrieb gehen unbekümmert ihre Wege, wie groß auch der sich hieraus für einen späteren Zeitraum aufsammelnde Fonds der Volkswirtschaft werden mag, der dann nach Anlage drängt oder doch schon durch sein Vorhandensein, durch die Geldbereitschaft anreizt. Dieselbe zeitliche Inkongruenz, welche bei dem Zinsproblem bekanntlich der geistvollen Erklärung B ö h m - B a w e r k s aus der verschiedenen Wertung der Gegenwarts- und Zukunftsgüter zugrunde liegt, trägt auch den Keim der Ungleichmäßigkeit im Verlaufe der Kapitalisation und in weiterer Linie des volkswirtschaftlichen Prozesses überhaupt in sich. Auf die durch Kapital gesteigerte und gespeiste Entwickelung der Wirtschaftsanlagen muß eine Zeit der Resorption, der Wert- und Preisausgleichung folgen, während deren sich wieder ein dem tatsächlichen Bedarf entsprechendes Verhältnis von Kapital und Produktion herausbildet [26]).

Es gibt also zeitliche Inkongruenzen in der Wirtschaft, welche kein dauerndes Fortarbeiten in gleicher Intensität und Richtung zulassen. Sind nun die gedachten Entwickelungskräfte, wenn einmal die Aufstiegsrichtung eingeschlagen ist, eine Zeitlang ununterbrochen und vorherrschend am Werke, dann haben sie in einer privatwirtschaftlich geordneten Umwelt die Tendenz, sich selbst zu steigern und zeitlich zu antizipieren, dadurch aber zugleich auch selbst gewisse, den weiteren Fortgang der Entwickelung hemmende Kräfte auszulösen. Äußerlich treten diese Inkongruenzen in einem Mißverhältnis der gestiegenen Preise zu Kaufkraft oder tatsächlicher Nachfrage zutage. Es besteht speziell zum Ende der Hausseperiode auf Seite der Produzenten und Genußmittelverkäufer die Tendenz, die erreichten hohen Preise noch im Widerspruche mit der eigentlichen Marktlage festzuhalten. Gerade dies befördert auch weiterhin die Überproduktion, wie andererseits die Nichtanpassung der Preise

[26]) Hiebei muß es sich keineswegs notwendig um eine Störung des dynamischen Gleichgewichtes und eine Wiederherstellung desselben handeln. Expansion wie Kontraktion kann vollständig in den Bahnen des „Gleichgewichtes“ verlaufen, d. h. ohne daß die elastischen Relationen der Volkswirtschaft eine Störung, die bis zu einer Krise führen müßte, erleiden. Der Wechsel von Aufstieg und Abstieg wird dann eben ohne allgemeinere Schäden für die Volkswirtschaft unter allmählicherer Anpassung der Wertrelationen vor sich gehen.

um so mehr deren plötzliches Abreißen verstärkt und die Situation unter Umständen bis zur Krise verschärft, soferne nicht durch Kartelle und sonstige Organisationsmaßnahmen ein allmählicherer Übergang in, den Marktverhältnissen angemessenere Preis- und Produktionsverhältnisse ermöglicht wird. Von wo dann die akute Inkongruenz, das Mißverhältnis zwischen Preisforderung und Nachfrage ihren Ausgang nimmt, ist für das Endergebnis, die *Beendigung der Aufstiegsphase* im Wesen gleich. Es kann sich das Mißverhältnis auf den sogenannten reproduktiven Konsum (Rohstoffe und Produktionsmittel) beschränken, indem ein Sättigungspunkt bezüglich der Schaffung von Produktionsanlagen bei der für den unmittelbaren Konsum arbeitenden Industrie eingetreten ist, der vorläufig oder bis zur Resorption die Nachfrage der letzteren vermindert. Aber die Ursache kann auch unmittelbar vom Konsum ausgehen. Die Inkongruenzbildung ist dann so zu denken, daß eine Verminderung der Kaufkraft in den maßgebenden Konsumentenschichten eingetreten ist, die, von Änderungen der Konsumtionsrichtung abgesehen, insbesondere in der für die Hausseperiode eigentümlichen, strahlenförmig auch auf die dem Massenkonsum dienenden Gegenstände übergreifenden Preissteigerung ihre Ursache haben kann [27]). Die hiedurch verringerte Nachfrage nach Konsum-, bzw. Gebrauchs- und Verbrauchsgütern wirkt dann ebenso zurück bis zu den Industrien des reproduktiven Konsumes und hat selbstverständlich gegenüber der ersteren Eventualität noch tiefergehende, die Wendung vom Haussestadium zum Abstieg verschärfende Folgen. Richtig ist aber jedenfalls, daß die oben erörterten Schwierigkeiten der *Produktionsmittelindustrien*, welche mit Rücksicht auf die Ungleichmäßigkeit der Nachfrage notwendig immer wieder in Form zeitweiser Überproduktionen auftreten und ebensolche Verschiebungen des anlagebereiten mobilen Kapitales bewirken, die regelmäßige Quelle und den *Ausgangspunkt der wirtschaftlichen Ungleichmäßigkeit in der industriellen Produktion* bilden. Sie wirken dann erst in ihren Ausstrahlungen auf die Konsumgüterindustrien zurück und tragen daher

[27]) Die infolge der Hausse vielfach eintretende Steigerung der Löhne vermag hieran nicht viel zu ändern. Abgesehen davon, daß sie erst im nachhinein eintritt und mit der Preissteigerung nicht Schritt hält, betrifft sie bei weitem nicht die Gesamtheit der in Betracht kommenden Konsumentenschichten.

auch am deutlichsten das Bild der wirtschaftlichen Schwankungen zur Schau [28]).

Erkennen wir so den Grund für einen Wechsel von Aufstiegs- und Abstiegsperioden in gewissen zeitlichen und sachlichen Inkongruenzen der Wirtschaftsführung, bzw. Güterherstellung- und -versorgung in einer ausschließlich oder überwiegend privatwirtschaftlich geordneten Wirtschaftsorganisation, so besteht das Wesen dieser beiden entgegengesetzt gerichteten, sich gegenseitig bedingenden und vorbereitenden Stadien darin, daß die unter der Wirksamkeit unserer Entwickelungsfaktoren sich vollziehende Expansion in den maßgebenden volkswirtschaftlichen Beziehungen nach einer je nach den konkreten Verhältnissen verschieden langen Zeit im Gefolge der Ungleichmäßigkeitsfaktoren und der durch sie ausgelösten hemmenden Kräfte immer wieder zu einem Punkte gelangen muß, in welchem die in ihrem Verlaufe eingetretenen Inkongruenzen zwischen Produktion und Steigerungsfähigkeit der Nachfrage, Kapitalbereitschaft und Produktionsmittelversorgung mangels autoritativer zeitlicher Verteilung *notwendig zu einer Unterbrechung des Entwickelungsstadiums und zu einer* längeren oder kürzeren *Rückstauung* der mit den realen Nachfrageverhältnissen nicht mehr im Einklange stehenden Wert- und Preisrelationen *führen* [29]). Die unmittelbare Folge wird eine Kontraktion bis zu einem Niveau sein, in welchem diese Inkongruenzen überwunden sind und die Entwickelung ihren Fortgang nehmen kann, oder es wird mindestens ein Stillstand der Entwickelung, ein zeitweises Gleichbleiben der maßgebenden Beziehungen eintreten. Äußerlich werden in diesem Stadium die hemmenden Momente als die eigentlichen Merkzeichen der volkswirtschaftlichen Bewegung in den Vordergrund treten. Dies bedeutet nicht, daß jede Entwickelung in diesen Zwischenräumen ausgeschaltet ist, sie kann

[28]) Siehe oben unsere „Produktionssymptome“, von denen insbesondere der Roheisenverbrauch die markantesten Linien aufwies.

[29]) Im einzelnen können diese „Inkongruenzen“ auf „Überkapitalisation“, „Überproduktion“, „Unterkonsumtion“, „falsche Verteilung der Produktivkräfte“ u. dgl. zurückgehen. Jede dieser Erklärungen hat nur einen Spezialfall der Wendung vom Aufstiegs- zum Abstiegsstadium im Auge, die gleichnamigen Theorien betrachten die Frage immer mehr oder weniger nur unter dem Gesichtswinkel der Krisen, nicht vom Standpunkte des zugrunde liegenden allgemeineren Entwickelungsproblemes, bieten aber meiner Ansicht nach für sich allein in keiner Richtung eine befriedigende Lösung.

in einzelnen Wirtschaftszweigen[30]) fortdauern, aber bei der allgemeinen Wechselbeziehung in allen wirtschaftlichen Dingen wird „Stillstand“ oder „Depression“ auch in den nicht unmittelbar betroffenen Wirtschaftszweigen fühlbar sein und somit der ganzen Volkswirtschaft das entscheidende Gepräge geben[31]).

Betrachten wir nun noch speziell das Verhältnis der Abstiegsperiode zu der auf sie folgenden Periode des Wiederaufstieges. So wie letztere gekennzeichnet ist durch das Vorherrschen der entwickelungtreibenden Faktoren und der in ihrem Gefolge auftretenden Expansion in den maßgebenden Beziehungen, so ist die Abstiegsperiode gekennzeichnet durch das Zurücktreten der Entwickelungsfaktoren und das stärkere Hervortreten der gegenwirkenden, entwickelunghemmenden Kräfte. Der Preisfall, die eingetretene Entwertung produktiver Anlagen haben die Unternehmungslust herabgesetzt, Einkommen und Verbrauch der betroffenen Unternehmerkreise ist im Sinken begriffen, die Triebkräfte der Entwickelung haben eine Verminderung erlitten. Als einziges Mittel der Einkommensverbesserung bleibt für die Produzenten zunächst die Verminderung der Produktionskosten, sei es durch Arbeiterentlassung, oder Verbesserung der Produktionsmethode und -organisation usf.[32]). Warum folgt aber auf den Abstieg wieder die Aufschwungsperiode? Die wirtschaftliche Begründung hiefür läßt sich zunächst allgemein aus der von uns schon in ihren organischen Ursachen erörterten Grundtendenz im Wirtschaftsleben kulturell aufsteigender Völker finden, welche den volkswirtschaftlichen Prozeß nach Rückschlägen immer wieder in

[30]) Z. B. hinsichtlich der landwirtschaftlichen Produktion im Gegensatz zur industriellen, Produktion für den heimischen Markt im Gegensatz zur Exportindustrie usf.

[31]) Soweit das Entwickelungsstadium dadurch einen Abbruch findet, daß die Wirkung außerwirtschaftlicher Faktoren aufhört, handelt es sich jedenfalls um eine Inzidenzerscheinung. Dieser Umstand verstärkt die aus den Ungleichmäßigkeiten des volkswirtschaftlichen Getriebes hervorgehenden Hemmungen, bietet aber im übrigen kein prinzipielles Interesse.

[32]) Nicht für richtig halte ich die Ansicht Spiethoffs, daß derartige Produktionskosten sparende Einführungen, insbesondere arbeitsparende Maschinen in der Depression die Tendenz haben, die Überproduktion zu steigern. Von einer Überproduktion kann im Verlaufe der Depressionszeit wohl nicht mehr die Rede sein, nur eine Ausgleichung der gesunkenen Rentabilität, eine Anpassung an die neuen Preisrelationen wird die nächste Konsequenz sein.

die Bahnen des Aufstieges lenkt. Aber abgesehen von den primär wirksamen und nur gehemmten Entwickelungstatsachen, sowie dem fallweisen Auftreten sonstiger Entwickelungsursachen, die den Sieg über die Hemmungen der Abstiegszeit davontragen, gibt es noch einige speziell in der Abstiegsperiode wirksame Elemente der „Ungleichmäßigkeit“, welche im besonderen die Vorbereitung des Aufstieges besorgen. In erster Linie ist es wieder der Kapitalbildungsprozeß, der hier in Betracht kommt. In der Zeit der Wendung und des Rückschrittes zieht sich das mobile Kapital von der industriellen Anlage zurück, das sich neubildende Kapital sammelt sich an, ohne zunächst höher rentierende, über ein niedriges Mindestmaß hinausreichende Anlage zu finden. So vollzieht sich in der Depressionsperiode eine Kapitalakkumulation, die, wie oben betont (II. Kap. 1. P. II, S. 258/9), selbst eine der wichtigsten Quellen sowohl für das Wiedererwachen des Aufschwunges, als seine spätere rationelle Ausnützung bildet und so die Aufstiegsperiode vorbereitet und einleitet. Auf diesen Umstand ist von zahlreichen Forschern in verschiedenem Zusammenhang hingewiesen worden, in ihm liegt wohl ebenso wie in dem Gegenspiel der Kapitalentziehung und Kreditnot überhaupt die hauptsächlichste Äußerungsform der kapitalistischen Wirtschaft, da gerade in ihm der Zusammenhang, aber auch die Abhängigkeit der modernen Wirtschaft von der Kapitalbildung und -organisation am deutlichsten zutage tritt[33]).

Die in Zeiten der Depression unvermeidliche Einschränkung der Produktion, die damit verbundene unrationelle Ausnützung der Produktionsmittel, Wertverluste usf. einerseits, die Zurückhaltung der Konsumtion wenigstens in den durch den Rückschlag betroffenen Bevölkerungsschichten andererseits, rufen ebenso wie die durch die Lage erzwungene Zurückhaltung der Unternehmungslust einen Prozeß der Reaktion hervor, der wieder zu einer gesteigerten Wirtschaftsführung und zu einem unter dem Anreiz niedrigerer Preise gesteigerten Konsum drängt. Diesen Reaktionserscheinungen im Hemmungs- wie im Entwickelungsstadium dürfte ein nicht unwesentlicher Anteil am Wechsel von Aufstiegs- und Abstiegsperioden zukommen und die hier wirksamen Kräfte scheinen zum Teile aus tieferen wirtschaftspsychologischen Quellen zu entspringen.

[33]) Meist wird nur der Privatbesitz an den Produktionsmitteln einseitig hervorgehoben. Die Abhängigkeit von der Bereitschaft des Geldkapitales kommt noch in weiterem Sinne hinzu.

Auch sie sind wohl eine Reflexerscheinung der im menschlichen Leben allgemein zu beobachtenden Reaktionsvorgänge, die immer unter der Oberfläche schlummernde gegenwirkende Kräfte zur wechselweisen Aktion berufen.

Es besteht also eine *notwendige Kontinuität und ein gewisser kausaler Zusammenhang im auf- und absteigenden Kurvenverlauf* der modernen Wirtschaftsentwickelung, im Wechsel von Aufstiegs- und Abstiegsperioden. Nur der Grad der Abweichungsintensität ist von dem freien Spiele der wirtschaftlichen Kräfte sowie außerwirtschaftlichen Faktoren abhängig, ein reiner Ausdruck der Ungleichmäßigkeit. Aber *auch im Verhältnis dieser Abweichungsintensitäten* zeigt sich *eine gewisse Konnexität* zwischen den einzelnen Phasen, ähnlich wie sie im Wechsel der Phasen selbst besteht. Wie empirisch nachgewiesen wurde (siehe oben I. Kap. 2), pflegt eine besonders starke Intensität der Aufstiegsphase nicht nur den Charakter des Wendestadiums, sondern auch Länge und Intensität der Abstiegsphase zu beeinflussen, indem die letztere dann meist ebenfalls intensiver und dafür kürzer ist, um in eine längere Zeit des Stillstandes und der langsamen Wiedererholung auszuebben. Umgekehrt pflegt auf eine schwächere Aufstiegsphase auch nur eine schwächere Depressionsphase durch einen kürzeren Zeitraum nachzufolgen, die dann unter Umständen in eine raschere und entschiedenere Wiederaufstiegsbewegung auf Grund der angesammelten Kapitalkraft übergeht. Im Gesamtbilde längerer Entwickelungsperioden aber kann man etwa sagen: Je allmählicher sich der Aufstieg vollzog, je öfter er von ausgleichenden Depressionsintervallen durchsetzt war, desto mehr näherte sich die Gesamtentwickelung einer ideellen durchschnittlich gleichmäßigen Aufstiegsbewegung, desto relativ seltener, kürzer und schwächer war das Auftreten von Depressionszuständen. Diese oben näher an der Hand unserer wirtschaftsstatistischen Untersuchungen nachgewiesenen Erscheinungen ließen sich, wollte man Regeln aufstellen, auch in einem Gesetze von dem „notwendigen Ausgleiche der wirtschaftlichen Bewegungsintensitäten im Verlaufe der Zeit innerhalb komplementärer Bewegungserscheinungen“ ausdrücken. Doch damit soll nicht einer Mechanisierung unserer wirtschaftlichen Vorstellungen Vorschub geleistet werden, die mir ebenso wie die vielfachen Versuche mathematisch-exakter Darstellung für den Gesamtbereich der Wirtschaftswissen-

schaft wenig zweckmäßig erscheint. Aber dieser allerdings gewiß nicht ausnahmslosen Regel, die vielleicht besser nur im Sinne einer „Ausgleichstendenz der Bewegungsintensitäten in der Zeit“ zu verstehen ist, liegt zweifellos eine wirtschaftliche Kausalität, u. zw. ähnlicher Art zugrunde, wie wir sie hinsichtlich des Wechsels der Bewegungsrichtung, bzw. der Auf- und Abstiegsphasen selbst feststellen konnten. Es ist der gleiche Prozeß der wirtschaftlichen Reaktion, der seine Gründe in dem Auftreten jener schon besprochenen Inkongruenzen hat, die ein Fortschreiten in gleicher Intensitätsstärke nicht zulassen und nun die Tendenz auslösen, mit gleicher Intensität zu einem Ausgleichungszustande zurückzukehren, in welchem die im Entwickelungsprozesse selbst erwachsenen Hemmungen ihre störende Kraft verloren haben. Nicht nur der Aufstieg bereitet die Depression in sich vor, auch die Aufstiegs*stärke* bereitet aus den gleichen Ursachen den *Grad* und die *Tiefe* des Abstieges vor, auf keinen Fall aber mit mathematischer Gewißheit und in bestimmt berechenbaren Formen. Wenn diese Zusammenhänge im positiven Wirtschaftsleben häufig nicht so klar und regelmäßig zutage treten, daher auch in unseren Diagrammen nicht immer zum deutlichen Vorschein kommen, so liegt dies darin, daß die Wirtschaft überhaupt nicht bestimmten Regeln und Schablonen folgt, sondern nur gewisse Tendenzen und treibende Kräfte erkennen läßt, während vielgestaltige äußere Einflüsse das tatsächliche Bild verschieben. Die wissenschaftliche Theorie muß sich begnügen, diese treibenden Kräfte aufzudecken und aus ihnen die Orientierung für ihre Forschung zu gewinnen.

In der jüngeren und jüngsten Wirtschaftsentwickelung hat sich der Bewegungsverlauf der meisten Volkswirtschaften, insbes. aber jener der älteren, wie Englands, wesentlich *gleichmäßiger* gestaltet, d. h. an Stelle der scharfen, mitunter durch prägnante Krisen markierten Kurven sowie der stark ausgeprägten Aufstiegs- und Abstiegsphasen ist unter dem früher erörterten Einfluß der modernen geld- und kreditwirtschaftlichen, sowie gesellschafts- und gemeinwirtschaftlichen Einrichtungen und Organisationstatsachen ein langsamerer, minder intensiver, aber dafür nicht durch eigentliche allgemeine Krisen unterbrochener mehr gleichmäßiger Entwickelungsverlauf getreten, eine „Wellenbewegung“ des Wirtschaftslebens, wie dies auch in allerdings nicht ganz zutreffender Weise ausgedrückt wird. Gerade dieser letztere Erfahrungssatz

liefert mit einen indirekten Beweis für die Richtigkeit des oben erörterten Kausalzusammenhanges zwischen den privatwirtschaftlichen Grundlagen unserer Wirtschaftsorganisation und der notwendigen Ungleichmäßigkeit des Entwickelungsverlaufes, sowie dem mehr oder minder deutlich ausgeprägten Wechsel von Aufstiegs- und Abstiegsbewegungen, wobei dann naturgemäß den Ausgangspunkt die Aufstiegsphase bildet, in welcher die zum Abbruche oder Übergang in eine Abstiegsphase führenden oder doch andere in dieser Richtung wirksame Faktoren verstärkenden Momente von selbst sich ausbilden und hervortreten[34].

[34]) Auch Spiethoff leitet bekanntlich die Ursachen der Überproduktion aus speziellen, dem Haussemechanismus entspringenden Momenten ab.

Viertes Kapitel.

Die Krise als akzidentielles Bewegungsphänomen einer evolutionären Volkswirtschaft.

Wir haben im vorangehenden auf empirischer Grundlage Wesen und Verlauf der wirtschaftlichen Entwickelung theoretisch darzustellen versucht, indem wir von der Untersuchung der zusammenwirkenden Entwickelungsfaktoren ausgegangen sind, dann den Begriff der Entwickelung und die theoretische Formulierung ihres Wesens erörtert haben. Dann haben wir ihren äußeren formalen Verlauf im Zusammenhange mit den allgemeinen Bewegungserscheinungen der Volkswirtschaft und speziell die kausalen Beziehungen im Wechsel der Phasen des volkswirtschaftlichen Gesamtprozesses untersucht, womit sich die Betrachtung der Entwickelungserscheinung als Teilphänomen in der Hausseperiode verband.

Stellen wir nun die Frage nach der Krisenerscheinung als dem früher im Brennpunkte des wirtschaftstheoretischen Interesses gestandenen Probleme, so ergibt sich, daß dieses eigentlich von selbst an das Ende einer längeren Kette wirtschaftlicher Untersuchungen über den gesamten Bewegungs- und Entwickelungsverlauf der Volkswirtschaft gerückt ist und dort — wenigstens für das gegenwärtige Entwickelungsstadium im allgemeinen — nur die Stellung eines unter gewissen Umständen eintretenden Spezialphänomens einnimmt. Nicht seine Erklärung ist Hauptaufgabe der wissenschaftlichen Erörterung, sondern die Erklärung jener Komplexerscheinung des Wirtschaftsprozesses, die unter Umständen bis zum allgemeinen oder partiellen Zusammenbruche ihrer eigenen Voraussetzungen, d. i. zur Krise führen kann.

Wenn wir uns nun im folgenden speziell mit dieser Krisenerscheinung befassen, so können wir unmittelbar an das im vorigen Kapitel über den Entwickelungsverlauf und seine Phasen Gesagte anknüpfen. Wir haben es nun mit dem Stadium der Wendung zu tun, welches den Übergang zwischen zwei entgegengesetzten

Phasen des Wirtschaftsverlaufes vermittelt. Es kann sich also hier sowohl um den Übergang von der Aufstiegs- zur Abstiegsphase, als ebenso umgekehrt vom Abstieg zum Wiederaufstieg handeln. In beiden Fällen kann ein kürzerer oder etwas längerer Zwischenraum zwischen den entgegengesetzten Bewegungsrichtungen liegen, wie sich ein solcher bei der abgeschwächten Kurvenbewegung der neueren und neuesten Wirtschaftsentwickelung[1]) einzuschieben pflegt. Manchmal fehlt aber ein solcher Übergangszeitraum und unvermittelt schließt sich in einem bestimmten „Wendepunkte" an den Aufstieg der Abstieg und umgekehrt. Haben wir letzteren Fall namentlich in der älteren Wirtschaftsgeschichte fast ständig beobachten können, so ist die erstere Form der neueren Geschichte eigentümlich. Unsere wirtschaftsstatistische Studie der englischen Entwickelung hat bereits einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Auftreten scharfer oberer Wendungen mit einer besonderen Intensität des vorangegangenen Aufstieges in einwandfreier Weise erkennen lassen, während bei der Wendung vom Abstieg zum Wiederaufstieg (untere Wendung) im allgemeinen (aber viel weniger prägnant) eine vorangegangene scharfe Depression einen längeren Übergangszeitraum, eine schwächere und kürzere Depression aber eine raschere, gleichsam entschlossenere Wendung nach oben im Gefolge zu haben scheint.

Gerade diese Tatsache dürfte aber unsere Methode rechtfertigen, nicht nur, wie dies mit Rücksicht auf die im Vordergrund gestandene Krisenfrage bisher fast ausschließlich geschehen, die Wendung vom Aufstieg zum Abstieg zu betrachten, sondern auch in gleicher Weise die Wendung im entgegengesetzten Sinne in die Untersuchung einzubeziehen und beides unter einheitlichen Gesichtspunkten als prinzipiell von Interesse und Wesenheit in unser Problem einzuschließen.

Die Art der Wendung hängt also zunächst von der vorausgegangenen Bewegungsintensität, Bewegungsrichtung und Phasendauer, u. zw. im Falle der oberen und der unteren Wendung in entgegengesetztem Sinne ab, soweit nicht, und das dürfte namentlich in der älteren Wirtschaftsgeschichte eine Hauptrolle spielen, das plötzliche und unvermittelte, eventuell auch außerwirtschaftlich verursachte Auftreten einer ausschlaggebenden Hemmung, bzw. Ausscheiden einer Entwickelungstatsache im Falle der oberen[2]), das plötzliche Auftreten einer ausschlaggebenden Entwickelungstatsache im Falle der unteren Wendung[3]) die kritische Entscheidung herbeiführt.

[1]) Von außerwirtschaftlichen Ablenkungen stets abgesehen.

Hier kommt nur die aus der vorangehenden Bewegungsphase selbst resultierende Wendung in Betracht. Die wirtschaftstheoretische Erklärung der Erscheinung im einen und anderen Falle kann im Zusammenhange mit unseren früheren Ausführungen nicht schwer fallen. Der meist unvermittelte Abbruch einer intensiven Aufstiegsbewegung hängt mit der infolge der gesteigerten Intensität zunehmenden Wirksamkeit unserer Ungleichmäßigkeitsfaktoren zusammen, die zu einem um so rascheren Zusammenbruch der gleichsam überspannten wirtschaftlichen Relationen führen. Der langsame Ablauf einer schärferen Depressionsperiode in Gestalt eines längeren Wendestadiums des Stillstandes ist eine Folge des Umstandes, daß die Ausgleichung der stark irritierten Wertrelationen einen längeren Zeitraum benötigt und vor allem auch das Wiedererwachen der Entwickelungsfaktoren größere Hemmungen zu überwinden hat. All diese Schwierigkeiten entfallen bei einem schwächeren und kürzeren Depressionsstadium, die schärfere Wendung zum Wiederaufstieg wird hier von einem im gegebenen Momente kräftigen Wiedererwachen des Entwickelungstriebes eingeleitet.

Wir sehen, die scharfe unvermittelte Wendung ist ein akzidentielles Produkt aus den besonderen Umständen des Bewegungsverlaufes, abhängig von seiner Intensität, oder ein Ergebnis fallweiser, von außen kommender Einwirkungen auf den Wirtschaftsprozeß. Von den beiden entgegengesetzten Polen des letzteren ist speziell die obere Wendung, von dem Aufstieg zum Abstieg um ihrer ungünstigen wirtschaftlichen Folgen willen von besonderem Interesse. Erfolgt sie scharf und unvermittelt, dann kann sie von einer plötzlichen und weitgehenden Verschiebung in den Wert- und Preisverhältnissen und damit von einer Störung des dynamischen Gleichgewichtes im Verhältnis von Produktion und Nachfrage mit allen ihren Konsequenzen für den Kapital- und Kredit-

[2]) Krieg, plötzliche Unterbindung des Exportes durch politische Verwickelungen usf.

[3]) Erwerbung eines neuen Kolonial- oder Absatzgebietes.

markt begleitet sein. Sie tritt dann in Form einer partiellen oder allgemeinen „*Krise*“ im althergebrachten Sinne auf.

Wie ersichtlich, haben unsere Ausführungen ganz zwanglos in logischer Folge zur Krisenerscheinung als dem dann leicht und einfach erklärbaren Schlußgliede einer längeren und allgemeineren Untersuchung geführt. Stellt man sie, wie es hier geschehen, in den Zusammenhang der gesamten volkswirtschaftlichen Bewegungserscheinungen hinein, dann kommt man, wie dies auch in der neueren Krisenforschung von mehrfachen Seiten anerkannt und betont worden ist, zu dem Resultate, daß die Krise an sich tatsächlich nichts Problematisches enthält, daß nicht *sie*, sondern die *Gesamtheit des volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses das zu lösende Problem* ist, von dem die *Krise nur eine Teilerscheinung*, u. zw. — dies ist die zweite wichtigste Feststellung — eine *akzidentielle*, d. h. durch eine besondere Verkettung von nicht notwendig und meist auch tatsächlich nicht im Wirtschaftsorganismus selbst bedingten Umständen ausgelöste Erscheinung darstellt. Auf organischen Ursachen beruht nur die Gesamtrichtung des Bewegungsverlaufes einer konkreten Volkswirtschaft in der Geschichte im Sinne einer aufsteigenden Grundtendenz, auf dem privatwirtschaftlich-kapitalistischen Charakter, also in der Organisation der heutigen Volkswirtschaft, ist ferner gegründet die *notwendige Ungleichmäßigkeit* des Bewegungsprozesses und in weiterer Folge ein Wechsel von Aufstiegs- und Abstiegsphasen, der aber unter der Wirksamkeit gewisser selbstgeschaffener gesellschaftswirtschaftlicher wie organisatorisch-technischer Einrichtungen mehr und mehr, soweit nicht außerwirtschaftliche Momente eine Abweichung bewirken, an Schärfe zu verlieren scheint. Die *Krise* stellt in diesem Gesamtbilde *ein an sich weder organisch verursachtes, noch notwendig periodisches*, also bloß fallweises *Phänomen* des oberen Wendungsstadiums vom Aufstieg zum Abstieg dar, das nur unter einer besonderen Konstellation der Verhältnisse, bei einer besonderen Verschärfung der von uns als „Ungleichmäßigkeitsfaktoren“ ausführlich besprochenen Momente im regulären Verlaufe der Wirtschaftsbewegung oder bei plötzlichem Auftreten eines außerwirtschaftlichen Hemmungsmomentes, Wegfall eines bisher vorherrschenden wirtschaftlichen oder außerwirtschaftlichen Entwickelungsfaktors —, also stets nur als „irreguläre“ Akzidenzerscheinung auftritt.

Die Krise ist also im Rahmen des gesamten volkswirtschaftlichen Entwickelungsverlaufes eine „*Bewegungserscheinung*“ des letzteren, die in ihrer Art durch diesen Verlauf mit bestimmt wird. Das *Wesen* des krisenartigen Verlaufes des Wendestadiums aber besteht eben in der *Störung des dynamischen Gleichgewichtes*, dessen Begriff wir oben näher erörtert haben, u. zw. derart, daß diese Störung nur durch Zurückführung auf ein früheres Stadium der Entwickelung, jedoch unter plötzlichen und umfangreichen Entwertungen von Anlagen, Ausscheidung nicht mehr konkurrenzfähiger Betriebe, Arbeiterentlassungen usf., kurz nicht im Wege einfacher, sich anpassender und allmählich resorbierender Kontraktion, sondern gewaltsamer Lösung der eingetretenen wirtschaftlichen Differenzverhältnisse ausgeglichen werden kann. Der Unterschied gegenüber den Vorgängen des gewöhnlichen Wende- und darauffolgenden Depressionsstadiums ist also nur ein *qualitativer*. Letzteres bedeutet die *allmähliche* Zurückführung eines im Entwickelungsverlaufe entstandenen Mißverhältnisses zwischen dem Entwickelungsdrange der produktiven Anlagen und der Aufnahmsfähigkeit des Marktes, der Tragfähigkeit der kreditwirtschaftlichen Institutionen usf., u. zw. in den allgemeinen und hauptsächlichen Beziehungen unter Aufrechthaltung des volkswirtschaftlichen Gleichgewichtes [4], die Krise dagegen bedeutet die rasche und *gewaltsame* Zurückführung in gleicher Richtung, die dann nicht anders als unter zeitweisem Schwanken und Aussetzen des Gleichgewichtes im früher erörterten Sinne in den maßgebenden Beziehungen und Funktionen der Volkswirtschaft und ihren wichtigsten Zweigen erfolgen kann. Auch sie ist aber nichts weiter als eine besondere Art der Einleitung des daran anschließenden Depressionsstadiums, das nach Lösung der heftigsten Widersprüche (verlustreiche Zurückziehung aus unrentablen Anlagen, Entäußerung spekulativer Werte usf.) wieder in den Bahnen des Gleichgewichtes, wenn auch unter Umständen in wesentlich reduzierten Dimensionen fortarbeitet und in den schon erörterten Richtungen (insbesondere Kapitalansammlung) wieder zu einem Aufstiegsstadium überleitet. Nochmals sei aber hier auf die von uns schon

[4]) Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch in jedem sonstigen, ohne Krise auftretenden Depressionsstadium Entwertungen, Zusammenbrüche usf. stattfinden können, aber doch immer nur als Einzelerscheinungen, nicht als Allgemeinerscheinung.

oben konstatierte (siehe I. Teil, S. 74, 98) und gerade für den Wirtschaftsverlauf der neueren Zeit nicht seltene charakteristische Erscheinung verwiesen, daß sich die nicht von einer Krise eingeleiteten Depressionszustände nach Inhalt und Wirkung während ihrer längeren Dauer gleichsam selbst zu verstärken pflegen, bis sie das Wirtschaftsleben allmählich ohne krisenhafte Erschütterung auf einen Tiefstand geführt haben, von welchem dann der Wiederaufstieg in rascherem oder langsamerem Tempo einsetzt.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, auf Geschichte und bisherige Theorien der Krisenerscheinung einzugehen, wofür auf die jedem Fachkundigen bekannte reiche Spezialliteratur verwiesen sei. Nur im allgemeinen sei daran erinnert, daß, wie insbesondere das markante Beispiel der englischen Krisengeschichte (siehe oben I. Teil, 2. Kap.) erweist, die Krisen ursprünglich eine mehr spezifische Form in den Sturm- und Drangperioden einer Entwickelung zeigen, welche noch weniger Rückhalt findet in einer festen, widerstandsfähigen Ordnung des Geld- und Kreditwesens. (Spekulations- und Entwickelungskrisen mit in der Regel deutlich hervortretenden, vielfach auch außerwirtschaftlichen Auslösungstatsachen.) Erst in den späteren vorgeschritteneren Wirtschaftsepochen tritt die Krise mehr als generelle (d. h. nicht durch eine bestimmt erkennbare äußere Ursache ausgelöste) und endogene Erscheinung auf, also im überwiegenden Zusammenhange mit den organisatorischen Grundlagen der gesamten Volkswirtschaft und als Folge der ihr innewohnenden oben erörterten Inkongruenzen und Ungleichmäßigkeitselemente. Ihr Hauptfall ist die „Überproduktions- und Kapitalkrise“, sie bildet als solche bereits ein Bewegungsphänomen der kapitalistischen und kreditwirtschaftlichen Stufe der Volkswirtschaft. Das dritte und jüngste, bereits der letzten Zeit bis zum Weltkrieg angehörende Stadium der Krisengeschichte ist dadurch gekennzeichnet, daß die Krise als endogene Allgemeinerscheinung der Volkswirtschaft mit der Erstarkung ihrer geld- und kreditwirtschaftlichen Einrichtungen (Konzentration des Kapitals in den Kreditbanken, Stellung der Noteninstitute, Kapitalskraft der führenden Unternehmungen in den maßgebenden Wirtschaftszweigen usf.)[5] wieder stark zurückgetreten und relativ selten geworden

[5]) Siehe unsere eingehenden Ausführungen oben S. 273 f. Von außerwirtschaftlichen Krisenveranlassungen wird hier stets abgesehen.

ist. Geblieben ist aber der Wechsel von Aufschwung und Abstieg und ein verschieden stark ausgeprägtes Stadium der Wendung, nur daß es jetzt der allgemeinen endogenen Krise als regelmäßiger, charakteristischer Begleiterscheinung entbehrt, indem es zwar nie ohne auch allgemein fühlbare nachteilige Folgen für die Volkswirtschaft sich vollzieht, aber doch nicht mehr die Kraft des gesamten volkswirtschaftlichen Körpers und seiner Funktionen zu erschüttern vermag. Um so häufiger kommen aber bei der Vielgestaltigkeit der wirtschaftlichen Arbeitsteilung und der relativen Selbständigkeit des Marktes für die einzelnen Produktions- und Handelszweige partielle Krisenerscheinungen auf diesen einzelnen Teilgebieten vor. Sie bilden meist nur mehr oder weniger isolierte Erscheinungen des Wirtschaftslebens, während die allgemeinen und großen, von außen oder innen heraus den Wirtschaftsverlauf retardierenden Momente sich nicht mehr bis zur allgemeinen Revolutionierung des volkswirtschaftlichen Organismus zu steigern vermögen.

Wenn wir nach diesem genetischen Überblick die hauptsächlichsten theoretischen Erklärungen der Krisen in der Nationalökonomie ins Auge fassen, so kann man hinsichtlich der älteren derselben, mag es sich nun um die „Überproduktions-“ oder „Überkapitalisationstheorie“, die „Unterkonsumtionstheorien“, die „Theorie von der falschen Verteilung der Produktivkräfte“ usw. handeln, sagen, daß jeder dieser Erklärungsversuche an sich der richtigen Beobachtung eines krisenerzeugenden Umstandes entspricht, diese Teilursache aber dann unrichtigerweise zur allgemeinen und ausschließlichen oder doch vorherrschenden Erklärungsgrundlage nimmt. Allen diesen Theorien ist ferner gemeinsam, daß sie sich ausschließlich auf die Kausalitätsforschung verlegen, insbesondere auf die Aufsuchung innerer eventuell organischer Mängel des heutigen kapitalistischen Wirtschaftssystemes, welche dann zumal je nach der wirtschaftspolitischen Orientierung der betreffenden Ideenrichtung mehr oder weniger den hauptsächlichen Untersuchungsgegenstand bilden. Erst die neueren Krisentheoretiker sind zum Teile auf die Gesamtheit des volkswirtschaftlichen Produktions- und Absatzprozesses zurückgegangen, wobei speziell einzelne der von uns früher eingehend erörterten zeitlichen und sachlichen Inkongruenzen im Wirtschaftsprozeß in den Vordergrund gehoben werden. So finden wir bei Spiethoff den wichtigen Hinweis auf die Disproportionalitäten, die im Verhältnis der Produk-

tionsmittelindustrie und der Gebrauchs- und Verbrauchsgütererzeugung, bzw. Konsumnachfrage zeitweise einzutreten pflegen, woraus sich wertvolle Konklusionen auf das Kausalverhältnis von Aufschwungs- und Depressionsperiode und speziell den vom Krisenstandpunkte ausschlaggebenden Haussemechanismus ergeben. Pohle hat in verdienstvoller Weise speziell den Zusammenhang zwischen Krisen und natürlicher Entwickelung, insbesondere dem Wachstum der Bevölkerung betont und untersucht[6]). In der neuesten Zeit hat insbesondere Sombart die Untersuchung der „Wellenbewegung des Wirtschaftslebens" als des eigentlichen und ausschließlichen Problemes an Stelle des Krisenproblemes gefordert. Schumpeter hat endlich jüngst die Krisenfrage in prinzipiell vollständig richtiger Weise in den Gesamtrahmen seiner großangelegten Entwickelungstheorie gestellt[7]), die auf eigenartigem, wenn auch meiner Ansicht nach nicht zum Ziele führendem Wege aus dem Nebeneinander von Statik und Dynamik im Wirtschaftsleben das Entwickelungsproblem zu lösen versucht. (Durchsetzung neuer Kombinationen seitens der führenden energetischen Gruppe von Unternehmern, welche zu Reorganisationen des Wert- und Preissystemes und einem Anpassungsprozeß der übrigen Unternehmer führt.)[8]) So hat sich in der Krisenforschung der Weg vom besonderen zum allgemeineren Problem als der einzig richtige erwiesen.

Auch wir haben ihn in dieser Arbeit eingeschlagen, wobei wir, von einer dynamischen Auffassung aller Wirtschaft ausgehend, die induktive Erforschung des Wirtschaftsverlaufes als eines komplexen wirtschaftlichen Bewegungsprozesses in den Mittelpunkt gestellt haben: nicht die Kausalität der Krisen steht in erster Linie in Frage, sondern die Kausalität dieses gesamten volkswirtschaftlichen Bewegungsprozesses und die Erkenntnis, sowie richtige Wertung seiner wichtigsten motorischen Kräfte und der Regeln oder Zusammenhänge seines Verlaufes. Im Gegensatze zu manchen Äußerungen abweichender Anschauungen glaube ich aber, daß auch bei diesem Wechsel der Problemstellung die in den älteren und neueren Krisentheorien geleistete Arbeit der Spezialforschung ihren unverlierbaren Wert behalte, nur um eine Verallgemeinerung des Forschungsgegenstandes und — entsprechend dem komplexen Gehalte des gesamten volkswirtschaftlichen Bewegungsproblemes — um die Erkenntnis dieses komplexen Charakters seiner Kausalität handelt es sich. In der Reihe unserer „Entwickelungstatsachen", „Hemmungs- und Ungleichmäßigkeitsfaktoren" finden wir alle jene, von den Krisentheorien jeweils nur einzeln und aus dem Zusammenhange des volkswirtschaftlichen Geschehens herausgerissen als Erklärungsgrundlage der Krisenerscheinung benützten Momente unter dem allgemeineren Gesichtspunkte des volkswirtschaftlichen Entwickelungsverlaufes als motorische Tatsachen an den ihnen zukommenden Platz verwiesen. Die Kausalitätsfrage der Krisenerscheinung als eines akzidentiellen Bewegungsphänomens in unserem Sinne beschränkt sich dann auf die zusätzlichen Gründe für die fallweise krisenhafte Gestaltung des Wendestadiums, welche aber im heutigen Stadium der Volkswirtschaft stets nur sekundärer und akzessorischer, nicht prinzipieller und innerlich wesentlicher Art sein können. Ist einmal die Krisenerscheinung als bloß akzidentielle erkannt, dann handelt es sich vorwiegend nur um Art und Form ihres Eintrittes und Verlaufes, um „Modalitäten", nicht um „Kausalitäten".

Die in allen, namentlich den älteren Krisentheorien eine besondere Rolle spielende Frage der Periodizität der Krisen beantwortet sich im Rahmen unserer „Entwickelungstheorie" dahin, daß eine solche Periodizität, wenn sie sich tatsächlich ereignet, auf jeden Fall und für kein Wirtschaftsstadium eine innerlich notwendige, sondern nur eine zufällige sein kann, daß vielmehr periodisch, weil innerlich begründet, nur eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Richtung und Intensität des gesamten volkswirtschaftlichen Bewegungsverlaufes ist und daher wenigstens bisher als „periodisch"[9]) nur der Wechsel von Aufstiegs- und Abstiegsphasen angesehen werden kann, wobei

[6]) So spricht er von einem „Prozeß der regelmäßigen Erweiterung der Produktion, zu dem das Wachstum der Bevölkerung nötigt". Insolange werde auch notwendigerweise eine beständige Gefahr relativer Überproduktion von Kapitalgütern und Produktionsmitteln stattfinden. Voraussetzung, daß keine Störung eintritt, sei, daß die Summe der gesparten Beträge groß genug ist, um die Gesamtproduktion in dem dem jährlichen Wachstum der Bevölkerung entsprechenden Maße auszudehnen.

[7]) Siehe „Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung", VI. Kap.

[8]) Auch Schumpeter gelangt vom Krisenproblem zu dem anderen Probleme, dem auch er primäre Bedeutung zuerkennt, nämlich jenem von Prosperität und Depression.

[9]) Aber nur im Sinne von „Wiederkehr", nicht von regelmäßiger, in gleichen Zeiträumen erfolgender Wiederkehr.

sich weder für die Länge dieser Phasen noch für Länge und Art der dazwischenliegenden „Wendungsstadien“ bestimmte, allgemeingültige Regeln aufstellen ließen. Wir konnten bloß gewisse Zusammenhänge zwischen Intensität und Dauer der aufeinanderfolgenden Phasen einerseits, zwischen Art und Dauer des Wendungsstadiums und der Intensität und Dauer der jeweils vorangegangenen Phase andererseits in allgemeinster Form feststellen, doch keine wirtschaftlichen Gründe für eine über die angegebenen Beziehungen hinausreichende Periodizität im Wirtschaftsverlaufe und speziell im Eintritte von Krisen finden. Wenn faktisch nach Zeugnis konkreter wirtschaftsgeschichtlicher Daten z. B. für die englische Volkswirtschaft bis zu den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts eine Periodizität der Krisenerscheinung behauptet wurde (alle 10 bis 11 Jahre nach Bouniatian)[10], so handelt es sich hier doch nur um eine äußerliche und mehr oder weniger zufällige Kongruität, die dadurch gegeben war, daß eben das Wirtschaftsleben Englands, bzw. die Phasenentwickelung dieser Zeit zu wiederholten Malen unter dem Einfluß der gleichen bestimmenden Momente (insbesondere Überseespekulation mit ihren Folgen) stand und so tatsächlich, aber nicht innerlich notwendig das obere Wendungsstadium jedesmal krisenartig verlief und obendrein die Länge der Phasen von beiläufig gleicher Dauer war[11]). Periodisch, d. h. zeitlich wiederkehrend, war auch hier nur die Auf- und Abstiegsbewegung der Volkswirtschaft[12]).

[10]) S. o. I. Kap. 2. Bouniatian spricht hier von einer gewissen „Gesetzmäßigkeit“ im Verlaufe des Wirtschaftslebens.

[11]) Auch hier bestehen übrigens ziemliche Inkongruenzen, die nur in Anbetracht längerer Zeiträume zurücktreten. Außerdem war das krisenauslösende Moment hier häufig exogen, d. h. außerwirtschaftlicher Art.

[12]) Zu jenen, welche die Periodizität der Krise als eine notwendige und unvermeidliche Konsequenz der kapitalistischen Entwickelung des Wirtschaftslebens ansehen, gehört insbesondere auch Tugan-Baranowsky. Seine Theorie („Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England“. Jena, 1901) ist eine vollständig einseitige reine Überkapitalisationstheorie. Die Wirkung des ganzen „kapitalistischen Mechanismus“ vergleicht er mit der Arbeit einer „Dampfmaschine“, bei der die Rolle des Dampfes im Zylinder die Akkumulation des freien Leihkapitales spielt. Gleich der Wirkung des Dampfes dringe letzteres, nachdem es eine gewisse Höhe erreicht hat, in die Industrie ein, setzt sie in Bewegung, wird verausgabt und die Industrie kommt wieder in den früheren Stand. „Es ist natürlich, daß unter solchen Bedingungen die Krisen sich periodisch wiederholen müssen. Die kapitalistische Industrie muß stets denselben Kreis der Entwickelung durchlaufen.“ (S. 251.)

Die Auffassung Tugans zeigt eine vollständige Mechanisierung des Wirtschaftsprozesses, die von dem ständigen Wirken einer Entwickelungskraft und einer zunehmenden Konsolidation der Volkswirtschaft völlig absieht. Daß die kapitalistische Industrie nicht fortdauernd den Kreislauf von Krisen durchmachen muß, zeigt (zumal in England) am besten die Entwickelung der neuesten Zeit, in der die endogene Krise im allgemeinen relativ selten geworden ist. Siehe übrigens auch das in der jüngsten Zeit erschienene Werk v. Tugan-Baranowskys: „les crises industrielles en Angleterre“, Giard & Brière, Paris, 1913.

Ist die Krise nur eine fallweise Akzidenzerscheinung im Gefolge der notwendigen Ungleichmäßigkeit des Wirtschafts- und Entwickelungsverlaufes, dann ergibt sich die Beantwortung der weiteren Frage über die Wege zur Bekämpfung der Krisen, soweit es sich selbstverständlich um endogene Krisenverursachung handelt, von selbst. Es ist die Bekämpfung der Ungleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes in den früher erörterten Ursachen und auf den ebenfalls schon besprochenen Wegen. Vom rein objektiven Standpunkte der Krisenbekämpfung gehört hieher auch insbesondere die selbstgeschaffene Produktionsorganisation, bzw. Organisation des Arbeitsmarktes durch die Vereinigung der Unternehmer, Arbeitgeber oder Arbeiter, also der Weg gesellschaftswirtschaftlicher und des weiteren jener gemeinwirtschaftlicher Regelung. (Siehe oben II. Teil, Kap. 1. sub III. S. 262 f.) Die wirtschaftspolitische Frage, ob und in welchem Maße hiemit auch der Entwickelung gedient ist, insbesondere aber die gleichmäßige Anteilnahme aller Bevölkerungsschichten an den Fortschritten einer Volkswirtschaft gefährdet wird, ist hier nicht weiter zu erörtern. Sicherung bietet in dieser Hinsicht wohl nur der zweitgenannte Weg, der wenigstens teilweisen gemeinwirtschaftlichen Regelung auf dem Gebiete gewisser, für die allgemeine Güterversorgung ausschlaggebender Produktionszweige. Es ist aber nicht zu verkennen, daß auf diesem Wege wohl überhaupt nie zur Gänze an eine Ausschaltung der Ungleichmäßigkeit im privatwirtschaftlichen Wirtschaftssystem zu denken ist, denn große Gebiete desselben verschließen sich dieser staatlichen Ordnungstätigkeit von vorneherein, so jenes des Effektenhandels, die Kapitalbereitstellung für alle mit Risiko und spekulativen Elementen verbundenen, aber unentbehrlichen Wirtschaftsaufgaben, wie auswärtiger Handel, Luxus- und Export-

industrie usf. Wie sehr aber gerade auf die Aufrechthaltung und Erhöhung der Gleichmäßigkeit in Wirtschaftsverlauf und -entfaltung insbesondere der zweckmäßige Ausbau der privaten Kapitalorganisation, sowie der staatlichen Geld- und Krediteinrichtungen, ferner eine verstärkte gemeinwirtschaftliche Ordnung mancher, dieser zugänglichen Gebiete der allgemeinen Güterversorgung (namentlich auch staatliche Monopolspolitik) einzuwirken vermag, haben wir schon oben eingehend hervorgehoben. In dieser Hinsicht, wie in den tausendfältigen anderen Beziehungen (Verkehrswesen, Zoll- und Handelsvertragspolitik) ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten, im Wege gemeinwirtschaftlicher Ordnung auf den Gang des Wirtschaftslebens bestimmend Einfluß zu nehmen, allzu stürmische Aufwärtsbewegungen wie drohende Verluste von Absatzgebieten usf. hintanzuhalten, kurz krisenhindernd und ausgleichend zu wirken.

Unter den Momenten, welche auf den Wirtschaftsverlauf in einem gewissen regelnden Sinne, wenn auch einseitig, Einfluß nehmen, spielen in der modernen Wirtschaft die Kartelle eine besondere Rolle. (Siehe hiezu auch oben S. 266 f.) Allerdings die Wirksamkeit der letzteren kann sich nicht nur in einer Verminderung der Ungleichmäßigkeiten und einer Bekämpfung von Krisengefahren, sondern unter Umständen in geradezu entgegengesetzter Richtung äußern. Nicht mit Unrecht wird von vielen behauptet, daß die Kartelle durch ihre Preispolitik mitunter direkt die Herbeiführung einer Krise beschleunigen, während derselben aber durch Preishochhaltung den Wiederausgleich erschweren. Auch hier sind eben die Verhältnisse des Wirtschaftslebens vielgestaltig und tatsächlich wird es vorkommen können, daß der Einfluß der Kartelle im konkreten Falle die Ungleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes nicht vermindert, sondern noch vergrößert. Doch ist hiebei zwischen Aufschwungs- und Depressionsperiode zu unterscheiden. Zweifellos haben die Kartelle, insbesondere jene der Rohstoff- und Produktionsmittelindustrien, die Tendenz in der Zeit des Aufschwunges die günstigen Konjunkturen durch Preiserhöhungen auszunützen, wodurch sie auch die Produktionskosten der von ihnen abhängigen Industrien erhöhen. Wie Liefmann in seiner Abhandlung „Krisen und Kartelle“ [13]) zeigt, muß aber hiedurch noch nicht notwendig eine Krise

[13]) K. Liefmann, „Krisen und Kartelle“, Schmollers Jahrb. f. Gesetzg., Verw. u. Volksw., Jahrg. 1902, S. 661 f.

veranlaßt oder auch nur ihr Eintreten beschleunigt werden. Nur indirekt seien die Kartelle hiebei an der Herbeiführung der Krise eventuell mitbeteiligt, indem die größere Sicherheit des Absatzes, die sie gewährleisten, eine zu starke Ausdehnung der Produktion durch Gründung neuer Werke außer dem Kartell veranlassen könne [14]). Letzteres wäre aber doch nur eine Nebenwirkung, wobei die Herbeiführung der Überproduktion eben den nichtorganisierten Unternehmern zur Last fiele, die Ausnützung der Konjunkturen durch die Kartelle selbst aber müßte noch nicht eine Überspannung dieser Konjunkturen bedeuten. Richtig ist jedenfalls, daß die Kartelle durch Preiserhöhungen den Ablauf der Hausse beschleunigen, wie sie andererseits durch die von ihnen geschaffene größere Sicherheit des Verkehres und Absatzes die Aufschwungsperiode eher zu verlängern tendieren [15]).

Anders wird allerdings das Verhalten der Kartelle im Falle der Krise und der darauf folgenden Depression zu beurteilen sein. Sie haben das zweifellose Bestreben, durch Hochhaltung der Preise für ihre Mitglieder den Umschwung hinauszuschieben oder durch allmähliche Ablösung von den bisherigen Kapitalsverwendungen den Preisrückgang zu vermindern. Ist dies z. B. bei den Kartellen der Produktionsmittelindustrie, bzw. der Rohstoffe der Fall, so wird diese ausgleichende Wirkung die gegenteiligen Folgen für die Abnehmer, d. i. die weiter verarbeitenden Industrien haben, für welche die Krise durch die Hochhaltung der Rohstoffpreise erheblich verstärkt wird. Sehr richtig hat Liefmann diese preishaltende Wirkung der Kartelle bei sinkender Konjunktur dahin formuliert, daß die „festgeschlossenen Verbände zwar die Produktion der Nachfrage anpassen, aber nicht die Preise, die freie Konkurrenz dagegen die Preise, aber nicht die Produktion“. (S. 666.) Beides trägt in seiner Art zur Ungleichmäßigkeit bei, nur daß, wie ich glaube, einerseits die Außenseiter eine dauernde und vollständige

[14]) Vielfach wurden bei den wichtigsten Rohstoffkartellen Deutschlands die von diesen in den Konjunkturjahren 1896 bis 1901 erhöhten Preise noch durch außenstehende Werke überboten. (S. 664.)

[15]) Liefmann (S. 664) ist der Meinung, daß die lange Periode des Aufschwunges, welche Deutschland durch etwa fünf Jahre (1896 bis 1901) gehabt hat, zu gutem Teil auch der Wirkung der festorganisierten Verbände zuzuschreiben ist, die die Steigerung der Produktion und der Preise sich langsamer vollziehen ließ, eine größere Gleichmäßigkeit herbeiführte und den spekulativen Charakter verminderte.

Preishochhaltung auch bei dieser freiorganisatorischen Selbstregulierung nicht zulassen werden, wie andererseits den Rohstoffkartellen auch Kartelle der weiterverarbeitenden Industrien gegenübertreten, die dann ihrerseits einen Druck auf eine Anpassung der Preise an die geänderten Konjunkturverhältnisse ausüben. Zweifellos hat aber Liefmann recht, wenn er den Kartellen durch ihre Einwirkung auf eine planmäßigere Gestaltung der Produktion einen hervorragenden Anteil an der Wiedergesundung eines Depressionszustandes zuschreibt. Richtig ist auch ferner, daß die Kartelle ganz im allgemeinen, soweit sie ihr Ziel in der Bekämpfung der Konjunkturschwankungen und der Herbeiführung einer Produktionsorganisation erblicken, auch die Entwickelung einer Volkswirtschaft in gleichmäßigere Bahnen zu lenken, mindestens aber Krisengefahren mitunter vorzubeugen imstande sind. Aber — die Kartelle sind eben ein einseitiges, noch dazu vorwiegend nur den kapitalkräftigsten Unternehmerkreisen zugängliches Mittel, das, privatwirtschaftlichem Ideenkreise entsprungen, im Unterschiede von gemeinwirtschaftlicher Regelung bestimmten Interessenten Vorteile bietet und ihnen die möglichst monopolistische Ausnützung des wirtschaftlichen Entwickelungsganges sichert. Der Entwickelung als allgemeines Ziel der Wirtschaftsführung aller in einer Volkswirtschaft verbundenen Wirtschaftskreise droht entschieden Gefahr, hiebei zugunsten einzelner kapitalkräftiger Unternehmerklassen Abbruch zu leiden. Ganz besonders pflegt der Kampf der Kartelle und Gegenkartelle der aufeinander angewiesenen Produzentenkategorien gegeneinander zum Nachteile der Konsumentenschichten, der nicht selbständig Wirtschaftstätigen, wie auch der kleineren Unternehmer auszugehen. Auch Liefmann erkennt dies an und befürwortet daher die Organisation der Verbraucher einschließlich der Konsumenten als Gegengewicht, um auch von dieser Seite auf eine Gleichmäßigkeit der Nachfrage zu wirken. So viel positive Ansätze aber hiezu in den diversen Konsumvereinen, Arbeiterorganisationen auch bereits vorhanden sein mögen, so bedeuten sie eben doch nichts weiter als eine Zusammenfassung der Nachfrage, eventuell unter Ausschließung des Zwischenhandels, die aber nicht auch in der Lage ist, durch Konsumeinschränkungen und Selbstreduktion eine Anpassung der Nachfrage gegenüber einem ungenügenden oder künstlich zurückgehaltenen Anbot herbeizuführen [16]).

[16]) Von großer Bedeutung für die Herbeiführung einer größeren Gleichmäßigkeit der volkswirtschaftlichen Arbeit ist der zunehmende Einfluß, welchen die öffentlichen Faktoren: Staat, Länder, Gemeinden und Anstalten, als Auftraggeber und Konsumenten auf die Beschäftigung der privaten Industrie üben.

Es erübrigt zum Schlusse unserer Ausführungen nur noch das Verhältnis von Krisen und Entwickelung näher ins Auge zu fassen. Wir sind von dem Entwickelungsverlauf der Volkswirtschaft ausgegangen und haben in ihm die Krise als eine fallweise eintretende besondere Modalität des Wendestadiums und begrifflich als eine Bewegungserscheinung der Volkswirtschaft erkannt. In welcher Beziehung steht nun diese Grundtendenz des volkswirtschaftlichen Bewegungsverlaufes, die Entwickelung, zur Krisenerscheinung? Um eine unmittelbare Kausalität kann es sich nach dem bisher Gesagten überhaupt nicht handeln, denn unmittelbar durch den Entwickelungsgang und seine maßgebenden Faktoren ist nur der Phasenverlauf bestimmend beeinflußt. Aber dennoch bleibt nun die Frage offen: Welche Zusammenhänge bestehen zwischen unserer kardinalen Voraussetzung, dem evolutionären Grundcharakter der Volkswirtschaft und dem fallweisen Auftreten von Krisen endogener [17]) Natur? Ist die Entwickelung doch letzten Endes für das Auftreten von Krisen verantwortlich zu machen? Wir haben eigentlich nur die letzten Konsequenzen der hier vertretenen Lehre zu ziehen.

Wir haben den evolutionären Grundcharakter als eine allgemeine, in dem Wesen aller Wirtschaft und jedes Wirtschaftsbegriffes bereits eingeschlossene Eigenschaft jeder Volkswirtschaft erkannt. Dauernd und von Anbeginn an rückschreitende Volkswirtschaften kann es diesem Wesen und Begriff nach nicht geben, denn sie wären keine Wirtschaft oder vielmehr sie hätten kein Lebenselement in sich und sie müßten wenigstens gedankenmäßig sich selbst vernichten. Ein dauerndes Gleichbleiben der Wirtschaft im ewigen Kreislauf gibt es und kann es schon kraft gewisser stetig wirksamer natürlicher Entwickelungselemente (Fortpflanzung und Bevölkerungsvermehrung) ebensowenig geben. Statik im absoluten Sinne kann, auf die Wirtschaft angewendet, nur im geistigen Vorstellungskreise des abstrakten Forschers irgendwelche, durch den Forschungszweck bedingte Berechtigung haben. Im positiven

[17]) Diese Einschränkung müssen wir selbstverständlich machen, denn durch äußere Ursachen veranlaßte Krisen können für diese Prinzipienfrage nicht in Betracht kommen.

Wirtschaftsleben fehlt jede Grundlage für sie. Nur um graduelle Verschiedenheiten des Entwickelungsganges im Vergleiche der einzelnen Volkswirtschaften je nach natürlicher Anlage, Bevölkerung und äußerer Geschichte kann es sich also handeln[18]). Liegt aber Entwickelung begrifflich und tatsächlich aller Volkswirtschaft zugrunde und ist im heutigen privatwirtschaftlichen Systeme eine Reihe von Ungleichmäßigkeitselementen am Werke, die den Bewegungsverlauf in einen kontinuierlichen, innerlich notwendig begründeten Wechsel nach Richtung und Stärke lenken und darin zu erhalten streben und ist die Krise nur eine fallweise Bewegungserscheinung im Wendungsstadium, hervorgerufen durch ein besonderes Zusammentreffen von Ungleichmäßigkeitsfaktoren oder außerwirtschaftlichen Ursachen, — dann ist sie eben in letzter Linie nur eine „höchste Potenz" dieser Ungleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes, ist an sich weder etwas Notwendiges noch Unvermeidbares, jedenfalls aber nur mit diesem Ungleichmäßigkeitscharakter als akzessorische Begleiterscheinung kausal verknüpft. Die letzte Ursache dieser Ungleichmäßigkeit liegt aber in den privatwirtschaftlichen Grundlagen unserer Wirtschaftsorganisation. *Nicht in der immanenten Entwickelungstendenz jeder Volkswirtschaft, sondern in dem privatwirtschaftlichen Rahmen*, in welchem diese Entwickelungstendenz wirksam wird, *liegt also letzten Endes der Keim zu Krisen verborgen*. Daraus geht hervor, daß Entwickelung und Krisen an sich in keiner kausalen Beziehung zueinander stehen und daß durch Abschwächung des Ungleichmäßigkeitscharakters auch im gegenwärtigen privatwirtschaftlichen System die endogene Krise als „Begleiterscheinung" schwächer, seltener werden oder gänzlich ver-

[18]) Daß durch Einwirkung äußerer politischer, bzw. geschichtlicher Ursachen eine Volkswirtschaft im Vergleiche mit anderen, oder einem von ihr selbst früher eingenommenen Entwickelungsstande dauernd zurückbleibt, oder relativ zurückgeht (man denke an den seinerzeitigen Entwickelungsstand der Volkswirtschaft Portugals, Spaniens, auch Hollands), besagt nicht, daß nicht auch diese Volkswirtschaften heute wieder als evolutionäre in ihrer Art anzusehen sind, deren Entwickelungsgang nach einer katastrophalen Zäsur eben in verkleinertem Maße in neuen Bahnen zieht. Schon die natürliche Bevölkerungsvermehrung, von den organischen Entwickelungstatsachen und dem Einfluß des auch hier nicht aussetzenden geistigen und kulturellen Fortschrittes ganz abgesehen, lenkt auch die Wirtschaft immer wieder in die Entwickelungsbahn über. Nur längere Depressionszustände, nicht dauernden volkswirtschaftlichen Rückschritt kann es geben.

schwinden müßte, wie die neueste Wirtschaftsentwickelung vor Kriegsausbruch auch tatsächlich zu erweisen schien.

Dies führt uns zu der letzten noch kurz zu erörternden Frage, dem Zusammenhange zwischen *Krisen und Gemeinwirtschaft*, bzw. gemeinwirtschaftlichen Einrichtungen und den *Zukunftsaussichten der Krisen*. Es handelt sich hier in erster Linie um die Zusammenhänge, welche in unserem bisherigen Wirtschaftssystem zwischen fortschreitender gemeinwirtschaftlicher, sowie gesellschaftswirtschaftlicher Regelung innerhalb wichtiger volkswirtschaftlicher Teilgebiete und der Krisenfrage bestehen. Wir haben hier die staatliche autoritäre Ordnung gewisser volkswirtschaftlich einschneidender Angelegenheiten (Zollbestimmungen, Handelsverträge, Frachttarife, staatliche Produktions- oder Handelsmonopole, Arbeiterschutzgesetzgebung, überhaupt Beeinflussung des Arbeitsvertrages, dann Preisregulierung für wichtige Bedarfsartikel usf.) einerseits, die Gesamtheit der technisch-organisatorischen Verbesserungen des Verkehrs-, Nachrichten-, Geld- und Kreditwesens in der modernen Volkswirtschaft andererseits im Auge. Über die Wirksamkeit dieser Faktoren behufs Verminderung der volkswirtschaftlichen Ungleichmäßigkeit und damit der Krisengefahr haben wir an dieser Stelle nichts mehr zu sagen. Diese technisch-organisatorische Fortbildung der modernen Volkswirtschaft, die heute noch lange nicht abgeschlossen ist, erscheint nicht nur als wesentlicher Faktor der wirtschaftlichen Entwickelung im allgemeinen, sondern auch als eines der wichtigsten Mittel, diese Entwickelung in den Bahnen größerer Gleichmäßigkeit zu erhalten, dem Wirtschaftsverlauf auch im Rahmen des privatwirtschaftlichen Systemes eine gewisse Sicherheit und Festigkeit gegenüber äußeren schädlichen Einflüssen zu geben[19]). Diese in der Volks-

[19]) Auch *Liefmann* ist der Anschauung, daß die neueste Entwickelung des modernen Effektenkapitalismus, so viele Auswüchse dieser auch in seinen Anfängen bis in die neueste Zeit gezeitigt hat, eine Tendenz zu größerer Stetigkeit und Sicherung der Wirtschaftssubjekte aufweist. Es ist, von einzelnen Ausnahmsfällen abgesehen, eine größere Solidität des Gründungs- und Gesellschaftswesens zu verzeichnen. „Die Jugendzeit des Kapitalismus ist heute überwunden". „Das ganze Wirtschaftsleben nimmt einen geregelteren, gleichmäßigeren Charakter an, wohin nicht nur Maßregeln der Wirtschaftspolitik und Rechtsordnung, sondern auch mancherlei Organisationen der Wirtschaftssubjekte selbst wirken." „Die Zeiten eines Mississippi-

wirtschaft fast aller modernen Staaten bestehenden Tendenzen nach einer Verstärkung des gemeinwirtschaftlichen Gedankens und zu fortgesetztem Ausbau der dem wirtschaftlichen Verkehre dienenden Institutionen ließen nach dem Stande der Dinge vor Kriegsausbruch für die Zukunft der Krisen im allgemeinen den Schluß zu, daß, soweit nicht außerwirtschaftliche, insbesondere politische Ereignisse gelegentlich Krisen hervorrufen, die Krisenbildung im Wirtschaftsleben wesentlich erschwert und seltener werden müßte.

Ein weltgeschichtlicher Faktor allerersten Ranges, der gegenwärtige Weltkrieg, hat auch für die künftige Gestaltung der Krisenfrage hochwichtige Bedeutung, u. zw. in zweifacher Hinsicht. Einmal werden die bestehenden volkswirtschaftlichen Organismen der kriegführenden Staaten nicht nur während des Krieges, sondern wahrscheinlich mehr noch bei den gewaltigen Anforderungen, welche die Rückleitung der Kriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft an die Tragkraft ihrer Institutionen und die Anpassungsfähigkeit des industriellen Kapitales stellen wird, eine ernste Belastungsprobe durchzumachen haben. Hier wird sich zeigen, ob alle die Sicherungsmittel des modernen Kapitalismus, insbesondere aber die währungspolitischen und sonstigen gemeinwirtschaftlichen Fürsorgen der Staatsverwaltung hinreichen, um in sämtlichen der am Kriege beteiligten Volkswirtschaften den Eintritt von zeitweisen Krisenzuständen hintanzuhalten. Davon wird auch abhängen, ob sich späterhin in den von den Kriegsfolgen betroffenen Volkswirtschaften eine gleiche Widerstandsfähigkeit gegen zeitweise auftretende Erschütterungen des Wirtschaftslebens wie vordem gleichsam aus dem Wirtschaftskörper selbst herausbilden, bzw. über die Kriegszeit hin erhalten wird, oder ob nunmehr bei geschwächtem Wirtschaftsorganismus auch wieder die Krisen zu einer häufigeren Erscheinung der sich regenerierenden und nach Entwickelung und Weltgeltung ringenden Volkswirtschaften werden sollen. Immerhin haben die

oder Südseeschwindels sind in den entwickelten Volkswirtschaften vorüber." (S. 581, Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften, Jena, 1913.) Ich stimme Liefmann in dieser Beurteilung der künftigen Wirtschaftsentwickelung vollständig zu. Alle Anzeichen sprechen dafür (auch der Weltkrieg vermag an diesen Ergebnissen nichts zu ändern), daß die volkswirtschaftlichen Organismen der Neuzeit sich selbst jene Stützen schaffen, die auch schweren Erschütterungen wirksam zu begegnen imstande sind und eine größere Gleichmäßigkeit des Wirtschaftslebens verbürgen.

Wirtschaftsorganismen der heutigen Kulturepoche und speziell jene der beiden Zentralmächte gegenüber den wohl gewaltigsten Anforderungen eines langdauernden, zugleich zum intensivsten Handelskriege gewordenen Weltkrieges eine solche innere Kraft und relativ hohe Anpassungsfähigkeit gezeigt, daß auch der Wiederaufschwung einer friedlichen Zukunft, nach Überwindung des ersten schwierigen Übergangsstadiums von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft, sich voraussichtlich in ruhigen und gesicherten Bahnen vollziehen dürfte.

Hinsichtlich eines zweiten damit zusammenhängenden Momentes hat aber der Weltkrieg schon jetzt eine entscheidende Wendung nicht nur in der dem Zwange der Verhältnisse angepaßten realen Wirklichkeit des Augenblicks, sondern darüber hinaus in den herrschenden Anschauungen über die Abgrenzung der privatwirtschaftlichen und der gemeinwirtschaftlichen Sphäre herbeigeführt. Er hat zum Vordringen gemeinwirtschaftlicher Ideen in der Überzeugung des Volkes außerordentlich beigetragen. In ganz besonderem Maße gilt dies von den verbündeten Zentralmächten. Was hier unter dem Drucke zwingender Notwendigkeit gemeinsamen Schutzes und gemeinsamer Abwehr gegenüber den auf ihr Wirtschaftsleben gerichteten Angriffen bisher schon geschaffen wurde und mehr noch wird geschaffen werden müssen, das wird zum Teil als notwendiges Hilfsmittel im Übergangsstadium zu normalen Verhältnissen [20]), zum Teile aber auch als wertvolle Errungenschaft aus einer großen Zeit auf die Dauer erhalten bleiben. Das verstärkte Hervortreten der Staatswirtschaft und des staatswirtschaftlichen Gedankens auf vielen vordem rein privatwirtschaftlich geordneten Gebieten, das ist das Signum unserer Zeit [21]), und dies dürfte auch

[20]) Von der Anwendung entsprechender gemeinwirtschaftlicher Maßnahmen wird insbesondere die Verhütung der Krisengefahr im Übergangsstadium von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft abhängen. Vor allem wird es darauf ankommen, wo es erforderlich, in währungspolitischer Hinsicht Ordnung zu schaffen, des weiteren aber auch den für die erste Zeit noch sehr starken Staatsbedarf für Ergänzung der Heeresausrüstung, Bahnmaterial, Wiederherstellungen aller Art zeitlich derart zu verteilen, daß Gewerbe und Industrie bei wesentlich erhöhter Steuerlast noch für geraume Zeit genügende Beschäftigung aus Lieferungen erwächst, andererseits hiedurch die Wiedereinrichtung auf den dann ebenfalls erhöhten Privatkonsum nicht zum Nachteil des letzteren zurückgehalten wird.

[21]) Jaffé hat in seiner schon an anderen Orten zitierten Abhandlung „Der treibende Faktor in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung" diesen Ge-

den vor allem dem Zeitalter der „freien Konkurrenz" und des wirtschaftsliberalen individualistischen Gewinnstrebens eigentümlichen Krisenerscheinungen ein Ende bereiten, oder sie doch zu einer nur von außen bewirkten seltenen Ausnahme machen. Gewiß gilt dies zunächst in höchstem Maße von den Zentralmächten, da diese durch den versuchten Abschluß von der Außenwelt zur Schaffung einer gewaltigen kriegswirtschaftlichen Organisation nach Art einer in sich geschlossenen Binnenwirtschaft genötigt waren, aber auch in allen übrigen kriegführenden Staaten, England nicht ausgenommen, hat sich in mehr oder minder hohem Maße die Notwendigkeit stärkerer gemeinwirtschaftlicher Ordnung, sei es auf dem Gebiete der Preisregulierung wichtiger Artikel des Lebensbedarfes, auf dem Gebiete des Börsen- und Geldwesens, insbesondere des Lieferungswesens für Staats- und Heeresverwaltung usf. ganz von selbst ergeben. Mit dem Vordringen gemeinwirtschaftlicher und staatswirtschaftlicher Gedanken wird aber zweifellos die ganze Struktur unseres Wirtschaftslebens eine wesentlich geänderte Gestaltung erlangen, ohne daß deshalb die privatwirtschaftlichen Grundlagen der Wirtschaftsordnung eine prinzipielle Änderung erfahren müßten. Eine verstärkte, im zunächst engeren Rahmen der Eigenwirtschaft innerhalb eines größeren, in sich mehr oder weniger eng zusammengeschlossenen Wirtschaftsgebietes der mitteleuropäischen Zentralmächte sich vollziehende Wirtschaftsentwickelung in bestimmten gemeinwirtschaftlich gesicherten Bahnen der Gleichmäßigkeit — das ist das Zukunftsbild, das sich unter dem Eindrucke der welthistorischen Ereignisse im zweiten Dezennium des 20. Jahrhunderts aufdrängt. Das will nicht besagen, daß deshalb ein Übergang zu völliger Gemeinwirtschaft im Sinne eines die privatwirtschaftlichen Grundlagen völlig verlassenden Zwangsgemeinwirtschaftssystemes mit Gesamteigentum an den Produktionsmitteln, staatlicher Verteilung der Produktion und des Produktionsertrages auch nur irgend nähergerückt wäre. Noch weniger soll ein Urteil darüber abgegeben werden, ob ein solches zwangsgemeinwirtschaftliches System vom

danken sehr richtig Ausdruck gegeben und betont, daß der Krieg einen außerordentlichen Fortschritt auf dem Wege zur Gemeinwirtschaft bewirken werde. Die Kriegsmaßregeln seien nur ein Auftakt zu einer prinzipiellen Neugestaltung unseres Wirtschaftslebens. (1. Kriegsheft des Archiv f. Sozialw. u. Sozialp., 40. Bd., 1915, S. 28.) Siehe auch oben S. 293, Anmerk. 49; ferner Emil Lederer, „Organisation der Wirtschaft durch den Staat im Kriege", ebenda.

Standpunkte der Krisenbildung und des allgemeinen volkswirtschaftlichen Entwickelungsganges, bzw. der Beteiligung aller Volksschichten an diesem unbedingt den Vorzug verdiente [22]). Steht ja doch vor allem sehr in Frage, ob für weitere Verbände, ja für den Umfang eines modernen Großstaates mit Ländern und Völkern verschiedener Wirtschaftsstufen, kulturell und geographisch heterogenen Verhältnissen ein solches System überhaupt in irgend einer Form denkbar wäre. Daß die „Krise" als schwere Erschütterung des Wirtschaftslebens auch in einem gemeinwirtschaftlichen System nicht vollständig ausgeschlossen wäre, ist schon deshalb sicher, weil sie ja auch außerwirtschaftlich begründet sein kann.

[22]) Daß die Krise als „endogene", d. h. auf den organisatorischen Grundlagen der Wirtschaftsordnung basierende Erscheinung in einem vollen System der Gemeinwirtschaft wenigstens begrifflich und gedankenmäßig eigentlich fehlen müßte, ist klar und hängt mit dem Umstande zusammen, daß hier voraussetzungsgemäß Unternehmertum und individuelle Gewinnerziehung im Wege der Preisbildung und des Tauschverkehres durch eine vollständig autoritäre Ordnung der Produktion und Verteilung der Produkte, bzw. des Produktionsertrages zur Gänze ausgeschaltet und sohin die Gleichmäßigkeit der Erzeugung wie der Güterversorgung und damit des ganzen volkswirtschaftlichen Bewegungs- und Entwickelungsprozesses von vorneherein sichergestellt sein müßte. Damit würde es „Konjunkturen" des Marktes, soweit der Markt des eigenen Wirtschaftsgebietes in Betracht kommt, überhaupt nicht mehr geben. Abgesehen von der schon oben als sehr zweifelhaft bezeichneten Möglichkeit einer solchen Regelung für größere territoriale Gebiete, würde es sich doch immer nur um die Ordnung der Gesamtwirtschaft im Verkehre des eigenen Wirtschaftsgebietes handeln, im wirtschaftlichen Verkehr mit dem Ausland dagegen würde der etwa von der Gesamtheit oder von den für ihre Rechnung arbeitenden Organen betriebene Export, kurz der Handel nach auswärts, auf diesem Umweg wieder die Krisenmöglichkeit, wie auch die Ungleichmäßigkeit des Entwickelungsverlaufes in den Bereich der Gemeinwirtschaft einführen. In dem Maße aber, als die gemeinwirtschaftliche Regelung auch in der inneren Wirtschaftsführung nicht mehr alle Gebiete, sondern nur einzelne umfaßte, müßte auch die Ungleichmäßigkeit des Wirtschaftsverlaufes und die Krisenmöglichkeit zunehmen. Reelle Bedeutung hat also nur die gemeinwirtschaftliche Übernahme einzelner für die Güterversorgung besonders wichtiger Produktionszweige (Monopole) und sonstige, die private Willkür einschränkende Maßnahmen der staatlichen Volkswirtschaftspolitik für die künftige Verminderung der Ungleichmäßigkeit und der Krisengefahr. Damit hängt auch die steigende Bedeutung der Staatswirtschaft selbst und die Wichtigkeit ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung im Rahmen der gesamten theoretischen Volkswirtschaftslehre zusammen, wie überhaupt die Theorie nunmehr den gemeinwirtschaftlichen Fragen, gegenüber einer bisher überwiegend vom Gesichtspunkte des privatwirtschaftlichen Systemes geleiteten Orientierung künftig eine erhöhte Aufmerksamkeit wird zuwenden müssen.

Eines steht aber jedenfalls fest: Soweit die fortschreitende gemeinwirtschaftliche Regelung der privatwirtschaftlichen Betätigung Raum läßt — und in zahlreichen und ausschlaggebenden Gebieten wird dies stets der Fall sein —, insoweit wird auch die „endogen verursachte Krisenerscheinung“ nicht völlig und endgültig vom Schauplatz wirtschaftlichen Geschehens verschwinden und solin auch weiterhin wissenschaftliches Interesse erregen, allerdings in einer veränderten Bedeutung des Wortes: indem sie gemeinwirtschaftlich gebändigt und vielleicht meist nur in Gestalt verschärfter Depressionsstadien mehr noch als bisher zu einem reinen Bewegungsphänomen des volkswirtschaftlichen Prozesses in seiner Abweichung von dem Ideal einer gleichmäßigen Entwickelung würde.

Namenverzeichnis.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten, die fettgedruckten auf die hauptsächliche Stelle, die in Bruchform angegebenen kleingedruckten Zahlen auf die Nummer der betreffenden Anmerkung.)

K. u. K. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt Brünn.

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.



END OF
TITLE